

THOMAS METZGER | HELEN KAUFMANN (HG.)

# «Wir machen einen grossen Schritt ins Leben»

DIE AUS DEM GHETTO THERESIENSTADT  
BEFREITEN IN DER SCHWEIZ:  
LEBENSWEGE UND ERINNERUNGEN





Private Aufnahme einer Gruppe von aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten im Auffanglager Caux mit folgender Widmung auf der Rückseite: Zur Erinnerung an die, die mit Ihnen in Teresin [sic!] waren, und in die Schweiz gekommen sind. Emil Spitz. Caux sur Montreux, am 28. Mai 1945.

Von links nach rechts: Emil Spitz, Emma Grundfest, Flora Ruebenstein, Olga Spitz, unbekannt, vermutlich Cilly Holzer, Karl Kohn, Arthur Holzer, unbekannt, Irena Dodalová, unbekannt, Mathilde Rosner, Rosa Loewy, Hugo Loewy, Elsa Heller, Karl Heller.

Thomas Metzger, Helen Kaufmann (Hg.)

# «Wir machen einen grossen Schritt ins Leben»

Die aus dem Ghetto  
Theresienstadt Befreiten  
in der Schweiz:  
Lebenswege und Erinnerungen

CHRONOS

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds  
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Unterstützt haben die dem Buch zugrunde liegende Forschung und die Publikation  
(in alphabetischer Reihenfolge) zudem:

Bistum St. Gallen  
Ernst Göhner Stiftung  
Eva und Herbert Wohlmann-Bloch Stiftung  
Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons St. Gallen  
Jakob und Werner Wyler Stiftung  
Jüdische Gemeinde St. Gallen  
Paul Grüninger Stiftung  
Paul Schiller Stiftung  
Stiftung Irène Bollag-Herzheimer  
UBS Kulturstiftung



Die in dieser Publikation enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen nicht der genannten Creative Commons Lizenz. Weitere Details entnehmen Sie den Abbildungsverzeichnissen. Sofern die entsprechenden Bilder und Materialien nicht gemeinfrei sind, ist die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Umschlagfoto: Beit Terezin Archives, 089.70.06.13.

© 2025 Autorinnen und Autoren  
Publikation: Chronos Verlag, Zürich  
ISBN (Print) 978-3-0340-1797-8  
ISBN (Open Access) 978-3-0340-6797-3  
<https://doi.org/10.33057/chronos.1797>

Chronos Verlag • Zeltweg 27 • CH-8032 Zürich • T +41 44 265 43 43  
[www.chronos-verlag.ch](http://www.chronos-verlag.ch) • [info@chronos-verlag.ch](mailto:info@chronos-verlag.ch)

Produktsicherheit  
Verantwortliche Person gemäss EU-Verordnung 2023/988 (GPSR)  
GVA Gemeinsame Verlagsauslieferung Göttingen GmbH & Co. KG  
Postfach 2021  
37010 Göttingen  
Deutschland  
T +49 551 384 200 0  
[info@gva-verlag.de](mailto:info@gva-verlag.de)

## Inhalt

<b>Einleitung</b>	<b>9</b>
HELEN KAUFMANN, THOMAS METZGER	
<b>1 Die Befreiung der 1200 Häftlinge aus dem Ghetto Theresienstadt im Kontext der schweizerischen Flüchtlingspolitik</b>	<b>19</b>
THOMAS METZGER	
1.1 Die Grundzüge der schweizerischen Migrations- und Flüchtlingspolitik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts	19
1.2 Die Rettungsaktion Sternbuch-Musy	32
<b>2 Zusammenstellung, Organisation und Verlauf des Transports</b>	<b>55</b>
HELEN KAUFMANN, THOMAS METZGER	
2.1 Das Ghetto Theresienstadt	55
2.2 Organisation des Transports	62
2.3 Zusammensetzung des Transports	66
2.4 Entscheidung für die Transportteilnahme und Reisevorbereitungen	71
2.5 Die Zugreise	78
<b>3 Ankunft in der Schweiz</b>	<b>95</b>
HELEN KAUFMANN, CATRINA LANGENEGGER, THOMAS METZGER	
3.1 Das Flüchtlingslagersystem in der Schweiz	95
3.2 Ankunft in St. Gallen	98
3.3 Unterkunft im Desinfektionslager Hadwig und in Bühler (AR)	102
3.4 Rahmenbedingungen des Lageralltags	109
3.5 Medizinische Versorgung in der Schweiz	113
3.6 Psychische Reaktionen und Betreuung	120
3.7 Kommunikation zwischen der Schweiz und dem Ghetto Theresienstadt	122
<b>4 Unterbringung in Quarantäne- und Auffanglagern</b>	<b>131</b>
CATRINA LANGENEGGER	
4.1 Adliswil	131
4.2 Belmont	137
4.3 Les Avants	139
4.4 Tour Haldimand	143
4.5 Caux	146

<b>5</b>	<b>Nachkriegsmigration: Heimkehren, weiterreisen, bleiben?</b>	<b>151</b>
	HELEN KAUFMANN	
5.1	Leitplanken der Nachkriegsmigration	151
5.2	«Es ist dennoch meine Heimat»: Rückkehr ins Geburts- oder Wohnsitzland	161
5.3	«[...] denn ein Zurück gab es für uns nicht»: Ausreise in ein Drittland	170
5.4	«Aus gesundheitlichen Gründen kann ich nicht emigrieren»: Verbleib in der Schweiz	178
<b>6</b>	<b>Erinnerung an die Befreiungsaktion und Rezeption</b>	<b>187</b>
	CATRINA LANGENEGGER, HELEN KAUFMANN, THOMAS METZGER	
6.1	Die Befreiungsaktion in der zeitgenössischen Presse	187
6.2	Im «moralisch-merkantilen Zwielficht»: Jean-Marie Musy	189
6.3	Von der Unbekannten zur «Heroine of Rescue»: Recha Sternbuch	192
6.4	Avenue Jean-Marie-Musy und Recha-Sternbuch-Platz: Debatten um Strassennamen	194
6.5	Die Rezeption von Rettungsaktionen: Die Schweiz und Schweden im Vergleich	199
	<b>Biografische Fallstudien</b>	<b>215</b>
<b>7</b>	<b>Edith Freund Kramer: «Ärztliche Hilfe war kaum möglich, aber man konnte ihnen psychisch beistehen [...]». Lebenssinn und Lebenswege einer jüdischen Ärztin</b>	<b>217</b>
	VICTORIA KUMAR	
7.1	Familie, Medizinstudium und ärztliche Tätigkeit im nationalsozialistischen Berlin	219
7.2	«Arbeitseinsatz» in Posen: Unterstützung der Häftlinge, Verbesserung der Lagerzustände	221
7.3	Als Ärztin im Ghetto Theresienstadt: Handlungsspielräume und Netzwerke	223
7.4	Ankunft in der Schweiz: Vom Flüchtling zur praktizierenden Ärztin	228
7.5	Auswanderung nach Australien: Zurück an die Universität	234
7.6	Fazit	235
<b>8</b>	<b>Camilla Hirsch: «Nur gesund muss man bleiben, und das ist Glücksache.» Gesundheit und Krankheit im Ghetto Theresienstadt und in der Schweiz</b>	<b>241</b>
	FABIENNE MEYER	
8.1	«Die Menschen sterben wie die Fliegen»: Gesundheitsversorgung und Krankheiten im Ghetto	244

8.2	«Es ist ein namenloser Jammer»: Psychische Belastungen im Ghetto Theresienstadt	247
8.3	«und das Schlimmste ist der Hunger!»: Mangelernährung als dominierendes Thema	249
8.4	«Ein Wunder ist geschehen! Ich bin in der Schweiz!»: Ankunft und Aufenthalt in Sicherheit	251
8.5	«Die Freude können Sie sich vorstellen!»: Das lang ersehnte Wiedersehen	256
8.6	Fazit	261

**9 Joachim Bagainski und Robert Narewczewitz: «I felt really good being with a man in uniform and being allowed to be photographed with him». Fotografische Darstellungen aus dem Schulhaus Hadwig und Erinnerungen der Kinder an den Aufenthalt in der Schweiz** **265**

MIRJAM TRUNIGER

9.1	Darstellung der Befreiten im Hadwig-Schulhaus auf Pressefotografien	267
9.2	Fröhliche Normalität inmitten von Elend? Die fotografische Darstellung der Kinder	275
9.3	Kinder und Soldaten: Die fotografische Darstellung von Joachim Bagainski und Robert Narewczewitz	279
9.4	«The only schooling [...] was a Rabbi coming [...] to teach us a little bit of religion»: Unterbringung und Zugang zu Schulbildung in der Schweiz	282
9.5	«Ich weiss nur, dass wir separiert sind in diesem Moment [...]»: Trennung von den Eltern und nahen Bezugspersonen	285
9.6	Fazit	286

**10 Carolina Josephus Jitta, Debora Frenkel und Herman Emile Frenkel: «Weil ich nach deutscher Auffassung jüdischer Abstammung bin.» Jüdisch? Protestantisch? Konfessionslos? Religiöse Identitäten und religiöse Praxis niederländischer Häftlinge aus dem Ghetto Theresienstadt im Kontext von Verfolgung, Deportation und Befreiung** **291**

THOMAS METZGER

10.1	Erinnerungen an die Kinderjahre in bürgerlichen Familien: Integriert in die niederländische «Mehrheitsgesellschaft» mit geringer Nähe zur jüdischen Religion	295
10.2	Die deutsche Besetzung der Niederlande und die einsetzende antisemitische Verfolgung als Zäsur und Katalysator für Veränderungen in der religiösen Identität	299
10.3	Späte Deportation aus dem «Polizeilichen Judendurchgangslager» Westerbork aufgrund des Schutzlistenstatus	305
10.4	Der Aufenthalt in der Schweiz im Zeichen schulischer Bildung	309
10.5	Dynamische religiöse Identitäten – ein Fazit	311

<b>11</b>	<b>Helena Kovanicová und Petr Fiala: «[N]o longer in immediate deadly danger, but [...] still not free.» Fragmente der Freiheit in den Erinnerungen von zwei Holocaustüberlebenden aus der Tschechoslowakei</b>	<b>319</b>
	JULIA HAWLANOVÁ, KATEŘINA KRÁLOVÁ	
11.1	Kindheit in der Zwischenkriegszeit	323
11.2	Der Krieg und das Ghetto Theresienstadt	327
11.3	Die Befreiung? Das Leben in der Schweiz	336
11.4	Die Heimkehr in die Tschechoslowakei	340
11.5	Fazit	344
<b>12</b>	<b>Gerda Schild Haas: «What am I doing now to [...] justify my saving?» Umgang mit den Verfolgungs- und Befreiungserfahrungen im «Leben nach dem Überleben»</b>	<b>349</b>
	HELEN KAUFMANN	
12.1	«So I asked for a typewriter and some paper»: Schreiben als frühe Bewältigungsstrategie	352
12.2	«Je besser es mir geht, desto mehr denke ich an sie»: Frühe Gefühle der Überlebendenschuld	355
12.3	«I took the easy way out and just stayed religious»: Glaube und Religion als Umgangsstrategie	359
12.4	«I had to adjust my inner vision and [...] what I saw in reality»: Ambivalenzen in der Beziehung zum Vater	360
12.5	«Nobody wanted to know»: Verdrängung und das (Nicht-)Sprechen über den Holocaust	362
12.6	«[W]e wore this stamp for the rest of our lives»: Gefühle des Andersseins und spätere Gefühle der Überlebendenschuld	365
12.7	«What am I doing now to [...] justify my saving?»: Bedürfnis von Kompensation für das eigene Überleben	367
12.8	«My life is a patchwork»: Konstruktion und Deutung der eigenen Lebensgeschichte	370
12.9	Fazit	372
	<b>Schlussfolgerungen</b>	<b>375</b>
	THOMAS METZGER, HELEN KAUFMANN	
	<b>Abkürzungen</b>	<b>383</b>
	<b>Dank</b>	<b>385</b>

# Einleitung

HELEN KAUFMANN, THOMAS METZGER

Stürzen wir uns nicht ins Verderben? Handeln wir nicht falsch? Noch nie bin ich vor einer so schwierigen Entscheidung gestanden. Wir machen einen grossen Schritt ins Leben. So, nun haben wir uns angemeldet und jetzt noch auf die Kommandantur, wo man erst fix über uns entscheidet. [...] Am Montag sind wir in die Schleuse eingetreten und noch am selben Tag sind wir in wunderschönen Schnellzugwagen abgefahren.

---- Adieu Theresienstadt!!! ----.<sup>1</sup>

Mit diesen Worten beschrieb die damals 15-jährige Ruth Brössler am 12. Februar 1945 in St. Gallen<sup>2</sup> in ihrem Tagebuch die einige Tage zuvor im Ghetto Theresienstadt gefällte Entscheidung, sich für den Transport in die Schweiz anzumelden. In diesem Zitat enthalten ist der Titel dieser Publikation, welche sich mit der erfolgreichen Befreiung von 1200 Häftlingen aus dem Ghetto Theresienstadt befasst. Diese gelangten am 7. Februar 1945 als Resultat einer vom jüdischen Schweizer Ehepaar Recha und Yitzchok Sternbuch angestossenen Befreiungsaktion via Konstanz und Kreuzlingen nach St. Gallen und wurden damit vor der Ermordung im Holocaust gerettet.

Mit obigem Zitat lassen sich auch exemplarisch die Forschungszugänge aufzeigen, welche die Arbeit an diesem Buch massgeblich bestimmten. Es ist dies eine akteur:innenzentrierte, transnationale (Gewalt-)Migrationsgeschichte, welche insbesondere auch das «räumlichzeitliche Dazwischen»<sup>3</sup> also den Transit und die Migrationswege, untersucht. Akteur:innenzentriert bedeutet, dass die Migrant:innen respektive von Gewaltmigration Betroffenen nicht nur als Forschungsgegenstand, sondern als Subjekte mit – wenn auch beschränkten – Handlungsspielräumen (Agency) angesehen werden<sup>4</sup> was der Auszug aus dem Tagebuch von Ruth Brössler ebenfalls nahelegt.

- 1 Brössler, Ruth: Tagebuch, Eintrag vom 12. 2. 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c. Das Tagebuch sowie andere Quellen in tschechischer und punktuell italienischer Sprache wurden von den Autor:innen übersetzt und teilweise transkribiert. Für die Übersetzungen und Transkriptionen aus dem Niederländischen sei Stijn Berger, für diejenigen aus dem Hebräischen Mirjam Prager herzlich gedankt. Zitate aus Quellen und Sekundärliteratur in englischer und französischer Sprache wurden im Original belassen.
- 2 Der Eintrag ist auf den 12. Februar 1945 datiert, als Ruth Brössler gemäss eigener Angabe noch in St. Gallen war. Allerdings schreibt sie im selben Eintrag, dass sie am 15. Februar 1945 ins Quarantänelager Adliswil verlegt worden sei, was darauf hindeutet, dass sie den Eintrag nach dem 12. Februar ergänzte, ohne ihn neu zu datieren.
- 3 Liebisch-Gümüş, Mobilität/en und Mobilitätsgeschichte, 2022, S. 22.
- 4 Skenderovic, Vom Gegenstand zum Akteur, 2015, S. 7–12.

Obwohl Migration im Sinne von räumlicher Bewegung das Leben aller 1200 aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten prägte, muss zwischen verschiedenen Formen von Migration unterschieden werden. Als erste Migrationserfahrung, die alle untersuchten Personen teilten, ist die Deportation ins Ghetto Theresienstadt zu nennen. Dabei handelt es sich – ebenso wie bei den von einigen Personen bereits zuvor erlebten Deportationen – um eine Form von Gewaltmigration. Gemäss Jochen Oltmer ist Gewaltmigration als «eine Nötigung zur räumlichen Bewegung» zu verstehen, «die keine realistische Handlungsalternative zuzulassen scheint».<sup>5</sup> Er argumentiert dafür, bei Deportationen von Gewalt- und nicht von Zwangsmigration zu sprechen: Der Begriff «Zwang», verstanden als Instrument zur Herbeiführung einer Handlungsänderung, gestehe nämlich der betroffenen Person trotz allfälligem Androhen oder Anwenden von Gewalt einen Willen zu. Dies sei bei Deportationen nicht der Fall, da die Menschen respektive ihre Körper von den Gewalt ausübenden Akteur:innen als Objekte angesehen würden, die nach Belieben bewegt werden könnten. Ihr Wille ist dabei irrelevant und wird ihnen gewissermassen sogar aberkannt.<sup>6</sup>

Oltmer unterscheidet in Anlehnung an Jan Philipp Reemtsmas Modell drei Formen von physischer Gewalt: Die «lozierende Gewalt», welche die Veränderung des Ortes, an dem sich ein Körper befinde, zum Ziel habe, die «raptive Gewalt», welche den Körper sexuell benutze oder auf andere Art und Weise ausbeute, sowie die «autotelische Gewalt», welche auf die Zerstörung des Körpers ausgerichtet sei. Im Kontext der nationalsozialistischen Deportationen können alle drei Formen physischer Gewalt ausgemacht werden, da die Körper der Deportierten als Masse räumlich verschoben wurden, ihre Arbeitskraft in den Konzentrationslagern ausgebeutet wurde und das abschliessende Ziel der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik ihre Ermordung und damit endgültige Zerstörung war.<sup>7</sup>

Die zweite Migrationserfahrung, die alle 1200 Menschen teilten, deren Lebenswege im Zentrum dieser Publikation stehen, ist der Transport in die Schweiz vom Februar 1945. Obwohl ihnen hierbei im Gegensatz zu den zuvor erfolgten Deportationen die Möglichkeit gegeben wurde, sich für oder gegen eine Teilnahme am Transport zu entscheiden, muss auch diese Form von Migration im Kontext des nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungssystems und der damit verbundenen Formen von Gewalt gesehen werden. Ohne diese Umstände hätten sich wohl die wenigsten dieser Menschen zu einer Migration in die Schweiz entschlossen, weshalb hier keineswegs von einer «freiwilligen» Entscheidung gesprochen werden kann.

5 Oltmer, *Das lange 20. Jahrhundert der Gewaltmigration*, 2017, S. 26.

6 Oltmer, *Flucht, Zwangsmigration, Gewaltmigration?*, 2019, S. 58.

7 Ebd., S. 61, Bezug nehmend auf Reemtsma, Jan Philipp: *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*, Hamburg 2013.

Die dritte Migrationserfahrung der Menschen, welche in diesem Band beleuchtet werden, ist diejenige in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Die überwiegende Mehrheit der aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten verliess die Schweiz kurz nach Kriegsende und reiste in ihr Heimatland zurück oder in ein Drittland weiter. Obwohl es sich dabei im Gegensatz zu den zuvor geschilderten Erfahrungen nicht um eine Form von Gewaltmigration handelte, war auch diese Entscheidung nicht freiwillig, da die Schweizer Behörden die aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten zur möglichst raschen Ausreise bewegen wollten. Zusätzlich waren die Handlungsspielräume durch viele weitere Faktoren wie die nationalen Migrationsregimes der Zielländer, aber auch den Verlust von Eigentum und Vermögen oder das Alter beziehungsweise den Gesundheitszustand sowie den existierenden oder fehlenden Zugang zu persönlichen oder institutionellen Netzwerken, eingeschränkt.

Für einen akteur:innenzentrierten Forschungszugang zu (Gewalt-)Migration von besonderem Interesse sind die Reflexionen, Interaktionen und subjektiven Wahrnehmungen der betroffenen Individuen und ihre Umgangsstrategien in Bezug auf gesellschaftliche Normen, Zuschreibungen, Erwartungen und rechtliche Vorgaben innerhalb des jeweiligen Migrationsregimes.<sup>8</sup> Migrationsverläufe werden daher, in Anlehnung an die Transitforschung, nicht als linear, sondern als wandelbar verstanden.<sup>9</sup> Im Zentrum eines solchen Forschungsinteresses liegt folglich nicht nur die Bewältigung des Übergangs zwischen Räumen, sondern auch zwischen Identitäten und Lebensabschnitten.<sup>10</sup>

Transnationale Zugänge in der Geschichtswissenschaft untersuchen, einer klassischen Definition von David Thelen folgend, wie Menschen, Ideen, Institutionen und Kulturen sich über Nationalstaaten hinweg, aber auch unter ihnen oder durch sie hindurch, über sie hinweg oder innerhalb von ihnen bewegten. Es geht massgeblich darum zu ergründen, wie gut nationalstaatliche Grenzen das persönliche Erleben von Geschichte fassen oder erklären konnten.<sup>11</sup> Alle Lebensläufe der 1200 Personen des untersuchten Befreiungstransports sind transnational. Obwohl sie alle zweifellos «lives beyond borders»<sup>12</sup> lebten, bedeutet dies nicht, dass nationalstaatliche Grenzen in ihrem Leben keine Rolle gespielt hätten. Im Gegenteil sind es gerade die von einzelnen Nationalstaaten etablierten Migrationsregimes, die sowohl ihren Aufenthalt in der Schweiz als auch ihre Rückreise in ihr Herkunftsland beziehungsweise die Migration in ein Drittland massgeblich prägten. Genau in diesem Spannungsverhältnis zwischen globaler Verflechtung und gleichzeitiger Fragmentie-

8 Liebisch-Gümüş, *Mobilität/en und Mobilitätsgeschichte*, 2022, S. 22; Skenderovic, *Vom Gegenstand zum Akteur*, 2015, S. 7, S. 11.

9 Liebisch-Gümüş, *Mobilität/en und Mobilitätsgeschichte*, 2022, S. 23.

10 Ebd., S. 22.

11 Thelen, *The Nation and Beyond*, 1999, S. 967.

12 Löhr, *Lives Beyond Borders*, 2013, S. 7–21.

rung erhalten die historischen Akteur:innen eine besondere Bedeutung, da durch die exemplarische Rekonstruktion individueller Entscheidungen und Handlungen ein Einblick in einen grösseren historischen Raum ermöglicht wird.<sup>13</sup> Entsprechend stellt diese Publikation die Lebenswege und Erinnerungen der 1200 Befreiten ins Zentrum und untersucht vier Bündel von Fragestellungen:

- Wer waren die Menschen, deren Lebenswege sich vom Ghetto Theresienstadt bis St. Gallen kreuzten? Welche soziodemografischen Faktoren wie Gender, Alter, Beruf, Herkunftsland, Zivilstand, Religionszugehörigkeit und Gesundheitszustand lassen sich mit vorhandenen Akten ermitteln?
- Welche Stationen durchliefen diese Menschen auf ihren Migrationswegen, insbesondere innerhalb des schweizerischen Flüchtlingslagersystems und nach ihrer Ausreise aus der Schweiz, und wie erlebten sie diese?
- Welche Handlungsspielräume hatten sie innerhalb der Zwänge, denen sie insbesondere im Ghetto Theresienstadt, aber auch in der Schweiz und an den Destinationen danach ausgesetzt waren? Wie nutzten sie diese und von wem erhielten sie Unterstützung?
- Wie wurde und wird die Befreiungsaktion auf individueller und gesellschaftlicher Ebene erinnert? Wie integrierten Überlebende ihre Erlebnisse von (Gewalt-) Migration, Verfolgung und Befreiung in ihre biografischen Selbstpräsentationen, die sie teilweise Jahrzehnte später in Form von Interviews oder Memoiren festhielten? Welche erinnerungskulturellen Debatten über die Aktion und die involvierten Akteur:innen lassen sich ausmachen?

Methodisch stützt sich die Arbeit einerseits auf Quellentypen, die sich besonders gut eignen, um die Migrationsverläufe und speziell die (retrospektiven) Reflexionen darüber zu rekonstruieren. So kann auf eine grössere Anzahl Tagebücher, Memoiren, Briefwechsel, Postkarten, Zeitzeug:inneninterviews und gar Poesiealben zurückgegriffen werden.<sup>14</sup> Die Vielzahl und Vielfalt dieser subjektiven Quellen eröffnen einen multiperspektivischen Zugang zum historischen Ereignis und zu dessen Erinnerung. Besonders bei Interviews und Memoiren, die mit grossem zeitlichem Abstand zum Geschehenen entstanden sind, gilt es jedoch einige Spezifika zu beachten. Die in ihnen greifbaren Narrative sind keine exakten Abbilder der Vergangenheit. Vielmehr stellen sie nachträgliche Sinn- und Bedeutungskonstruktionen aus der jeweiligen Gegenwart heraus dar, die im Laufe der Jahre umgeformt und von nachträglichen Erlebnissen und Erkenntnissen geprägt wurden. Einige Erinnerungen wurden vielleicht auch verdrängt oder sind zu schmerzhaft, um je erzählt zu werden. Auch der Entstehungskontext beeinflusst die Erzählung – so sind etwa Interviewaussagen

<sup>13</sup> Ebd., S. 14.

<sup>14</sup> Liebisch-Gümüş, *Mobilität/en und Mobilitätsgeschichte*, 2022, S. 23.

stark von den gestellten Fragen, dem (imaginierten) Publikum sowie der Beziehung und der Interaktion mit der interviewenden Person abhängig.<sup>15</sup>

Die verwendeten Zeitzeug:inneninterviews sind mehrheitlich biografisch ausgelegt und decken auch die Zeit vor und nach der nationalsozialistischen Verfolgung ab. Einige wurden im Rahmen dieses Forschungsprojekts oder studentischer Arbeiten an der Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte (FDM) der Pädagogischen Hochschule St. Gallen (PHSG) geführt, andere stammen aus dem Visual History Archive (VHA) der USC Shoah Foundation, aus dem Archiv des United States Holocaust Memorial Museum (USHMM), aus dem Archiv der Gedenkstätte und des Museums Beit Terezin (BTA) oder der Gedenkstätte Yad Vashem (YVA) in Israel sowie aus dem digitalen Centropa Archive. Bei den Interviews, die nicht von den Autor:innen dieser Publikation geführt worden sind, können die Entstehungsbedingungen nur indirekt nachvollzogen werden, etwa indem die Gesprächsatmosphäre und die Interaktion mit den Interviewer:innen anhand der Videoaufnahmen in die Analyse einbezogen werden.

Nebst den Perspektiven der Befreiten kommen in den Interviews und Tagebüchern auch Häftlinge des Ghettos Theresienstadt, die sich gegen eine Teilnahme am Transport entschieden, Anwohner:innen aus St. Gallen, die die Ankunft des Zuges miterlebten, der Pressefotograf, der die befreiten Häftlinge in ihrer ersten Unterkunft im Schulhaus Hadwig in St. Gallen fotografierte, und der Lagerarzt, der für ihre erste Untersuchung verantwortlich war, zu Wort. Die Perspektive der Schweizer Behörden wird anhand der Akten aus dem Bundesarchiv, beispielsweise der Berichte des sogenannten Flüchtlingskommissärs Ulrich Wildbolz über seine Besuche in den Flüchtlingslagern, rekonstruiert.

Für systematische Aussagen zu den 1200 Befreiten, insbesondere zu soziodemografischen Aspekten, werden die Flüchtlingsakten aus dem Schweizerischen Bundesarchiv (BAR), die für jede Person erstellt wurden, beigezogen. Konkret handelt es sich um die Flüchtlingsdossiers der Polizeibehörde des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements (EJPD).<sup>16</sup> Nur Dossiers zu einigen wenigen Personen fehlen oder scheinen lückenhaft zu sein. Im Rahmen des quadrinationalen Forschungs- und Vermittlungsprojekts «Zug in die Freiheit»,<sup>17</sup> in dessen Kontext diese Publikation erscheint, wurden diese Akten mithilfe von studentischen Mitarbeitenden digitalisiert und indexiert. Die so entstandene digitale Forschungsdatenbank ermög-

15 Zur Methodik der Analyse von Zeitzeug:inneninterviews siehe etwa Jureit, Erinnerungsmuster, 1999, insbesondere S. 19–42.

16 Im Gegensatz dazu wurden die Personendossiers der Zentralleitung der Lager und Heime durch das Bundesarchiv Mitte der 1980er-Jahre ausgeschieden und vernichtet. Erlanger, «Nur ein Durchgangsland», 2006, S. 29. Zur Überlieferungsgeschichte der für die Analyse der schweizerischen Flüchtlingspolitik relevanten Akten zudem Koller, Fluchtort Schweiz, 2018, S. 72–80.

17 Akademische Projektpartner sind die Karls-Universität in Prag, die Freie Universität Berlin sowie das Austria Center Leiden. Siehe zum Projekt Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Projekt «Zug in die Freiheit», o. D., [www.phsg.ch/de/institute/institut-gesellschaftswissenschaftliche-bildung/fachstelle-demokratie-bildung-und-menschenrechte/zug-die-freiheit](http://www.phsg.ch/de/institute/institut-gesellschaftswissenschaftliche-bildung/fachstelle-demokratie-bildung-und-menschenrechte/zug-die-freiheit) (5. 7. 2024).

licht quantitative Aussagen zu den mit dem Transport vom 7. Februar 1945 Befreiten und bietet zugleich die Möglichkeit, für gewisse Gruppen exemplarische Personen oder auch singuläre Fälle ausfindig zu machen. Die Bundesarchivdossiers enthalten in den meisten Fällen standardisierte Aufnahme-, Befragungs- und Klassifizierungsdokumente, mit denen bei neu in der Schweiz angekommenen Flüchtlingen für die Schweizer Behörden wichtige Daten erhoben wurden. Die Dokumente geben Einblicke in die behördliche Erfassungspraxis und liefern wichtige biografische Informationen. Zu diesen Verwaltungsdokumenten gehören beispielsweise ein Signalementsblatt und ein 15-seitiger Fragebogen. Auch gibt es Aussagen zum körperlichen Zustand der Personen.<sup>18</sup> Darüber hinaus sind die Dossiers – ihr Umfang kann zwischen 20 und 600 Seiten variieren – hervorragende Quellen für die Interaktion zwischen den Behörden und den als Flüchtlingen klassifizierten Personen. Sie geben Einblicke in Hierarchieverhältnisse, Abhängigkeiten, beschränkte Handlungsspielräume und nicht zuletzt in die Grundlinien der schweizerischen Flüchtlingspolitik der Jahre 1933 bis 1945 und der frühen Nachkriegszeit. Die teilweise sehr umfangreichen Korrespondenzen drehen sich um finanzielle Belange – die Flüchtlinge konnten nicht frei über erhaltenes Geld verfügen –, die (Um-)Platzierung innerhalb des Flüchtlingslagersystems der Schweiz und immer wieder um die Frage, wohin die Weiterreise gehen sollte, da sich die Schweiz als Transitland definierte und erwartete, dass die Flüchtlinge schnellstmöglich ausreisen.<sup>19</sup> Für Letzteres ist bezeichnend, dass die befreiten Personen ihre persönlichen Netzwerke für die Weitermigration zu mobilisieren versuchten, genauso wie sie auf Unterstützung von schweizerischen und internationalen (vor allem jüdischen) Hilfsorganisationen angewiesen waren. Insbesondere im Hinblick auf die Interaktion mit Hilfsorganisationen werden punktuell auch Akten aus dem Archiv des Verbandes Schweizerischer Jüdischer Fürsorgen/Flüchtlingshilfen (VSJF) aus dem Archiv für Zeitgeschichte (AfZ) der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich beigezogen. Zudem sind uns Quellen durch Beit Terezin, eine israelische Forschungs- und Bildungseinrichtung zur Erinnerung der Opfer aus dem Ghetto Theresienstadt, zugänglich gemacht worden. Aufgrund von weiterführenden Recherchen können wir vereinzelt auch auf Dokumente Privater zurückgreifen.

Die Publikation gliedert sich in zwei Teile: Der erste Teil wurde von den Herausgebenden unter Mitarbeit von *Catrina Langenegger* verfasst. Im ersten Kapitel wird die Befreiungsaktion zuerst in die schweizerische Asyl- und Flüchtlingspolitik im 20. Jahrhundert eingeordnet, bevor die Verhandlungen und die involvierten Akteur:innen beleuchtet werden, die schliesslich zur Befreiung der 1200 Personen führten. Die fol-

18 Für den zeitlichen Ablauf der administrativen Erfassung von Flüchtlingen siehe Koller, *Fluchttort Schweiz*, 2018, S. 69–72.

19 Für die Grundkonzeptionen der Migrationspolitik siehe Kapitel 1.1.

genden Kapitel widmen sich der Zusammensetzung, Organisation und dem Verlauf des Transports sowie der Ankunft der Befreiten in der Schweiz und deren Unterbringung in Quarantäne- und Auffanglagern. Dabei wird die multiperspektivische Darstellung dieser Ereignisse, die auf den Ego-Dokumenten der Befreiten basiert, durch kontextuelle Kapitel zum Flüchtlingslagersystem in der Schweiz sowie quantitative Aussagen zu den 1200 Befreiten auf der Grundlage der digitalen Forschungsdatenbank ergänzt. In Kapitel 5 werden anhand verschiedener individueller Lebenswege die drei Möglichkeiten der Nachkriegsmigration diskutiert: ins Geburts- oder Wohnsitzland zurückkehren, in ein Drittland weiterreisen oder in der Schweiz bleiben. In der Darstellung dieses Entscheidungsprozesses, der von vielen externen Zwängen bestimmt war, stehen besonders die Handlungsspielräume der Befreiten sowie deren Interaktion mit den Behörden und Hilfsorganisationen im Zentrum. Zudem wird auf den Neuanfang der Befreiten und ihr «Leben nach dem Überleben» eingegangen. Das letzte Kapitel des ersten Teils widmet sich der Rezeption der Befreiungsaktion sowie der involvierten Akteur:innen bis heute, insbesondere der kontroversen Person Jean-Marie Musy, aber auch Recha Sternbuch und der mit dem Transport befreiten Federica Spitzer. Zudem wird die Rezeption des Transports Theresienstadt–St. Gallen mit derjenigen von weiteren Befreiungsaktionen verglichen.

Der zweite Teil des Buches ist wie ein Sammelband konzipiert und besteht aus sechs biografischen Fallstudien zu einzelnen Befreiten oder Befreitengruppen, die im Sinne von exemplarischen Tiefenbohrungen einzelne, für das gesamte Sample der 1200 Personen relevante thematische Aspekte detaillierter untersuchen. Dabei wurde bei den sechs gewählten Fällen hinsichtlich des Geschlechts, der Nationalität, des Alters sowie des Migrationsverlaufs auf möglichst grosse Diversität geachtet. *Victoria Kumar* widmet sich in ihrer Fallstudie der deutschen Ärztin Edith Freund Kramer. Die berufliche Tätigkeit als Identitätsmerkmal und Möglichkeit für gewisse Handlungsspielräume rücken in den Blick. Edith Freund Kramer übte ihren Beruf vor ihrer Deportation in Berlin, in Arbeitslagern in Posen, im Ghetto Theresienstadt, in der Schweiz und auch nach ihrer Auswanderung nach Australien trotz aller Hindernisse und Widrigkeiten aus. Die biografische Fallstudie von *Fabienne Meyer* über die aus Wien stammende, zum Zeitpunkt der Befreiung fast 76-jährige Camilla Hirsch rückt die psychische und physische Gesundheit in den Mittelpunkt. Die Autorin geht dabei unter anderem der Frage nach, wie Camilla Hirsch über ihre Gesundheit sowie die medizinische Versorgung im Ghetto Theresienstadt und später in der Schweiz berichtet und wie sich diese Selbstwahrnehmung von der Fremdeinschätzung durch die Schweizer Lagerärzte unterscheidet. *Mirjam Truniger* widmet sich in ihrer biografischen Fallstudie den Kindern des Transports, die auf den Pressefotografien zwar prominent dargestellt sind, tatsächlich aber nur eine Minderheit der Transportteilnehmenden ausmachten. Anhand der auf Pressefotografien abgebildeten Jungen Joachim Bagainski und Robert Narewczewitz und unter punktuellen

Einbezug der Perspektiven von Aaron Tromp und Louis Frankenberg analysiert sie die fotografische Darstellung sowie die Erinnerungen der Kinder an den Aufenthalt in der Schweiz. *Thomas Metzger* wendet sich der Frage nach der religiösen Identität und Praxis der sich auf dem Zug befindenden Personen zu. Er legt dabei den Schwerpunkt auf niederländische Personen, die sich als nichtjüdisch bezeichneten, von NS-Deutschland aber als Jüdinnen und Juden verfolgt wurden.

Einen Schwerpunkt auf das «Leben nach dem Überleben» legen die letzten beiden Fallstudien. *Julia Hawlanová* und *Kateřina Králová* analysieren in ihrer Fallstudie die Vorstellungen und Erfahrungen von Freiheit in den Erinnerungen der tschechischen Befreiten Helena Kovanicová und Petr Fiala. Sie untersuchen insbesondere, wie die Kriegs- und Nachkriegszeit Helena Kovanicová und Petr Fialas Verständnis von Freiheit erschütterten und destabilisierten, und stellen die Frage, inwiefern man heutige Vorstellungen von Freiheit auf diesen Zeitraum übertragen kann. In der biografischen Fallstudie zu Gerda Schild Haas untersucht *Helen Kaufmann* zum Abschluss deren Strategien beim Umgang mit den Verfolgungs- und Befreiungserlebnissen. Dabei wird der Fokus insbesondere auf Gefühle der Überlebendenschuld gerichtet, die Gerda Schild Haas jahrelang begleiteten.

## Bibliografie

### Archivquelle

DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c, Brössler, Ruth: Tagebuch. Transkribiert und übersetzt von Helen Kaufmann.

### Sekundärliteratur

- Erlanger, Simon: «Nur ein Durchgangsland». Arbeitslager und Interniertenheime für Flüchtlinge und Emigranten in der Schweiz 1940–1949, Zürich 2006.
- Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Projekt «Zug in die Freiheit», [www.phsg.ch/de/institute/institut-gesellschaftswissenschaftliche-bildung/fachstelle-demokratiebildung-und-menschenrechte/zug-die-freiheit](http://www.phsg.ch/de/institute/institut-gesellschaftswissenschaftliche-bildung/fachstelle-demokratiebildung-und-menschenrechte/zug-die-freiheit) (5. 7. 2024).
- Jureit, Ulrike: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg 1999.
- Koller, Guido: Fluchtort Schweiz. Schweizerische Flüchtlingspolitik (1933–1945) und ihre Nachgeschichte, Stuttgart 2018.
- Liebisch-Gümüs, Carolin: Mobilität/en und Mobilitätsgeschichte, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 2022, [https://docupedia.de/zg/Liebisch\\_Guemues\\_mobilitaet\\_v1\\_de\\_2022](https://docupedia.de/zg/Liebisch_Guemues_mobilitaet_v1_de_2022) (5. 7. 2024).
- Löhr, Isabella: Lives Beyond Borders, or: How to Trace Global Biographies, 1880–1950, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung*, 23 (6), 2013, S. 7–21.
- Oltmer, Jochen: Das lange 20. Jahrhundert der Gewaltmigration, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 28 (2), 2017, S. 24–48, <https://doi.org/10.25365/oezg-2017-28-2-2> (25. 8. 2024).
- Oltmer, Jochen: Flucht, Zwangsmigration, Gewaltmigration? Begriffe und Konzepte der Forschung, in: Jöhler, Reinhard/Lange, Jan (Hg.): *Konfliktfeld Fluchtmigration. Historische und ethnographische Perspektiven*, Bielefeld 2019, S. 49–64.
- Skenderovic, Damir: Vom Gegenstand zum Akteur. Perspektivenwechsel in der Migrationsgeschichte der Schweiz, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, 65, 2015, S. 1–14.
- Thelen, David: The Nation and Beyond. Transnational Perspectives on United States History, in: *The Journal of American History*, 86 (3), 1999, S. 965–975.



# 1 Die Befreiung der 1200 Häftlinge aus dem Ghetto Theresienstadt im Kontext der schweizerischen Flüchtlingspolitik

THOMAS METZGER

Wie ging die Befreiung der 1200 Menschen vor sich, die am 7. Februar 1945 in die Schweiz gelangten, und mit welcher Flüchtlingspolitik sahen sie sich in der Schweiz konfrontiert? In diesem Kapitel werden eingangs die Maximen der schweizerischen Migrations- und Flüchtlingspolitik des Zeitraums von 1933 bis 1945 analysiert und historisiert und dabei insbesondere auch deren antisemitische Dimensionen herausgearbeitet. Anschliessend werden die vom Ehepaar Recha und Yitzchok Sternbuch initiierte und unter Vermittlung von Altbundesrat Jean-Marie Musy erreichte Befreiung von 1200 Menschen aus dem Ghetto Theresienstadt in der Endphase des NS-Staates situiert und die Ereignisse dargestellt sowie hinsichtlich der ihnen zugrunde liegenden Motivationen reflektiert.

## 1.1 Die Grundzüge der schweizerischen Migrations- und Flüchtlingspolitik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Die von der Schweiz praktizierte restriktive Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkriegs war kein «Ausrutscher», sondern das Resultat eines Migrationsregimes, das sich seit dem Ersten Weltkrieg herausbildete. Es war geprägt durch den Diskurs über die vermeintliche Überfremdung der Schweiz und prägte diesen wiederum aktiv mit. Dabei wohnte ihm seit Beginn auch eine antisemitische Dimension inne. Das auf Bundesebene zentralisierte Migrationsregime setzte auf «Abwehr» und «Auslese» und hierarchisierte dabei zwischen «erwünschten» und «unerwünschten» Personengruppen. Zu Letzteren gehörten Jüdinnen und Juden, vor allem diejenigen aus Osteuropa. Getreu der sich ins Migrationsregime einordnenden Transitlanddoktrin waren Flüchtlinge, denen im Zeitraum von 1933 bis 1945 eine Einreise in die Schweiz gelang, verpflichtet, in ein Drittland weiterzureisen. Solche Vorgaben

wurden in ähnlicher Weise auch von anderen Staaten wie etwa Schweden gemacht.<sup>1</sup> Diesem Druck sahen sich auch die 1200 aus dem Ghetto Theresienstadt befreiten Menschen ausgesetzt, die am 7. Februar 1945 in Kreuzlingen die Grenze zur Schweiz überschritten.

### Veränderungen im Sprechen über Migrant:innen im frühen 20. Jahrhundert

Der schweizerische Bundesstaat von 1848 betonte in seinem Geschichtsnarrativ das Voluntaristische. Kulturelle oder sprachliche Differenzen wurden als sekundär dargestellt. Der liberal geprägte Bundesstaat verstand sich bis ins ausgehende 19. Jahrhundert als Staats- respektive Willensnation. Um die Jahrhundertwende begann sich dies jedoch zu verändern. Die Vorstellung von der schweizerischen Nation begann sich zu ethnisieren,<sup>2</sup> ein Vorgang, der sich in den 1920er- und 1930er-Jahren fortsetzte.<sup>3</sup> Mit den Diskussionen um die schweizerische Identität verflochten waren die zeitgleich einsetzenden Debatten um Ausländer:innen. Wurde anfänglich von «Ausländer»- oder «Fremdenfrage» gesprochen, so begann sich nach 1900 der Begriff der «Überfremdung» zu etablieren.<sup>4</sup> Anfänglich dominierte der quantitativ argumentierende Ansatz, den Ausländer:innenanteil durch erleichterte Einbürgerung zu senken. Die Einbürgerung sollte zudem die «Assimilation» durch die ermöglichte politische Partizipation fördern. Im Zuge des Ersten Weltkriegs verschob sich der Diskurs jedoch auf die qualitative Ebene. «Überfremdung» wurde zu einem kulturprotektionistischen Begriff. Damit einher ging ein Paradigmenwechsel. Die Migrations- und Einbürgerungspolitik wurde schrittweise im Sinne von Abwehr massiv verschärft. Das vage Konzept «Assimilation» wurde nun zu einer Voraussetzung für die Einbürgerung erklärt und damit zu einem Ausgrenzungsinstrument.<sup>5</sup> Der «Überfremdung»-Diskurs begann seine realpolitische Wirkmächtigkeit zu entwickeln.<sup>6</sup> Der Erste Weltkrieg fungierte nicht nur in der Schweiz, sondern auch in anderen Ländern als Katalysator für restriktivere Migrationspolitik im Zeichen eines exklusiven Nationalismus.<sup>7</sup> Der Erste Weltkrieg führte somit zu einer «Radikalisierung des Sprechens über Fremde».<sup>8</sup>

Ein Produkt und gleichzeitig einen Motor des Paradigmenwechsels stellte die Verlagerung des Diskurses und seiner Wirkmächtigkeit auf die Ebene der Bundesbehörden dar. Nachdem der Begriff «Überfremdung» bereits in einer Vielzahl von

1 Siehe hierzu etwa International Holocaust Remembrance Alliance, *Bystanders, Rescuers or Perpetrators?*, 2016. Mit Fokus auf Schweden und Grossbritannien etwa Åmark, *Sweden and the refugees*, 2013; London, *The agenda of British refugee policy*, 2013.

2 Argast, *Staatsbürgerschaft und Nation*, 2007, S. 94–101.

3 Siehe zu dieser Entwicklung Zimmer, *A Unique Fusion*, 2004.

4 Siehe hierfür Kury, *Über Fremde reden*, 2003, S. 41–72; Arlettaz, *Démographie et identité nationale*, 1985.

5 Kury, *Über Fremde reden*, 2003, S. 68–72, 89–115; Mächler, *Kampf gegen das Chaos*, 1998, S. 381–385.

6 Siehe für diese diskursgeschichtliche Analyse hinsichtlich der Wirkmächtigkeitsentwicklung Kury, *Wer agiert?*, 2006.

7 So etwa auch in den USA: Kury/Lüthi/Erlanger, *Grenzen setzen*, 2005.

8 Kury, *Über Fremde reden*, 2003, S. 211.

politischen Schriften oft nationalkonservativer Prägung verwendet worden war, hielt er 1914 in die Amtssprache Einzug.<sup>9</sup> Im November 1917 wurde im EJPD per Notrecht die Zentralstelle für Fremdenpolizei geschaffen, aus der sich die Eidgenössische Fremdenpolizei entwickelte. Zudem war 1917 vor dem Hintergrund der Weltkriegssituation und der Revolution in Russland über den Notverordnungsweg eine Verschärfung der Ausländer:innenkontrolle implementiert worden.<sup>10</sup> Die neu geschaffene Fremdenpolizei sah ihre Hauptaufgabe in der Bekämpfung angeblicher Überfremdung. Damit hatte sich eine institutionalisierte Form der Beschäftigung mit «Überfremdung» herausgebildet.<sup>11</sup>

Die Wirkmächtigkeit des «Überfremdungs»-Diskurses nahm durch dessen Verrechtlichung nochmals zu. Mit dem 1931 verabschiedeten und 1933 implementierten Bundesgesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer (ANAG), dem ersten Ausländer:innengesetz der Schweiz, hatte die Eidgenossenschaft ein Abwehrdispositiv geschaffen, das die Immigration kanalisieren, vor allem aber (selektiv) zu begrenzen und den Ausländer:innenanteil der Schweiz zu steuern beabsichtigte. Das ANAG trat somit ausgerechnet zeitgleich mit der Machtübernahme des Nationalsozialismus in Deutschland in Kraft. Grundlegend in die Ausarbeitung und Umsetzung involviert waren zentrale Akteure aus dem Umfeld der Fremdenpolizei im EJPD:<sup>12</sup> Ernst Delaquis, Strafrechtsprofessor und von 1919 bis 1929 Chef der Polizeiabteilung des EJPD, Heinrich Rothmund, seit 1919 Chef der Zentralstelle für Fremdenpolizei und von 1929 bis 1954 zugleich Chef der Polizeiabteilung, sowie Max Ruth, 1920–1944 Adjunkt der Polizeiabteilung. Sie prägten nicht nur die Verrechtlichung des «Überfremdungs»-Diskurses, sondern waren ihrerseits Teil einer kleinen wirkmächtigen Gruppe, deren Mitglieder sich als Experten verstanden, den Diskurs mitentwickelt hatten und diesen weiter prägten. Als Beamte waren sie zu exekutiver Macht gelangt und behielten die Fäden über viele Jahre, ja Jahrzehnte in den Händen. Entscheidend drückten sie, die sich als «Avantgarde der Überfremdungsbekämpfung» verstanden, deshalb zusammen mit ihren bundesrätlichen Vorgesetzten auch der schweizerischen Flüchtlingspolitik der Jahre 1933–1945 ihren Stempel auf.<sup>13</sup> Die restriktive Migrationspolitik führte auch dazu, dass der Ausländer:innenanteil in der Schweiz von 1910 bis 1941 von fast 15 auf noch gut 5 Prozent sank.<sup>14</sup>

9 Siehe hierzu etwa Kury, ... die Stilverderber, 1998, S. 435; Jost, Die reaktionäre Avantgarde, 1992, S. 93–95.

10 Zur Geschichte der Fremdenpolizei vor allem Gast, Von der Kontrolle zur Abwehr, 1997, S. 33–40.

11 Kury, Über Fremde reden, 2003, S. 211.

12 Kury, Wer agiert?, 2006, S. 211–213.

13 Ebd., Zitat S. 219.

14 Siehe Vuilleumier/Lindner, Ausländer, 2015. Während des Ersten Weltkriegs sank der Ausländer:innenanteil an der Wohnbevölkerung bereits von etwa 15 auf rund 9 Prozent, da viele Ausländer:innen die Schweiz verliessen, etwa weil die Männer in den Kriegsdienst eintreten mussten.

## Antisemitische Dimensionen der behördlichen Migrations- und Flüchtlingspolitik und ihre Kontinuitäten

Die Ausländer:innenpolitik der Schweiz, die sich seit dem Ersten Weltkrieg herausbildete, war durch sozialdarwinistische Vorstellungen mitgeprägt, die eine Steuerung der Bevölkerungsentwicklung durch den Staat als grundlegend erachteten. Selektion stellte dabei ein Grundprinzip dar. Max Ruth, der genauso wie Ernst Delaquis für das Migrationsregime konzeptionell von besonderer Bedeutung war, forderte «Auslese». Es wurde zwischen «erwünschten» und «unerwünschten» Migrant:innen unterschieden.<sup>15</sup> In der Verwaltung und unter Experten bestand bezüglich dieser Leitlinien ein breiter Konsens.<sup>16</sup> Essenzialisierende, rassistische und besonders auch antisemitische Vorstellungen waren im neuen Migrationsregime der Schweiz immanent angelegt. Mit Blick auf die antisemitisch geprägte restriktive Flüchtlingspolitik der Eidgenossenschaft von 1933 bis 1945 stellt sich die Frage, worin die antisemitischen Maximen der Bevölkerungspolitik bestanden und wie diese diskursiv gefasst waren.

Wie in anderen europäischen Staaten war Antisemitismus auch in der 1848 geschaffenen modernen Schweiz breit etabliert. Im westeuropäischen Vergleich erlangten die Jüdinnen und Juden in der Schweiz erst spät, 1866/74, die volle Niederlassungs- und Kulturfreiheit. Letztere blieb jedoch gefährdet, wie die Annahme der Initiative für ein Schächtverbot 1893 – die allererste Initiative, die in der Schweiz zur Abstimmung gelangte – nach stark antisemitisch geprägtem Abstimmungsverlauf zeigt.<sup>17</sup> Antisemitische Wellen in den umliegenden Staaten schlugen sich publizistisch auch in der Schweiz nieder, und entsprechende Haltungen waren in der Bevölkerung breit verankert.<sup>18</sup> Nach dem Ersten Weltkrieg erfuhr der Antisemitismus eine gewisse Radikalisierung. Rechtsextreme Gruppierungen fielen auch durch einen judenfeindlichen Aktionismus auf, Verschwörungsnarrative wurden präsenter. Die sich in den 1930er-Jahren bildenden faschistischen «Fronten» verstärkten diese Entwicklung.<sup>19</sup>

Ab den 1920er-Jahren etablierten sich auf Bundesebene antisemitische Praktiken. Sie fussten nicht auf rechtlichen Grundlagen, sondern stellten behördliche Praktiken dar, die in die Dispositive zur Bekämpfung der angeblichen Überfremdung der Schweiz eingebettet waren. In den Fokus der Überfremdungsängste gerieten nicht etwa die grossen Ausländergruppen aus den Nachbarstaaten, die nach dem Ersten Weltkrieg über 95 Prozent der nichtschweizerischen Wohnbevölkerung ausmachten,

15 Für die Konzepte Ruths Kury, *Der Wunsch nach Homogenität*, 2006, S. 266–269.

16 Ebd., S. 269 f.

17 Für das Schächtverbot siehe etwa Krauthammer, *Das Schächtverbot*, 2000; Metzger, *Konstruktion von Differenz*, 2018.

18 Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts Külling, *Bei uns wie überall?*, 1977; Metzger, *Antisemitismus im Deutschschweizer Protestantismus*, 2017.

19 Zum Antisemitismus im Zeitraum von 1900 bis 1945 vor allem Kamis-Müller, *Antisemitismus in der Schweiz*, 2000; Metzger, *Antisemitismus im Deutschschweizer Protestantismus*, 2017; Allematt, *Katholizismus und Antisemitismus*, 1999; Metzger, *Antisemitismus in der Stadt St. Gallen*, 2006.

sondern die verschwindend kleine Gruppe von Jüdinnen und Juden aus Osteuropa. Die sogenannten Ostjuden wurden als besonders fremd und daher als kaum respektive gar nicht «assimilierbar» eingestuft.<sup>20</sup> Die essenzialisierende Herabstufung wurde durch antisemitische Muster und Gefühle kultureller Überlegenheit gegenüber Osteuropa getragen. Die antisemitischen Abwehrdiskurse gegen die (ost)jüdische Einwanderung, welche die restriktive Flüchtlingspolitik der Schweiz prägten, waren bereits um 1923/24 ausgebildet.<sup>21</sup> Ab 1926 handelte die Eidgenössische Fremdenpolizei nach antisemitischen Einbürgerungsrichtlinien. Für «Ostjuden» wurde mit (mindestens) 15 Jahren eine um fünf Jahre längere Wartefrist bis zur möglichen Einbürgerung verlangt. Die Stadt Zürich fungierte dabei als Vorbild, praktizierte die Grossstadt doch bereits seit 1912 eine gleichgeartete Sonderregelung. Die Fremdenpolizei unter Heinrich Rothmund handelte eigenmächtig und ohne den Auftrag des Bundesrates. Kurze Zeit später wurde aber das Vorgehen vom Bundesrat gutgeheissen – eine Praxis des behördlichen Nachvollzugs, die sich, wie Jacques Picard betont, auch im Zeitraum von 1938 bis 1945 wiederfinde. Die antisemitischen Maximen seien nirgends fixiert gewesen, sondern hätten internen Richtlinien entsprochen. Vom Vollmachtenregime nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs seien diese internen Richtlinien unter Umgehung demokratischer Legitimierungsprozesse ausformuliert worden.<sup>22</sup> 1941 wurden die Richtlinien nochmals verschärft. Nun sollten sich «Ostjuden» vor einer möglichen Einbürgerung mindestens 20 Jahre in der Schweiz aufgehalten haben. Auch wurde inoffiziell eine Art Numerus clausus eingeführt, welcher die Zahl der Einbürgerungen von Jüdinnen und Juden in der Schweiz auf maximal zwölf pro Jahr beschränkte – eine Regelung, die über das Kriegsende hinaus wirksam blieb.<sup>23</sup>

Die antisemitischen Diskriminierungen im Bereich der Einbürgerung betrafen Jüdinnen und Juden, die sich schon seit längerem in der Schweiz aufhielten. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialist:innen in Deutschland sah sich die Schweiz, wie andere europäische oder überseeische Staaten, mit einer Fluchtbewegung aus Deutschland konfrontiert. Unter den Flüchtenden befanden sich viele Jüdinnen und Juden. Die offizielle Schweiz zeigte nicht nur einen Unwillen, jüdische Flüchtlinge aufzunehmen, sondern versuchte sie bereits an der Immigration zu hindern. Diese Haltung ist, so Patrick Kury und andere Forschende, nicht allein durch die Bedrohungslage, die Versorgungsschwierigkeiten oder den Einfluss NS-Deutschlands zu erklären. Vielmehr muss die Reaktion des schweizerischen Staates auf jüdische Flüchtlinge auch als

20 Mächler, *Kampf gegen das Chaos*, 1998, S. 364, 383–387.

21 Kury, *Über Fremde reden*, 2003, S. 140–143; Picard, *Die Schweiz und die Juden*, 1997, S. 66.

22 Siehe Picard, *Die Schweiz und die Juden*, 1997, S. 66. Zur antisemitischen Einbürgerungspraxis auch Gast, *Von der Kontrolle zur Abwehr*, 1997, S. 233–238.

23 Picard, *Die Schweiz und die Juden*, 1997, S. 67–70. Mächler betont zudem, dass Heinrich Rothmund mit Einverständnis von Bundesrat Eduard von Steiger zwischenzeitlich gar keine Einbürgerungen genehmigt habe. Mächler, *Kampf gegen das Chaos*, 1998, S. 382 f.

Resultat des wirkmächtigen «Überfremdungs»-Diskurses und dessen antisemitischer Dimension gesehen werden.<sup>24</sup>

Gegen die Aufnahme von jüdischen Flüchtlingen – in den 1930er-Jahren wurden diese oft als Emigrant:innen bezeichnet, was eine gewisse Freiwilligkeit suggeriert<sup>25</sup> – etablierte sich eine antisemitische Argumentation, die einerseits eine Täter-Opfer-Umkehr vornahm, andererseits die Schweiz als nicht antisemitisch überhöhte. Der Täter-Opfer-Umkehr, einer zentralen antisemitischen Diskursstrategie,<sup>26</sup> folgend wurden «die Juden» selbst als für das Aufkommen von Antisemitismus verantwortlich erklärt. Ihre Präsenz würde somit einen vermeintlich realen Konflikt erzeugen.<sup>27</sup> Antisemitische Haltungen werden so als normale Reaktion dargestellt und dadurch rationalisiert und entschuldigt. Die Idealisierung der Schweiz als ein Land, das frei von Antisemitismus sei, integrierte Aspekte der «Geistigen Landesverteidigung».<sup>28</sup> Antisemitismus wurde – etwa mit Verweis auf Deutschland – als «unschweizerisch» attribuiert. Das Aufkommen von Antisemitismus würde somit die Existenz der Schweiz gefährden. Im Sinne eines «prophylaktischen Antisemitismus»<sup>29</sup> wurde deshalb von Behördenseite gefordert, die Immigration von Jüdinnen und Juden zu verhindern, da es ja diese seien, die den Antisemitismus in der Schweiz fördern und das Land somit gefährden würden. Jacques Picard spricht in diesem Zusammenhang von der «Verschweizerung des Antisemitismus».<sup>30</sup> Die antisemitisch geprägte Flüchtlingspolitik der Schweiz wird in dieser zynischen Argumentation als Instrument zur Bekämpfung des Antisemitismus und zur Sicherung der Schweiz verklärt. Am 26. März 1938 brachte Heinrich Rothmund diese Argumentation in einem Antrag für Massnahmen an den Bundesrat klar zum Ausdruck. Vor dem Hintergrund der nach dem «Anschluss» Österreichs an NS-Deutschland ankommenden respektive zu erwartenden jüdischen Flüchtlinge brachte er vor: «Wenn wir einer unseres Landes unwürdigen antisemitischen Bewegung nicht berechtigten Boden schaffen wollen, müssen wir uns mit aller Kraft und wenn nötig mit Rücksichtslosigkeit der Zuwanderung ausländischer Juden erwehren, ganz besonders von Osten her.»<sup>31</sup>

Schreckensvorstellung im Sprechen der Fremdenpolizei war dabei eine angebliche «Verjudung» der Schweiz.<sup>32</sup> Diese antisemitische Chiffre findet sich wiederholt im Voka-

24 Kury, Über Fremde reden, 2003, S. 213. Siehe zudem etwa Mächler, Kampf gegen das Chaos, 1998; Picard, Die Schweiz und die Juden, 1997.

25 Koller, Fluchtort Schweiz, 2018, S. 30.

26 Siehe hierzu etwa Metzger, Antisemitismus in der Stadt St. Gallen, 2006, S. 65 f.

27 Auch die Realkonfliktkonstruktion stellt eine Strukturkonstante antisemitischer Argumentation dar: Metzger, Antisemitismus in der Stadt St. Gallen, 2006, S. 64 f.

28 Zum vagen Konzept «Geistige Landesverteidigung» in seinen unterschiedlichen Ausprägungen Mooser, Die «Geistige Landesverteidigung», 1997.

29 Gerhard M. Riegner prägte den Begriff: Riegner, Vorbeugender Antisemitismus, 1997, S. 50.

30 Picard, Die Schweiz und die Juden, 1997, S. 34–50.

31 Antrag des EJPD an den Bundesrat vom 26. März 1938, zitiert in Picard, Die Schweiz und die Juden, 1997, S. 37.

32 Siehe hierzu Mächler, Kampf gegen das Chaos, 1998.

bular Rothmunds.<sup>33</sup> Sie suggeriert, dass jüdische Immigration ein «Zuviel» erzeugen könne, welches die Schweiz gefährde. Jüdische Präsenz erhält dadurch eine grundsätzlich negative Konnotation. Die Fremdenpolizei koppelte den «Verjudungs»-Diskurs mit dem «Überfremdungs»-Diskurs. Oft zitiert worden sind Rothmunds Worte an den Schweizer Gesandten in Den Haag Arthur de Pury von Anfang 1939, mit denen er sich über die «Emigranten» beklagte, die die Bemühungen des Kampfes gegen die «Überfremdung und ganz besonders gegen die Verjudung der Schweiz» gefährden würden.<sup>34</sup>

Dieselbe Überzeugung zeigte er drei Jahre später. Im Bericht über seinen Besuch des Konzentrationslagers Sachsenhausen<sup>35</sup> hielt er fest, dass er anlässlich eines Mittagessens gegenüber Vertretern des NS-Regimes selbstbewusst konstatiert habe, dass die Schweiz im Gegensatz zu Deutschland keiner «Verjudung» ausgesetzt sei, da die Schweiz rechtzeitig eine Abwehrpolitik betrieben habe:

Beim Mittagessen ergab sich aus dem zwanglosen Gespräch Gelegenheit, die Judenfrage durchzunehmen. Ich versuchte, den Herren klarzumachen, dass Volk und Behörden in der Schweiz die Gefahr der Verjudung von jeher deutlich erkannt und sich stets so dagegen gewehrt haben, dass die Nachteile der jüdischen Bevölkerung durch die Vorteile wettgemacht wurden, während das in Deutschland nicht der Fall war. Die Gefahr kann nur dadurch begegnet werden, dass ein Volk sich von allem Anfang an gegen jede jüdische Ausschliesslichkeit wehrt und sie verunmöglicht.<sup>36</sup>

Mit diesen Äusserungen postuliert der Leiter der Fremdenpolizei und der Polizeiabteilung wiederum einen angeblich real existierenden Konflikt, der durch «die Juden» verursacht werde, und äusserte somit indirekt Verständnis für die antisemitische Politik NS-Deutschlands.

Die bisherigen Ausführungen zu den antisemitischen Maximen der schweizerischen Flüchtlingspolitik, die klare Kontinuitäten seit der Zeit des Ersten Weltkriegs aufzeigen, fokussierten mehrheitlich auf die diskursive Ebene. Das Denken und Sprechen über Jüdinnen und Juden prägte das Handeln gegenüber jüdischen Flüchtlingen. Jüdinnen und Juden, die aus dem Machtbereich NS-Deutschlands fliehen wollten, trafen weit herum auf Länder, die un- oder widerwillig waren, sie aufzunehmen. Die internationale Flüchtlingskonferenz von Evian vom 6. bis 15. Juli 1938, die als Folge der verstärkten Fluchtbewegung nach dem «Anschluss» Österreichs einberufen worden war, widerspiegelte mit ihrer Erfolglosigkeit diesen Unwillen. Die Schweiz wollte die Konferenz nicht beherbergen. Sie befürchtete, dass sie zur Übernahme von

33 Beispiele finden sich bei Roschewski, Heinrich Rothmund in seinen persönlichen Akten, 1996.

34 Rothmund, Heinrich: Brief an Minister A. de Pury, schweizerischer Gesandter im Haag, 27. 1. 1939, zitiert in Mächler, Kampf gegen das Chaos, 1998, S. 391.

35 NS-Deutschland begrüsst gelegentlich ausländische Besucher in Konzentrationslagern, denen eine geschönte Situation präsentiert wurde.

36 Rothmund, Notiz über meine Besprechungen in Berlin, Ende Januar 1943, S. 9.

Flüchtlingskontingenten gezwungen werden würde und dass sie ihre Doktrin, nur ein Transitland für Flüchtlinge sein zu können, aufzugeben hätte. Beides blieb aus.<sup>37</sup>

Von 1933 bis 1944 legte die Schweiz ihrer Flüchtlingspolitik einen engen Flüchtlingsbegriff zugrunde. Dieser beschränkte sich auf politische Flüchtlinge. Jüdinnen und Juden wurden nicht als politische Flüchtlinge taxiert. Entsprechend wurde ihnen kein Asyl gewährt. Sie waren den fremdenpolizeilichen Regelungen des 1933 in Kraft getretenen ANAG unterstellt und wurden als unerwünschte Ausländer:innen wahrgenommen. Diese konzeptionelle Ausgestaltung des Flüchtlingsbegriffs war ein politischer Entscheid. Die Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg bilanzierte:

Die Schweiz hielt sich [...] weitgehend an den legalen Rahmen, doch sie interpretierte die Normen grundsätzlich zugunsten der Autorität des Staates und nicht zugunsten der Schutzbedürfnisse der Flüchtlinge. Nichts hätte sie daran gehindert, über die völkerrechtlichen Minimalstandards hinauszugehen oder das Landesrecht zugunsten der Flüchtlinge zu interpretieren beziehungsweise zu verändern.<sup>38</sup>

Situativ verschärfte die Schweiz ihre Aufnahmepolitik weiter. Dies geschah, wenn es zu einer starken Zunahme der Fluchtbewegungen kam. Nach dem «Anschluss» Österreichs verstärkte die Schweiz ihre Grenzkontrollen. Letztlich wurde Inhaber:innen österreichischer Pässe eine Einreise ohne Visum verboten – Präzisierungen der Anweisungen betonten, dass dies insbesondere für Jüdinnen und Juden gelte.<sup>39</sup> Die antisemitische Vermeidungspolitik der Schweiz hatte auch den sogenannten Judenstempel, mit dem Reisepässe deutscher Jüdinnen und Juden durch NS-Deutschland gekennzeichnet wurden, entstehen lassen. Diesen hatte das Deutsche Reich der Schweiz vorgeschlagen, als die Eidgenossenschaft aus Furcht vor verstärkter Immigration die Visumpflicht auf alle deutschen Pässe ausweiten wollte, nachdem die österreichischen Staatsbürger:innen am 15. August 1938 deutsche Pässe erhalten hatten. Der Schweizer Bundesrat akzeptierte die diskriminierende Praxis NS-Deutschlands und trug somit eine Mitverantwortung. Aus Gründen der in der Übereinkunft festgehaltenen Reziprozität hätte die Eidgenossenschaft ihrerseits die Pässe der jüdischen Schweizer:innen kennzeichnen müssen, was aber nicht geschah. Weitere Länder übernahmen die Regelung, so etwa das ebenfalls neutrale Schweden, das wie die Schweiz eine antisemitisch motivierte restriktive Flüchtlingspolitik praktizierte.<sup>40</sup>

37 Weingarten, Konferenz von Evian, 2002; Koller, Fluchtort Schweiz, 2018, S. 27 f.

38 UEK, Die Schweiz und die Flüchtlinge, 2001, S. 379.

39 Ebd., S. 101 f. Dieser Praxis widersetzte sich der St. Galler Polizeihauptmann Paul Grüninger. Paul Grüninger verlor seine Stelle, er wurde verurteilt und geriet ins gesellschaftliche und ökonomische Abseits. Siehe hierzu Keller, Grüningers Fall, 1998.

40 Jorio, Judenstempel, 2015. Zum J-Stempel zudem Kreis, Die Rückkehr des J-Stempels, 2000; UEK, Die Schweiz und die Flüchtlinge, 2001, S. 97–113. Zu Schwedens Flüchtlingspolitik zum Beispiel Rudberg, Sweden and Jewish Refugees, 2016.

Zu einer totalen Schliessung der Grenzen kam es im August 1942, da angesichts einsetzender Massendeportationen in Konzentrations- und Vernichtungslager eine deutliche Zunahme jüdischer Flüchtlinge zu konstatieren war. Die Schliessung wurde durchgesetzt, obwohl bekannt war, dass die zurückgewiesenen Personen an Leib und Leben bedroht waren. Auch war die offizielle Schweiz bereits seit Monaten über verschiedene Kanäle über die systematische Ermordung von Jüdinnen und Juden informiert gewesen.<sup>41</sup> In diesen Tagen verwendete Bundespräsident und EJPD-Vorsteher Eduard von Steiger an der Landsgemeinde der protestantischen Jungen Schweiz in Zürich die Metapher von der Schweiz als einem stark besetzten kleinen Rettungsboot.<sup>42</sup> Angesichts der prekären Lage der Flüchtenden kam es aber in Medien und Gesellschaft zu Protestbekundungen, die zwischenzeitlich eine Lockerung der Rückweisungsmassnahmen herbeiführten; gewisse «Härtefälle» wurden anerkannt. Erstmals seit 1933 fand auch eine lange Debatte im Nationalrat zur Asylpolitik statt, in der kritische Stimmen zur gegenwärtigen Praxis in der Flüchtlingspolitik aber in der Minderheit blieben. Gewisse Handlungs- und Ermessensspielräume einzelner Beamter sowie kantonaler Behörden führten dazu, dass es in der Praxis im Zeitraum von 1933 bis 1944 zu Abweichungen von den Vorgaben durch den Bund kam, was mittlerweile in verschiedenen regionalen Fallstudien dokumentiert worden ist.<sup>43</sup>

Unter äusserem und innerem Druck stehend, wich die offizielle Schweiz nach gewissen Lockerungen im Herbst 1943 erst im Sommer 1944 von zentralen Paradigmen der antisemitisch geprägten Flüchtlingspolitik ab. Am 12. Juli 1944 erliess das EJPD die Weisung, dass alle an Leib und Leben gefährdeten Zivilflüchtlinge aufzunehmen seien. Implizit führte dies zur Anerkennung der Jüdinnen und Juden als Flüchtlinge.<sup>44</sup> Die Änderung der Flüchtlingspolitik trug mit dazu bei, dass die 1200 Menschen aus dem Ghetto Theresienstadt, die am 7. Februar 1945 in Konstanz ankamen, die Schweizer Grenze problemlos überschreiten konnten. Zudem ist ihre Aufnahme auch im Kontext der erwarteten Ankunft grösserer Flüchtlingsgruppen – etwa Zivilflüchtlinge aus den grenznahen Gebieten – seit Herbst 1944 zu sehen.

Die Frage nach der Zahl der aufgenommenen und vor allem der an der Grenze zurückgewiesenen jüdischen Flüchtlinge führte bis heute wiederholt zu Debatten, letztmals als Ruth Fivaz-Silbermann, ausgehend von ihren Recherchen zur schweizerisch-französischen Grenze, dafür plädierte, die Anzahl zurückgewiesener Jüdinnen und Juden deutlich nach unten zu korrigieren.<sup>45</sup> Dieser Neubewertung wird aber von

41 Siehe hier und im Folgenden UEK, Die Schweiz und die Flüchtlinge, 2001, S. 101 f. Für die Entscheidungen vom Sommer 1942 zudem Koller, Fluchtort Schweiz, 2018, S. 33–41; Zaugg, Der 4. August 1942, 2023.

42 Von Steiger, Vortrag, 30. 8. 1942.

43 Siehe etwa Kruppenacher, Flüchtliges Glück, 2005; Wacker, Humaner als Bern!, 1992; Battel, «Wo es hell ist», 2001; Fivaz-Silbermann, La fuite en Suisse, 2020; Bazzocco, Aufgenommen – abgewiesen, 2022.

44 UEK, Die Schweiz und die Flüchtlinge, 2001, S. 371, 409. Zum Politikwechsel und zum internationalen Druck zudem Jost, Politik und Wirtschaft im Krieg, 1998, S. 159–161.

45 Fivaz-Silbermann, La fuite en Suisse, 2020. Sie plädiert auch für eine Neubewertung Heinrich Rothmunds.

relevanten Forschenden vehement widersprochen.<sup>46</sup> Die Schweiz nahm während des Krieges rund 21000 jüdische Flüchtlinge auf. Gleichzeitig kam es zu etwa 24000 Rückweisungen.<sup>47</sup> Rund 16000 Visumsanträge wurden abgelehnt. Nicht beziffert werden kann die Zahl der Jüdinnen und Juden, die aufgrund der Abwehrpolitik der Schweiz eine Flucht gar nicht erst versuchten.<sup>48</sup>

### Der Umgang der Schweiz mit aufgenommenen Flüchtlingen im Zeichen der Transitlanddoktrin

Die «humanitäre Tradition» der Schweiz wurde zu einem Erinnerungsort im schweizerischen Nationalstaat von 1848. Auf diese Tradition wurde auch zur Zeit der restriktiven Flüchtlingspolitik gerne Bezug genommen.<sup>49</sup> Die in früheren Jahrhunderten aufgenommenen Flüchtlinge hatten meist nur zeitlich begrenztes Asyl erhalten. Auch in der Zeit von 1933 bis 1945 und noch etwas darüber hinaus besaßen Flüchtlinge respektive «Emigrant:innen» keinen Anspruch auf dauerhaftes Asyl. Die Schweiz verstand sich nämlich als Transitland, entsprechend wurden die widerwillig aufgenommenen Flüchtlinge zur baldigen Weiterreise angehalten, was diese stark unter Druck setzte. Diesem Druck waren auch die 1200 Geretteten ausgesetzt, die im Februar in die Schweiz gelangten. Flüchtlinge sollten sich nicht permanent in der Schweiz niederlassen dürfen. Deshalb bestand auch ein Arbeitsverbot, und man überführte sie in ein ausdifferenziertes Flüchtlingslagersystem, um sie von der restlichen Bevölkerung zu trennen.

Die Lager, in denen nach Kriegsausbruch Flüchtlinge interniert wurden, stellten ein Instrument der Kontrolle und Abgrenzung dar. Sie waren auch das Produkt einer weiteren Zentralisierung der Flüchtlingspolitik. Das Lagersystem wurde zunehmend funktional ausdifferenziert und im März 1943 neu strukturiert. Die Auffanglager, darunter auch die Sammel-, Desinfektions- und Quarantänelager, unterstanden der militärischen Verwaltung. Danach wurden Zivilflüchtlinge der Verantwortung der Zentralleitung der Lager und Heime (ZL) übergeben, die eigene Lager und Heime führte und dem EJPD unterstellt war.<sup>50</sup> Für die jüdischen Hilfswerke und Gemeinden bedeutete die Unterbringung von jüdischen Flüchtlingen in Lagern eine finanzielle Entlastung und wurde, genauso wie die Transitlanddoktrin und das Arbeitsverbot, meist nicht infrage gestellt. Nur gelegentlich regte sich gegen diese Position innerjüdischer Wider-

46 Als Beispiele Krummenacher, Schweiz wies mehr Flüchtlinge ab, 2017; Kreis, Rezension zu: R. Fivaz-Silbermann, 2021.

47 Die Anzahl Rückweisungen ist nicht mit der Anzahl zurückgewiesener Personen gleichzusetzen, da Personen auch mehrfach zurückgewiesen werden konnten.

48 Für die Zahlen Koller, Fluchtort Schweiz, 2018, S. 81–94. 1938 war es zudem zu 2000 Rückweisungen gekommen. Weitere Zahlen liefert etwa auch Jorio, Die Schweiz und ihre Neutralität, 2023, S. 324–326.

49 UEK, Die Schweiz und die Flüchtlinge, 2021, S. 60–63.

50 Für die Funktion und Herausbildung des Lagersystems siehe unter anderem Langenegger, Heterotopien des Krieges, 2024, S. 23–27; Erlanger, Order versus Education, 2003. Für das Lagersystem siehe Kapitel 3.1 und 4.

stand.<sup>51</sup> Die Kostenentlastung war sicherlich ein Argument. Die Kosten der Unterbringung jüdischer Flüchtlinge wurden seit 1933 nämlich den Jüdinnen und Juden der Schweiz aufgebürdet, eine Last, die nur durch die massive finanzielle Unterstützung vor allem des American Jewish Joint Distribution Committee (JOINT) getragen werden konnte. Insgesamt hatte der VSJF von 1933 bis 1954 69 Millionen Franken aufbringen müssen. Der Bund gab bis 1954 zwischen 136 und 166 Millionen Franken für die Flüchtlingspolitik insgesamt aus. Vermögenswerte illegal eingereister Flüchtlinge wurden ab 1943 konfisziert und auf Konten der Schweizerischen Volksbank treuhänderisch verwaltet. Den Flüchtlingen belastete der Bund teilweise rückwirkend die Unterbringungskosten.<sup>52</sup> Finanzielle Angelegenheiten widerspiegeln sich auch in den analysierten Flüchtlingsdossiers der aus dem Ghetto Theresienstadt befreiten Menschen. Diese enthalten oft lange Korrespondenzen, die sich um den mühsamen Zugriff der Flüchtlinge auf Zuwendungen von Bekannten oder Institutionen drehen.

Das Asylwesen war mit dem ANAG 1933 ebenfalls auf Bundesebene geregelt worden und bildete die Grundlage für die Transitlanddoktrin. Diese blieb bis zum Beitritt der Schweiz zur Genfer Flüchtlingskonvention im Jahr 1954 grundlegend.<sup>53</sup> Die Ratifizierung der Flüchtlingskonvention setzte der Transitlanddoktrin ein Ende. Die Konvention war 1951 auf einer UN-Sonderkonferenz verabschiedet worden, lieferte, geprägt durch die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs, eine klare Flüchtlingsdefinition und benannte Rechte und Pflichten der Flüchtlinge.<sup>54</sup> Wie Simon Erlanger betont, war Asyl in den Jahren 1933 bis 1954 «kein einfordersbares oder einklagbares Recht, sondern wurde von den Behörden gewissermassen als Gnade gewährt, dies nach Kriterien, welche nicht transparent waren und auch jederzeit wieder geändert werden konnten».<sup>55</sup> Für die meisten der rund 21 000 während der NS-Zeit aufgenommenen jüdischen Flüchtlinge war dieser Politikwechsel irrelevant, da sie die Schweiz schon lange vor 1954 wieder verlassen mussten.

In der Zeit von 1938 und dann vor allem nach Kriegsausbruch 1939 bis Sommer/Herbst 1944 war die Transmigration allerdings aufgrund der geopolitischen Lage fast unmöglich, sodass viele vorübergehend in der Schweiz bleiben konnten. Nach der Landung der Alliierten in der Normandie und der Befreiung Frankreichs und weiterer Staaten nahm der Druck auf die aufgenommenen Flüchtlinge wieder merklich zu. Erst recht war dies nach dem Kriegsende in Europa im Mai 1945 der Fall.<sup>56</sup>

Auf Initiative privater Hilfswerke wurden von Ende 1944 bis Mitte 1945 unter Flüchtlingen mehrere Umfragen durchgeführt, in denen auch die Frage nach der

51 Erlanger, *Order versus Education*, 2003, S. 186–189.

52 UEK, *Die Schweiz und die Flüchtlinge*, S. 375–377.

53 Erlanger, «Nur ein Durchgangsland», 2006, S. 50.

54 Siehe UNHCR, *Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge*, 1951.

55 Erlanger, «Nur ein Durchgangsland», 2006, S. 50.

56 Ebd., S. 51.

Rückkehr in ihr Heimatland oder der Ausreise in ein Drittland gestellt wurde. Die Mehrheit wollte in ihr letztes Domizilland (nicht gleichzusetzen mit dem Heimatland) und in geringerer Masse nach Übersee oder Palästina emigrieren.<sup>57</sup> Auf der Grundlage der Enquêtes fand vom 28. Februar bis 1. März 1945 in Montreux eine «Konferenz für Rück- und Weiterwanderungsfragen» statt. Die Fremdenpolizei war klar gegen die Partizipation von Flüchtlingen, doch nebst 200 Vertreter:innen von Behörden und Hilfswerken nahmen auch 200 Flüchtlingsvertretende an der Konferenz teil. Wie Robert Jezler, wichtiger juristischer Mitarbeiter Heinrich Rothmunds in der Polizeibehörde des EJPD, betonte, durfte die Weiterwanderung aber nicht infrage gestellt werden: «Die Verpflichtung, unser Land so rasch als möglich wieder zu verlassen, ist eindeutig festgelegt. Eine Diskussion hierüber ist von vorneherein ausgeschlossen. Eine Mitsprache kommt in diesem Punkte also nicht in Betracht.»<sup>58</sup>

In der Argumentation der Beamten des EJPD dominierten weiterhin Elemente des «Überfremdungs»-Diskurses, kombiniert mit wirtschaftlichen Überlegungen. Auch wurde mit der Rückkehr von Auslandschweizer:innen nach dem Krieg argumentiert. Bald nach Kriegsende verliessen grosse Gruppen von Militär- und Zivilinternierten in Sammeltransporten die Schweiz und kehrten in ihre Ursprungsländer Italien, Frankreich, Belgien und die Niederlande zurück. Diese Transporte wurden durch die Heimatländer finanziert. Weitere grössere Transporte gingen nach Palästina, Australien und in die USA, wohin auch viele Einzelausreisen erfolgten.<sup>59</sup> Palästina gewann als Ausreisestadt zunehmend an Relevanz, doch fehlten Zertifikate für die Einreise. Daher sollten viele in Caux auf die Weiterreise nach Palästina Wartende, darunter auch solche vom Transport Theresienstadt–St. Gallen, zwischenzeitlich in ein Displaced-Persons-Lager der United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA) in Philippeville in Algerien weiterreisen. Gegen diese Pläne brach jedoch seitens der Flüchtlinge Widerstand aus.<sup>60</sup> Im Sommer 1946 befanden sich noch rund 16 000 Flüchtlinge in der Schweiz, deren Ausreise als herausfordernd taxiert wurde. Ihre Weiterwanderung sollte forciert werden. Bis Ende 1947 waren es noch rund 10 500 Menschen, die in der Schweiz verblieben waren. Die Schweiz scheute für einmal keine Kosten. Die Ausreise hatte Priorität. So wurde die Ausreise mit bis zu 1000 Franken gefördert. Die Ausreisekosten jüdischer Flüchtlinge hingegen wurden zu grossen Teilen von jüdischen Hilfswerken getragen.<sup>61</sup>

Kennzeichnend für das Leben der Flüchtlinge in der Schweiz war ein Arbeitsverbot. Eine Integration in den Arbeitsmarkt, die zugleich eine verstärkte Integration in die schweizerische Gesellschaft mit sich gebracht hätte, war nicht intendiert,

57 Ebd., S. 202–214.

58 Jezler, Die Wiederausreise, 1945, S. 156. Zu Jezler Brian Scherer, Robert Jezler, 2008.

59 Erlanger, «Nur ein Durchgangsland», 2006, S. 222–224. Zur Nachkriegsmigration siehe Kapitel 5.

60 Erlanger, «Nur ein Durchgangsland», 2006, S. 229 f. Die Lage entschärfte sich, als zusätzliche Zertifikate eintrafen. Zum Widerstand gegen den Weitertransport nach Philippeville siehe Kapitel 4.5.

61 Erlanger, «Nur ein Durchgangsland», 2006, S. 226–229.

Abb. 1: Heinrich Rothmund an der Flüchtlingskonferenz von Montreux vom 1. März 1945.



ja sollte verhindert werden. Arbeitseinsätze in Flüchtlingslagern hingegen gehörten zum Lagersystem der Schweiz.<sup>62</sup> Wie Fälle der 1200 aus dem Ghetto Theresienstadt befreiten Personen zeigen, gab es in der Nachkriegszeit vereinzelte Ausnahmen vom Arbeitsverbot. Selbst als die Schweiz ab 1947 in eine wirtschaftliche Boomphase übergang und im Land ein Arbeitskräftemangel herrschte, brachte dies weder das Arbeitsverbot, geschweige denn die Transitlanddoktrin zu Fall. Gleichzeitig begann jedoch die Eidgenossenschaft gezielt Tausende von italienischen Arbeiter:innen zu rekrutieren. Diese Politik entsprach zwar rechtlich der Logik des ANAG, war wirtschaftlich aber unlogisch.<sup>63</sup> Auch liess sie Menschlichkeit vermissen.

Die Forderung der Transmigration hatte bis 1947 dazu geführt, dass der überwiegende Teil der in der Schweiz aufgenommenen Flüchtlinge das Land verlassen hatte. Für den Rest begann sich die Frage des Dauerasyls zu stellen.<sup>64</sup> Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) und der VSJF versuchten ein solches zu erwirken. Selektiv gewährte der Bundesrat am 7. März 1947 zuerst alten und kranken Flüchtlingen und Emigrant:innen den permanenten Aufenthalt. In der Folge richteten jüdische Organisationen Altersheime ein.<sup>65</sup> Der VSJF reichte insgesamt 1500 Anträge auf Dauer asyl ein. Die Kosten für die vielen unterstützungsbedürftigen Personen übernahmen zu je einem Drittel der Bund, der betroffene Kanton und der VSJF.<sup>66</sup>

62 Siehe etwa Erlanger, *Order versus Education*, 2003.

63 Erlanger, *The Politics of «Transmigration»*, 2006.

64 Siehe hierzu und im Folgenden Erlanger, «Nur ein Durchgangsland», 2006, S. 233–238. Zudem Arnold, *Vom Transitprinzip zum Dauer asyl*, 1997.

65 Dies betraf auch befreite Personen vom Transport Theresienstadt–St. Gallen. Siehe Kapitel 5, vor allem 5.4.

66 In der Stadt Zürich führte dies zu einer Volksabstimmung. Die Mehrheit sprach sich für die Unterstützung des Dauerasyls aus. Erlanger, «Nur ein Durchgangsland», 2006, S. 237.

Abschliessend kann festgehalten werden, dass die vom Überfremdungsdenken geprägte Transitlanddoktrin dazu führte, dass in die Schweiz geflohene jüdische Personen kaum im Land blieben. Diejenigen, die nach mehreren Jahren der Auseinandersetzung Ende der 1940er-Jahre noch in der Schweiz verblieben waren, waren ältere, gebrechliche Menschen. Jacques Picard bilanziert pointiert, dass diese keine «biologische «Gefahr einer Vermehrung der jüdischen Bevölkerung» in der Schweiz dargestellt hätten.<sup>67</sup>

## 1.2 Die Rettungsaktion Sternbuch-Musy

1944 begann sich die Niederlage NS-Deutschlands endgültig abzuzeichnen. Im Herbst 1943 waren die Alliierten in Süditalien gelandet, die Sowjetunion rückte ebenfalls ununterbrochen in Richtung Westen vor und startete im Sommer 1944 eine Grossoffensive. Nach der Landung der Alliierten in der Normandie am 6. Juni 1944 hatte sich zudem eine weitere Front aufgetan. Der polykratisch strukturierte NS-Staat, in dem verschiedene Behörden und Parteiorganisationen nebeneinander und in Konkurrenz zueinander Herrschaft ausübten,<sup>68</sup> begann sich zu desintegrieren. Nach der praxeologischen Faschismustheorie von Robert O. Paxton kann dieser Prozess dem fünften und letzten Stadium seines Modells, der Stufe der Radikalisierung, zugeordnet werden. NS-Deutschland war seit den Novemberpogromen 1938 und dem Überfall auf Polen im September 1939 in dieses fünfte und letzte Stadium eingetreten. Innerhalb dieses Stadiums wiederum ist das letzte Kriegsjahr als Entropie, als Phase des Chaos, zu sehen.<sup>69</sup>

Bemühungen zur Rettung von Jüdinnen und Juden, aber auch anderer Gruppen aus dem Lagersystem NS-Deutschlands, die es schon seit den 1930er-Jahren gegeben hatte, erhielten nun grössere Erfolgsaussichten. Sie gewannen auch durch das angewachsene Wissen über den Holocaust an Intensität und Dringlichkeit, zumal NS-Deutschland Mitte März 1944 im verbündeten Ungarn einmarschiert war. Dort drohte die Ermordung der rund 800 000 Menschen zählenden jüdischen Bevölkerung, was durch die im Mai 1944 einsetzenden Deportationen in Richtung Vernichtungslager Auschwitz deutlich wurde. Die Zersetzungerscheinungen des NS-Staates, das Interesse des Reichsführers SS Heinrich Himmler an einer «Verständigung» mit den Westalliierten sowie interne Rivalitäten in der SS, die zentral am Holocaust beteiligt war, schufen Nischen für Verhandlungen, wie auch Jacques Picard betont.<sup>70</sup> Neben der Befreiungsaktion des Ungarn Rudolf Kasztner kann die vom Ehepaar Recha und Yitzchok Sternbuch initiierte

67 Picard, Die Schweiz und die Juden, 1997, S. 357.

68 Siehe zum Polykriatiekonzept mit historiografischer Perspektive Hachtmann, Polykratie. Zudem Reichardt/Seibel, Der prekäre Staat, 2011.

69 Siehe Paxton, Die fünf Stadien des Faschismus, 2007.

70 Picard, Die Schweiz und die Juden, 1997, S. 458.

Rettung von 1200 Menschen aus dem Ghetto Theresienstadt in die Schweiz als zweite erfolgreiche gross angelegte Aktion genannt werden. Rudolf Kasztner war es unter anderem in Zusammenarbeit mit Saly Mayer, seit 1940 Vertreter des JOINT in der Schweiz, gelungen, 1669 Jüdinnen und Juden aus dem Konzentrationslager Bergen-Belsen in die Schweiz zu bringen.<sup>71</sup> Wie kam es dazu, dass das Ehepaar Sternbuch die Unterstützung von Altbundesrat Jean-Marie Musy suchte, und wie verliefen die Verhandlungen mit Heinrich Himmler? Diese Aspekte interessieren im Folgenden genauso wie die Reaktion der Schweizer Behörden auf die Ankunft der aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten sowie die Motive und Bedeutungszuschreibungen durch die involvierten Akteur:innen.

### Die Formierung eines Zweckbündnisses

Die Kooperation zwischen dem Ehepaar Recha und Yitzchok Sternbuch und Altbundesrat Jean-Marie Musy begann im Herbst 1944. Seit den 1990er-Jahren kam die Rettungsaktion verschiedene Male in den Blick einzelner historischer Untersuchungen. Besonders hervorzuheben sind die Arbeiten von Alain Dieckhoff und Yehuda Bauer.<sup>72</sup> Zu erwähnen ist auch die Musy-Biografie von Daniel Sebastiani.<sup>73</sup> Mit einem St. Galler Fokus setzten sich zudem Jörg Krummenacher im Rahmen seiner kantonalen Flüchtlingsgeschichte und Ernst Ziegler mit der Ankunft der 1200 Häftlinge aus dem Ghetto Theresienstadt auseinander.<sup>74</sup>

Recha und Yitzchok Sternbuch waren seit 1938 in der Flucht- und Flüchtlingshilfe aktiv. Das Ehepaar führte in St. Gallen eine Textilfabrik, die Stickereien und Blusen herstellte. Recha Sternbuch, geb. Rottenberg, war die Tochter eines aus Wadowice (bis Ende des Ersten Weltkriegs Österreich-Ungarn) stammenden belgischen Rabbiners. Yitzchok Sternbuch, der im damals ebenfalls zu Österreich-Ungarn gehörenden Czernowitz geboren worden war, heiratete Recha Rottenberg 1928. Gemeinsam verliessen sie 1941 die Ostschweiz in Richtung Montreux. Bereits in der Zeit der Fluchtwelle aus dem «angeschlossenen» Österreich 1938 war Recha Sternbuch in

71 Die befreiten Personen gelangten in zwei Transporten in die Schweiz. Am 18. August 1944 überschritten 318 und am 7. Dezember 1351 Jüdinnen und Juden die Grenze zur Schweiz. Siehe zum Transport etwa Bauer, Freikauf von Juden?, 1996, vor allem S. 231–375. Mit Fokus auf Saly Mayer respektive die Schweiz Zweig-Strauss, Saly Mayer, 2007, vor allem S. 291–242; Bussard, «Eine Arche Noah», 2016.

72 Dieckhoff, *Rescapé du Génocide*, 1995; Bauer, *Freikauf von Juden?*, 1996. Frühere Publikationen der beiden Autoren, die die Thematik ebenfalls aufgriffen respektive streiften: Dieckhoff, *Une action de sauvetage*, 1989; Bauer, *American Jewry and the Holocaust*, 1981, vor allem S. 408–435; Bauer, «Onkel Saly», 1977. Friedenson/Kranzler, *Heroine of Rescue*, 1984, vor allem S. 124–145, hat weder Fussnotenapparat noch Bibliografie, ist sehr stark auf Recha Sternbuch ausgerichtet und scheint insgesamt einen eingeeengten Quellenzugang zu haben. Mit allgemeinem Blick auf Rettungsaktionen respektive diversen Fallbeispielen, aber ohne eingehenden Bezug auf die Befreiung der 1200 Häftlinge aus dem Ghetto Theresienstadt: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, *Hilfe oder Handel?*, 2007. Eine frühe Publikation zudem Gutman/Zuroff, *Rescue Attempts*, 1977.

73 Sebastiani, *Jean-Marie Musy*, 2004, vor allem S. 879–937. Ebenfalls zu erwähnen sind Kárný, *Geschichte des Theresienstädter Transports*, 1991; Koller, *Juden gegen Dollars*, 2014. Mit journalistisch-literarischem Zugang Flügge, *Rettung ohne Retter*, 2004. Mit einer umstrittenen Bedeutungszuschreibung Wallace, *In the Name of Humanity*, 2017. Zur Rezeption der Befreiungsaktion sowie Recha Sternbuchs und Jean-Marie Musys siehe Kapitel 6.

74 Krummenacher, *Flüchtiges Glück*, 2005, S. 320–327; Ziegler, *Jüdische Flüchtlinge in St. Gallen*, 1998.



Abb. 2: Yitzchok Sternbuch stehend und Recha Sternbuch Bildmitte sitzend im Gespräch, Montreux 1946.

der Ostschweiz und darüber hinaus zu einer wichtigen Person in der Unterstützung jüdischer Flüchtlinge geworden.<sup>75</sup> Deswegen sass sie für kurze Zeit unter anderem wegen des Vorwurfs der Schlepperinnentätigkeit in Untersuchungshaft, ohne dass ihr aber etwas hätte nachgewiesen werden können. In Montreux gründete das Ehepaar den Hilfsverein für jüdische Flüchtlinge in Shanghai. In der osteuropäischen Orthodoxie verankert, standen sie intensiv mit orthodoxen Gemeinden in Nordamerika in Verbindung. Ihr Hilfswerk wurde 1944 zum europäischen Ableger der Union of Orthodox Rabbis of the United States of America and Canada und deren Rettungskomitee, hebräisch Vaad ha-Hatzala.<sup>76</sup>

Den ersten Kontakt zwischen dem Ehepaar Sternbuch und Jean-Marie Musy stellte die Lausanner Katholikin Louise Bolomey her. Sie informierte den ehemaligen katholisch-konservativen Politiker über das Hilfskomitee der Sternbuchs in Montreux. Diese waren auf den ehemaligen Bundesrat aufmerksam geworden, weil er, vom Berner Ehepaar Loeb-Bloch kontaktiert, im April 1944 Rosalie und René Bloch aus einem Gefängnis in Clermont-Ferrand freibekommen hatte. Er war dafür nach Paris gereist. Dieser Erfolg liess Musy zur Anlaufstelle für weitere Anfragen für Einzel-

<sup>75</sup> Siehe vor allem Krummenacher, Flüchtliges Glück, 2005, passim; Friedenson/Kranzler, Heroine of Rescue, 2004.

<sup>76</sup> Zur Biografie Sternbuchs Egger, Recha Sternbuch, 2012; Friedenson/Kranzler, Heroine of Rescue, 2004. Für die Union of Orthodox Rabbis of the United States of America and Canada zudem Zuroff, The Response of Orthodox Jewry, 2000.

Abb. 3: Altbundesrat Jean-Marie Musy im Juli 1945.



rettungen, insbesondere aus Frankreich, werden. Diese Unterfangen unternahm Musy ab Herbst 1944 parallel zu den einsetzenden Verhandlungen über die grosse Rettungsaktion aus dem Ghetto Theresienstadt.<sup>77</sup>

Zu Beginn war es das Ziel, eine begrenzte Anzahl Jüdinnen und Juden aus dem familiären und religiösen Umfeld von Recha und Yitzchok Sternbuch sowie der Union zu retten. In der Dynamik der Verhandlungen stieg die Anzahl auf die 1200 Menschen aus dem Ghetto Theresienstadt an, die im Februar 1945 in St. Gallen ankamen. Zwischenzeitlich war aber die Hoffnung aufgekeimt, weitere solche Transporte zu ermöglichen, ja sogar einen Grossteil der noch lebenden Jüdinnen und Juden aus dem Machtbereich NS-Deutschlands zu retten. Solche Szenarien wurden in den Gesprächen mit zentralen Akteuren der SS skizziert respektive suggeriert. Für die Verhandlungen verfügte Musy über die richtigen Beziehungen, denn er kannte Reichsführer SS Heinrich Himmler aufgrund seiner internationalen antikommunistischen Tätigkeiten aus der Vorkriegszeit persönlich: «Je connaissais Himmler depuis l'époque déjà lointaine, où des comités anti-communistes avaient été créés dans presque tous les pays», rekapitulierte der Altbundesrat in seinem Bericht nach Abschluss seiner Vermittlungstätigkeit von Juni 1945 zuhanden der Union.<sup>78</sup> Hier tat sich ein moralisches Spannungsverhältnis auf, kontaktierte das Ehepaar doch einen ehemaligen Politiker, der dem Faschismus im Allgemeinen und dem schweizerischen Frontismus im Speziellen Sympathien entgegengebracht und

<sup>77</sup> Sebastiani, Jean-Marie Musy, 2004, S. 886–914.

<sup>78</sup> Musy, Rapport au Comité suisse, Juni 1945, S. 323.

sich entsprechend politisch exponiert hatte. Musy selbst hatte versucht, in der Schweiz eine sogenannte Erneuerungsbewegung zu lancieren.<sup>79</sup> Er hatte zudem antisemitische Positionen vertreten und war offen gegenüber Verschwörungsnarrativen. 1938 hatte er zusammen mit seinem damaligen Privatsekretär Franz Riedweg,<sup>80</sup> der später Karriere in der SS machte, mit «Die rote Pest» einen antikommunistischen Hetzfilm in deutschen Studios für die Schweiz produzieren lassen, der sich ebenfalls antisemitischer Stereotype bediente.<sup>81</sup> 1876 in Albeuve im Kanton Freiburg geboren, durchlief der Jurist eine steile politische Karriere in der Katholisch-Konservativen Partei. Von 1914 bis 1919 sass er für den zweisprachigen Kanton im Nationalrat. 1919 errang er für seine Partei nach den erstmals im Proporzsystem durchgeführten Parlamentswahlen einen zweiten Sitz im Bundesrat. Er übernahm das Eidgenössische Finanz- und Zolldepartement und bekleidete 1925 und 1930 das Bundespräsidentenamt. Nachdem ein verschärftes Staatsschutzgesetz 1934 an den Urnen gescheitert war, legte er seinen Bundesratskollegen ein Programm für den Umbau des Schweizerischen Bundesstaates vor. Diese lehnten das Programm jedoch ab, und er trat aus dem Bundesrat zurück. Von 1935 bis 1939 sass er noch einmal eine Legislatur im Nationalrat, verpasste dann aber die Wiederwahl.<sup>82</sup>

### Die Verhandlungen mit der SS von Oktober 1944 bis April 1945

Die im Herbst 1944 einsetzenden Verhandlungen von Jean-Marie Musy mit Heinrich Himmler und seinen engen Mitarbeitern SS-Brigadeführer Walter Schellenberg und SS-Obersturmbannführer Franz Göring liefen zeitgleich mit der Befreiungsaktion von Rudolf Kasztner mit SS-Standartenführer Kurt Becher ab. In diese war auch Saly Mayer involviert. Ebenfalls gleichzeitig fanden die gross angelegten Rettungen in Ungarn rund um den Schweizer Diplomaten Carl Lutz und seinen schwedischen Kollegen Raoul Wallenberg statt.<sup>83</sup>

Als sich Musy gegen Mitte Oktober 1944 das erste Mal mit Recha und Yitzchok Sternbuch traf, wartete er gerade auf Himmlers Zusage für einen Termin, den er für eine seiner privaten Befreiungsaktionen erbeten hatte.<sup>84</sup> Bald darauf erhielt er die Terminzusage. Am 18. Oktober 1944 kam das Ehepaar Sternbuch mit Musy überein, dass er im Namen der Union sprechen solle. Ihm wurden fünf Millionen Franken als Verhandlungsmasse zugesprochen, um 216 Jüdinnen und Juden aus dem Umkreis des

79 Sebastiani, Jean-Marie Musy, 2009.

80 Quadri, Franz Riedweg, 2010.

81 Für diese Einstellungen sowie den Propagandafilm Sebastiani, Jean-Marie Musy, 2004, S. 583–646, 902–907; Tribelhorn, Der Altbundesrat und sein Hetzfilm, 2018.

82 Sebastiani, Jean-Marie Musy, 2009. Für seine Bundesratszeit auch Kaiser, Bundesrat Jean-Marie Musy, 1999.

83 Siehe hierzu Bauer, Freikauf von Juden?, 1996, vor allem S. 231–271. Zu Carl Lutz zudem etwa Tschuy, Carl Lutz und die Juden von Budapest, 1995; Hirschi/Schallié, Unter Schweizer Schutz, 2020.

84 Es ging um die Befreiung von Alain Thorel. Besonders akribisch und gut belegt stellt Daniel Sebastiani in seiner Dissertation zu Musy die Chronologie der Verhandlungen dar. Siehe daher für die Chronologie der Ereignisse hier und im Folgenden, wo nicht anders vermerkt, Sebastiani, Jean-Marie Musy, 2004, S. 902–937.

Ehepaars Sternbuch und der Union freizubekommen. Auch das persönliche Budget des Altbundesrats wurde ausgehandelt. Er erhielt 60 000 Franken im Voraus für die Kosten, die ihm und seinem Sohn Benoît, der ihn auf den kommenden Reisen begleitete, entstehen sollten. Die Mittel setzte er unter anderem dafür ein, ein Auto zu kaufen, mit dem sein Sohn, Jagdflieger in der Schweizer Armee, ihn in Deutschland herumchauffierte. Als eine Art Bonus für den Erfolgsfall wurden Jean-Marie Musy weitere 30 000 Franken zugesichert.<sup>85</sup>

Am 23. Oktober 1944 nahmen Musy und sein Sohn die erste Reise nach Deutschland in Angriff. Am 1. November 1944 trafen sie in Berlin erstmals mit Walter Schellenberg zusammen. Das Treffen mit Himmler fand zwei Tage später um 16 Uhr in Breslau, wohin sie mit einem Militärauto gefahren worden waren, im Privatzug Himmlers auf dessen Fahrt nach Wien statt. In diesen ersten Verhandlungen argumentierte Musy nicht mit humanitären Prinzipien. Vielmehr stellte er bereits hier die Freilassung von Jüdinnen und Juden als Chance für einen Imagegewinn für NS-Deutschland dar und dass Deutschland dadurch sein «jüdisches Problem» lösen könne. Himmler seinerseits forderte Lastwagen, Traktoren und Maschinen. Diese Forderungen entsprachen seiner Verhandlungsposition bei anderen Rettungsaktionen.<sup>86</sup> Musy bezeichnete die Lieferung von diesen potenziell kriegsverlängernden Gütern als wenig realistisch und brachte seinerseits Medikamente als Option zur Sprache – nach seiner Rückkehr in die Schweiz nahm er denn auch Kontakt zu Pharmafirmen auf. Diese Option wurde aber nie konkret. Himmler sprach zudem davon, dass er über rund 600 000 Jüdinnen und Juden verfügen könne.<sup>87</sup> Die Reise nutzte Musy zugleich dafür, Alain Thorel freizubekommen, der in Frankreich 1942 verhaftet und später nach Deutschland deportiert worden war. Dies gelang ihm, und Thorel, Enkel eines französischen Tabakindustriellen,<sup>88</sup> fuhr nach der Rückkehr von Benoît und Jean-Marie Musy von Breslau nach Berlin mit ihnen von dort im Auto in die Schweiz, wo sie am 5. November 1944 eintrafen.

Der Intermediär nahm mit dem Ehepaar Sternbuch Kontakt auf und betonte, dass die Unterstützung der USA von grosser Bedeutung sei. Zugleich stand er in brieflichem Kontakt mit Himmler und Schellenberg. Musy bringt in seinem Brief vom 18. November 1944 erstmals Geld ins Gespräch, da ihm die Union mitgeteilt habe, dass die USA via das War Refugee Board (WAB)<sup>89</sup> finanzielle Mittel für die Rettung von Jüdinnen und Juden gesprochen hätten. Er spricht von 20 Millionen Franken. Recha und Yitzchok Sternbuch wiederum teilte er zuhanden der Vaad ha-Hatzala mit, dass sich Himmler vorstellen könne, 300 000 Jüdinnen und Juden in Etappen freizulassen. Das Geld müsse

85 Zu den finanziellen Mitteln Sebastiani, Jean-Marie Musy, 2004, S. 915.

86 Dies betont Bauer, Freikauf von Juden?, 1996, S. 354.

87 Bauer, Freikauf von Juden?, 1996, S. 354.

88 Sebastiani, Jean-Marie Musy, 2004, S. 894.

89 Zum WAB siehe zum Beispiel Berenbaum, War Refugee Board, 2023.

auf einer Schweizer Bank deponiert werden. Für die Kommunikation mit der Union griff das Ehepaar Sternbuch auf Roswell McClelland, den Repräsentanten des WAB in der Schweiz, und seine Kommunikationsmöglichkeiten in der amerikanischen Botschaft zurück. Für den Transfer von Mitteln für die jüdischen Hilfsorganisationen war dieses von zentraler Bedeutung. Der Amerikaner McClelland, der Saly Mayer als Vertreter des JOINT gegenüber Recha Sternbuch bevorzugte, war aufgrund der politischen Ansichten Musys dem ehemaligen Bundesrat gegenüber sehr skeptisch eingestellt. McClelland war 1940 für das American Friends Service Committee nach Europa gekommen. Der Quäker arbeitete ab April 1944 von der Schweiz aus für das im selben Jahr gegründete WAB. In dieser Funktion wurde er für jüdische Hilfswerke ein wichtiger Ansprechpartner, nicht zuletzt weil er Garantien für die Übernahme von Flüchtlingen durch die USA gewähren konnte.<sup>90</sup>

Als am 7. Dezember der zweite, grössere Zug der Befreiungsaktion von Rudolf Kasztner in der Schweiz eintraf, förderte dies bei Musy und dem Ehepaar Sternbuch das Konkurrenzgefühl gegenüber dem Netzwerk Kasztner-Mayer-Becher. Zudem nahm Musy Kontakt mit Carl J. Burckhardt, dem Präsidenten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK), auf, der ebenfalls einen aktiveren Part bei der Befreiung von Jüdinnen und Juden zu übernehmen begann.<sup>91</sup>

Am 9. Januar 1945 nahmen Musy und sein Sohn die zweite Reise nach Deutschland in Angriff. Zuerst trafen sie Schellenberg, mit dem sie dann nach Bad Wildbad fahren, um mit Himmler am 15. Januar 1945 zusammenzutreffen. Himmler, der über Kurt Becher ja auch mit Kasztner und Mayer verhandelte, stellte im Gespräch die Frage in den Raum, welche Relevanz denn die Union habe. Das JOINT schien ihm einflussreicher zu sein. Musy kehrte bereits am 17. Januar 1945 in die Schweiz zurück und war bestrebt, von der Union eine Bestätigung einzuholen, die ihren Einfluss darlegen sollte, welche er vom Ehepaar Sternbuch auch erhielt. Nach dem Krieg stellte Musy es als Resultat seines Verhandlungsgeschicks dar, dass er zu diesem Zeitpunkt Himmler davon überzeugt habe, von Naturalleistungen Abstand zu nehmen und vor allem den aussenpolitischen Reputationsgewinn als Gegenwert zu erkennen:

Les longues conversations de Vienne et de Wildbad avaient porté leur fruit. J'avais réussi à convaincre Himmler, que l'important pour l'Allemagne n'était pas de tirer profit matériel de cette opération, mais d'en obtenir un bénéfice politique, c. à. d. [c'est-à-dire] l'amélioration à l'étranger, surtout en Amérique, de l'opinion publique à l'égard de l'Allemagne. C'était un succès.<sup>92</sup>

90 Zu Roswell McClelland siehe Metzger/Gunzenreiner, Ausstellungsdokumentation, 2018, S. 13. Zudem Dieckhoff, *Rescapé du Génocide*, 1995, S. 28–36.

91 Bauer, *Freikauf von Juden?*, 1996, S. 391 f.

92 Musy, *Rapport au Comité suisse*, Juni 1945, S. 327.

Parallel versuchte Musy bei den Gesprächen in Wildbad (heute Bad Wildbad) zugunsten von Familienangehörigen Recha Sternbuchs wie auch von seinen privaten Befreiungsaktionen zu wirken.<sup>93</sup> Die Ausreise Musys war übrigens nicht unerkannt geblieben. Sein Grenzübertritt wurde in der «Thurgauer Zeitung» vermerkt.<sup>94</sup> Der Beitrag kritisiert vorab, dass der Altbundesrat weiterhin den Vorzug eines Diplomatenpasses genieße – eine Kritik, die während des Krieges wiederholt gegen Musy vorgebracht worden war.<sup>95</sup>

In der Zwischenzeit konkretisierte sich in Gesprächen mit McClelland, dass das WAB seine Zustimmung für rund eine Million Dollar geben würde, umgerechnet fünf Millionen Franken. Diese Summe wurde bei der nächsten Verhandlungsrunde, die anstand, wichtig. Die dritte Reise nach Deutschland startete am 21. Januar und endete am 1. Februar 1945. Musy traf mit Schellenberg zusammen, der Himmlers Forderungen übergab. Die fünf Millionen Franken sollten als Beweis für den Einfluss der Union dienen und auf einem Schweizer Sperrkonto platziert werden. Entsprechend fungierte die Summe als eine Art Pfand. Sie sollte später für humanitäre Bedürfnisse in Deutschland dienen. Allerdings floss die Summe nach dem Krieg in die USA zurück. Musy erhielt bei diesem Treffen auch Himmlers Forderung, dass dafür gesorgt sein müsse, dass die schweizerische und amerikanische Presse positiv auf die humanitäre Geste NS-Deutschlands reagiere.<sup>96</sup> Der Freiburger überbrachte zudem nach seiner Rückkehr die Ankündigung, dass wöchentliche Transporte in die Schweiz stattfinden sollten. Zwischenzeitlich, am 22. Januar 1945, hatte Schellenberg Franz Göring die Order gegeben, einen Transport zusammenzustellen, und das WAB hatte dem JOINT die Erlaubnis erteilt, die benötigte Million Dollar zuhanden der Rettungsaktion zu überweisen.

Die Zusammenstellung des Transports, der am 7. Februar 1945 die 1200 aus dem Ghetto Theresienstadt befreiten Personen in die Schweiz brachte, startete am 3. Februar 1945.<sup>97</sup> Am 6. Februar 1945 hatten Musy und Recha Sternbuch den überraschten Schweizer Bundespräsidenten Eduard von Steiger<sup>98</sup> über die Ankunft des Zuges am nächsten Tag informiert, wovon etwas weiter unten die Rede sein wird. Ebenso waren

93 Yehuda Bauer spricht davon, dass kurze Zeit später zwei Brüder Recha Sternbuchs freigelassen worden seien. Bauer, *Freikauf von Juden?*, 1996, S. 362. Daniel Sebastiani datiert deren Freilassung hingegen auf den 2. Februar 1945.

94 o. A., *Eidgenossenschaft*, 13. 1. 1945.

95 Siehe folgende Dossiers im Schweizerischen Bundesarchiv: BAR, E4001C#1000/783#2976\*; BAR, E2001D#1000/1551#19\*.

96 Siehe hierzu Koller, *Juden gegen Dollars*, 2014; Bauer, *Freikauf von Juden?*, 1996, S. 363.

97 Davon handelt ausführlich Kapitel 2 dieses Bandes.

98 Verwirrung rief eine Aussage Recha Sternbuchs hervor, die, nachdem Musy den Raum schon verlassen hatte, beim Gespräch mit von Steiger betonte, dass bald auch ein Zug mit über 500 Französis:innen in die Schweiz gelangen sollte. Für diesen Zug habe auf Veranlassung der französischen Regierung Musy ebenfalls vermittelt. Jezler, Robert: Bericht an Bundespräsident von Steiger, 6. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*. Der Zug, der die Schweiz hätte durchfahren sollen, traf jedoch nie am Grenzübergang Konstanz-Kreuzlingen ein. Münch: Bericht an Bundespräsident von Steiger über Telefonat mit Wildbolz und Oberstlt. Lüscher, zurzeit in St. Gallen, 9. 2. 45, BAR, E4001C#1000/783#2682\*; o. A.: Notiz zu Zug mit Franzosen, 12. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.



Abb. 4: Roswell McClelland (links) beim Besuch des Konzentrationslagers Mauthausen im Juni 1945.

sie in die Botschaft der USA, wo sie mit Roswell McClelland zusammengetroffen waren, in die Botschaft Polens sowie in die päpstliche Nuntiatur gegangen.

Jean-Marie und Benoît Musy wollten bald schon wieder nach Deutschland aufbrechen. Es bestand allerdings das Problem, dass die 5 Millionen Franken noch nicht hinterlegt worden und dass keine deutschfreundlichen Zeitungsberichte erschienen waren. Zumindest das Geld traf am 15. Februar 1945 ein. Auf die nun folgenden weiteren Reisen in das komplett destabilisierte NS-Deutschland – Jean-Marie Musy selbst rapportierte einen Luftangriff auf die Strasse, die sie befuhren<sup>99</sup> – nahmen die beiden Freiburger jeweils Listen mit Namen von Personen mit, um deren Befreiung sie angefragt worden waren. Die vierte Reise startete am 19. Februar 1945. In Berlin erfuhren sie, weshalb weitere Züge bisher angeblich ausgeblieben seien. Schellenberg erklärte Mayer und den engen Vertrauten Hitlers Ernst Kaltenbrunner zu den Schuldigen. Die haltlosen Anschuldigungen gegenüber dem «Konkurrenten» Mayer gehörten von da an zum festen Argumentarium des Netzwerks Sternbuch-Musy-Schellenberg.

Bereits am 14. März 1945 folgte eine fünfte Reise, die ebenfalls nach Berlin ging. Am 9. April 1945 brach Benoît Musy ein letztes Mal nach Deutschland auf. Bei dieser letzten Reise ging es vor allem darum, 61 Personen aus dem Umfeld der Familie Sternbuch sowie einzelne der Union nahestehende Rabbiner freizubekommen. Der Weg führte ihn gemäss Jean-Marie Musy auch ins Ghetto Theresienstadt sowie in Konzentrationslager und bis nach Schweden, wo er an Verhandlungen für die Entlassung von Häftlingen aus Lagern mitgewirkt habe.<sup>100</sup>

### Überraschte Bundesbehörden

Die Ankunft des Zugs aus dem Ghetto Theresienstadt überraschte die offizielle Schweiz, denn die Befreiungsaktion war ohne ihr Zutun geschehen. Entsprechend unvorbereitet war Bundespräsident und EJPD-Vorsteher Eduard von Steiger, als ihn sein ehemaliger Amtskollege am 6. Februar 1945 über die bevorstehende Ankunft des Transports aus dem Ghetto Theresienstadt informierte. Dieser Überraschung gab er Ausdruck, als er Bundesratskollege Max Petitpierre über das Geschehene informierte, nachdem ihn Jean-Marie Musy um 16 Uhr verlassen hatte.<sup>101</sup> Allerdings hätte von Steiger bereits am 3. Februar 1945 informiert sein können, doch in der Abteilung von Heinrich Rothmund blieb die Information liegen. Roswell McClelland hatte diesen am 3. Februar 1945 um 15 Uhr benachrichtigt, dass er am selben Tag von Recha Stern-

99 Musy, Rapport au Comité suisse, Juni 1945, S. 15.

100 Ebd., S. 16–26. Im gleichen Zeitraum gab es Bestrebungen, einen Transport von «prominenten Personen» aus dem Ghetto Theresienstadt in die Schweiz zu organisieren. Verhandlungspartner war mit dem hohen SS-Offizier Ernst Kaltenbrunner ausgerechnet ein Akteur, der als Gegner der Befreiungsbemühungen des Ehepaars Sternbuch und Musys gilt. Die Initiative lief ins Leere. Siehe hierzu Kárný, Kaltenbrunners Reise nach Theresienstadt, 2000.

101 Von Steiger, Eduard: Brief an Max Petitpierre, Bern, 6. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

buch informiert worden sei.<sup>102</sup> Rothmund weilte zur Erholung in Sedrun – seit einiger Zeit litt er immer wieder unter gesundheitlichen Problemen –, als ihn der Anruf von McClelland erreichte. Es war Samstag, und Rothmund leitete die Information erst am Montag, den 5. Februar 1945, an den für das Flüchtlingswesen zuständigen Oscar Schürch weiter. Dieser sprach zwar gleichentags den Transport aus dem Ghetto Theresienstadt an einem Rapport der ins Flüchtlingswesen involvierten Bundesstellen an, doch vergassen er und Rothmund, den vorgesetzten Bundesrat zu informieren.<sup>103</sup>

Von Steiger wies den Beamten denn auch in einem Expressbrief zurecht. Die schlechte Aussenwirkung war ihm sehr unangenehm: «In der Tat macht es einen äusserst bemühenden Eindruck, dass niemand etwas von der Sache wusste.»<sup>104</sup> in einem mehrseitigen handschriftlichen Brief rechtfertigte sich Rothmund gegenüber seinem Vorgesetzten. In der zweiten Hälfte seines siebenseitigen Schreibens empörte er sich über die in die Rettungsaktion involvierten Personen:

Das ist ein starkes Stück. Der Herr Alt-Bundesrat fährt mit einem Diplomatentpass nach Deutschland um dort grössere Gruppen von Flüchtlingen nach der Schweiz zu dirigieren. Er orientiert die Gesandtschaft der USA, aber keine schweiz. Behörde!

Laut Bundesrat Musy wären nun, wie Sie mir mitteilen, wöchentlich solche Transporte zu gewährleisten. Herr Musy sollte m. E. sofort veranlasst werden, ganz genau technische Angaben zu machen, damit die nötigen Vorbereitungen für die *vorübergehende* Aufnahme dieser Flüchtlinge geschaffen werden können. Ferner sollte Herr Mc Clelland veranlasst werden, für eine rasche Weiterleitung, vorerst nach Philippeville besorgt zu sein. Herrn Musy, Frau Sternbuch und Konsorten muss deutlich gesagt werden, dass diese Flüchtlinge ausnahmslos weiterreisen müssen das heisst, dass keine weiteren eingelassen werden, wenn in dieser Richtung Schwierigkeiten gemacht werden. Frau Sternbuch ist in dieser Richtung alles zuzutrauen. Sie ist eine Fanatikerin – und Herr Musy wird kaum mehr ein Interesse nehmen, wenn er seinen Auftrag, die Leute nach der Schweiz zu nehmen, erfüllt hat.<sup>105</sup>

Im zweiten Teil seines Briefes schlug Rothmund somit wieder den Bogen zu den Maximen der schweizerischen Migrationspolitik seit 1933, die er massgeblich mitbestimmt hatte. Das Wort «vorübergehend» unterstrich er im Brief, denn die Flüchtlinge sollten gemäss der Transitlanddoktrin nur möglichst kurz in der Schweiz

102 Sebastiani, Jean-Marie Musy, 2004, S. 932.

103 Für den stockenden Informationsfluss siehe von Steiger, Eduard: Brief an Heinrich Rothmund, Bern, 7. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682#73; Rothmund, Heinrich: Brief an Bundespräsident Eduard von Steiger, Sedrun, 7. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682#76; Jezler, Robert: Brief an Eduard von Steiger, 6. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682; Petitpierre, Lettre au Président de la Confédération, 10. 2. 1945.

104 Von Steiger, Eduard: Brief an Rothmund, Bern, 7. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

105 Rothmund, Heinrich: Brief an Bundespräsident Eduard von Steiger, Sedrun, 7. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682#76 (Hervorhebung im Original).

Hotel Suisse Sedrun

7. Februar 1945

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,

Ich habe Ihre heutigen Expressbriefe vom 19<sup>te</sup> erhalten und habe mich, Ihnen folgende Mitteilungen:

Samstag 3. Februar 15<sup>te</sup> ist heute Herr Mc Clauson von der amerikanischen Gesellschaft aus Genf hier in Sedrun an und hatte folgende Mit:

Am 6. Februar um 12.00 Uhr aus der Stadt von Arden in Richtung Schweiz abreisen. Er ist Sonntag 8. Februar an der Schweizer Grenze ein-  
gekommen. Herr Mc Clauson glaubt aber, dass er erst später einreisen werden, da die Ausreisepässe, die auch aus Deutschland (kommen sind, für die gleiche Reise nur Tage gebraucht hätten.

Ich frage, um was für Handel es sich handelt. Herr Mc Clauson <sup>(auf dem)</sup>, es würde sich um die Aktion eines Herrn Murray (er sprach den Namen deutsch aus) handeln. Es sei diesem Herrn Offizieren schon die deutschen Behörden von der Praxis bezüglich für Deutschland zu überzeugen, diesen beiden die Reise aus Deutschland zu gestatten. Er ist

Abb. 5: Erste Seite des Antwortschreibens von Heinrich Rothmund an Bundesrat Eduard von Steiger auf dessen Vorwurf hin, zu spät informiert worden zu sein.

bleiben, und die Schweiz versuchte regelmässig Weiterwanderungszusicherungen von den USA zu erhalten.<sup>106</sup>

Das Pochen auf schnellstmögliche Weiterreise begleitete in den kommenden Tagen und Wochen die Kommentare der Bundesbehörden. Noch am 7. Februar 1945 hatte Oscar Schürch die Taktik skizziert, von den USA dieses Mal – im Gegensatz zum Vorgehen bei den durch den Kasztner-Transport in die Schweiz gelangten Personen – nur Zusagen hinsichtlich der Weiterwanderung zu erfragen und nicht auch noch eine Übernahme der Unterhaltskosten. Ansonsten könnte die Schweiz weniger stark auf die Weiterreise pochen.<sup>107</sup> Zentral im Argumentarium wurde dabei die von Rothmund in seinem Schreiben vom 7. Februar 1945 getätigte Aussage, dass nichtweiterreisewillige Flüchtlinge die Ankunft – und entsprechend die Rettung – weiterer Flüchtlinge verhindern würden. Diese findet sich auch in Antwortschreiben auf Protestbriefe, die sich für die aus dem Konzentrationslager Bergen-Belsen und dem Ghetto Theresienstadt befreiten Personen einsetzten, die nicht ins Lager in Philippeville gehen wollten.<sup>108</sup> So auch im Schreiben an den sozialdemokratischen Zürcher Nationalrat Valentin Gitermann:

Wenn wir aber auf die Weiterreise dieser Gruppen verzichten, könnten wir umso weniger neue Flüchtlinge aufnehmen. Wir wissen aber, dass uns hier noch weitere grosse Aufgaben warten. Es ist für uns als kleines Land nicht bedeutungslos, ob 2856 Flüchtlinge<sup>109</sup> mehr oder weniger da sind. [...]

Wir glauben aber, dass den Flüchtlingen zugemutet werden kann, die Heim-schaffung oder Weiterreise in Philippeville abzuwarten, wenn man berücksichtigt, dass dadurch für andere Flüchtlinge in der Schweiz wieder Raum geschaffen werden kann.<sup>110</sup>

### Scheitern weiterer Transporte, Anschuldigungen und die Frage der Motive

In den Verhandlungen zwischen Musy und der SS waren zusätzliche Transporte aus Lagern wiederholt ein Thema. So war von regelmässigen weiteren Transporten in derselben Grössenordnung die Rede. Solche erwartete Musy auch im Nachgang zum 7. Februar 1945.<sup>111</sup> Die Ursachen für deren Ausbleiben liegen ein Stück weit im Dunkeln. Grundsätzlich gilt es festzuhalten, dass die im Auftrag Himmlers in Freilassungsverhandlungen involvierten Kurt Becher und Walter Schellenberg in einem Konkurrenzverhältnis zueinander standen. Zudem erwuchs den Verhandlungen im

106 Siehe hierzu Kapitel 1.1.

107 Schürch, Oscar: Notiz über die Besprechung zwischen Herrn Mc Clelland, Special assistant to the American Minister, und den Herren Dr. Jezler und Dr. Schürch, Bern, 7. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682#76.

108 Siehe hierzu Kapitel 1.1 und 4.5.

109 Es wurden der Kasztner- und der Theresienstadttransport zusammengezählt.

110 Von Steiger, Eduard: Brief an Valentin Gitermann, 11. 4. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2684\*. Siehe zudem von Steiger, Eduard: Brief an Rabbiner E. Botschko, 29. 5. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2684\*.

111 Sebastiani, Jean-Marie Musy, 2004, S. 934–936.

hochrangigen SS-Funktionär und Chef der Sicherheitspolizei, des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS und Leiter des Reichssicherheitshauptamtes Ernst Kaltenbrunner ein hoher, Hitler sehr nahe stehender Gegner. Kaltenbrunner wurde möglicherweise vom einen oder anderen Akteur der SS gezielt informiert. So gelangte vermutlich die Information über die von Himmler eigenmächtig geführten Verhandlungen zu Hitler, der weiteren Aktionen einen Riegel vorschob.<sup>112</sup> Angeblich soll Hitler sich auch an Meldungen in der internationalen Medienberichterstattung gestört haben, die die Verhandlungen mit Musy fälschlicherweise zu Gesprächen über das Gewähren von schweizerischem Asyl an SS-Akteure umgedeutet hatten.<sup>113</sup>

Im Austausch mit Musy und dem Ehepaar Sternbuch zeigte Schellenberg mit dem Finger nebst seinen SS-internen Gegnern vor allem auf Saly Mayer vom JOINT. Musy, das Ehepaar Sternbuch und somit auch die Union griffen diese Anschuldigungen auf und reproduzierten sie. Diese Akteur:innen bildeten ein Deutungskartell.<sup>114</sup> Ihr Narrativ zog sich in der Nachkriegszeit weiter und wird auch im 1984 erschienenen Buch über Recha Sternbuch von Joseph Friedenson und David Kranzler, die dem Netzwerk der Union zuzurechnen sind, wenig kritisch wiedergegeben.<sup>115</sup> Diese Anschuldigungen an die Adresse von Mayer werden in den zentralen Forschungspublikationen zur Befreiungsaktion hingegen als haltlos bezeichnet.<sup>116</sup> Pointiert kommt Efraim Zuroff zum Schluss: «In effect, Musy's efforts fell prey not to Saly Mayer's scheming but to infighting between Himmler and Schellenberg on the one hand and Hitler and Kaltenbrunner on the other.»<sup>117</sup>

Die Union und Musy scheinen dankend das Deutungsangebot von Walter Schellenberg angenommen zu haben, um das Ausbleiben noch grösserer Verhandlungserfolge zu erklären und zu entschuldigen. In seinem abschliessenden Bericht an die Union als Auftraggeberin platzierte Musy die Vorhaltungen noch einmal prominent: «On nous a dit et répété que Sally Mayer [sic] se servait de ces deux puissants personnages, pour paralyser notre action libératrice. L'action néfaste de cette perfide opposition nous a empêché de sauver des milliers de pauvres prisonniers.»<sup>118</sup> Es bleibt festzuhalten, dass sowohl Recha und Yitzchok Sternbuch mit Jean-Marie Musy wie auch Saly Mayer unter anderem mit Rudolf Kasztner und dem WAB wiederholt versuchten, in den letzten Monaten Jüdinnen und Juden aus den Konzentrationslagern zu retten. Im Vorgehen waren das WAB und der JOINT aber klaren Restriktionen unterworfen, setzten sie doch offizielle Mittel

112 Siehe für dieses Szenario Bauer, Freikauf von Juden?, 1996, S. 383; Dieckhoff, Rescapé du Génocide, 1995, S. 28–36; Kárný, Geschichte des Theresienstädter Transports, 1991, S. 8.

113 Siehe Bauer, Freikauf von Juden?, 1996, S. 383; Dieckhoff, Rescapé du Génocide, 1995, S. 35 f.; Zuroff, The Response of Orthodox Jewry, 2000, S. 281 f.

114 Zum Transfer des Narrativs aus den Gesprächen in Berlin in die Schweiz Sebastiani, Jean-Marie Musy, 2004, S. 935 f.

115 Friedenson/Kranzler, Heroine of Rescue, 1984, S. 134.

116 Siehe beispielsweise Dieckhoff, Rescapé du Génocide, 1995, S. 25–27; Zuroff, The Response of Orthodox Jewry, 2000, S. 281 f.; Mächler, Hilfe und Ohnmacht, 2005, S. 402; Zweig-Strauss, Saly Mayer, 2007, S. 237–241.

117 Zuroff, The Response of Orthodox Jewry, 2000, S. 284.

118 Musy, Rapport au Comité suisse, Juni 1945, S. 27.

aus den USA ein. Alles, was in Richtung Lösegeldzahlungen ging, war an und für sich undenkbar. Das Ehepaar Sternbuch und ihr Hilfswerk konnten in der Wahl ihrer Praktiken freier agieren.<sup>119</sup>

Schellenberg und Musy hielten noch Ende der 1940er-Jahre ihr Deutungskartell am Leben. Hierbei zeigt sich, dass die Frage der Imagekorrektur für beide wie auch für Heinrich Himmler, der aber zwei Tage nach seiner Festnahme am 21. Mai 1945 Suizid begangen hatte, sicherlich ein wichtiges Motiv für die Rettungsaktion darstellte. Schellenberg sass nämlich beim zweitletzten und längsten Nürnberger Nachfolgeprozess (Wilhelmstrassen-Prozess), der sich vom November 1947 über eininhalb Jahre erstreckte, auf der Anklagebank. Musy diente als Entlastungszeuge für Schellenberg, der ebenfalls mit der Aktion zur Befreiung von Häftlingen aus dem Ghetto Theresienstadt zu seinen Gunsten argumentierte.<sup>120</sup> Schon in einer Erklärung vom 8. Mai 1948 hatte sich der Altbundesrat zugunsten von Schellenberg geäussert, indem er «Menschlichkeit» zum alleinigen Motiv des SS-Brigadeführers erklärt hatte.<sup>121</sup> Schellenberg wurde rückwirkend ab 1945 zu sechs Jahren Haft verurteilt, aufgrund seines Gesundheitszustandes aber 1950 aus der Haft entlassen. Ein Jahr später starb er an Krebs.

Die Frage nach den eigentlichen Motiven der Akteur:innen stellt sich in der Tat. Für die Union und das Ehepaar Recha und Yitzchok Sternbuch ging es darum, im dynamischen Umfeld des zerfallenden NS-Staates möglichst viele Jüdinnen und Juden zu retten. Zuerst hatten sie Personen aus ihrem familiären und religiösen Umfeld im Blick, bald Jüdinnen und Juden im Allgemeinen. Stellte Himmler anfangs materielle Forderungen, stand für ihn bald der Reputationsgewinn sowohl für Deutschland wie auch für ihn persönlich im Zentrum.<sup>122</sup> Auch wollte er mit den Westalliierten, allen voran den USA, in Kontakt treten in der Hoffnung, eine Art Separatfrieden zu schliessen und sich gegebenenfalls sogar gemeinsam gegen die Sowjetunion zu wenden.<sup>123</sup> Dafür war er gemäss Yehuda Bauer bereit, sich jüdischer Akteur:innen zu bedienen.<sup>124</sup> Himmler war dabei nicht sicher, auf welches Netzwerk er setzen sollte. Die Union erschien ihm im Vergleich zum JOINT und zum WAB als weniger wirkmächtig.<sup>125</sup>

Auch bei Jean-Marie Musys Motiven für seinen Einsatz als Vermittler, der sein Beziehungsnetzwerk in SS-Kreise öffnete, wird in der Forschung nicht von einem selbstlosen Akt von Menschlichkeit ausgegangen. Auch hier ist von gewissen taktischen Überlegungen auszugehen. In einem Brief an Walter Schellenberg vom

119 Siehe etwa Zuroff, *The Response of Orthodox Jewry*, 2000, S. 280 f.; Dieckhoff, *Rescapé du Génocide*, 1995, S. 37–42.

120 Schellenberg, *Testimony*, 18. 6. 1948.

121 Musy, *Testimony*, 8. 5. 1948.

122 Siehe dazu weiter oben in Kapitel 1.2.

123 Siehe etwa Dieckhoff, *Rescapé du Génocide*, 1995, S. 15 f.; Picard, *Die Schweiz und die Juden*, 1997, S. 459. Mit allgemeinem Blick auf Verhandlungen mit jüdischen Personen oder Organisationen Bauer, *Freikauf von Juden?*, 1996, S. 400 f.

124 Bauer, *Freikauf von Juden?*, 1996, S. 375.

125 Ebd., S. 363.

16. Dezember 1944 schilderte er adressatengerecht sein Ziel, dass ihn eine grosse Angst vor dem Kommunismus umtreibe und dass er Deutschlands Renommee in der angelsächsischen Welt verbessern wolle.<sup>126</sup> Für sich persönlich strebte er diesen Imagegewinn – mit dem Kriegsende in Aussicht – ebenfalls an, denn seine Sympathien für den Faschismus und seine diesbezüglichen nationalen und internationalen Tätigkeiten in den 1930er- und frühen 1940er-Jahren hatten ihm eine schlechte Reputation eingebracht. Roswell McClelland, der wenig Sympathien für Musy empfand, fand das offensichtlich. Sich zu rehabilitieren, sei Musys Ziel gewesen – er habe kein permanentes Interesse an der Zukunft von Jüdinnen und Juden in Deutschland gehabt.<sup>127</sup> Gegenüber Bundespräsident von Steiger gab der Altbundesrat am 7. Februar 1945 denn auch klar zu erkennen, dass er im Zusammenhang mit der Rettungsaktion namentlich genannt werden wollte, weil er so viel persönlich angefochten worden sei.<sup>128</sup> In seinem im Juni 1945 veröffentlichten Geschäftsbericht zum Jahr 1944 kommentierte der Bundesrat auf damalige Anfragen aus dem Parlament die Aktivitäten des Altbundesrates vieldeutig:

Der Bundesrat hat die Reisen des Herrn Musy ins Ausland immer verurteilt. Aber es lässt sich nicht wegdiskutieren, dass er seine Beziehungen nun in den Dienst der Menschlichkeit gestellt hat. Wenn er etwas für die Menschlichkeit tun wollte, werden wir ihm das nicht zum Vorwurf machen. Es ist so im Leben: das eine Mal schlägt das Böse, das man getan hat, noch zum Guten um, und das andere Mal ist das Gute, das man tun wollte, geeignet, nachher schwere Kritik hervorzurufen.<sup>129</sup>

Alain Dieckhoff gibt im Gegensatz etwa zu Daniel Sebastiani auch dem Einwand mehr Kredit, der Altbundesrat habe aus finanziellen Gründen gehandelt. In Freiburg habe man im Volksmund seiner stattlichen Villa den Namen «Villa Theresienstadt» gegeben.<sup>130</sup> Allerdings ist zu sagen, dass Jean-Marie Musy nichts von den fünf Millionen Franken erhalten hat. Die letztlich 160 000 Franken, die er vom Ehepaar Sternbuch erhielt, waren zur Deckung der hohen Spesen gedacht. Möglicherweise anders sieht es bei seinen privaten Befreiungsaktionen aus, für die er jeweils Beiträge von um die 10 000 Franken verlangte.<sup>131</sup>

126 Sebastiani, Jean-Marie Musy, 2004, S. 927.

127 McClelland, Testimony, 25. 10. 1945.

128 Von Steiger, Eduard: Aktennotiz zu Gespräch mit Musy, Bern, 7. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

129 Schweizerischer Bundesrat, Geschäftsbericht des Bundesrats, S. 304.

130 Dieckhoff, Rescapé du Génocide, 1995, S. 15.

131 Ebd., S. 15 f. Für Geldbeträge siehe auch Sebastiani, Jean-Marie Musy, 2004, S. 901.

## Bibliografie

### Archivquellen

- BAR, E4001C#1000/783#2684\*, Flüchtlinge aus Bergen-Belsen und Theresienstadt: Aktion des Bundesrates; Rettung Deportierter, Kriegsgefangener und Zivilinternierter in Deutschland.
- BAR, E4001C#1000/783#2682\*, Flüchtlinge aus Bergen-Belsen und Theresienstadt: Weitertransport der Flüchtlingstruppen.
- BAR, E4001C#1000/783#2976\*, Jean Marie Musy a. Bundesrat, Verwendung des Diplomatenpasses.
- BAR, E2001D#1000/1551#19\*, Musy Jean-Marie, alt Bundesrat.
- McClelland, Roswell: Testimony, taken at Berne, Switzerland, on 25 October 1945 by Major Robert Haythorne, OUSCC. Commenced at 11:15 AM – Ended 12:30 PM, National Archives Washington, Mc Clelland, Roswell D (25. 10. 1945), NAID: 57328140.

### Weitere Quellen

- Jezler, Robert: Die Wiederausreise der Flüchtlinge und Emigranten, in: Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe: Flüchtlinge wohin? Bericht über die Tagung für Rück- und Weiterwanderungs-Fragen in Montreux. Aussprache zwischen Behörden, Hilfswerken und Flüchtlingen, Zürich 1945, S. 149–157.
- Musy, Jean-Marie: Rapport au Comité suisse de l'«Union of Orthodox Rabbis of the United States and Canada», concernant l'action entreprise en vue de la libération des Israélites, détenus dans les camps de concentration allemands, Juni 1945, in: Rose, Paul Lawrence/Druks, Herbert (Hg.): Hecht Archive, University of Haifa, New York 1990, S. 320–352.
- Musy, Jean-Marie: Testimony, Fribourg, 8. 5. 1948, in: Rose, Paul Lawrence/Druks, Herbert (Hg.): Hecht Archive, University of Haifa, New York 1990, S. 367–371.
- o. A.: Eidgenossenschaft, in: Thurgauer Zeitung, 13. 1. 1945, S. 2.
- Petitpierre, Max: Lettre au Président de la Confédération et Chef du Département de Justice et Police, Ed. von Steiger, Berne, 10. 2. 1945, in: Diplomatische Dokumente der Schweiz, 15 (361), 1992, S. 896–898.
- Rothmund, Heinrich: Notiz über meine Besprechungen in Berlin. Hinflug Montag, 12. Oktober 1942, Rückflug Freitag, 6. November 1942, Bern, Ende Januar 1943, <http://dodis.ch/11991> (27. 6. 2024).
- Schellenberg, Walter: Testimony, 18. 6. 1948, in: Rose, Paul Lawrence/Druks, Herbert (Hg.): Hecht Archive, University of Haifa, New York 1990, S. 371–380.
- Schweizerischer Bundesrat: Geschäftsbericht des Bundesrats, des Bundesgerichts und des Eidg. Versicherungsgerichts für 1944 mit den dazugehörigen Motionen, Postulaten und Interpellationen, in: Amtliches Bulletin der Bundesversammlung, 2, 1945, S. 297–306.
- von Steiger, Eduard: Vortrag, gehalten an der Landsgemeinde der «Jungen Kirche» in Zürich-Oerlikon am 30. August 1942, <http://dodis.ch/14256> (29. 6. 2024).
- UNHCR: Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 28. Juli 1951 (In Kraft getreten am 22. April 1954). Protokoll über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 31. Januar 1967 (In Kraft getreten am 4. Oktober 1967), Berlin o. D., [www.unhcr.org/dach/wp-content/uploads/sites/27/2017/03/Genfer\\_Fluechtlingskonvention\\_und\\_New\\_Yorker\\_Protokoll.pdf](http://www.unhcr.org/dach/wp-content/uploads/sites/27/2017/03/Genfer_Fluechtlingskonvention_und_New_Yorker_Protokoll.pdf) (7. 7. 2024).

## Sekundärliteratur

- Altermatt, Urs: *Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945*, Frauenfeld/Stuttgart/Wien 1999.
- Åmark, Klas: *Sweden and the refugees, 1933–45*, in: Byström, Mikael/Frohnert, Pär (Hg.): *Reaching a State of Hope. Refugees, Immigrants and the Swedish Welfare State, 1930–2000*, Falun 2013, S. 39–53.
- Argast, Regula: *Staatsbürgerschaft und Nation. Ausschluss und Integration in der Schweiz 1848–1933*, Göttingen 2007.
- Arlettaz, Gérald: *Démographie et identité nationale (1850–1914). La Suisse et «La question des étrangers»*, in: *Schweizerisches Bundesarchiv. Studien und Quellen*, 11, 1985, S. 83–180.
- Arnold, Jonas: *Vom Transitprinzip zum Dauerasyl. Die schweizerische Flüchtlingshilfe 1933–1951*, Lizenziatsarbeit Universität Freiburg 1997.
- Battel, Franco: «Wo es hell ist, dort ist die Schweiz». *Flüchtlinge und Flucht an der Schaffhauser Grenze zur Zeit des Nationalsozialismus*, Zürich 2001.
- Bauer, Yehuda: *American Jewry and the Holocaust. The American Jewish Joint Distribution Committee, 1939–1945*, Detroit 1981.
- Bauer, Yehuda: *Freikauf von Juden? Verhandlungen zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und jüdischen Repräsentanten von 1933 bis 1945*, Frankfurt am Main 1996.
- Bauer, Yehuda: «Onkel Saly» – die Verhandlungen des Saly Mayer zur Rettung der Juden 1944/45, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 25 (2), 1977, S. 188–219.
- Bazzocco, Adriano: *Aufgenommen – abgewiesen. Juden auf der Flucht aus Italien während des Zweiten Weltkrieges: neue Daten und Analysen*, in: *Saggi di Dodis*, 4 (4), 2022, o. S.
- Berenbaum, Michael: *War Refugee Board*, in: *Britannica*, 20. 8. 2023, [www.britannica.com/print/article/709871](http://www.britannica.com/print/article/709871) (4. 9. 2024).
- Brian Scherer, Sarah: *Robert Jezler*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, 30. 1. 2008, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/031879/2008-01-30> (28. 6. 2024).
- Bussard, Nicolas: «Eine Arche Noah». *Der Kasztner-Transport und die Schweiz*, Masterarbeit Universität Bern 2016.
- Dieckhoff, Alain: *Une action de sauvetage des juifs européens en 1944–1945: L'«Affaire Musy»*, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine*, 36 (2), 1989, S. 287–303.
- Dieckhoff, Alain: *Rescapé du Génocide. L'action Musy: une opération de sauvetage de Juifs européens en 1944–1945*, Basel/Frankfurt am Main 1995.
- Egger, Simone: *Recha Sternbuch*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, 14. 11. 2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/049704/2012-11-14> (6. 7. 2024).
- Erlanger, Simon: «Nur ein Durchgangsland». *Arbeitslager und Internierungsheime für Flüchtlinge und Emigranten in der Schweiz 1940–1949*, Zürich 2006.
- Erlanger, Simon: *Order Versus Education: The Aims of the Swiss Labor Camps for Refugees and Emigrants*, in: *Yad Vashem Studies*, 31, 2003, S. 175–200.
- Erlanger, Simon: *The Politics of «Transmigration». Why Jewish Refugees had to Leave Switzerland from 1944 to 1954*, in: *Jewish Political Studies Review*, 18 (1–2), 2006, <http://jcpa.org/article/the-politics-of-transmigration-why-jewish-refugees-had-to-leave-switzerland-from-1944-to-1954> (28. 6. 2024).
- Fivaz-Silbermann, Ruth: *La fuite en Suisse. Les Juifs à la frontière franco-suisse durant les années de la «Solution finale»*, Paris 2020.

- Flügge, Manfred: Rettung ohne Retter, oder: Ein Zug aus Theresienstadt, München 2004.
- Friedenson, Joseph/Kranzler, David: Heroine of Rescue. The incredible story of Recha Sternbuch who saved thousands from the Holocaust, New York 1984.
- Gast, Uriel: Von der Kontrolle zur Abwehr. Die eidgenössische Fremdenpolizei im Spannungsfeld von Politik und Wirtschaft 1915–1933, Zürich 1997.
- Gutman, Yisrael/Zuroff, Efraim: Rescue Attempts during the Holocaust. Proceedings of the Second Yad Vashem International Historical Conference, Jerusalem, April 8–11, 1974, Jerusalem 1977.
- Hachtmann, Rüdiger: Polykratie – Ein Schlüssel zur Analyse der NS-Herrschaftsstruktur?, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 1. 6. 2018, <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.1177.v1> (6. 7. 2024).
- Hirschi, Agnes/Schallié, Charlotte (Hg.): Unter Schweizer Schutz. Die Rettungsaktion von Carl Lutz während des Zweiten Weltkriegs in Budapest. Zeitzeugen berichten, Zürich 2020.
- International Holocaust Remembrance Alliance (Hg.): Bystanders, Rescuers or Perpetrators? The Neutral Countries and the Shoah, Berlin 2016.
- Jorio, Marco: Die Schweiz und ihre Neutralität. Eine 400-jährige Geschichte, Zürich 2023.
- Jorio, Marco: Judenstempel, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 10. 3. 2015, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/049159/2015-03-10> (27. 6. 2024).
- Jost, Hans Ulrich: Die reaktionäre Avantgarde. Die Geburt der Neuen Rechten in der Schweiz um 1900, Zürich 1992.
- Jost, Hans Ulrich: Politik und Wirtschaft im Krieg. Die Schweiz 1938–1948, Zürich 1998.
- Kaiser, Chantal: Bundesrat Jean-Marie Musy 1919–1934, Freiburg 1999.
- Kamis-Müller, Aaron: Antisemitismus in der Schweiz 1900–1930, Zürich 2000.
- Kárný, Miroslav: Geschichte des Theresienstädter Transports in die Schweiz, in: Judaica Bohemiae, 27, 1991, S. 4–16.
- Kárný, Miroslav: Kaltenbrunners Reise nach Theresienstadt und der Prominententransport im April 1945, in: Theresienstädter Studien und Dokumente, 7, 2000, S. 66–85.
- Keller, Stefan: Grüningers Fall. Geschichten von Flucht und Hilfe, Zürich 1998.
- Koller, Guido: Juden gegen Dollars, in: Der Bund, 10. 3. 2014.
- Koller, Guido: Fluchtort Schweiz. Schweizerische Flüchtlingspolitik (1933–1945) und ihre Nachgeschichte, Stuttgart 2018.
- Krauthammer, Pascal: Das Schächtverbot in der Schweiz 1854–2000. Die Schächtfrage zwischen Tierschutz, Politik und Fremdenfeindlichkeit, Zürich 2000.
- Kreis, Georg: Die Rückkehr des J-Stempels. Zur Geschichte einer schwierigen Vergangenheitsbewältigung, Zürich 2000.
- Kreis, Georg: Rezension zu: Fivaz-Silbermann, Ruth: La fuite en Suisse. Les Juifs à la frontière franco-suisse durant les années de la «Solution finale», Paris 2020, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 71 (3), 2021, S. 568–570.
- Krummenacher, Jörg: Flüchtliges Glück. Die Flüchtlinge im Grenzkanton St. Gallen zur Zeit des Nationalsozialismus, Zürich 2005.
- Krummenacher, Jörg: Schweiz wies mehr Flüchtlinge ab als angenommen, in: Neue Zürcher Zeitung, 9. 6. 2017, [www.nzz.ch/schweiz/fluechtlingspolitik-im-zweiten-weltkrieg-schweiz-wies-mehr-fluechtlinge-ab-als-angenommen-ld.1299971](http://www.nzz.ch/schweiz/fluechtlingspolitik-im-zweiten-weltkrieg-schweiz-wies-mehr-fluechtlinge-ab-als-angenommen-ld.1299971) (28. 7. 2024).

- Külling, Friedrich Traugott: Bei uns wie überall? Antisemitismus in der Schweiz 1866–1900, Zürich o. D. [1977].
- Kury, Patrick: «... die Stilverderber, die Juden aus Galizien, Polen, Ungarn und Russland ... Überhaupt die Juden». Ostjudenfeindschaft und die Erstarkung des Antisemitismus, in: Mattioli, Aram (Hg.): Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960. Mit einem Vorwort von Alfred A. Häsler, Zürich 1998, S. 423–443.
- Kury, Patrick: Über Fremde reden. Überfremdungsdiskurs und Ausgrenzung in der Schweiz 1900–1945, Zürich 2003.
- Kury, Patrick: Der Wunsch nach Homogenität: Möglichkeiten und Grenzen einer schweizerischen Bevölkerungspolitik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Historical Social Research/Historische Sozialforschung, 31 (4), 2006, S. 263–281.
- Kury, Patrick: Wer agiert? Der Überfremdungsdiskurs und die schweizerische Flüchtlingspolitik, in: Eder, Franz X. (Hg.): Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen, Wiesbaden 2006, S. 205–221.
- Kury, Patrick/Lüthi, Barbara/Erlanger, Simon: Grenzen setzen. Vom Umgang mit Fremden in der Schweiz und den USA (1890–1950), Köln 2005.
- KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.): Hilfe oder Handel? Rettungsbemühungen für NS-Verfolgte, Bremen 2007.
- Langenegger, Catrina: Heterotopien des Krieges. Die Flüchtlingslager des Territorialdienstes der Schweizer Armee 1942–1946, Dissertation Universität Basel 2024.
- London, Louise: The agenda of British refugee policy, in: Byström, Mikael/Frohnert, Pär (Hg.): Reaching a State of Hope. Refugees, Immigrants and the Swedish Welfare State, 1930–2000, Falun 2013, S. 293–310.
- Mächler, Stefan: Hilfe und Ohnmacht. Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund und die nationalsozialistische Verfolgung 1933–1945, Zürich 2005.
- Mächler, Stefan: Kampf gegen das Chaos – die antisemitische Bevölkerungspolitik der eidgenössischen Fremdenpolizei und Polizeiabteilung 1917–1954, in: Mattioli, Aram (Hg.): Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960. Mit einem Vorwort von Alfred A. Häsler, Zürich 1998, S. 357–421.
- Metzger, Thomas: Antisemitismus in der Stadt St. Gallen 1918–1939, Freiburg im Üechtland 2006.
- Metzger, Thomas: Antisemitismus im Deutschschweizer Protestantismus 1870–1950, Berlin 2017.
- Metzger, Thomas: Konstruktion von Differenz: Ein Vergleich argumentativer Strategien der Befürworter der Schächtverbotsinitiative (1893) und der Antiminarettinitiative (2009), in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte, 112, 2018, S. 347–363.
- Metzger, Thomas/Gunzenreiner, Johannes: Ausstellungsdokumentation «Flüchtlinge im Hadwig». 8. Mai bis 25. September 2015. Fachstelle «Demokratiebildung und Menschenrechte» der Pädagogischen Hochschule St. Gallen, St. Gallen 2018, [www.phsg.ch/sites/default/files/cms/Dienstleistung/Fachstellen-und-Kompetenzzentren/Demokratiebildung%20und%20Menschenrechte/Abgeschlossene%20Projekte/Doku\\_Flu%CC%88chtlicheimHadwig.pdf](http://www.phsg.ch/sites/default/files/cms/Dienstleistung/Fachstellen-und-Kompetenzzentren/Demokratiebildung%20und%20Menschenrechte/Abgeschlossene%20Projekte/Doku_Flu%CC%88chtlicheimHadwig.pdf) (29. 6. 2024).
- Mooser, Josef: Die «Geistige Landesverteidigung» in den 1930er Jahren. Profile und Kontexte eines vielschichtigen Phänomens der schweizerischen politischen Kultur in der Zwischenkriegszeit, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 47 (4), 1997, S. 685–708.

- Paxton, Robert O.: Die fünf Stadien des Faschismus, in: *Mittelweg*, 36 (16), 2007, S. 55–80.
- Picard, Jacques: Die Schweiz und die Juden 1933–1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik, Zürich 1997.
- Quadri, Peter: Franz Riedweg, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, 5. 11. 2010, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/042138/2010-11-05> (7. 7. 2024).
- Reichardt, Sven/Seibel, Wolfgang (Hg.): *Der prekäre Staat. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus*, Frankfurt/New York 2011.
- Riegner, Gerhart M.: Vorbeugender Antisemitismus, in: Dreyfus, Madeleine/Fischer, Jürg (Hg.): *Manifest vom 21. Januar 1997. Geschichtsbilder und Antisemitismus in der Schweiz*, Zürich 1997, S. 49–56.
- Roschewski, Heinz: Heinrich Rothmund in seinen persönlichen Akten. Zur Frage des Antisemitismus in der schweizerischen Flüchtlingspolitik 1933–1945, in: *Schweizerisches Bundesarchiv: Die Schweiz und die Flüchtlinge (Studien und Quellen, Bd. 22)*, Bern/Stuttgart/Wien 1996, S. 107–136.
- Rudberg, Pontus: Sweden and Jewish Refugees from Nazi Germany, 1933–1939, in: *International Holocaust Remembrance Alliance (Hg.): Bystanders, Rescuers or Perpetrators? The Neutral Countries and the Shoah*, Berlin 2016, S. 66–76.
- Sebastiani, Daniel: Jean-Marie Musy (1876–1952), un ancien conseiller fédéral entre rénovation nationale et régimes autoritaires, Freiburg 2004.
- Sebastiani, Daniel: Jean-Marie Musy, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, 23. 6. 2009, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003938/2009-06-23> (6. 7. 2024).
- Tribelhorn, Marc: Der Altbundesrat und sein Hetzfilm, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 10. 9. 2018.
- Tschuy, Theo: *Carl Lutz und die Juden von Budapest*, Zürich 1995.
- Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (UEK): *Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus (Veröffentlichungen der UEK, Bd. 17)*, Zürich 2001.
- Vuilleumier, Marc/Lindner, Anja: Ausländer, 5. Der Erste Weltkrieg als Zäsur, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, 9. 7. 2015, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010384/2015-07-09/#H-DerErsteWeltkriegalsZE4sur> (7. 7. 2024).
- Wacker, Jean-Claude: *Humaner als Bern! Schweizer und Basler Asylpraxis gegenüber jüdischen Flüchtlingen von 1933 bis 1943 im Vergleich*, Basel 1992.
- Wallace, Max: *In the Name of Humanity. The Secret Deal to End the Holocaust*, Toronto 2017.
- Weingarten, Ralph: Konferenz von Evian, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, 2002, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/04523/2002-12-02> (27. 6. 2024).
- Zaugg, Thomas: Der 4. August 1942. Entscheidungsakteure der Schweizer Flüchtlingspolitik im Kriegsbundesrat, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, 73 (1), 2023, S. 41–49.
- Ziegler, Ernst: Jüdische Flüchtlinge in St. Gallen – zwei Beispiele, in: *Rorschacher Neujahrsblatt*, 88, 1998, S. 3–30.
- Zimmer, Oliver: «A Unique Fusion of the Natural and the Man-made»: The Trajectory of Swiss Nationalism, 1933–39, in: *Journal of Contemporary History*, 39 (1), 2004, S. 5–24.
- Zuroff, Efraim: *The Response of Orthodox Jewry in the United States to the Holocaust. The Activities of the Vaad ha-Hatzala Rescue Committee, 1939–1945*, New York 2000.
- Zweig-Strauss, Hanna: *Saly Mayer 1882–1950. Ein Retter jüdischen Lebens während des Holocaust*, Köln/Weimar/Wien 2007.

## Bildnachweis

Abb. 1: Keystone/Photopress-Archive, 366375.

Abb. 2: Eine aktuelle Inhaber:in der Rechte konnte nicht ausfindig gemacht werden.

Abb. 3: StAAG, RBA1-4-28239\_1.

Abb. 4: United States Holocaust Memorial Museum, courtesy of Kirk McClelland,  
2014.500/74821.

Abb. 5: BAR, E4001C#1000/783#2682#76.



## 2 Zusammenstellung, Organisation und Verlauf des Transports

HELEN KAUFMANN, THOMAS METZGER

Im ersten Teil dieses Kapitels werden das Ghetto Theresienstadt ins Verfolgungssystem NS-Deutschlands eingeordnet sowie seine Struktur, seine Funktionen und seine als Jüdinnen und Juden klassifizierten und verfolgten Häftlinge beschrieben. Danach wendet sich das Kapitel den Personen zu, die am 5. Februar 1945 das Ghetto Theresienstadt in Richtung Schweiz verliessen. Wer wurde vor die Wahl gestellt, am Transport teilzunehmen, und wer nicht? Was löste die Option bei den betroffenen Menschen aus? Wie verlief der Transport, und wer waren die 1200 Personen, die in die Schweiz gelangten?

### 2.1 Das Ghetto Theresienstadt

NS-Deutschland errichtete als Besatzungsmacht im «Protektorat Böhmen und Mähren» ab Ende November 1941 in der einstigen österreichischen Garnisonsstadt Theresienstadt – tschechisch Terezín –, die von einer Festungsmauer umgeben ist, ein Ghetto. Die zu Ehren seiner Mutter, Kaiserin Maria Theresia, benannte Festung war vom österreichischen Kaiser Joseph II. im Oktober 1780 begründet worden. Sie setzt sich baulich aus drei Einheiten zusammen: Als Garnisonsstadt diente die Grosse Festung, diese wurde ergänzt durch die Kleine Festung, und dazwischen lagen Verschanzungen.<sup>1</sup> Die Kleine Festung beherbergte ab Juni 1940 ein Polizeigefängnis der Geheimen Staatspolizei (Gestapo), da nach Verfolgungsaktionen gegen den nationaltschechischen und kommunistischen Widerstand das «Muttergefängnis» in Prag überfüllt war. Das Gefängnis in der Kleinen Festung fungierte teilweise auch als Durchgangslager für Deportationen in Konzentrationslager oder andere Haftstätten und ab Mai 1943 auch als Hinrichtungsstätte.<sup>2</sup> Als «Aufbaukommando» für das eigentliche Ghetto in der Grossen Festung dienten die ersten dort inhaftierten jüdischen Gefangenen.<sup>3</sup>

1 Benz, Theresienstadt, 2005, S. 449.

2 Ebd., S. 451 f.

3 Stránský, Aufbaukommando, 2019. Zum Polizeigefängnis siehe Benz, Theresienstadt, 2005, S. 451–454.



Abb. 1: Innenansicht des im Westen der einstigen Garnisonsstadt gelegenen «Oberen Wassertors» mit arbeitenden Häftlingen auf einem Eintrag im Poesiealbum von Arthur Steindler, der am 7. Februar 1945 mit dem Theresienstadttransport die Schweiz erreichte.

Im NS-Verfolgungssystem wurde Theresienstadt von Anfang als Ghetto und nicht als Konzentrationslager konzipiert. Ghettos hätten, so Dieter Pohl, gemäss der NS-Logik das Ziel gehabt, die jüdische Bevölkerung von der Mehrheit der Einwohner:innen zu isolieren, sie zu berauben und unter möglichst schlechten Lebensbedingungen verfügbar zu halten.<sup>4</sup> Dennoch wird häufig vom Konzentrationslager Theresienstadt gesprochen. Die Klassifizierung von Theresienstadt als Konzentrationslager wurde seit 1981 insbesondere vom tschechischen Historiker Miroslav Kárný propagiert, der nach der Wende 1989 die Forschung und Erinnerungskultur zum Ghetto Theresienstadt stark mitgeprägt hat.<sup>5</sup> Der deutsche Historiker Wolfgang Benz hingegen gehört zu jenen Forschenden, die diese Zuordnung strikte ablehnen, und führt dabei an, dass es Miroslav Kárný wichtig gewesen zu sein scheint, dass

4 Zur Definition Pohl, Ghettos, 2009, S. 162.

5 Zentral für Kárnýs Zuordnung Kárný, Zur Typologie, 1981.

Theresienstadt sich unter Orte wie Auschwitz reihen würde, die unmittelbar mit dem Holocaust verbunden seien.<sup>6</sup>

Dass Theresienstadt als Verfolgungsort in der NS-Zeit als Ghetto zu bezeichnen ist, hat mehrere Gründe: Erstens war es organisatorisch nicht den SS-Institutionen untergeordnet, die für Konzentrationslager zuständig waren, nämlich der «Inspektion der Konzentrationslager» in Oranienburg, die ins SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt in Berlin eingegliedert war. Vielmehr unterstand das Ghetto in der Grossen Festung der «Zentralstelle für jüdische Auswanderung» in Prag – ebenfalls eine SS-Behörde. Zweitens wies Theresienstadt nicht den Konzentrationslagern zugeordneten Zweck auf, die angeblichen politisch-ideologischen Gegner:innen aus der «Volksgemeinschaft» auszusondern und gegebenenfalls als umerzogene Personen wieder zu entlassen sowie als Zwangsarbeitskräftereservoir zu dienen. Ghettos und mit ihnen Theresienstadt hatten einzig von NS-Deutschland als Jüdinnen und Juden definierte Menschen im Visier, und die einstige Garnisonsstadt wurde nie zu einer bedeutenden Produktionsstätte ausgebaut. Drittens hatte Reinhard Heydrich, stellvertretender Reichsprotektor in Böhmen und Mähren, Theresienstadt als eine Art Musterghetto planen lassen, das Probleme anderer Ghettos umgehen sollte. Hierzu gehörte gerade auch die Absenz von Industrie, da er vermeiden wollte, dass die Industriebetriebe bei anstehenden Deportationen Druck aufbauen könnten, um ihre Zwangsarbeiter:innen zu behalten. Viertens gab es im Gegensatz zu Konzentrationslagern eine jüdische «Selbstverwaltung», die allerdings strengen Restriktionen unterworfen war.<sup>7</sup>

Bei der Differenzierung zwischen Ghettos, von denen es im deutschen Besatzungsgebiet kurz- oder längerfristig, im kleinen oder sehr grossen Rahmen etwa 1100 bis 1200 gab,<sup>8</sup> und Konzentrationslagern geht es nicht darum, eine Hierarchisierung des Leids und der Grausamkeit vorzunehmen. Weder war die Sterblichkeit geringer, noch waren die Lebensbedingungen besser als in einem Konzentrationslager, und für die Häftlinge stellte das Ghetto Theresienstadt eine nicht steigerbare Form des Elends dar.<sup>9</sup> Wolfgang Benz betont aber:

Trotzdem ist es nicht egal, ob Theresienstadt ein Ghetto oder ein KZ genannt wird. Das eine mindert nicht das Erlittene, das andere steigert es nicht mehr. Theresienstadt war als Ghetto eine Station der «Endlösung der Judenfrage» und es hatte ausserdem die Funktion, die Welt über die Absichten des Nationalsozialismus zu täuschen. Das macht das Städtchen in Nordböhmen zu einem einzigartigen Ort der europäischen Geschichte im 20. Jahrhundert.<sup>10</sup>

6 Benz, Theresienstadt, 2013, S. 12. Eine klare Gegenposition nimmt auch Klein, Theresienstadt, 2003, ein.

7 Für die Argumente siehe Benz, Theresienstadt, 2013, S. 9–11; Klein, Theresienstadt, 2003.

8 Pohl, Ghettos im Holocaust, 2010, S. 40 f.

9 Benz, Theresienstadt, 2013, S. 9 f.

10 Ebd., S. 11.

Das Ghetto Theresienstadt erhielt auf dem geplanten Weg zur «Endlösung» unterschiedliche Funktionen, und es wurde für Jüdinnen und Juden aus unterschiedlichen Regionen Europas zu einem Ort und Instrument der NS-Verfolgung. Im ersten halben Jahr seiner Existenz, bis Juni 1942, wurde das Ghetto Theresienstadt als Durchgangslager für Jüdinnen und Juden aus dem «Protektorat Böhmen und Mähren» eingesetzt. Als solches sollte es so lange dienen, bis alle Jüdinnen und Juden aus dem «Protektorat» deportiert worden waren. Die Unterbringung war prekär und nach Geschlechtern getrennt. Auch lebte noch Zivilbevölkerung in der Stadt. Diese rund 3700 Personen wurden im Juli 1942 «ausgesiedelt». Im Anschluss an diese erste Phase setzte NS-Deutschland das Ghetto als Element der Täuschung der deutschen Jüdinnen und Juden ein. Es wurde zum «Altersghetto» erklärt und sollte als privilegierter Ort erscheinen, in dem prominente und verdienstvolle Personen untergebracht würden.<sup>11</sup> Beabsichtigt war die Verschleierung der Deportationen in die Vernichtungslager. Zu den «Privilegierten» gehörten beispielsweise Männer, die im Ersten Weltkrieg hohe Auszeichnungen erhalten hatten, und ihre Partnerinnen. Es ist anzunehmen, dass auch der mit dem Transport von Anfang Februar 1945 befreite Deutsche Josef Pese seinen militärischen Auszeichnungen und Erinnerungszeichen grosse Relevanz für das Überleben im NS-Verfolgungssystem beimass, denn in seinem Flüchtlingsdossier im Schweizerischen Bundesarchiv sind drei Ehren- und Erinnerungszeichen physisch erhalten geblieben, die er bis zu seiner Ankunft in der Schweiz bei sich behalten konnte.<sup>12</sup> Die drei Orden stellen keine hohen Auszeichnungen dar (bronzenes Ehrenkreuz des Weltkrieges 1914–1918, Kyffhäuser-Medaille 1914–1918 und Rote-Kreuz-Medaille 3. Klasse aus Stahl), denkbar ist aber, dass er noch weitere erhalten hatte. Der am 1. August 1871 geborene Pese war bereits am 31. August 1942 ins Ghetto Theresienstadt deportiert worden und verstarb nach seiner Befreiung am 26. Dezember 1946 in Brissago.<sup>13</sup>

Die Verschleierungstaktik NS-Deutschlands ging so weit, dass Plätze im Ghetto zwecks Ausplünderung deutscher Jüdinnen und Juden verkauft wurden, indem eine privilegierte Unterbringung suggeriert wurde. Der erste Deportationszug ins Ghetto Theresienstadt mit deutschen und österreichischen Jüdinnen und Juden ging am 2. Juni 1942 von Berlin ab. Anfang 1942 hatten die Deportationen der zuvor im Ghetto inhaftierten aus dem «Protektorat Böhmen und Mähren» stammenden Menschen nach «Osten» eingesetzt.<sup>14</sup> Das Ghetto wurde am 8. Mai 1945, dem Tag des Endes der Kriegshandlungen in Europa, von der Roten Armee befreit. Ein paar Tage zuvor hatte das Internationale Rote

11 Benz, Theresienstadt, 2005, S. 454–458. Mit dieser Täuschungstaktik sahen sich auch niederländische Jüdinnen und Juden konfrontiert, die ab 1943 aus Westerbork ins Ghetto Theresienstadt deportiert wurden. Siehe hierzu Kapitel 10.

12 o. A.: Ehren- und Erinnerungszeichen, BAR, E4264#1985/196#51063\*.

13 Ufficiale dello stato civile: Atto di morte, 11. 1. 1947, BAR, E4264#1985/196#51063\*.

14 Benz, Theresienstadt, 2005, S. 454–458.

Abb. 2: Ehrenkreuz und Ehrenmedaillen, die von Josef Pese in einer kleinen Box aufbewahrt wurden und ihn bis in die Schweiz begleiteten.



Kreuz die Lagerbetreuung übernommen.<sup>15</sup> Bis zur Befreiung waren rund 140 000 Menschen, die von NS-Deutschland als Jüdinnen und Juden eingestuft worden waren, für kürzere oder längere Zeit im Ghetto gefangen gehalten. 15 000 kamen gegen Kriegsende noch durch «Evakuierungstransporte» aus Konzentrationslagern hinzu. Mehr als 33 000 starben im Ghetto. Gingen die ersten Deportationstransporte mit 42 000 Menschen aus dem Protektorat bis Oktober 1942 nach Riga und in verschiedene andere Ghettos und Konzentrationslager, wurde danach das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau die wichtigste und schliesslich die einzige Destination. Die Transporte erfolgten dabei bis Oktober 1944 in mehreren Wellen. Insgesamt gelangten so – zu Beginn teilweise über Umwege – ungefähr 88 000 Menschen in die Vernichtungslager. Davon überlebten etwa 3500. 118 000 Menschen, die im Ghetto Theresienstadt inhaftiert gewesen waren, kamen im Holocaust um, gerettet wurden 23 000.<sup>16</sup>

Die Täuschung der jüdischen Deportierten darüber, was das Ghetto Theresienstadt eigentlich war, fand im letzten Kriegsjahr eine Fortsetzung auf internationaler Bühne. Am 23. Juni 1944 besuchte der aus der Schweiz stammende Delegierte des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz Maurice Rossel das Ghetto, begleitet von zehn weiteren Personen. Vorgängig war das Ghetto «verschönert» worden, der Besuchsdelegation wurde eine fast schon heile Welt vorgespielt. Die Inszenierung ver-

15 Für die Schlussphase siehe Blodig, Die letzten Deportationen, 2020.

16 Für die Zahlen siehe Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden, 2009, S. 457 f.; Benz, Theresienstadt, 2013, S. 92; Benz, Theresienstadt, 2005, S. 479.

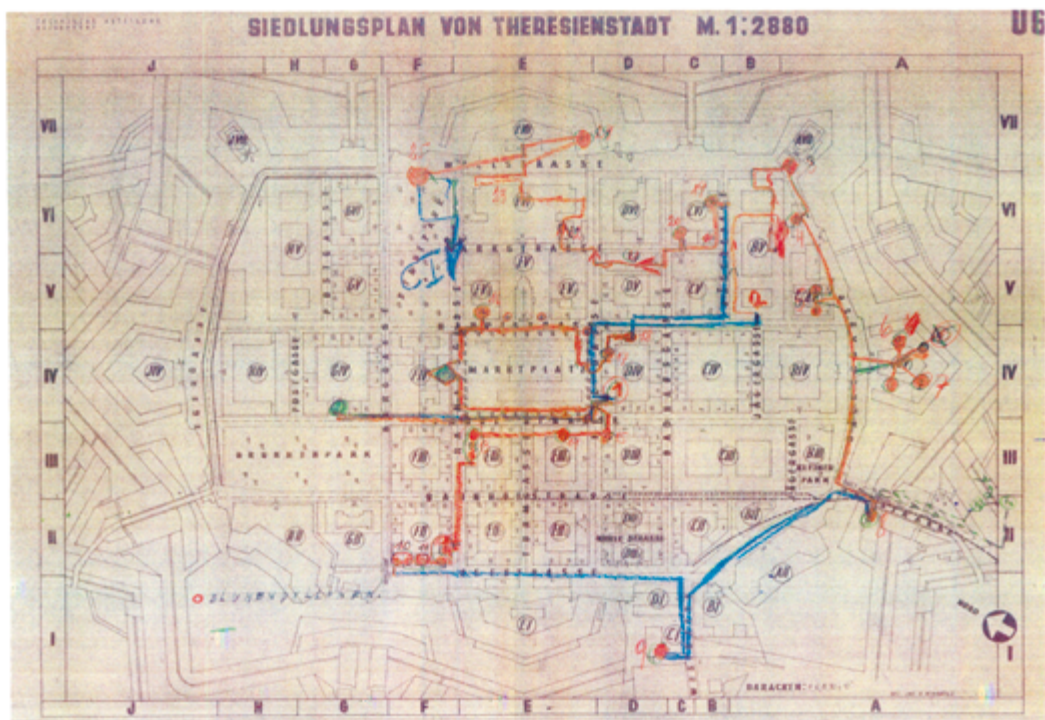


Abb. 3: Auf dem Plan des Ghettos Theresienstadt eingezeichnete Route, auf der die Delegation am 23. Juni 1944 herumgeführt werden sollte.

ding, bewertete er doch in seinem Rapport das, was er bei seinem halbtägigen Besuch wahrnahm oder wahrnehmen wollte, positiv. Im Kontrast dazu gingen die an der Inszenierung beteiligten Jüdinnen und Juden davon aus, dass deren Plumpheit problemlos hätte durchschaut werden können.<sup>17</sup> Ebenso zynisch und konstruiert war das, was im Propagandafilm «Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet» gezeigt wurde. Dieser sollte ein idyllisches Leben aus einer «jüdischen Stadt» vermitteln. Der Deutsche Kurt Gerron, bekannter Schauspieler, Kabarettist und Regisseur, der 1933 in die Niederlande geflohen war, musste Regie führen. Der nur fragmentarisch erhaltene Film<sup>18</sup> wurde in der Rückschau unter dem Titel «Der Führer schenkt den Juden eine Stadt» bekannt.<sup>19</sup> Er wurde nicht für ein deutsches, sondern für ein ausländisches Pub-

17 Benz, Theresienstadt, 2005, S. 471–475.

18 Zu den bestehenden Fragmenten siehe Margry, Das Konzentrationslager als Idylle, 1996, S. 335–343.

19 Benz, Theresienstadt, 2005, S. 476–478. Siehe vor allem aber auch Margry, Das Konzentrationslager als Idylle, 1996. Gerron wurde vermutlich während der Dreharbeiten von Karel Pečený, dem Direktor der mit der Wochenschau-Gesellschaft in Deutschland verbundenen ausführenden tschechischen Filmgesellschaft Aktualita, abgelöst. Margry, Das Konzentrationslager als Idylle, 1996, S. 331.

likum produziert. Dabei waren insbesondere die neutralen Staaten im Visier.<sup>20</sup> Gerron und viele der Statist:innen wurden nach den Dreharbeiten auf den letzten Transporten aus dem Ghetto Theresienstadt im Herbst 1944 ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert und dort ermordet.<sup>21</sup>

Hinsichtlich des Propagandafilms gibt es Berührungspunkte mit den Anfang Februar 1945 aus dem Ghetto Theresienstadt befreiten Menschen respektive den in die Befreiungsverhandlungen involvierten Personen. So ist im Film beispielsweise kurz Zvi Cohen (Horst Cohn) zu sehen, der als Kind zusammen mit seiner Familie am 7. Februar 1945 in die Schweiz gelangte. Er ist im Publikum der im Film in Ausschnitten gezeigten Aufführung der Kinderoper «Brundibár» zu erkennen.<sup>22</sup> Auch waren die Dreharbeiten noch im Gange, als ein bedeutender Teil der im Februar 1945 befreiten Niederländer:innen im Oktober 1944 aus dem «Polizeilichen Judendurchgangslager» Westerbork in den besetzten Niederlanden ins Ghetto Theresienstadt deportiert wurde.<sup>23</sup> Es ist denkbar, dass einzelne von ihnen darin zu sehen sind. Der Film wurde mehrfach gewissen Personengruppen gezeigt, so letztmals am 16. April 1945. Einer der beiden Vorführungen an diesem Datum wohnte Benoît Musy, der Sohn des Altbundesrats Jean-Marie Musy, in Begleitung von SS-Sturmbannführer Franz Göring bei.<sup>24</sup>

Weniger bekannt ist der mit dem genannten Propagandafilm nicht zu verwechselnde unveröffentlichte und unvollendet gebliebene Film mit dem Arbeitstitel «Theresienstadt 1942». In dessen Produktion war die Filmregisseurin und -produzentin Irena Dodalová massgeblich involviert, welche mit dem Transport Theresienstadt–St. Gallen in die Schweiz kam und auf dem Titelbild dieses Bandes zu sehen ist. Vieles rund um den 1942 gedrehten Film bleibt unklar. Wahrscheinlich war er von der SS für interne Zwecke gedacht gewesen. Ausschnitte aus dem wohl auch geheim gedrehten Filmmaterial wurden wohl als Beleg für die tatsächlichen Lebensbedingungen im Ghetto von Häftlingen versteckt und von Irena Dodalová im Februar 1945 in die Schweiz geschmuggelt. Anscheinend spielte Ruth Brössler in diesem Film mit.<sup>25</sup>

Der sogenannte Ältestenrat, das zentrale Organ der «Selbstverwaltung» des Ghettos Theresienstadt, wird im «Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet» bei seiner Arbeit gezeigt.<sup>26</sup> Diese «Selbstverwaltung» hatte nur gegenüber den Häftlingen Befugnisse, war aber gegenüber dem Kommandanten und seinem Machtapparat

20 Margry, *Das Konzentrationslager als Idylle*, 1996, S. 333.

21 Siehe hierzu Margry, *Das Konzentrationslager als Idylle*, 1996, S. 331; Benz, *Theresienstadt*, 2005, S. 477.

22 Schmid, *Der Zug in die Freiheit*, 2017, S. 70; Cohen/Huber/Makowski, *Der Junge mit der Mundharmonika*, 2019, S. 72.

23 Siehe Kapitel 10.3.

24 Margry, *Das Konzentrationslager als Idylle*, 1996, S. 334. Siehe zur letzten Reise von Benoît Musy nach Deutschland von April 1945, auf der er auch das Ghetto Theresienstadt besuchte, Kapitel 1.2.

25 Strusková, *Film Ghetto Theresienstadt 1942*, 2009. Zu Ruth Brössler siehe unter anderem Kapitel 5.2.

26 Margry, *Das Konzentrationslager als Idylle*, 1996, S. 338. Ein Ausschnitt aus dieser Filmszene ist zu sehen in Benz, *Theresienstadt*, 2013, S. 53.

völlig machtlos. An der Spitze stand der «Judenälteste», der über zwei Stellvertreter verfügte. Die Verwaltung war in diverse Abteilungen untergliedert. Die «Selbstverwaltung» konnte Tausenden eine Beschäftigung im Ghetto verschaffen. Als erster «Judenältester» fungierte bis Januar 1943 Jakob Edelstein. Edelstein wurde im November 1943 verhaftet, weil er die Abwesenheit von Geflohenen gedeckt hatte. Er wurde im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau umgebracht. Sein Nachfolger, Paul Eppstein, wurde am 7. September 1944 in der Kleinen Festung erschossen, weil er gegen die Deportationen nach Auschwitz opponiert hatte. Auf ihn folgte der österreichische Rabbiner Benjamin Marmelstein. Er überlebte den Holocaust im Ghetto Theresienstadt.<sup>27</sup> Die «Judenältesten»<sup>28</sup> waren bei den im Ghetto Inhaftierten oft unbeliebt. Sie waren nicht zuletzt auch eine Projektionsfläche für die Häftlinge. Besonders in den ersten Nachkriegsjahren wurden sie, auch in der Forschung, sehr negativ bewertet. Die geringfügigen Handlungsspielräume und die Analyse der Strategien, mit denen sie ihr Amt ausübten, führten mit der Zeit jedoch zu einer differenzierteren Beurteilung.<sup>29</sup>

Das Ghetto Theresienstadt hatte während seiner Existenz drei Kommandanten: Siegfried Seidel (November 1941 bis Juli 1943), Anton Burger (Juli 1943 bis Februar 1944) und Karl Rahm (Februar 1944 bis Mai 1945). Die österreichischen SS-Offiziere Seidel und Rahm wurden nach Kriegsende zum Tod verurteilt und hingerichtet. Burger hingegen gelang es, in seiner Heimat Österreich unterzutauchen. Er starb 1991 juristisch unbehelligt, seine Identität wurde erst postum aufgedeckt.<sup>30</sup>

## 2.2 Organisation des Transports

Von einem Transport in die Schweiz erfuhr der «Judenälteste» des Ghettos Theresienstadt, Benjamin Marmelstein, am 3. Februar 1945 um 11 Uhr vormittags im Beisein des Lagerkommandanten, SS-Obersturmführer Karl Rahm. Hans Günther, Chef des «Zentralamtes für die Regelung der Judenfrage in Böhmen und Mähren», kündigte an, dass innerhalb von zwei Tagen 1200 Häftlinge in die Schweiz abreisen sollten.<sup>31</sup> Für die Zusammenstellung des Transports war die jüdische «Selbstverwaltung» zuständig. Sie war jedoch in ihrem Handeln vollständig von der SS abhängig und deren Willkür ausgesetzt.<sup>32</sup> So mussten auch für die Zusammenstellung des

27 Siehe zur «Selbstverwaltung» Benz, Theresienstadt, 2013, S. 50–57. Zu den beschränkten Handlungsspielräumen auch Klein, Theresienstadt, 2003, S. 116–119.

28 Zur Funktion des «Judenältesten» im Ghetto Theresienstadt und zur ambivalenten Bewertung von Jakob Edelstein, Paul Eppstein und Benjamin Marmelstein, die dieses Amt bekleideten, Benz, Theresienstadt, 2013, S. 45–58.

29 Siehe dafür Benz, Theresienstadt, 2013, S. 50–58.

30 Benz, Theresienstadt, 2005, S. 459 f.

31 Kárný, Geschichte des Theresienstädter Transports, 1991, S. 4; Marmelstein, Theresienstadt, 2014, S. 218.

32 Siehe Benz, Theresienstadt, 2013, S. 45–64.

Transports Vorgaben beachtet werden: Zugelassen waren Häftlinge aus dem «Reich», dem «Protektorat Böhmen und Mähren» sowie den Niederlanden. Dabei sollte es sich um vollständige Familien, Ehepaare oder alleinstehende Personen sowie Waisenkinder handeln. Allein reisende Kinder waren zum Transport zugelassen, sofern ihre Eltern im Ghetto Theresienstadt mit der Reise einverstanden waren. Vom Transport ausgeschlossen waren dänische Staatsangehörige,<sup>33</sup> Staatenlose,<sup>34</sup> Kriegsverwehrt sowie Prominente oder Ehepartner:innen aus Mischehen. Ebenfalls waren Personen, deren nahe Verwandte aus dem Ghetto Theresienstadt nach Osten in die Vernichtungslager deportiert worden waren, vom Transport ausgeschlossen. Hier waren jedoch Ausnahmen vorgesehen für erwachsene Kinder deportierter Eltern oder, im Falle von zu wenigen freiwilligen Meldungen, Eltern von erwachsenen deportierten Kindern.<sup>35</sup> Mit ihren Auswahlkriterien wollten die NS-Autoritäten eine positive Aussenwirkung erzeugen. Diese Schönfärberei wird im Verlauf des Transports an mehreren Positionen sichtbar werden. Gemäss Zeitzeug:innen seien zudem die Chancen für die Zulassung zum Transport gestiegen, wenn man keinen akademischen Beruf angab.<sup>36</sup>

Für die Darstellung der Zusammenstellung, der Organisation und des Verlaufs des Transports sind die Aussagen von Zeitzeug:innen wichtige Quellen, die Lücken in den behördlichen Dokumenten füllen können. Die zutage tretenden Differenzen in den Zeitzeug:innenaussagen, die teilweise mit grossem zeitlichem Abstand gemacht wurden, werden dabei berücksichtigt und aufgezeigt. Damit wird dem multiperspektivischen Ansatz des gesamten Bandes, der vor allem die Befreiten als Akteur:innen ins Zentrum stellt, Rechnung getragen. Ergänzt werden diese Perspektiven durch Häftlinge im Ghetto Theresienstadt, die sich gegen einen Transport entschieden oder die in dessen Organisation involviert waren.

Die Auswahl für den Transport in die Schweiz erfolgte in drei Schritten: Gemäss dem Tagebuch von Alice Ehrmann, die zu dieser Zeit für die «jüdische Selbstverwaltung» arbeitete, erhielten in einem ersten Schritt zuerst ungefähr 6000 Personen, die nach den vorgegebenen Kriterien für den Transport infrage kamen, eine «Einberufung». Diese erste Auswahl hätten Mitglieder der «jüdischen Selbstverwaltung» getroffen, wobei rund 2000 Personen einer Teilnahme grundsätzlich zugestimmt hätten.<sup>37</sup>

In einem zweiten Schritt erfolgte am 4. Februar 1945 morgens auf der Kommandantur in der Magdeburger Kaserne im Ghetto Theresienstadt die definitive Auswahl. Dort mussten die Häftlinge vor dem Lagerkommandanten Karl Rahm und dem Chef

33 Zum späteren Transport von dänischen Häftlingen nach Schweden siehe Kapitel 3.7 und 6.5.

34 Offensichtlich galt dies aber nicht für deutsche und österreichische Häftlinge, die durch die Deportation staatenlos geworden waren. Solche befanden sich nämlich sehr wohl auf dem Transport.

35 Kárný, Geschichte des Theresienstädter Transports, 1991, S. 4.

36 Siehe Kapitel 2.4.

37 Ehrmann-Shek, Ich denke an einen ewigen Sommer, 2018, S. 28.

R u n d s c h r e i b e n Nr. 200

Betrifft: Transport in die Schweiz .

Am Montag den 5.2.1945 wird von Theresienstadt ein Transport nach der Schweiz abgefertigt.

Personen, welche eine Einladung in das Gemeinschaftshaus Westg.3 zur Ueberprüfung ihrer Eignung für die Einteilung in diesen Transport erhalten, haben sich sofort nach Erhalt dieser Verständigung unter Mitnahme sämtlicher Personaldokumente in das Gemeinschaftshaus zu begeben.

Personen, welche nicht an den Transport teilzunehmen wünschen, haben sich gleichfalls in das Gemeinschaftshaus zu begeben und die Verzichtserklärung dort zu unterfertigen.

Minderjährige Kinder, deren Eltern in Theresienstadt verbleiben, können an dem Transport auch allein teilnehmen. In diesem Fall ist von den Eltern eine diesbezügliche Erklärung im Gemeinschaftshaus Westg.3 zu unterfertigen.

Kranke bzw. nicht gefährliche Personen, welche aus diesem Grunde das Gemeinschaftshaus nicht aufsuchen können sind sofort nach Erhalt der Vorladung unter Abgabe derselben bei der Gebäudeleitung, Hauptstr.2/110 zu melden.

Die endgültige Einteilung in den Transport erfolgt durch die Dienststelle Morgen, Sonntag den 4.2.1945 nach einer Besichtigung der für den Transport vorgesehenen Personen. Diejenigen Personen, welche für die Besichtigung in Betracht kommen, erhalten nach der Ueberprüfung im Gemeinschaftshaus Westg.3 eine diesbezügliche Mitteilung.

Es wird nochmals darauf hingewiesen, dass sämtliche Personen, welche eine Vorladung erhalten, noch heute Nacht im Gemeinschaftshaus unter Mitnahme sämtlicher Personaldokumente erscheinen bzw. der Gebäudeleitung als krank (nicht gefährlich) gemeldet werden müssen.

Sekretariat  
m.p. Prochnik

Abb. 4: Rundschreiben mit der Ankündigung des Transportes am 3. Februar 1945.

Am Montag, den 5.2.1945, wird von Theresienstadt ein Transport nach der Schweiz abgefertigt. Zur Ueberprüfung Ihrer Eignung für die Einreihung in diesen Transport werden Sie aufgefordert sich sofort nach Erhalt dieser Verständigung mit Ihren Familienangehörigen, welche gleichfalls eine Einladung erhalten haben, unter Mitnahme sämtlicher Personaldokumente im Gemeinschaftshaus Westg. 5 einzufinden.

Personen, welche nicht an dem Transport teilzunehmen wünschen, haben im Gemeinschaftshaus eine die-bezügliche Erklärung abzugeben bzw. zu unterfertigen. Die endgiltige Einteilung der für den Transport in Betracht kommenden Personen erfolgt erst nach nochmaliger Ueberprüfung.

Die Gebäudeleitung hat einen Hilfsdienst eingerichtet, der ältere Personen sammelt und zum Gemeinschaftshaus begleitet.

Abb. 5: Aufforderung für Personen, die grundsätzlich in Frage kamen, sich baldmöglichst auf der Kommandantur zu melden.

Ich erkläre durch meine eigenhändige Unterschrift für mich und meine minderjährigen Kinder (bis 21 Jahre)

Name:	Kenn-Nr.	Geb. Jahr
<u>FUCHS Ella</u>	<u>21 636</u>	<u>1.1913</u>
_____	_____	_____
_____	_____	_____

dass ich (wir) nicht an dem am 5.2.1945 nach der Schweiz abgehenden Transport teilzunehmen wünsche(n).

Unterschrift: Fuchs Ella  
Kenn-Nr. 21 636  
Anschrift: Falkenhofstr. 25

Abb. 6: Erklärung von Ella Fuchs, dass sie nicht am Transport in die Schweiz teilnehmen möchte.

des «Zentralamtes für die Regelung der Judenfrage in Böhmen und Mähren», Hans Günther, antreten und Fragen beantworten.<sup>38</sup> Bei einer definitiven Zulassung zum Transport blieben den Betroffenen nur wenige Stunden, um zu packen und sich bei der «Schleuse»<sup>39</sup> einzufinden, bevor die Reise am 5. Februar 1945 nachmittags begann. Verfügbare Zeitzeug:innenaussagen zu diesem Ablauf<sup>40</sup> variieren hinsichtlich Details, die offiziellen Dokumente geben Sonntag, den 4. Februar 1945 um 23.00 Uhr, als spätestmöglichen Zeitpunkt für das Einrücken in die «Schleuse» an.<sup>41</sup>

38 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248, siehe auch Ehrmann-Shek, Ich denke an einen ewigen Sommer, 2018, S. 28.

39 In der «Schleuse» wurden eingehende und abgehende Transporte abgefertigt. Siehe o. A., Schleuse, o. D.

40 Siehe zum Beispiel Spitzer, Verlorene Jahre, 1997, S. 85–87; Cohen/Huber/Makowski, Der Junge mit der Mundharmonika, 2019, S. 80 f.; Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 48 f., AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

41 o. A.: Einberufung 4836. Steindler, Hanna, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/2q/142b/001.

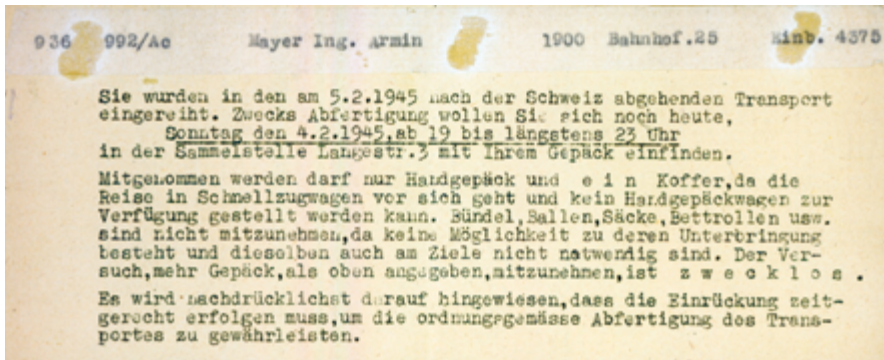


Abb. 7: Anweisungen an Armin Mayer über das weitere Vorgehen, nachdem er zum Transport zugelassen worden war.

### 2.3 Zusammensetzung des Transports

Obwohl Pressefotografien vor allem Kinder und jüngere Personen zeigen,<sup>42</sup> handelte es sich bei den Transportteilnehmenden meist um ältere Personen: Über die Hälfte war älter als 60 Jahre und nur etwas mehr als 100 Personen waren jünger als 20. Rund 400 Personen waren zwischen 21 und 60 Jahre alt (Grafik 1). Rund zwei Drittel waren weiblich, rund ein Drittel männlich (Grafik 2).<sup>43</sup>

Die Altersgruppen beziehen sich auf die Jahrgänge, das heisst, in der ersten Gruppe befinden sich alle Personen mit den Jahrgängen 1935–1944, in der zweiten diejenigen mit den Jahrgängen 1925–1934 usw.

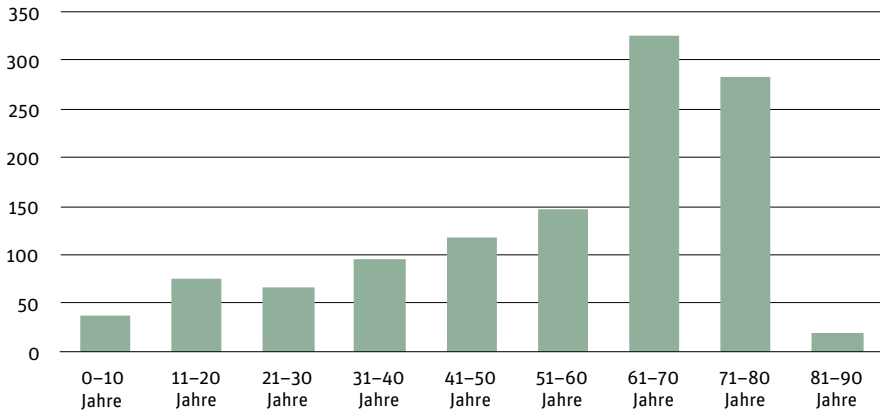
Die grösste nationale Gruppe machten gemäss Selbstangaben der Befreiten die 500 Deutschen aus, gefolgt von 423 Personen aus den Niederlanden, darunter 245 aus der sogenannten Barneveld-Gruppe,<sup>44</sup> 135 aus Österreich und 100 aus der Tschechoslowakei (Grafik 3). Angegeben wurde die Staatsangehörigkeit vor der NS-Herrschaft, da nach 1938 sowohl Österreicher:innen als auch Sudetendeutsche, also ehemals tschechoslowakische Staatsangehörige, als Bürger:innen des Deutschen Reiches galten, viele Jüdinnen und Juden im Zuge der nationalsozialistischen Entrechtung jedoch das Bürgerrecht verloren und 1945 staatenlos waren.<sup>45</sup>

42 Siehe hierzu Kapitel 9.

43 Da einige Flüchtlingsakten fehlen, beläuft sich das Total nicht auf 1200, sondern auf 1167.

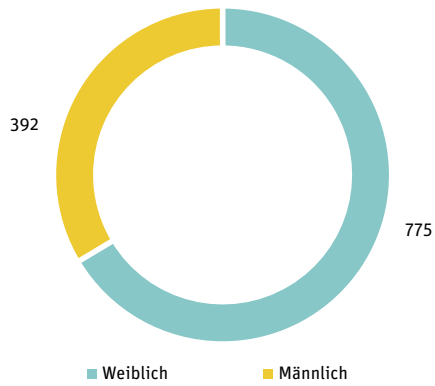
44 De Munnick, Uitverkoren in uitzondering?, 1991. Auf einem Anwesen in der Nähe von Barneveld wurden Jüdinnen und Juden nach einer Vereinbarung von Karel Frederiks mit den deutschen Besatzern interniert. Das Lager sollte vor Deportation schützen, was aber nicht der Fall war.

45 Bereits 1933 wurden in NS-Deutschland Einbürgerungen von Jüdinnen und Juden zum Teil widerrufen. Nach einer Verordnung vom 25. November 1941 verloren Jüdinnen und Juden ihre deutsche Staatsbürgerschaft, wenn sie Deutschland «verliessen». Dies war oft im Zuge von Deportationen der Fall. Siehe Rurüp, Staatenlosigkeit in Deutschland, 2022.

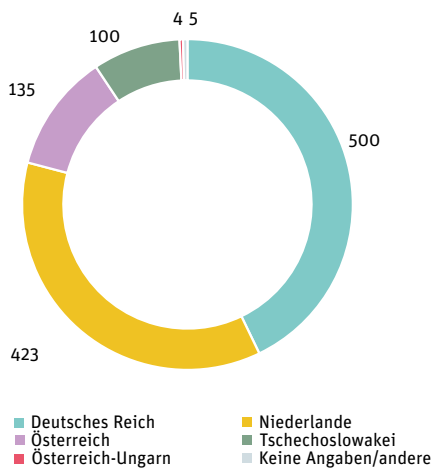


Grafik 1: Die aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten nach Altersgruppen

Grafik 2: Geschlechterverteilung



Grafik 3: Von den Befreiten angegebene Staatsangehörigkeit vor der NS-Herrschaft



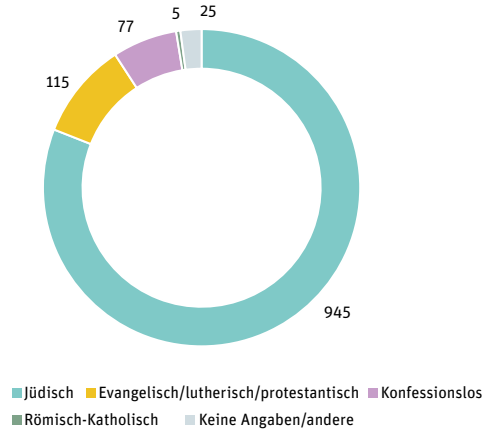
Auch bei der religiösen Zugehörigkeit wird deutlich, dass die Selbstangabe der aus dem Ghetto Theresienstadt befreiten Häftlinge nicht mit der nationalsozialistischen Fremdzuschreibung übereinstimmt: Alle Transportteilnehmenden wurden von NS-Deutschland als Jüdinnen und Juden verfolgt. Gegenüber den Schweizer Behörden gaben aber lediglich 945 Personen an, jüdisch zu sein. 197 Personen bezeichneten sich als evangelisch, lutherisch oder protestantisch beziehungsweise als konfessionslos oder katholisch. Die überwiegende Mehrheit davon waren gemäss Selbstangabe Niederländer:innen (Grafik 4).<sup>46</sup>

Bei der familiären Konstellation der Befreiten machen Einzelpersonen die grösste Gruppe aus, doch sind auch die Personen zahlreich, die sich als Teil einer Familie oder eines Paares auf den Transport begaben (Grafik 5). Hoch fällt der Anteil der verwitweten Personen aus, was mit der Anzahl betagter Transportteilnehmender zu erklären ist. Es ist davon auszugehen, dass einige der betagten Personen ihre Ehepartner:innen bereits vor der nationalsozialistischen Verfolgung verloren hatten.

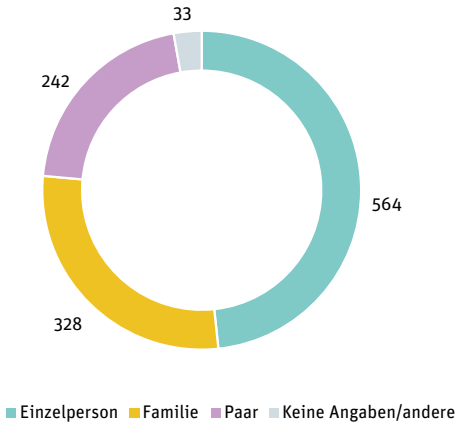
Auch die Berufangaben basieren auf Selbstangaben der Befreiten. Da sie eine grosse Bandbreite an Bezeichnungen umfassen, wurden sie für die Auswertung in der Forschungsdatenbank in Berufsfelder zusammengefasst. Weil viele Befreite mehr als einen Beruf angaben, ist das Total der in Grafik 7 dargestellten Angaben grösser als die Anzahl der befragten Personen. Es fällt auf, dass sehr viele Frauen angaben, von Beruf «Hausfrau» zu sein, einige auch «Haushälterin» oder weitere Berufe in diesem Feld. Mögliche Erklärungsansätze für diesen Befund könnten das fortgeschrittene Alter der Transportteilnehmenden sein, was nahelegt, dass es sich bei vielen der Frauen um Ehefrauen und Mütter handelte. Dass viele sich als «Hausfrauen» bezeichneten, mag zudem darauf hinweisen, dass es sich um Frauen aus bürgerlichen Verhältnissen handelte, in welchen es üblich war, dass die Ehefrauen und Mütter den Haushalt besorgten. Fast zweihundert Personen gaben einen handwerklichen Beruf wie Koch beziehungsweise Köchin, Bäcker:in, Schlosser:in, Schneider:in, Näher:in, Friseur:in oder Gärtner:in an. Es ist gut möglich, dass die Befreiten in den Angaben zu ihren Berufen immer noch die Maxime aus dem Ghetto Theresienstadt befolgten und eher handwerkliche als akademische Berufe angaben oder dass tatsächlich nur solche Personen zum Transport zugelassen wurden. Dieser These entspricht auch die Tatsache, dass im Berufsfeld «Erziehung, Bildung, Wissenschaft» (rund 80 Einträge) nur vereinzelte Angaben, Dozierende zu sein und damit auf universitärer Stufe tätig zu sein. Bei den restlichen Berufsangaben, die diesem Berufsfeld zuzuweisen sind, handelt es sich grösstenteils um Bezeichnungen wie Lehrer:in, Erzieher:in oder Sozialarbeiter:in. Auch bei den rund 100 Personen, die einen Beruf im Gesundheitswesen angaben, handelt es sich bei über 60 um Pflegepersonal oder

<sup>46</sup> Die Fallstudie von Thomas Metzger zur religiösen Identität in Kapitel 10 widmet sich diesem Phänomen.

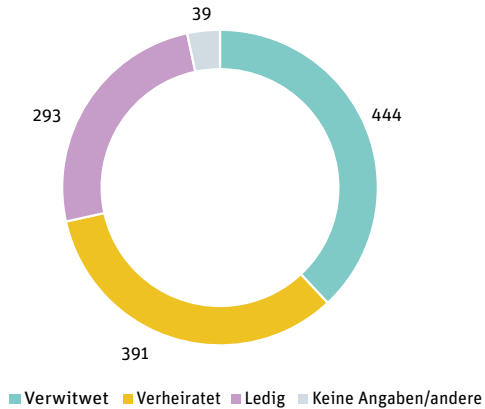
Grafik 4: Selbst deklarierte Religionszugehörigkeit

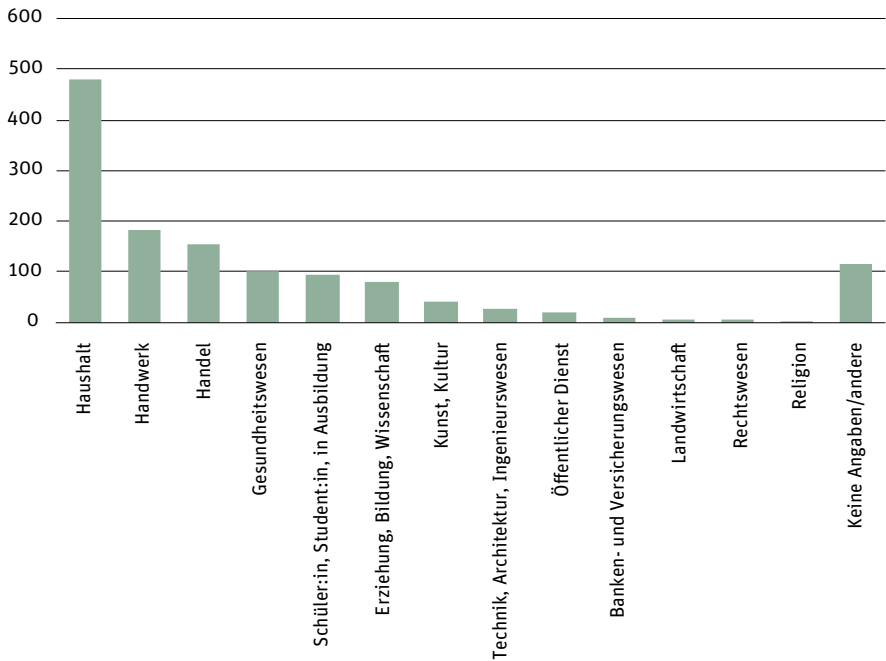


Grafik 5: Familiäre Konstellation der Befreiten



Grafik 6: Zivilstand der befreiten Häftlinge





Grafik 7: Berufe der Befreiten gemäss Selbstangabe, geordnet nach Feldern

Assistent:innen im Gesundheitsbereich; in der überwiegenden Mehrheit waren dies Frauen. Unter den knapp 20 Personen, die sich als Ärzt:innen registrierten, befanden sich hingegen nur eine Handvoll Frauen. Eine von ihnen, Edith Freund Kramer, wird in der Fallstudie in Kapitel 7 genauer beleuchtet. Unter die Kategorie «Schüler:in, Student:in, in Ausbildung» fallen die Kinder und Jugendlichen, die sich auf dem Transport befanden.

Im Gegensatz zu anderen Transporten aus dem Ghetto Theresienstadt hatten die Gefangenen bei jenem in die Schweiz die Möglichkeit, sich, sofern sie gewissen Vorgaben entsprachen, für oder gegen eine Teilnahme zu entscheiden. Dieser Entscheidungsprozess und die entsprechenden Handlungsspielräume der Gefangenen und der «jüdischen Selbstverwaltung» werden im nächsten Kapitel beleuchtet.

## 2.4 Entscheidung für die Transportteilnahme und Reisevorbereitungen

«Wer kann diese Skala von Empfindungen durchgehen, die wir in diesen Stunden tausendmal auf- und abrasten ... Ach, wir Sklaven»,<sup>47</sup> schrieb Alice Ehrmann, die für die «jüdische Selbstverwaltung» arbeitete, am 3. Februar 1945 in ihr Tagebuch. Dies macht deutlich, was die Ankündigung eines Transports in die Schweiz im Ghetto Theresienstadt auslöste – sowohl beim «Judenältesten» Benjamin Marmelstein und anderen Mitgliedern der «jüdischen Selbstverwaltung» als auch bei den übrigen Gefangenen. Viele Häftlinge waren skeptisch und befürchteten, dass es sich beim angeblichen Transport in die Schweiz um ein weiteres perfides Täuschungsmanöver der Nazis handelte und das Reiseziel ein Vernichtungslager in Osteuropa sei,<sup>48</sup> denn vom 28. September bis 28. Oktober 1944 waren insgesamt 18 400 Personen ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert worden.<sup>49</sup> Gleichzeitig löste das atypische Verfahren mit der Möglichkeit, sich vom Transport zurückzuziehen, auch Hoffnungen aus.<sup>50</sup> So erinnert sich Benjamin Marmelstein in seinen 1961 in italienischer Sprache publizierten Memoiren: «Die Judenräte waren heilfroh, dass sie nicht meine Verantwortung tragen mussten; sie nahmen eine ablehnende Haltung ein und glaubten, damit ihr Seelenheil gerettet zu haben.»<sup>51</sup> Er habe daraufhin versucht, nochmals mit Karl Rahm zu sprechen und mehr Informationen zu erhalten. Dieser habe ihm gesagt, dass der Transport tatsächlich in die Schweiz gehe und Marmelstein versuchen solle, die infrage Kommenden zu überzeugen. Man könne diese nicht zwingen. Marmelstein schreibt, dass ihn nicht der Inhalt dieser Aussage überzeugt habe, sondern Rahms Tonfall:

Rahm war wohl wirklich erschüttert, wenn er so sprach. Ein x-ter Transport wäre für den Dienststellenleiter nichts Neues gewesen; die Verlegung von Theresienstädter Juden ins Ausland war jedoch für das zukünftige Geschehen von solcher Bedeutung, dass sogar ein wenig sensibler Charakter wie er nachdenklich wurde.<sup>52</sup>

An der anschliessenden Sitzung des Ältestenrats und der Abteilungsleiter vertrat Marmelstein gemäss seinen Memoiren nun dezidiert die Meinung, dass es sich tatsächlich um einen Transport in die Schweiz handle. Der niederländische Vertreter Marcel Meijers habe darauf den Raum verlassen, um seine Landsleute zu informieren und sich für eine

47 Ehrmann-Shek, Ich denke an einen ewigen Sommer, 2018, S. 27.

48 Siehe zum Beispiel Schrijver, Interview, 21. 9. 1995, Tape 3, 00:06:22–00:06:35.

49 Blodig, Die letzten Deportationen, 2020.

50 Siehe zum Beispiel Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 48, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319; Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248; Kramer-Freund, Fahrt in die Freiheit, 1985, S. 152–154.

51 Marmelstein, Theresienstadt, 2014, S. 219.

52 Ebd., S. 220.

Teilnahme auszusprechen. Dies sei von den übrigen Mitgliedern des Ältestenrats jedoch fälschlicherweise als Protest gegen die Aktion gedeutet worden, woraufhin sie bei ihrer ablehnenden Haltung geblieben seien.<sup>53</sup> Im Gegensatz dazu steht die Erinnerung von Nora Frenkel, einer holländischen Transportteilnehmerin, welche sagt, dass Meijers einer Teilnahme am Transport negativ gegenübergestanden habe.<sup>54</sup>

Die zuversichtliche Haltung des «Judenältesten» Benjamin Murrelstein und zumindest Teilen der «jüdischen Selbstverwaltung» gegenüber dem Transport scheint die Entscheidung von vielen Häftlingen beeinflusst zu haben.<sup>55</sup> Gleichzeitig hätten jüdische Angestellte bei der Registrierung eher davon abgeraten, am Transport teilzunehmen, was dazu geführt habe, dass sich einige im letzten Moment noch gegen eine Teilnahme entschieden hätten.<sup>56</sup>

Die anfänglich weitverbreitete ablehnende Haltung<sup>57</sup> lässt sich darauf zurückführen, dass Deportationen bis zu diesem Zeitpunkt für die Menschen im Ghetto Theresienstadt eine ständige Bedrohung dargestellt hatten, vermuteten sie doch, dass es an der Zieldestination «noch schlimmer kommen würde».<sup>58</sup> So schildert Zvi Cohen in seinen Memoiren, dass seine Eltern ihm eingeschärft hätten, sich «unter keinen Umständen freiwillig für einen Transport zu melden».<sup>59</sup> Eva Roubíčková, welche die Teilnahme am Transport ablehnte, schrieb am Tag der Ankündigung: «1000 Leute sollen am Montag angeblich in die Schweiz fahren. Manche glauben wirklich daran, die meisten nicht.»<sup>60</sup> Einen Tag später notierte sie: «Ich kann mir nicht vorstellen, dass es in die Schweiz geht, es ist zu fantastisch.»<sup>61</sup>

Trotz dem Misstrauen gegenüber dem Transport seien diejenigen, die eine Aufforderung erhalten hatten, von anderen beneidet worden.<sup>62</sup> Argumente für eine Transportteilnahme waren – nebst der Hoffnung, dass es wirklich in die Schweiz ging – auch Gerüchte über den Bau von Gaskammern im Ghetto Theresienstadt.<sup>63</sup> Schlussendlich scheinen die Entscheidungen für oder gegen eine Teilnahme aber auch intuitiv getroffen worden zu sein, basierend auf Zeichen, die als unglaubwür-

53 Ebd.

54 Frenkel, Nora, Interview, 29. 1. 1996, Tape 3, 00:09:59–00:10:09.

55 Siehe etwa Cohen/Huber/Makowski, *Der Junge mit der Mundharmonika*, 2019, S. 79; Spitzer, *Verlorene Jahre*, 1997, S. 76–78; Caro, *Klara: Die Befreiung der Zwölfhundert*, 1961, S. 2, YVA, Ball-Kaduri Collection, 0.1/289.

56 Kramer-Freund, *Fahrt in die Freiheit*, 1985, S. 154.

57 Siehe dazu unter anderem Roubíčková, «Langsam gewöhnen wir uns an das Ghettoleben», 2007, S. 199; Brössler, Ruth: *Tagebuch*, Eintrag vom 12. 2. 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c; Frenkel, Herman, Interview, 14. 11. 1995, Tape 4, 00:00:40–00:00:52; Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 4, 00:00:15–00:00:32; Frenkel, Simon, Interview, 1. 3. 1996, Tape 4, 00:06:41–00:07:13; van Assendelft, Interview, 30. 7. 1996, Tape 3, 00:01:54–00:02:13; Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996, Tape 5, 00:03:53–00:05:35.

58 Cohen/Huber/Makowski, *Der Junge mit der Mundharmonika*, 2019, S. 80.

59 Ebd.

60 Roubíčková, «Langsam gewöhnen wir uns an das Ghettoleben», 2007, S. 199.

61 Ebd.

62 Ems, Hedwig: *Memoir*, 1947, S. 18, USHMM, 2010.51/RG-02.252.

63 Kramer-Freund, *Fahrt in die Freiheit*, 1985, S. 153.

dig oder vertrauenerweckend gedeutet wurden. So hält Wilhelmine Leven in ihren Memoiren fest, sie habe nach der Einberufung vor Aufregung am ganzen Körper gezittert und sei fest entschlossen gewesen, abzulehnen. In der Sokolovna, einer für verschiedene Zwecke, unter anderem als Spital und Gemeinschaftsgebäude, verwendeten Turnhalle, wo sich die zum Transport Einberufenen zu melden hatten, habe sie gesehen, wie die Mitarbeitenden der «jüdischen Selbstverwaltung» Fingerabdrücke abnahmen, die alten Ausweise einzogen und neue ohne «J»-Kennzeichnung ausstellten, «genau wie ehemals in der Heimat». <sup>64</sup> Dieses Vorgehen scheint glaubwürdig auf sie gewirkt zu haben, sodass sie sich «kurz entschlossen» doch freiwillig zum Transport meldete. <sup>65</sup>

Umgekehrt beschreibt Hedwig Ems in ihren Memoiren, wie sie sich im letzten Augenblick noch gegen eine Teilnahme entschied. Sie sei bereits gemeinsam mit einem bekannten Ehepaar in der Sokolovna gewesen, als sie «nach langem Warten» feststellten, dass sie die Aufforderungen zum Transport nicht dabei hatten und nochmals zu ihrer Unterkunft zurückkehren mussten, um diese zu holen. <sup>66</sup>

Als ich nun aber, mitten in der Nacht, so ganz allein zurücklief, da ging mir alles durch den Kopf, und ich fragte mich unausgesetzt: «Soll ich oder soll ich nicht?» Es war sehr arg für mich, denn ich wollte mich doch gern retten und auch mit meinen Freunden beisammen bleiben und wusste absolut nicht, was ich tun sollte. [...] Als ich nun in der Kaserne bei Licht mir den Schein betrachtete und ich auch mal herumdrehte, da stand auf der Rückseite: «Ich verzichte auf die Reise nach der Schweiz.» Das betrachtete ich als einen Wink vom Himmel und ging gegen 3 Uhr wieder hin, und zum grössten Erstaunen der Registrierenden verzichtete ich auf die Fahrt nach der Schweiz. <sup>67</sup>

Hedwig Ems' plötzlicher Entscheid gegen die Teilnahme war auch davon beeinflusst, dass sie hoffte, im Ghetto Theresienstadt ihren Bruder und ihren Sohn wiederzusehen, von denen sie getrennt worden war. Diese Hoffnung erfüllte sich jedoch nicht. In ihren 1947 geschriebenen Memoiren hielt sie fest, dass ihr Entscheid nachwirkte: «Es war wohl mit der schwerste Entschluss in meinem Leben», und: «Bis heute bin ich mir aber noch nicht klar geworden, ob ich damals richtig gehandelt habe oder nicht!!!» <sup>68</sup> Am Ende scheint auch ein gewisser Fatalismus vorgeherrscht zu haben. Edith Freund Kramer betont in ihrem Erinnerungsbericht, dass sie, «sollte es

64 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248. In vielen Flüchtlingsdossiers im Schweizerischen Bundesarchiv sind diese druckfrischen Ausweise enthalten. Siehe Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», o. D.

65 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

66 Ems, Hedwig: Memoir, 1947, S. 19, USHMM, 2010.51/RG-02.252.

67 Ebd.

68 Ebd.

schiefgehen»<sup>69</sup> ihre Kapsel Zyankali bei sich gehabt hätte<sup>70</sup> und Wilhelmine Leven schildert in ihren Memoiren ihre Einstellung mit den Worten: «Das Schicksal sollte seinen Lauf nehmen. Ging's wirklich in die Schweiz, so winkte die Freiheit; ging's in ein anderes Lager, so hatte ich eben das Schicksal mit all den anderen zu teilen, die ebenso wie ich auf ein baldiges Kriegsende hofften.»<sup>71</sup>

Nach der grundsätzlichen Entscheidung für oder gegen eine Teilnahme am Transport in der Sokolovna vor Mitarbeitenden der «jüdischen Selbstverwaltung» erfolgte am 4. Februar 1945 das definitive Auswahlverfahren durch die SS in der Kommandantur in der Magdeburger Kaserne. Mehrere Zeitzeug:innenberichte machen deutlich, wie strapaziös der gesamte Prozess gewesen sein muss: Nicht nur die psychisch belastende Entscheidung, sondern auch das stundenlange, teilweise nächtliche Anstehen in der Kälte und der damit verbundene Schlafentzug werden von mehreren Autor:innen herausgestrichen.<sup>72</sup> Diese Belastung kommt in den Memoiren von Fritzi Spitzer zum Ausdruck, die zudem die Angst vor dem Lagerkommandanten erwähnt: «Nicht nur müde und übernachtigt, sondern auch mit sehr bangem Gefühl gingen wir dorthin, denn Rahm war als jähzornig und brutal bekannt.»<sup>73</sup>

Entsprechend scheint die Begegnung mit der «gefuechteten Bestie»<sup>74</sup> vielen Zeitzeug:innen stark im Gedächtnis geblieben zu sein; auch solchen, die aufgrund ihres damals sehr geringen Alters nur fragmentarische Erinnerungen an die Befreiungsaktion haben.<sup>75</sup> Nebst dem langen Anstehen und der nervlichen Belastung beschreiben viele Zeitzeug:innen, dass mehrere SS-Angehörige hinter einem oder mehreren Tischen über ihre Teilnahme am Transport entschieden hätten.<sup>76</sup> Ansonsten variieren die Schilderungen stark: Erinnert sich Philip Dwinger daran, dass Rahm unter freiem Himmel an einer Art Küchentisch gesessen habe, beschreibt Fritzi Spitzer zwar die Warteschlange, die bis nach draussen gereicht habe, lokalisiert aber die eigentliche Selektion im ersten Stock innerhalb des Gebäudes. Auch Edith Freund Kramer beschreibt einen grossen Saal und einen langen Tisch, an dem die

69 Kramer-Freund, *Fahrt in die Freiheit*, 1985, S. 153.

70 Ebd.

71 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

72 Siehe Cohen/Huber/Makowski, *Der Junge mit der Mundharmonika*, 2019, S. 80; Dwinger, Philip: *I remember*, 1999, S. 49, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319; Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248; Kramer-Freund, *Fahrt in die Freiheit*, 1985, S. 154.

73 Spitzer, *Verlorene Jahre*, 1997, S. 81. Auch Philip Dwinger schreibt, Rahm sei gefürchtet gewesen, siehe Dwinger, Philip: *I remember*, 1999, S. 49, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319. Kontrastierend zu diesem Bild von Rahm erinnert sich Dorie Birkenhaeger (Debora Frenkel) Jahrzehnte später daran, dass ihr Vater, ein renommierter Veterinär, eine recht gute Beziehung zum Lagerkommandanten aufgebaut habe. Rahm habe ihn als Experten anerkannt und habe sich von ihm in veterinären und hygienischen Themen weiterbilden lassen. Siehe hierzu Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996, Tape 5, 00:09:52–00:10:24.

74 Caro, Klara: *Die Befreiung der Zwölfhundert*, 1961, S. 2, YVA, Ball-Kaduri Collection, 0.1/289.

75 Siehe dazu zum Beispiel Tromp, *Memories of a Potato Thief*, 2013, S. 133.

76 Siehe zum Beispiel ebd.; Dwinger, Philip: *I remember*, 1999, S. 49, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319; Spitzer, *Verlorene Jahre*, 1997, S. 81–83; Kramer-Freund, *Fahrt in die Freiheit*, 1985, S. 154.

Selektion stattgefunden habe. Sie erinnert sich abgesehen von Rahm und Günther auch an Günthers Bruder, Rahms Stellvertreter Brunner sowie an weitere «Prominente», die sie aber nicht namentlich nennt.<sup>77</sup> Gemäss dem «Judenältesten» Benjamin Murrelstein entschied Günther und Rahm über die definitive Zusammenstellung, es seien aber auch ein SS-Untersturmbannführer sowie ein Vertreter des Deutschen Roten Kreuzes anwesend gewesen.<sup>78</sup>

Rahm scheint sehr unterschiedlich mit den potenziellen Transportteilnehmenden umgegangen zu sein: Habe teilweise nur sein «shortest possible glance»<sup>79</sup> über die Teilnahme entschieden, präsentierte er sich bei anderen nach kurz davor beobachteten Wutausbrüchen plötzlich «deutselig» und «fast freundlich»<sup>80</sup> oder stellte lediglich kurze Fragen.<sup>81</sup> Auf Edith Freund Kramer wirkten die SS-Männer gar «sanft» und «erinnerten nicht an die Tyrannen vergangener Tage».<sup>82</sup> Von ihr wollte Rahm wissen, ob ihr Ehemann im Konzentrationslager verstorben oder nach Osten transportiert worden sei. Als sie antwortete, er sei bereits vor dem Krieg an einer Krankheit verstorben, sei Rahm zufrieden gewesen.<sup>83</sup> Auch Klara Caro wurde gefragt, woran ihr Mann in Theresienstadt gestorben sei. Als sie «Mittelohrentzündung» geantwortet habe, obwohl ihr Mann in Wahrheit verhungert sei, habe der Lagerkommandant sie scharf angesehen und das Wort drohend wiederholt, was sie als Aufforderung verstanden habe, nie etwas anderes als diese Version weiterzuerzählen.<sup>84</sup>

Die Gefangenen, die am Transport teilnehmen wollten, scheinen zumindest teilweise auf die Fragen vorbereitet gewesen zu sein und gaben bewusst falsche Antworten, um ihre Chancen für eine Teilnahme zu erhöhen. So beschreibt Nora Frenkel, dass sie während des Anstehens in der langen Schlange Gerüchte und Tipps von denen vernommen hätten, die weiter vorne gestanden hätten und damit die Befragungen beobachten konnten oder bereits hinter sich hatten.<sup>85</sup> Auch Philip Dwinger schreibt, dass seine Frau und er bewusst weniger qualifizierte Berufe angaben: Seine Frau behauptete, Sekretärin zu sein, obwohl sie Juristin war, und er selbst gab sich als Mechaniker aus, obwohl er promovierter Mathematiker war. Auch andere Personen aus der niederländischen Barneveld-Gruppe, die auf dem Transport waren, machten bezüglich ihrer beruflichen Qualifikation gezielt falsche Angaben.<sup>86</sup> Nach dieser Frage, und das illustriert Rahms Willkür und Unberechenbarkeit, habe ihn der Lagerkom-

77 Kramer-Freund, *Fahrt in die Freiheit*, 1985, S. 154.

78 Murrelstein, *Theresienstadt*, 2014, S. 221.

79 Tromp, *Memories of a Potato Thief*, 2013, S. 133.

80 Spitzer, *Verlorene Jahre*, 1997, S. 83.

81 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

82 Kramer-Freund, *Fahrt in die Freiheit*, 1985, S. 154.

83 Ebd.

84 Caro, Klara: *Die Befreiung der Zwölfhundert*, 1961, S. 2, YVA, Ball-Kaduri Collection, 0.1/289.

85 Frenkel, Nora, Interview, 29. 1. 1996, Tape 3, 00:10:55–00:13:45; ähnlich bei van Assendelft, Interview, 30. 7. 1996, Tape 3, 00:03:22–00:04:02.

86 De Munnick, *Uitverkoren in uitzondering?*, 1991, S. 62–69.

mandant angeschaut und gefragt, wieso er eigentlich in die Schweiz reisen wolle. Seine Reaktion schildert Dwinger wie folgt:

I was totally taken aback by this unexpected and remarkable question that one might ask a tourist, but not an inmate of a concentration camp for whom going to Switzerland was just a dream which could never become true. I could hardly answer that going to a free country, not occupied by the Nazis, was the best that could happen to us right now. I think I mumbled something about the beautiful scenery in Switzerland that everybody loved so much.<sup>87</sup>

Diese Antwort scheint Rahm überzeugt zu haben, und Dwinger und seine Ehefrau wurden beide in den Transport aufgenommen. Die Befragungen auf der Kommandantur dauerten gemäss Alice Ehrmann bis 22 Uhr abends.<sup>88</sup> Mehrere Zeitzeug:innen berichten, dass Rahm einen Stempel<sup>89</sup> auf ihren neuen Ausweis setzte und sie dadurch wussten, dass sie zum Transport zugelassen waren, obwohl sie die offizielle Zulassung erst später in ihre Unterkunft geliefert erhielten.<sup>90</sup> Obwohl es auf dem offiziellen Dokument heisst, die zum Transport Zugelassenen hätten sich bis 23 Uhr abends in der «Schleuse» einzufinden, legen mehrere Zeitzeug:innenberichte nahe, dass dies bis in die frühen Morgenstunden des 5. Februar 1945 möglich war. So berichten sowohl Philip Dwinger als auch Fritzi Spitzer, dass sie beide die offiziellen Einberufungsdokumente, die wiederum in der «jüdischen Selbstverwaltung» in der Magdeburger Kaserne geschrieben wurden, erst in der Nacht oder am frühen Morgen erhielten.<sup>91</sup> Ruth Brössler schreibt in ihrem Tagebuch, dass sie erst am Montag, also dem 5. Februar 1945, in die «Schleuse» eingerückt sei und gleichentags das Ghetto Theresienstadt verlassen habe.<sup>92</sup>

Die kurze Zeit zwischen der Befragung durch Rahm und dem Einrücken in die «Schleuse» scheint zumeist hektisch verlaufen zu sein und wurde zum Packen und für Reisevorbereitungen genutzt.<sup>93</sup> Anscheinend war den zum Transport Zugelassenen bereits bewusst, dass der Transport aufseiten NS-Deutschlands auch eine propagandistische Bedeutung besass: Die unmenschlichen Zustände im Ghetto Theresienstadt sollten beschönigt werden.

Mitgenommen werden durfte nur ein «guter» Koffer, die besten Sachen – woher sollte man diese nehmen, nachdem man uns bei unserer Ankunft in

87 Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 49, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

88 Ehrmann-Shek, Ich denke an einen ewigen Sommer, 2018, S. 28.

89 Ebd.; Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 48 f., AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319; Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

90 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248; Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 48 f., AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319; Spitzer, Verlorene Jahre, 1997, S. 84.

91 Spitzer, Verlorene Jahre, 1997, S. 84–87; Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 49 f., AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319; Kramer-Freund, Fahrt in die Freiheit, 1985, S. 154. Fritzi Spitzer und Philip Dwinger gehen in ihren Memoiren vom 4. Februar am frühen Morgen aus, tatsächlich wird es aber eher der 5. Februar gewesen sein.

92 Brössler, Ruth: Tagebuch, Eintrag vom 12. 2. 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c.

93 Cohen/Huber/Makowski, Der Junge mit der Mundharmonika, 2019, S. 80; Spitzer, Verlorene Jahre, 1997, S. 84; Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

Th. vor 31 Monaten alles gestohlen hatte – und 2 Stücke Handgepäck. [...] Man wollte der Schweiz zeigen, in welch vortrefflichem Zustand die Juden im Eldorado Theresienstadt, der jüdischen Mustersiedlung, leben! Ein wirkliches Eldorado!<sup>94</sup>

Sophia van Assendelft berichtet sogar, dass die Transportteilnehmenden nach ihrer Zulassung für den Transport bei Bedarf neue Kleider und Schuhe aus einem Lagerhaus im Ghetto Theresienstadt erhalten hätten.<sup>95</sup>

Diejenigen, die bereits am Abend des 4. Februars 1945 eingerückt waren, verbrachten eine Nacht in der ungeheizten und «auf einen Transport absolut nicht eingerichtete[n]»<sup>96</sup> «Schleuse» in der Hamburger Kaserne im Ghetto Theresienstadt. Hulda Cassel schreibt, es habe «keinen Platz zum Stehen und Sitzen» gehabt,<sup>97</sup> und Wilhelmine Leven erinnert sich, dass sie sich Strohsäcke gesucht hätten, um nicht die ganze Nacht stehend verbringen zu müssen.<sup>98</sup> Am Morgen des 5. Februars 1945 hätten die zum Transport vorgesehenen Wasser zum Händewaschen erhalten, und ein Friseur sei vorbeigekommen, um die Männer zu rasieren<sup>99</sup> und Haare zu schneiden.<sup>100</sup> Auch der Lagerkommandant Karl Rahm<sup>101</sup> sowie der Lagerälteste Benjamin Murrelstein<sup>102</sup> seien nochmals erschienen. Wilhelmine Leven hielt in ihren Memoiren zudem fest: «Die Stimmung war gemischt, und ich bin davon überzeugt, dass auch der grösste Optimist ganz im Geheimen ein wenig Furcht vor dem Kommenden hatte.»<sup>103</sup>

Angesichts der Lebensumstände im Ghetto Theresienstadt, wo Hunger, Krankheit und Tod allgegenwärtig waren, ist auf den ersten Blick erstaunlich, wie schmerzvoll der Abschied teilweise geschildert wird. So schreibt Wilhelmine Leven, Theresienstadt sei «trotz allem» «eine neue Heimat geworden», da das letzte Jahr «voll der schönsten Erinnerungen an herrlich verlebte Stunden»<sup>104</sup> gewesen sei. Auch Ruth Brössler, die andernorts das Ghetto als «Hölle»<sup>105</sup> bezeichnet, notiert im Zusammenhang mit der nahenden Abreise in ihr Tagebuch, sie habe sich nur sehr schwer von den Orten losreissen können, die sie so gerne habe. Dabei meinte sie vor allem das «Kinderheim», in dem die damals 15-Jährige gemeinsam mit anderen Mädchen gelebt hatte.<sup>106</sup> Zwei Aspekte liefern mögliche Erklärungen für diese Aussagen: Erstens mussten sich die

94 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

95 Van Assendelft, Interview, 30. 7. 1996, Tape 3, 00:06:25–00:06:57, ähnlich bei Schrijver, Interview, 21. 9. 1995, Tape 3, 00:10:25–00:10:55.

96 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

97 Cassel, Hulda: Der Weg in die Freiheit, 1945/46, BTA, 557.000.006.

98 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

99 Ebd.; Ehrmann-Shek, Ich denke an einen ewigen Sommer, 2018, S. 28.

100 Ehrmann-Shek, Ich denke an einen ewigen Sommer, 2018, S. 28.

101 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

102 Ehrmann-Shek, Ich denke an einen ewigen Sommer, 2018, S. 28.

103 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

104 Ebd.

105 Brössler, Ruth: Tagebuch, Eintrag vom 12. 2. 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c.

106 Ebd.

zum Transport Zugelassenen oft innert kürzester Zeit von nahen Bezugspersonen im Ghetto Theresienstadt trennen, ohne zu wissen, ob dies ein Abschied für immer war.<sup>107</sup> Zweitens waren sie immer noch voller Unsicherheit und Angst darüber, ob sie sich richtig entschieden hatten und der Transport wirklich in die Schweiz ging.<sup>108</sup> Auch das Alter mag ein Faktor gewesen sein. In den Schilderungen der Jugendlichen Ruth Brössler, die bereits zwei Jahre zuvor ihren Vater verloren hatte, wird dies besonders deutlich. Gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrem kleinen Bruder war sie zum Transport zugelassen worden, ihr Onkel durfte jedoch nicht mitfahren: «Es tut uns sehr leid. Wir haben uns gesagt: Dort, wo Onkel ist, kann es nicht so schlecht sein. [...] Wir fahren und niemand mit uns. Nicht einmal jemand von uns aus dem Heim.»<sup>109</sup>

## 2.5 Die Zugreise

Das Gefühl der Unsicherheit scheint auf der zweitägigen Zugreise angehalten zu haben, die die Häftlinge aus dem Ghetto Theresienstadt über Bauschowitz, Eger, Nürnberg, Augsburg, Ulm und Friedrichshafen an den Grenzübergang Konstanz-Kreuzlingen brachte.<sup>110</sup> Einige Beobachtungen wurden von den Transportteilnehmenden als Zeichen gedeutet, dass es sich tatsächlich um einen Transport in die Schweiz handle, so die Tatsache, dass die Reise in Personenwagen und nicht in Viehwaggons stattfand, sie ihr Gepäck behalten durften, sie reichlich mit Proviant ausgestattet wurden und noch auf der Reise den Befehl erhielten, die Judensterne abzunehmen und sich frisch zu machen. Gleichzeitig lösten die vielen Zwischenstopps und Wartezeiten im Zug sowie die von den Bombenangriffen zerstörten deutschen Städte auch grosse Ängste aus, sodass die Erleichterung beim Grenzübergang in die Schweiz sehr gross war.

Die «Einwaggonierung» im Ghetto Theresienstadt scheint am 5. Februar 1945 vormittags, wohl gegen 10.30 Uhr, begonnen zu haben.<sup>111</sup> Philip Dwinger erinnert sich in seinen Memoiren daran, dass die Transportteilnehmenden kurz vor dem Einsteigen noch gezählt worden seien; da die SS 1203 anstelle der vorgesehenen 1200 gezählt habe, seien drei Personen nach einem Zufallsprinzip gewählt und in ihre Unterkünfte zurückgeschickt worden.<sup>112</sup> Bei Benjamin Murrelsteins Beschreibung

107 Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 50, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319; Kramer-Freund, Fahrt in die Freiheit, 1985, S. 156; Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248; Brössler, Ruth: Tagebuch, Eintrag vom 12. 2. 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c.

108 Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 50, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319; Cohen/Huber/Makowski, Der Junge mit der Mundharmonika, 2019, S. 80 f.

109 Brössler, Ruth: Tagebuch, Eintrag vom 12. 2. 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c.

110 Zur Zugstrecke siehe Wildbolz, Ulrich: Rapport, 9. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

111 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248, siehe auch Ehrmann-Shek, Ich denke an einen ewigen Sommer, 2018, S. 28.

112 Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 50, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

kommt dies nicht vor, er schildert aber einen anderen Konflikt mit der SS: Junge jüdische Häftlinge, die nicht für den Transport vorgesehen waren, hätten den älteren beim Gepäcktragen geholfen. Dies sei von Günther jedoch verboten worden, worauf Murrelstein ein Zeichen gegeben habe, das Besteigen des Zuges absichtlich zu verlangsamen. Da damit die pünktliche Abfahrt gefährdet gewesen sei, habe Günther schliesslich «vor Wut schäumend» erlaubt, dass Murrelstein das Besteigen der Waggon nach seinem Gutdünken organisierte.<sup>113</sup> Rahm habe vor dem Transportleiter und den Waggonältesten eine Rede gehalten, deren Inhalt die übrigen Zugpassagiere erst an der Grenze erfahren hätten.<sup>114</sup> Vor allem seien sie gewarnt worden, in der Schweiz negativ über Theresienstadt zu sprechen, «da man sich sonst an den Zurückbleibenden schadlos halten würde»<sup>115</sup> und keine weiteren Transporte in die Schweiz mehr stattfinden würden.<sup>116</sup>

Formen des Widerstands gegen die Vorgaben der SS schildern auch andere Zeitzeug:innen. So konnte sich Edith Freund Kramer nicht von ihrem Rucksack trennen und schmuggelte diesen trotz Verbot in den Zug. Aaron Tromp schreibt, dass sein Vater, der Musiker war, seine Violine nicht habe zurücklassen wollen. So habe er im Ghetto lediglich den leeren Instrumentenkoffer abgegeben: «The violin was packed between our slight collection of clothing and reached the free country of Switzerland with us.»<sup>117</sup> Auch Max Cohen erinnert sich daran, wie er seiner Frau Gertrud trotz Verbot beim Besteigen des Zuges geholfen habe, nachdem diese von einem SS-Mann mit einem Tritt misshandelt worden sei: «Wir durften nicht helfen, aber ich fasste sie und zog sie herauf.»<sup>118</sup>

Gemäss Alice Ehrmann bestand der Zug aus Schnellzugswaggonen, in welche je 80 Personen eingewiesen und wo jeweils fünf Plätze frei gelassen wurden.<sup>119</sup> Die Beschreibung des Zuges variiert in der Erinnerung der Zeitzeug:innen: Während einige von «richtige[n] schöne[n] Personenwagen»<sup>120</sup> und «geräumigen Abteil[en]»<sup>121</sup> berichten, bezeichnen andere den Zug als «rather old-fashioned»<sup>122</sup> oder halten gar fest, dass der Transport nur aus zwei der angekündigten D-Zug-Waggonen bestanden habe. Der Rest seien Dritte-Klasse-Waggonen<sup>123</sup> gewesen, «die für die in Aussicht gestellte 4–5-tägige Bahnfahrt natürlich furchtbar» gewesen seien.<sup>124</sup> Die Zeitzeug:innenberichte

113 Murrelstein, Theresienstadt, 2014, S. 221 f.

114 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

115 Ebd.

116 Caro, Klara: Die Befreiung der Zwölfhundert, 1961, S. 3, YVA, Ball-Kaduri Collection, 0.1/289.

117 Tromp, Memories of a Potato Thief, 2013, S. 114.

118 Cohen, Interview, 31. 3. 1990.

119 Ehrmann-Shek, Ich denke an einen ewigen Sommer, 2018, S. 28.

120 Spitzer, Verlorene Jahre, 1997, S. 88.

121 Kramer-Freund, Fahrt in die Freiheit, 1985, S. 157.

122 Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 50, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

123 Benjamin Murrelstein berichtet von Waggonen zweiter Klasse, siehe Murrelstein, Theresienstadt, 2014, S. 221.

124 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

W e g z e h r u n g

4.800.- kg Brot /1.200 Portionen zu 4 kg/  
1.200 Dosen Pasteten  
180 kg. Wurst/1.200 Portionen zu 150 g/  
180 kg Zucker/1.200 Portionen zu 150 g/  
150 kg. Margarine/1.200 Portionen zu 125 g/  
2.400 Stück Buchten/1.200 Portionen zu 2 Stück/  
1.200 Striezel  
250 kg. Ovomaltine/500 Dosen zu 500 g/  
50 kg. Trockenmilch Lactissa/100 Dosen zu 500 g/  
600 Dosen Marmelade zu 500 g

16 Korbflaschen mit Kaffee  
16 Korbflaschen mit Limonade  
1.200 Stück Seife  
1.200 Päckchen Klosettpapier  
15 Eimer.

Theresienstadt, den 5. Februar 1945."

Abb. 8: Reiseproviant auf dem Transport gemäss einem Bericht von Flüchtlingskommissär Ulrich Wildbolz, 9. 2. 1945.

über den Zeitpunkt vor dem Besteigen des Zuges klingen nicht so positiv wie derjenige von Benjamin Murrelstein, der von «fröhliche[m] Stimmengewirr» erzählt und schreibt, mittlerweile seien alle sicher gewesen, dass sie der Transport in die Schweiz bringen werde.<sup>125</sup> Dennoch wird der Anblick der Personenwagen anstelle der sonst bekannten Viehwaggons in zahlreichen Zeitzeug:innenberichten als positives Zeichen gewertet, das eine gewisse Zuversicht gab.<sup>126</sup> Eva Roubíčková, die sich gegen eine Teilnahme entschieden hatte, scheint beim Anblick der «herrlichen Waggons» gar an ihrer Entscheidung gezweifelt zu haben: «Sollte es doch in die Schweiz gehen? Werde ich es nicht noch bedauern?»<sup>127</sup>

Auch das Verteilen von für das Ghetto ungewohnt grossen Mengen an Reiseproviant und Hygieneartikeln kommt in fast allen Berichten vor und wurde meist als weiteres hoffnungsvolles Zeichen dafür gedeutet, dass es wirklich in die Schweiz ging.<sup>128</sup> Die Angaben darüber, welche Lebensmittel und weiteren Artikel die Transportteilnehmenden erhielten und wann dies geschah, variieren stark. Gemäss offizieller Liste waren dies Brot, Pasteten, Wurst, Zucker, Margarine, Buchteln (im Original «Buchten»), Striezel, Ovomaltine, Trockenmilch, Marmelade, Kaffee, Limonade, Seife und Klosettpapier. Einigen Zeitzeug:innenberichten zufolge wurden auch Vitamintabletten verteilt, diese erscheinen jedoch nicht auf der offiziellen Liste.<sup>129</sup>

125 Murrelstein, Theresienstadt, 2014, S. 221.

126 Siehe zum Beispiel Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 50, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319; Tromp, Memories of a Potato Thief, 2013, S. 34, Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 4, 00:01:19–00:01:45; Frenkel, Nora, Interview, 29. 1. 1996, Tape 3, 00:14:35–00:14:48; Frenkel, Herman, Interview, 14. 11. 1995, Tape 4, 00:01:43–00:01:50; Frenkel, Simon, Interview, 1. 3. 1996, Tape 4, 00:11:10–00:11:20; van Assendelft, Interview, 30. 7. 1996, Tape 3, 00:07:14–00:07:32.

127 Roubíčková, «Langsam gewöhnen wir uns an das Ghettoleben», 2007, S. 199.

128 Siehe zum Beispiel Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 4, 00:01:21–00:01:40.

129 Spitzer, Verlorene Jahre, 1997, S. 87; Ehrmann-Shek, Ich denke an einen ewigen Sommer, 2018, S. 28. Gewisse Konserven hatten schweizerische Beschriftung. Wie die Ovomaltine könnten sie aus Hilfslieferungen von der Schweiz nach Deutschland stammen. Metzger/Gunzenreiner, Ausstellungsdokumentation, 2018, S. 19.



Abb. 9: Eintrag im Poesiealbum von Arthur Steindler mit einem imaginierten Festessen nach der Befreiung.

Besonders die vier Kilogramm Brot pro Person, anscheinend in Form von zwei Laiben verteilt,<sup>130</sup> werden in verschiedenen Berichten hervorgehoben:<sup>131</sup> «Nur derjenige, der weiss, was eine einzige Brotscheibe für einen KZ-Insassen bedeutete, kann ermessen, wie diese Brotmenge auf uns wirkte»,<sup>132</sup> schreibt etwa Fritz Spitzer. Laut Zvi Cohen hätten sie das Brot selbst in Rationen eingeteilt, da sie nicht gewusst hätten, wie lange die Reise dauern würde.<sup>133</sup> Louis Frankenberg, damals erst acht Jahre alt, hat nur wenige Erinnerungen an den Transport – eine davon aber ist, wie er genüsslich den Finger abwechselnd in das Päckchen mit Butter und das mit Zucker eintauchte und ableckte, was er im Interview mit der entsprechenden Gestik nachahmt.<sup>134</sup> Wie omnipräsent Hunger im Ghetto war, wird auch aus dem Poesiealbum des Transportteilnehmenden Arthur Steindler deutlich, das Einträge seiner Bekannten und Freunde aus dem Ghetto sowie aus den Flüchtlingslagern in Adliswil und Caux enthält. Darin findet sich beispielsweise ein Gedicht, das mit einer Einladung zu einem «Friedensschmaus», einem «opulenten Frühstück-Diner-Souper», in Prag endet, wobei das Datum offengelassen wird.

130 Ehrmann-Shek, Ich denke an einen ewigen Sommer, 2018, S. 28. Zvi Cohen erinnert sich an einen Laib pro Person. Siehe hierzu Cohen/Huber/Makowski, Der Junge mit der Mundharmonika, 2019, S. 82.

131 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

132 Spitzer, Verlorene Jahre, 1997, S. 88.

133 Cohen/Huber/Makowski, Der Junge mit der Mundharmonika, 2019, S. 82.

134 Frankenberg, Interview, 30. 12. 2022, 00:46:05–00:47:23.

Auch in einem anderen Beitrag wird eine reich gedeckte Tafel gezeigt. Der Schriftzug kann mit «Es war noch nie so [schlimm], dass es nicht auch wieder werden könnte» übersetzt werden und zeugt von der Hoffnung auf Zeiten ohne Hunger. Auch in Ruth Brösslers Tagebuch findet sich eine Illustration, die ein Mädchen, wahrscheinlich die Autorin, zeigt, das von Essen träumt.

Nebst dem Reiseproviant deutete Wilhelmine Leven als positives Zeichen, dass sie beim Besteigen des Zuges ihre tags zuvor abgegebenen Koffer in den Gepäcknetzen der Waggons sah. Dies liess sie hoffen, ihren Besitz «am Bestimmungsort zu erhalten».<sup>135</sup> Die Angst, das eigene Gepäck nicht wieder zu erhalten, beschreibt auch Hulda Cassel: Sie sei mit «Waesche und Maenteln dick angezogen» gewesen, da sie gedacht habe, nur diese Kleidungsstücke «retten» zu können.<sup>136</sup>

Der Zug verliess, je nach Zeitzeug:innenbericht, das Ghetto Theresienstadt am 5. Februar 1945 zwischen 13.30 Uhr<sup>137</sup> und 16.00 beziehungsweise 17.00 Uhr.<sup>138</sup> Auch die Aussagen darüber, welche Personengruppen wie lange den Zug begleiteten, divergieren. Gemäss Alice Ehrmann hätten drei «Männer vom Aussenamt» den Zug begleitet und diesen in Bauschowitz übergeben.<sup>139</sup> Mehrere Zeitzeugen berichten von einem Kontingent von Männern der Lager-SS, die den Zug eskortierten, anscheinend waren sie aber nicht in jedem Wagen präsent.<sup>140</sup> Die Stimmung auf dem Transport wird unterschiedlich beschrieben und scheint von Anspannung und Angst, aber gleichzeitig auch Hoffnung geprägt gewesen zu sein.<sup>141</sup> Mehrfach wird erwähnt, dass der Zug vor allem zu Beginn häufig für lange Zeit anhielt und in unterschiedliche Richtungen fuhr, was eine Orientierung, vor allem in der Dunkelheit, erschwerte und viele Transportteilnehmende verängstigte.<sup>142</sup> Ein mehrstündiger Halt scheint bereits nach einer halben Stunde Fahrt in Bauschowitz erfolgt zu sein, von wo der Zug um 18.30 Uhr weiterfuhr.<sup>143</sup> Am nächsten Morgen habe der Transport erst die beleuchtete Bahnstation von Eger erreicht und damit zwölf Stunden für eine sonst zweistündige Fahrt gebraucht.<sup>144</sup> In Eger (Cheb) erhielten die Reisenden Wasser, und

135 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

136 Cassel, Hulda: Der Weg in die Freiheit, 1945/46, BTA, 557.000.006.

137 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248; Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996, Tape 5, 00:13:10–00:17:50.

138 Caro, Klara: Die Befreiung der Zwölfhundert, 1961, S. 3, YVA, Ball-Kaduri Collection, 0.1/289; Cassel, Hulda: Der Weg in die Freiheit, 1945/46, BTA, 557.000.006.

139 Ehrmann-Shek, Ich denke an einen ewigen Sommer, 2018, S. 28.

140 Cohen/Huber/Makowski, Der Junge mit der Mundharmonika, 2019, S. 82; Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 50, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

141 Siehe zum Beispiel Kramer-Freund, Fahrt in die Freiheit, 1985, S. 157; Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248; Tromp, Memories of a Potato Thief, 2013, S. 135; Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 50, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

142 Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 50, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319; Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

143 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

144 Ebd.

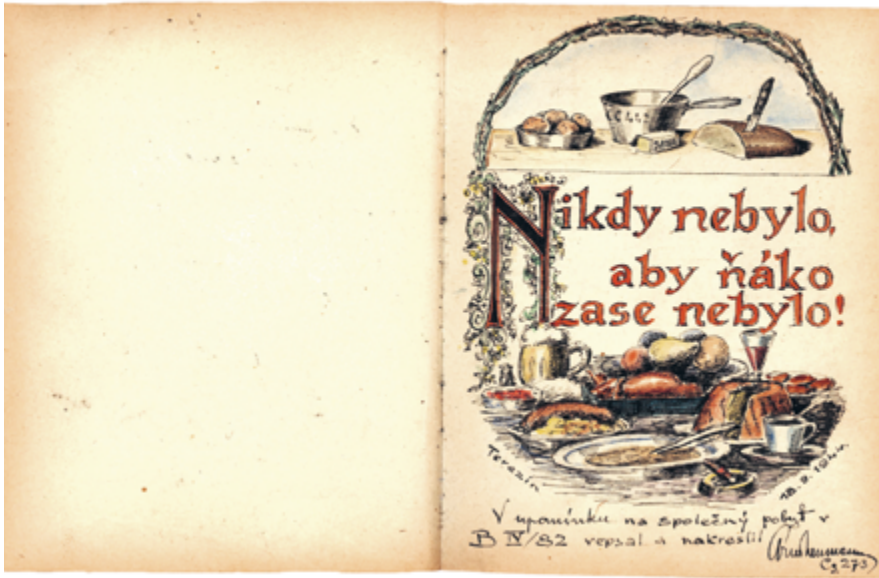


Abb. 10: Hoffnungen auf ein Leben ohne Hunger.

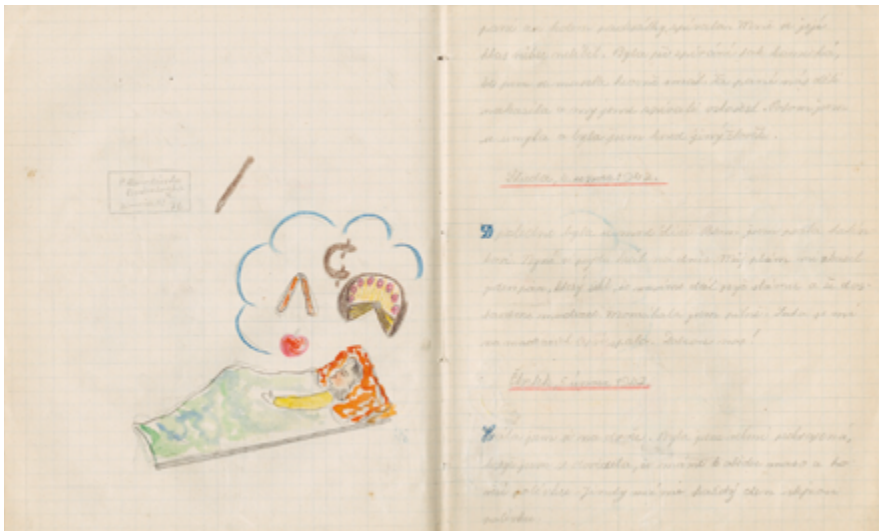


Abb. 11: Darstellung eines von Essen träumenden Mädchens im Ghetto Theresienstadt von Ruth Brössler.

die Fahrt wurde über Nürnberg, Augsburg und Ulm fortgesetzt.<sup>145</sup> Philip Dwinger erinnert sich an vorbeifahrende Züge mit Soldaten.<sup>146</sup> Obwohl die Transportteilnehmenden nächtliche Bombenangriffe hörten,<sup>147</sup> scheinen einige zumindest teilweise geschlafen zu haben.<sup>148</sup> Der Anblick der zerbombten deutschen Städte löste bei den Zeitzeug:innen unterschiedliche Gefühle aus: Während beispielsweise Zvi Cohen eine gewisse Genugtuung empfand, verängstigte der Anblick Ruth Brössler dermassen, dass sie selbst in der Schweiz noch in ihr Tagebuch notierte, dass sie ihm zu entfliehen versuche.<sup>149</sup>

In mehreren Berichten wird erwähnt, dass die befreiten Personen umsteigen mussten. Ruth Brössler lokalisiert dies in Nürnberg und schreibt von einem technischen Defekt an ihrem Waggon; nur die Reisenden dieses Wagens seien umgestiegen.<sup>150</sup> Simon Frenkel berichtet, dass der Zug überhitzte und einige Waggons entgleist seien, sodass sie hätten ersetzt werden müssen.<sup>151</sup> Edith Freund Kramer beschreibt das Umsteigen hingegen in Augsburg. Es habe Panik ausgelöst, dass die SS-Leute die Türen des Waggons aufgerissen und geschrien hätten, dass nur die Männer aussteigen und die Frauen sitzen bleiben sollten. Doch kurz darauf hätten auch die Frauen den Befehl erhalten, umzusteigen. Freund Kramer erinnert sich daran, wie die Frauen von einer Menschenmenge am Bahnhof in Augsburg feindselig gemustert worden seien, ehe sie in den neuen Zug eingestiegen seien, wo zu ihrer grossen Erleichterung bereits die Männer gewartet hätten, die das Gepäck hatten herübertragen müssen.<sup>152</sup>

Ein Schlüsselereignis, das in fast allen Zeitzeug:innenberichten vorkommt, ist der Befehl zur Abnahme der Judensterne sowie die Aufforderung an die Männer, sich zu rasieren, und an die Frauen, sich hübsch zu machen. Diese Ereignisse werden teilweise zeitgleich erinnert,<sup>153</sup> lassen sich aber örtlich und zeitlich nicht eindeutig einordnen. Die präziseste Angabe über die Abnahme der Sterne macht Ruth Brössler in ihrem Tagebuch: Dienstag, 6. Februar um halb drei.<sup>154</sup> Hulda Cassel schreibt, dies sei in Friedrichshafen geschehen. Wilhelmine Leven hingegen ordnet diesen denkwürdigen Befehl, der von den Waggonältesten überbracht worden sei, einem Aufenthalt auf der Strecke hinter Ulm zu:

145 Ebd. Ähnliche Angaben zur Strecke macht Zvi Cohen, siehe Cohen/Huber/Makowski, *Der Junge mit der Mundharmonika*, 2019, S. 82.

146 Dwinger, Philip: *I remember*, 1999, S. 50, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

147 Siehe zum Beispiel Tromp, *Memories of a Potato Thief*, 2013, S. 135.

148 Brössler, Ruth: Tagebuch, Eintrag vom 12. 2. 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c; Kramer-Freund, *Fahrt in die Freiheit*, 1985, S. 158.

149 Brössler, Ruth: Tagebuch, Eintrag vom 12. 2. 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c.

150 Ebd.

151 Frenkel, Simon, Interview, 1. 3. 1996, Tape 4, 00:13:12–00:14:03.

152 Kramer-Freund, *Fahrt in die Freiheit*, 1985, S. 158.

153 Dwinger, Philip: *I remember*, 1999, S. 51, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319; Kramer-Freund, *Fahrt in die Freiheit*, 1985, S. 159.

154 Brössler, Ruth: Tagebuch, Eintrag vom 12. 2. 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c.

«Nur derjenige, der es miterlebt hat, kann ermessen, was diese wenigen Worte für uns bedeuteten. Es war die Parole für den Weg in die Freiheit. Tränen der Freude entströmten meinen Augen, und ich konnte es nicht fassen, dass nun die langersehnte Freiheit vor mir lag.»

Auch Philip Dwinger schreibt in seinen Memoiren, wie nervös er gewesen sei, als er den fest angenähten Stern mit einer geborgten Schere abgetrennt habe: «I realized the importance of this act to all of us, so I decided to keep my David Star and I still have it.»<sup>155</sup> Die propagandistische Absicht hinter dem Verteilen von Lippenstiften und Rasierzeug scheinen die Transportteilnehmenden durchschaut zu haben. «[T]he shabby group of hungry people»<sup>156</sup> sollte so gut wie möglich aussehen. Aaron Tromp, damals neun Jahre alt, erinnert sich an einen Mann, der vor Wut das Rasierzeug auf den Boden geworfen habe und darauf getreten sei. Die ausbleibende gewaltsame Reaktion der SS bestärkte ihn in der Hoffnung, dass der Transport wirklich in die Schweiz ging.<sup>157</sup>

Die Nacht, die die Transportteilnehmenden unmittelbar vor der Schweizer Grenze in Petershausen bei Konstanz verbringen mussten, schien hingegen nochmals grosse Zweifel am Ziel der Reise aufkommen zu lassen.<sup>158</sup> Die während dieser Nacht sichtbaren hellen Lichter auf der Schweizer Seite des Bodensees im Kontrast zur totalen Dunkelheit in Deutschland machten auf viele Zeitzeug:innen tiefen Eindruck.<sup>159</sup> Auch die Schweiz hatte ab 1940 eine Verdunkelungspflicht gekannt, diese war jedoch im September 1944 aufgehoben worden, nachdem die Alliierten den grössten Teil Frankreichs befreit hatten.<sup>160</sup> Hinweise auf diese vor der Grenze verbrachte Nacht konnten in den behördlichen Quellen nicht gefunden werden. Dort heisst es lediglich, dass der Zug am 7. Februar 1945 früh wenige Kilometer vor Konstanz angekommen sei, worauf die deutschen Vertreter auf eine Übernahme durch Altbundesrat Musy gewartet hätten, bevor sie den Zug freigaben. Um 11 Uhr mittags habe der Zug schliesslich die Grenze passiert und die Flüchtlinge seien vom Territorialdienst der Schweizer Armee entgegengenommen worden.<sup>161</sup> Wilhelmine Levens zeitliche Verortung des Grenzüberttritts nach Kreuzlingen unterscheidet sich nur marginal davon – sie schreibt vom 7. Februar 1945 um 10 Uhr

155 Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 50, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319. Auch andere Zeitzeug:innen scheinen den Stern behalten zu haben, zum Beispiel Helena Kovanicová und Gerda Schild Haas.

156 Tromp, Memories of a Potato Thief, 2013, S. 134.

157 Ebd., S. 134 f.

158 Ebd., S. 134; Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/FL14250248. Siehe auch Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 50 f., AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319; Brössler, Ruth: Tagebuch, Eintrag vom 12. 2. 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c; Spitzer, Verlorene Jahre, 1997, S. 89.

159 Siehe zum Beispiel Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 51, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319; Tromp, Memories of a Potato Thief, 2013, S. 136; Spitzer, Verlorene Jahre, 1997, S. 89; Frenkel, Herman, Interview, 14. 11. 1995, Tape 4, 00:05:51–00:06:08.

160 Siehe hierzu Ineichen, Zürich 1933–1945, 2009.

161 Jezler, Robert: Bericht an den Bundespräsidenten Eduard von Steiger, 7. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*; von Steiger, Eduard: Aktennotiz über Telefonat mit Altbundesrat Musy, 7. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

morgens.<sup>162</sup> Petr Fiala beschreibt diesen Moment in einem Interview 1997 auch Jahrzehnte später noch sichtlich bewegt mit den Worten: «And ... there came a very dramatic moment where we have seen next to the train ... a Swiss flag ... A Swiss flag. [...] We have seen eeh ... Swiss soldiers ... I cannot explain enough how this was ... unbelievably exciting.»<sup>163</sup> Wilhelmine Leven schildert nebst einem «Gefühl der Freude» jedoch auch «vor allem das des Schmerzes und der Wehmut» beim Verlassen Deutschlands, da dieses auch ihr Heimatland war, an welches sie positive Kindheits- und Jugenderinnerung hatte. Sie war überzeugt, es niemals oder sehr lange nicht wieder zu betreten.<sup>164</sup>

Eine Szene, die in diesem Zusammenhang mehrfach erinnert wird, ist die Übergabe des Zugs von der SS an die Schweizer Behörden an der Grenze.<sup>165</sup> So schreibt Wilhelmine Leven:

Die Tür des Abteils wird aufgerissen und mit freundlichen [sic] Lächeln begrüsst uns ein schweizer Offizier. Das erste gute Wort aus arischem Munde<sup>166</sup> nach den langen Jahren der Gefangenschaft. Überall erschienen nun schweizer Soldaten mit ihrem «Grüss Gott» und halfen, das Gepäck in die für uns bereitstehenden schweizer Wagen zu befördern.<sup>167</sup>

Edith Kramer beschreibt, wie sie dem Schweizer Schaffner – in Wahrheit wohl einem Grenzsoldaten – vor Freude um den Hals gefallen sei,<sup>168</sup> und Max Cohen erinnert sich daran, dass die Schweizer Soldaten den Zug betreten und ihre Militärbaskenmützen in die Höhe geworfen hätten.<sup>169</sup> Nach nochmaligem, ungefähr einstündigem Aufenthalt sei der Zug weiter nach Kreuzlingen-Ost gefahren, wo Frauen des Frauenhilfsdienstes eine «Suppe wie daheim», Käse und Äpfel verteilt hätten.<sup>170</sup>

Es schmeckte natürlich ausgezeichnet aus den sauberen weissen Nöpfen mit dem roten Kreuz von blütenweiss gekleideten Mädels aus blankgescheuerten Kübeln serviert. Wie anders war's in Th. [Theresienstadt], wo man beim Essen sich nicht daran erinnern durfte, aus welchen Gefässen uns das Essen ausgeteilt wurde.<sup>171</sup>

162 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

163 Fiala, Interview, 14. 2. 1997, Tape 5, 00:00:44–00:02:07. Auch Philip Dwinger gibt sich überzeugt, dass niemand unter den Transportteilnehmenden diesen Moment je vergessen könne. Siehe Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 51, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

164 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

165 Cohen/Huber/Makowski, Der Junge mit der Mundharmonika, 2019, S. 82 f.; Tromp, Memories of a Potato Thief, 2013, S. 136; Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248; Cohen, Interview, 31. 3. 1990.

166 Auch Ruth Brössler bezeichnet die Schweizer:innen als «Arier», siehe Brössler, Ruth: Tagebuch, Eintrag vom 12. 2. 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c.

167 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

168 Kramer-Freund, Fahrt in die Freiheit, 1985, S. 160.

169 Cohen, Interview, 31. 3. 1990.

170 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

171 Ebd.



\*

*Schalom!*

Friede mit Euch!

Mit unserem alten Gruß begrüßen wir Euch, liebe Glaubensbrüder und -Schwestern, in diesem freien Lande.

Ihr habt eben die Grenze der Schweiz überschritten, seid aus der Knechtschaft zur Freiheit gelangt. Als erste jüdische Gemeinde dieses Landes grüßen wir Euch! Mit uns freut sich die ganze Judenheit der Schweiz über Eure Rettung. Jahrelang waren wir ohnmächtige Zeugen dessen, was man Euch angetan, wußten um Euro unsagbaren Leiden, die Ihr, nur weil Ihr Juden seid, habt erdulden müssen, während wir in Ruhe und Frieden unserer täglichen Arbeit — wie Ihr auch einmal — nachgehen könnten. Nun seid auch Ihr wieder auf dem Weg in die Freiheit, seid wieder Menschen unter Menschen.

Die großen humanitären Aufgaben, die unser kleines Land erfüllen will, lassen sich nur durch „Ordnung in der Freiheit“ — wie der Dichter Gottfried Keller es ausdrückt — ausführen. Auch Ihr werdet Euch in eine bestehende Ordnung, die vielleicht nicht in allem Euren freiheitlichen Erwartungen entspricht, einfügen müssen. Vor allem in der ersten Zeit wird Euch mancher Wunsch wegen bestehender einschränkender Bestimmungen nicht erfüllt werden können. Werdet deswegen nicht ungeduldig! Nicht böser Wille oder Unverständnis der schweizer Militär- und Zivilbehörden sind die Ursache. Die, meist kriegsbedingten, Gründe werdet Ihr bei längerem Hiersein selbst erkennen.

Schon in den allernächsten Tagen werden die Vertreter der Jüdischen Flüchtlingshilfe und Gemeinden zu Euch kommen, um Euch tatkräftig zu helfen. Sie werden es u. a. auch übernehmen, Eure Angehörigen von Eurer Rettung zu unterrichten.

Wir wünschen Euch von ganzem Herzen, daß der Aufenthalt in diesem Lande dazu beitragen möge, aus Euch wieder die Menschen zu machen, die Ihr einmal in einer für Euch schöneren Zeit gewesen seid. Möge das Glücksgefühl über Eure Rettung, von dem Ihr jetzt getragen seid, Euch recht lange beherrschen und verheißungsvoller Beginn für ein neues, glückliches Leben sein!

In diesem Sinne grüßen wir Euch namens unserer Gemeinde und der jüdischen Gemeinschaft der Schweiz.

Der Vorstand der Israelitischen Gemeinde Kreuzlingen.

Abb. 12: Begrüßungsschreiben der Israelitischen Gemeinde Kreuzlingen.

Auch für die jüdische Gemeinde in Kreuzlingen war der Transport «völlig überraschend» gekommen. Für mögliche weitere Transporte war aber ein Vertreter der Gemeinde offiziell zugelassen und eine Begrüssungsbotschaft wurde vorbereitet, die in den Zügen verteilt werden durfte.<sup>172</sup> Darin wandte sich die jüdische Gemeinde in Kreuzlingen direkt an die Ankommenden und äusserte ihre Freude über die erfolgreiche Rettung. Aus den Zeilen sprechen aber auch Schuldgefühle darüber, in der Schweiz vom Schlimmsten verschont geblieben zu sein. Daneben sichern die Vertreter:innen der jüdischen Gemeinde den geretteten Häftlingen durch jüdische Hilfswerke Unterstützung zu und relativieren gleichzeitig bereits die vermeintliche Freiheit mit den Worten: «Vor allem in der ersten Zeit wird Euch mancher Wunsch wegen bestehender einschränkender Bestimmungen nicht erfüllt werden können. Werdet deswegen nicht ungeduldig! Nicht böser Wille oder Unverständnis der schweizer Militär- und Zivilbehörden sind die Ursache.»<sup>173</sup>

Der Zugwechsel in Kreuzlingen bedeutete den ersten Kontakt mit der Schweizer Bevölkerung. Vielen Zeitzeug:innen ist die Begegnung auf den Bahnsteigen in Erinnerung geblieben und wird derart geschildert, dass sich die Zeit vor und nach dem Grenzübertritt dichotomisch scheidet: «The excitement was immense, tears and emotions rose to a high degree»,<sup>174</sup> erinnert sich etwa Aaron Tromp, während andere Zeitzeug:innen schreiben, die Bevölkerung habe sie «freudig empfangen»,<sup>175</sup> sie seien seit Jahren zum ersten Mal wieder angelächelt worden<sup>176</sup> oder sie hätten das Gefühl gehabt, «willkommen zu sein».<sup>177</sup> Klara Caro erinnert sich in ihrem 1961 geschriebenen Bericht an die Anwesenheit der tschechischen, österreichischen und niederländischen Konsuln in Kreuzlingen und fügt bedauernd hinzu: «Nur fuer uns Reichsdeutsche war Niemand da[.]»<sup>178</sup> Ein ähnlich wehmütiges Gefühl beschreibt die Niederländerin Nora Frenkel, die sich an Vertreter:innen der niederländischen Gesandtschaft erinnert, sich aber gewünscht hätte, von Familienangehörigen oder Bekannten begrüsst zu werden. Auch wenn sie im Interview diese Gedanken retrospektiv als irrational bezeichnet, da sie gar niemanden in der Schweiz gekannt habe, gibt diese Erinnerung Aufschluss über ihre damaligen Sehnsüchte.<sup>179</sup>

172 Siehe Jüdische Gemeinde Kreuzlingen: Brief, 11. 2. 1945, AfZ, IB-Jüd-Gemeinde-Kreuzlingen\_00000183.

173 Israelitische Gemeinde Kreuzlingen: Begrüssungsschreiben, Februar 1945, JMP, DOCUMENT.SHOAH/T/2/A/2q/142b/004.

174 Tromp, *Memories of a Potato Thief*, 2013, S. 137.

175 Cassel, Hulda: *Der Weg in die Freiheit*, 1945/46, BTA, 557.000.006.

176 Ähnlich in Spitzer, *Verlorene Jahre*, 1997, S. 92.

177 Cohen/Huber/Makowski, *Der Junge mit der Mundharmonika*, 2019, S. 83.

178 Caro, Klara: *Die Befreiung der Zwölfhundert*, 1961, S. 4, YVA, Ball-Kaduri Collection, 0.1/289.

179 Frenkel, Nora, Interview, 29. 1. 1996, Tape 3, 00:17:35–00:18:21.

In verschiedenen Berichten wird erwähnt, dass das «Empfangskomitee»<sup>180</sup> Lebensmittel und Zigaretten in den Zug reichte oder hineinwarf.<sup>181</sup> Mehrere Kinder erinnern sich dabei besonders an Schokolade: So beschreibt Zvi Cohen, wie er von den Eltern zurückgehalten worden sei, als er sich nach Jahren der Mangelernährung über «die himmlische Süßigkeit»<sup>182</sup> habe hermachen wollen. Der damals neunjährige Aaron Tromp erinnert sich an seine anfängliche Weigerung, die Schokolade zu essen, da er diese nicht als Lebensmittel erkannte.<sup>183</sup> Die Lokalisierung dieser sehr positiv wahrgenommenen Ereignisse divergiert in den Berichten. Einige verorten diese Begrüssungsszenen am Bahnhof in Kreuzlingen,<sup>184</sup> andere in St. Gallen,<sup>185</sup> und Max Cohen schreibt gar, dass auf der mehrstündigen Reise zwischen Kreuzlingen und St. Gallen bei jedem Halt Leute am Bahnsteig gestanden seien.<sup>186</sup> Nebst der Übergabe von kleinen Geschenken scheinen auch Informationen ausgetauscht worden zu sein. Da die Bevölkerung offenbar in einer gewissen Distanz zum Zug gehalten worden war, erfolgte diese Kommunikation durch lautes Zurufen.<sup>187</sup> Klara Caro erinnert sich zudem, dass sie im Zug zwischen Kreuzlingen und St. Gallen ein Kaddisch, das jüdische Totengebet, aufgesagt hätten für die, die diese Stunde nicht erlebt hätten.<sup>188</sup>

Mit ihrem Grenzübertritt in die Schweiz wurden die aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten in der Logik der Schweizer Behörden zu Flüchtlingen und durchliefen entsprechend das Flüchtlingslagersystem des Territorialdienstes der Armee, bis sie in die durch die zivilen Behörden geleiteten Unterkünfte gelangten. Dem Flüchtlingslagersystem und dem Aufenthalt in der Schweiz widmet sich das nächste Kapitel.

180 Cohen/Huber/Makowski, *Der Junge mit der Mundharmonika*, 2019, S. 83.

181 Ebd.; Spitzer, *Verlorene Jahre*, 1997, S. 92; Tromp, *Memories of a Potato Thief*, 2013, S. 137; Cohen, Interview, 31. 3. 1990.

182 Cohen/Huber/Makowski, *Der Junge mit der Mundharmonika*, 2019, S. 83.

183 Tromp, *Memories of a Potato Thief*, 2013, S. 137.

184 Siehe zum Beispiel Spitzer, *Verlorene Jahre*, 1997, S. 92.

185 Cohen/Huber/Makowski, *Der Junge mit der Mundharmonika*, 2019, S. 83.

186 Cohen, Interview, 31. 3. 1990.

187 Tromp, *Memories of a Potato Thief*, 2013, S. 137.

188 Caro, Klara: *Die Befreiung der Zwölfhundert*, 1961, S. 4, YVA, Ball-Kaduri Collection, 0.1/289.

## Bibliografie

### Interviews

- Birkenhaeager, Dorie: Interview 15794 von Oeke Hoogendijk, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 28. 5. 1996, <https://vha.usc.edu/testimony/15794> (25. 8. 2024). Transkribiert und übersetzt von Stijn Berger.
- Cohen, Max: Interview 0.3/5722 von Dani Eisner, in: Yad Vashem Archives, 31. 3. 1990, <https://collections.yadvashem.org/en/documents/3555255> (5. 7. 2024). Transkript: YVA, übersetzt von Miriam Prager.
- Fiala, Petr: Interview 26088 von Edward Lessing, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 14. 2. 1997, <https://vha.usc.edu/testimony/26088> (5. 7. 2024). Transkript: Helen Kaufmann.
- Frankenberg, Louis: Interview «Projekt Zug in die Freiheit» von Helen Kaufmann, in: Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte, 30. 12. 2022.
- Frenkel, Herman: Interview 5763 von Oeke Hoogendijk, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 14. 11. 1995, <https://vha.usc.edu/testimony/5763> (25. 8. 2024). Transkribiert und übersetzt von Stijn Berger.
- Frenkel, Nora: Interview 8711 von Boris de Munnick, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 29. 1. 1996, <https://vha.usc.edu/testimony/8711>. (25. 8. 2024). Transkribiert und übersetzt von Stijn Berger.
- Frenkel, Simon: Interview 10591 von Boris de Munnick, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 1. 3. 1996, <https://vha.usc.edu/testimony/10591> (25. 8. 2024). Transkribiert und übersetzt von Stijn Berger.
- Josephus Jitta, Carolina: Interview 4922 von Henriëtte F. Schatz, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 22. 9. 1995, <https://vha.usc.edu/testimony/4922> (25. 8. 2024). Transkribiert und übersetzt von Stijn Berger.
- Schrijver, Sera: Interview 4925 von Gaia Son, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 21. 9. 1995, <https://vha.usc.edu/testimony/4925> (25. 8. 2024). Transkribiert und übersetzt von Stijn Berger.
- van Assendelft, Sophia: Interview 18086 von Wiljen van Seters, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 30. 7. 1996, <https://vha.usc.edu/testimony/18086> (25. 8. 2024). Transkribiert und übersetzt von Stijn Berger.

### Autobiografien

- Cohen, Zvi/Huber, Jörg/Makowski, Elisa: Der Junge mit der Mundharmonika. Aus dem Ghetto Theresienstadt mit dem Zug in die Freiheit. Übersetzt von Rachel Grünberger-Elbaz, Berlin 2019.
- Ehrmann-Shek, Alisa: Ich denke an einen ewigen Sommer. Tagebuch und Zeichnungen aus Theresienstadt 1944/45, Wien 2018.
- Kramer-Freund, Edith: Fahrt in die Freiheit, in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, 93, 1985, S. 152–165.
- Murmelstein, Benjamin: Theresienstadt. Eichmanns Vorzeige-Ghetto, Wien 2014 (Erstausgabe 1961 auf Italienisch).

- Roubíčková, Eva Mändl: «Langsam gewöhnen wir uns an das Ghettoleben». Ein Tagebuch aus Theresienstadt, Hamburg 2007.
- Spitzer, Federica: Verlorene Jahre, in: Theresienstadt. Aufzeichnungen von Federica Spitzer und Ruth Weisz, Berlin 1997, S. 9–97.
- Tromp, Aaron: Memories of a Potato Thief. The Extermination of a Dutch Jewish Family 1940–1945, Tel Aviv 2013.

## Archivquellen

- AfZ, Dwinger, Philip. Geb. 25. 9. 1914, IB VSJF-Archiv/D.319.
- AfZ, IB Jüd Gemeinde Kreuzlingen/183, Korrespondenz mit der Jüdischen Gemeinde Kreuzlingen.
- BAR, E4001C#1000/783#2682\*, Flüchtlinge aus Bergen-Belsen und Theresienstadt: Weitertransport der Flüchtlingstruppen.
- BAR, E4264#1985/196#51063\*, Pese, Joseph, 1. 8. 1871.
- BTA, 557.000.006, Cassel, Hulda: Der Weg in die Freiheit, 1945/1946, abgeschrieben von Thea Stern geb. Cassel, Tel Aviv 1984.
- CJH, ME 93, 371492/ FL14250248 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, [https://digipres.cjh.org/delivery/DeliveryManagerServlet?dps\\_pid=IE8670262#1](https://digipres.cjh.org/delivery/DeliveryManagerServlet?dps_pid=IE8670262#1) (8. 7. 2024).
- Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Fluchtlinge im Hadwig», [https://phsg.contentdm.oclc.org/digital/collection/p15782coll8/search\\_\(6. 7. 2024\)](https://phsg.contentdm.oclc.org/digital/collection/p15782coll8/search_(6. 7. 2024)).
- JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c, Brössler, Ruth: Tagebuch. Transkribiert und übersetzt von Helen Kaufmann.
- JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/2q/142b/001, Einberufung 4836. Steindler, Hanna.
- JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/2q/142b/004, Israelitische Gemeinde Kreuzlingen: Begrüßungsschreiben.
- USHMM, 2010.51/RG-02.252, Ems, Hedwig: Memoir, 1947, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn39107> (5. 7. 2024).
- YVA, Ball-Kaduri Collection, 0.1/289, Caro, Klara: Die Befreiung der Zwoelfhundert Theresienstaedter in die Schweiz, 1961.

## Sekundärliteratur

- Benz, Wolfgang: Theresienstadt, in: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.): Arbeitserziehungslager, Ghettos, Jugendschutzlager, Polizeihaftlager, Sonderlager, Zigeunerlager, Zwangsarbeitslager (Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 9), München 2009, München 2005, S. 449–496.
- Benz, Wolfgang: Theresienstadt. Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung, München 2013.
- Blodig, Vojtěch: Die letzten Deportationen und das Kriegsende in Theresienstadt, 9. 7. 2020, [www.holocaust.cz/de/geschichte/ghetto-theresienstadt/die-letzten-transporte-und-das-kriegsende-in-theresienstadt](http://www.holocaust.cz/de/geschichte/ghetto-theresienstadt/die-letzten-transporte-und-das-kriegsende-in-theresienstadt) (13. 8. 2024).
- de Munnick, Boris: Uitverkoren in uitzondering? Het verhaal van de Joodse «Barneveldgroep» 1942–1945, Barneveld 1991.
- Hilberg, Raul: Die Vernichtung der europäischen Juden, Bd. 2, Frankfurt am Main 2009.
- Ineichen, Stefan: Zürich 1933–1945. 152 Schauplätze, Zürich 2009.

- Kárný, Miroslav: Geschichte des Theresienstädter Transports in die Schweiz, in: *Judaica Bohemiae*, 27, 1991, S. 4–16.
- Kárný, Miroslav: Zur Typologie des Theresienstädter Konzentrationslagers, in: *Judaica Bohemiae*, 17 (1), 1981, S. 3–14.
- Klein, Peter: Theresienstadt. Ghetto oder Konzentrationslager?, in: *Theresienstädter Studien und Dokumente* 2003, S. 111–123.
- Margry, Karel: Das Konzentrationslager als Idylle. «Theresienstadt». Ein Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet, in: Fritz Bauer Institute: Auschwitz. Geschichte, Rezeption und Wirkung, Frankfurt am Main 1996, S. 319–352.
- Metzger, Thomas/Gunzenreiner, Johannes: Ausstellungsdokumentation «Flüchtlinge im Hadwig». 8. Mai bis 25. September 2015. Fachstelle «Demokratiebildung und Menschenrechte» der Pädagogischen Hochschule St. Gallen, St. Gallen 2018, [www.phsg.ch/sites/default/files/cms/Dienstleistung/Fachstellen-und-Kompetenzzentren/Demokratiebildung%20und%20Menschenrechte/Abgeschlossene%20Projekte/Doku\\_Flu%CC%88chtlicheimHadwig.pdf](http://www.phsg.ch/sites/default/files/cms/Dienstleistung/Fachstellen-und-Kompetenzzentren/Demokratiebildung%20und%20Menschenrechte/Abgeschlossene%20Projekte/Doku_Flu%CC%88chtlicheimHadwig.pdf) (29. 6. 2024).
- o. A.: Schleuse, o. D., [www.ghetto-theresienstadt.de/pages/s/schleuse.htm](http://www.ghetto-theresienstadt.de/pages/s/schleuse.htm) (29. 6. 2024).
- Pohl, Dieter: Ghettos, in: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.): *Arbeitserziehungslager, Ghettos, Jugendschutzlager, Polizeihaftlager, Sonderlager, Zigeunerlager, Zwangsarbeitslager (Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 9)*, München 2009, S. 161–191.
- Pohl, Dieter: Ghettos im Holocaust. Zum Stand der historischen Forschung, in: Zarusky, Jürgen (Hg.): *Ghettorenten. Entschädigungspolitik, Rechtsprechung und historische Forschung*, München 2010, S. 39–50.
- Rurüp, Miriam: Staatenlosigkeit in Deutschland in Geschichte und Gegenwart, in: Bundeszentrale für Politische Bildung, 11. 3. 2022, [www.bpb.de/themen/migration-integration/kurz dossiers/505433/staatenlosigkeit-in-deutschland-in-geschichte-und-gegenwart](http://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurz dossiers/505433/staatenlosigkeit-in-deutschland-in-geschichte-und-gegenwart) (29. 6. 2024).
- Strusková, Eva: Film Ghetto Theresienstadt 1942. *Poselství filmových výstřížků*, in: *Iluminace. The Journal of Film Theory, History, and Aesthetics*, 21 (1), 2009, S. 5–36.
- Schmid, Catrina: Der Zug in die Freiheit. Das Schicksal jüdischer Gefangener aus dem KZ Theresienstadt und ihr Aufenthalt im Hadwig-Schulhaus in St. Gallen im Februar 1945. Eine Untersuchung von Einzelfällen und die Darstellung individueller Schicksale auf der Grundlage von Zeitzeugengesprächen und Quellenanalysen, Masterarbeit Pädagogische Hochschule St. Gallen 2017.
- Stránský, Matěj: Aufbaukommando. Der erste Transport ins Theresienstädter Ghetto am 24. November 1941, 27. 8. 2019, [www.holocaust.cz/de/geschichte/ghetto-theresienstadt/die-entstehung-des-ghettos/aufbaukommando](http://www.holocaust.cz/de/geschichte/ghetto-theresienstadt/die-entstehung-des-ghettos/aufbaukommando) (18. 8. 2024).

## Bildnachweis

Abb. 1: BTA, 1463.59.692l.

Abb. 2: BAR, E4264#1985/196#51063\*.

Abb. 3: JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/4/188/002.

Abb. 4: JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/2s/150/034.

Abb. 5: JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/2q/142b/003.

Abb. 6: JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/1ok/327/069/010.

Abb. 7: JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/2q/142b/001.

Abb. 8: BAR, E4001C#1000/783#2682#63.

Abb. 9: BTA, 1463.59.692bb.

Abb. 10: BTA, 1463.59.692z.

Abb. 11: JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/1oh/324a/003c.

Abb. 12: JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/2q/142b/004.

Grafik 1–7: Pädagogische Hochschule St. Gallen, Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig».



# 3 Ankunft in der Schweiz

HELEN KAUFMANN, CATRINA LANGENEGGER, THOMAS METZGER

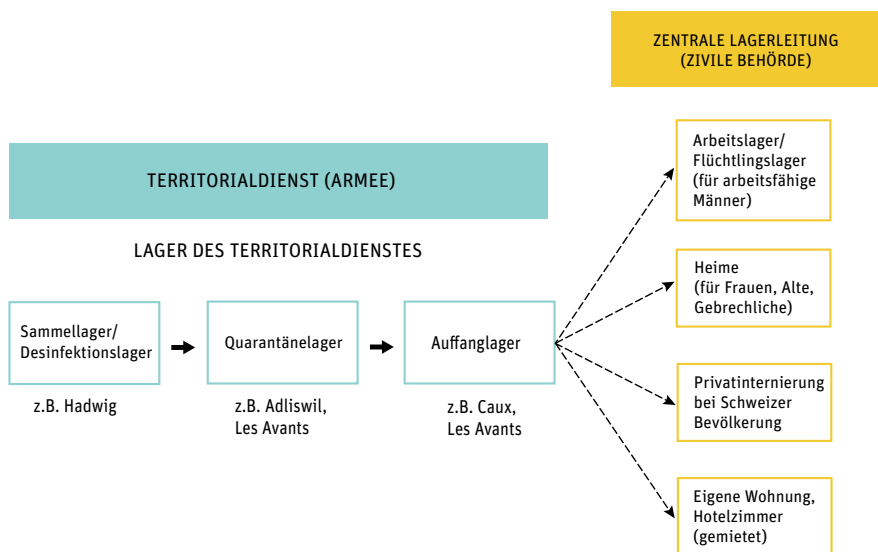
Mit dem Überschreiten der Schweizer Grenze verliessen die 1200 befreiten Häftlinge aus dem Ghetto Theresienstadt den nationalsozialistischen Einflussbereich und wurden – gemäss der Logik der Schweizer Behörden – zu Flüchtlingen. Das folgende Kapitel widmet sich nach einer kurzen Einführung zum schweizerischen Flüchtlingslagersystem den ersten Stationen im Hadwig-Schulhaus in St. Gallen respektive im Flüchtlingslager in der ausserrhodischen Gemeinde Bühler, welche die aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten gemeinsam durchliefen, bevor sie auf unterschiedliche Quarantänelager verteilt wurden. In den darauffolgenden Unterkapiteln werden Rahmenbedingungen und unterschiedliche Aspekte des Lebens in den Flüchtlingslagern der Schweiz beleuchtet.

## 3.1 Das Flüchtlingslagersystem in der Schweiz

Die Flüchtlingsversorgung in der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs war zunächst auf die privaten Flüchtlingshilfsorganisationen abgestützt. Dabei kümmerten sich die jeweiligen religiösen und konfessionellen Hilfswerke um die Angehörigen ihrer Gruppen. Beispielsweise kümmerte sich die Caritas um die katholischen Flüchtlinge und der Verein Schweizerischer Israelitischer Armenpflegen (VSIA) – später in Verband Schweizerischer Jüdischer Fürsorgen/Flüchtlingshilfen (VSJF) umbenannt – um die jüdischen Flüchtlinge. 1940 übernahm auch der Bund Aufgaben in der Versorgung der Flüchtlinge. Die Polizeiabteilung des EJPD eröffnete unter der Verantwortung der ZL Arbeitslager, in denen die männlichen Flüchtlinge in einem gemeinsamen Haushalt lebten und zum Beispiel Meliorationsarbeiten oder Arbeiten im Strassenbau übernahmen. In den Heimen der ZL wurden Frauen, Ältere und Flüchtlinge, die nicht körperlich arbeiten konnten, untergebracht. Bis zu ihrer Auflösung 1950 richtete die ZL viele unterschiedliche Heime ein, unter anderem auch Umschulungsheime,<sup>1</sup> um den Geflüchteten den Arbeitseinstieg in ihrem definitiven Aufnahmeland zu erleichtern.<sup>2</sup>

1 Allerdings war die Frage, ob und wie die internierten Flüchtlinge Ausbildung respektive Bildung erhalten sollten, umstritten. Siehe hierzu Erlanger, *Order versus Education*, 2003.

2 Zu den Lagern und Heimen der ZL siehe Erlanger, «Nur ein Durchgangsland», 2006; Langenegger, *Der Lagerleiter* Peter Betsche, 2019, S. 131–145; Langenegger, *Die Flüchtlingsbetreuung in der Schweiz*, 2020. Für die Transitlanddoktrin siehe Kapitel 1.1.



Grafik 1: Das Flüchtlingslagersystem in der Schweiz

Als ab 1942 die Deportationen von Jüdinnen und Juden durch NS-Deutschland stark zunahmen, stieg auch die Zahl der Menschen, insbesondere aus Frankreich, die in die Schweiz flüchteten.<sup>3</sup> Die Schweiz reagierte mit einer vorübergehenden Schließung der Grenze, was aber die Fluchtbewegung nicht stoppen konnte. Insbesondere in Genf überforderte diese Situation die bisherige Organisation der Registrierung und Versorgung der Geflüchteten. Aus diesem Grund bat die Polizeiabteilung des EJPD das Schweizer Militär um Unterstützung. Die Abteilung für Territorialdienst übernahm ab September 1942 die Einrichtung und Führung von sogenannten Auffanglagern. In diesen Lagern wurden die Geflüchteten versorgt, sie erhielten Nahrung, Kleidung, Schuhe, medizinische Betreuung und Seelsorge. Gleichzeitig waren sie einem strikten Reglement unterworfen, das ihre Bewegungsfreiheit ausserhalb des Lagers und den Kontakt zur Schweizer Bevölkerung und zum Ausland einschränkte.<sup>4</sup> In den ersten Tagen und Wochen nach Ankunft in der Schweiz schufen Vertretende der Polizeiabteilung auch die bürokratischen Voraussetzungen für den weiteren Aufenthalt in der Schweiz. Dies beinhaltete die Aufnahme von Personalien, Lebensläufen und Fluchtwegen, aber auch gesundheitliche Abklärungen für einen möglichen Arbeitseinsatz in einem Lager der ZL. Die als vorübergehende Unterstützung gedachte Einrichtung

<sup>3</sup> Siehe Kapitel 1.

<sup>4</sup> Siehe zu den Lebensbedingungen in den unterschiedlichen Flüchtlingslagern Kapitel 4.

von Lagern durch den Territorialdienst entwickelte sich zu einem andauernden, unverzichtbaren und immer besser entwickelten Teil der Flüchtlingsbetreuung.<sup>5</sup>

Auch der Territorialdienst richtete Lager mit unterschiedlichen Funktionen ein. Diese sollen hier anhand eines typisierten Flüchtlingsweges durch die Schweiz aufgezeigt werden. Nahe der Grenze waren Sammellager, die Geflüchteten blieben dort oft nur wenige Stunden, sie kamen anschliessend in Quarantänelager, in denen sie mindestens drei Wochen abgeschlossen von der Aussenwelt lebten. Diese Zeit wurde für die gesundheitliche und polizeiliche Quarantäne genutzt, indem zum einen die Inkubationszeit für Bauchfelltyphus abgewartet, zum anderen die oben genannten Befragungen der Geflüchteten durchgeführt wurden. Im Januar 1943 waren die ersten Befehle mit Massnahmen zur Verhütung der Einschleppung von Infektionskrankheiten durch Flüchtlinge erlassen worden. Ab Februar wurden die ersten Quarantänelager in den verschiedenen Territorialinspektoraten bestimmt und eröffnet.<sup>6</sup>

Nach Abschluss der Quarantäne folgte die zweite Phase der Flüchtlingsbetreuung, die Geflüchteten konnten in die zivile Betreuung wechseln, das heisst, sie konnten entweder an einem Freiplatz, also bei Schweizerinnen und Schweizern privat, unterkommen oder, wenn sie genügend finanzielle Mittel hatten und weitere Kriterien erfüllten, auch frei in der Schweiz leben, zum Beispiel in einer gemieteten Wohnung oder in einem Hotel. Für die Mehrzahl wurde aber die dritte Option, die Unterkunft in einem Lager oder Heim der ZL, die Realität. Da deren Ausbau aber nur schleppend vorwärtsging und die Geflüchteten immer weniger bis keine Möglichkeiten hatten, die Schweiz zu verlassen, waren auch die Plätze in den Lagern und Heimen der ZL mit langen Wartezeiten verbunden. Während dieser Zeit blieben die Geflüchteten unter der Kontrolle des Territorialdienstes in Auffanglagern. Der Aufenthalt in den Auffanglagern dauerte von wenigen Wochen bis zu einigen Monaten. Den Geflüchteten wurden mehr Freiheiten gewährt als in der Zeit der Quarantäne, dennoch war das Leben in den Auffanglagern aus verschiedenen Gründen weniger angenehm als in den später folgenden Lagern und Heimen der ZL.<sup>7</sup>

Mit fortschreitender Kriegsdauer verschlimmerte sich die Seuchenlage in Europa. Darum wurden auch Desinfektionslager oder mobile Desinfektionsstationen entweder direkt an der Grenze oder im Landesinnern errichtet. An diesen Orten wurden sowohl die Geflüchteten als auch ihre Kleidung und ihr Gepäck gereinigt und desinfiziert, bevor es weiter in ein Quarantänelager ging.<sup>8</sup> Als Teil laufender Verbesserungen

5 Zu den Lagern des Territorialdienstes siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024. Für die administrativen Abläufe Koller, *Fluchtort Schweiz*, 2018, S. 69–72.

6 Siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 71 f.

7 Zu den standardisierten Abläufen in den Lagern des Territorialdienstes siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 23–27.

8 Siehe ebd., S. 56, 123–125. In vielen Fällen fand die Desinfektion auch in den Quarantänelagern statt und die Geflüchteten konnten am selben Ort bleiben.

im Flüchtlingswesen wurde im Frühsommer 1944 der Sanitätsdienst im Internierten- und Flüchtlingswesen vereinheitlicht, und im Sommer 1944 wurden neue Regeln für den Sanitäts- und Hygienedienst erlassen.<sup>9</sup> In diesem Zusammenhang wurden auch flächendeckende Desinfektionen angeordnet. Verschiedene Möglichkeiten waren ausgelotet worden. Die Desinfektion konnte entweder in einem Sammellager, einem Quarantänelager oder einem Desinfektionslager geschehen.<sup>10</sup> Für die Überlebenden aus dem Ghetto Theresienstadt wurde das Hadwig-Schulhaus in St. Gallen als Desinfektionslager benutzt.<sup>11</sup> Im Anschluss kamen sie in die verschiedenen Quarantänelager Les Avants, Tour Haldimand, Belmont und Adliswil. Nach Ablauf der Quarantänezeit wurden bis auf Adliswil alle als Auffanglager weiterbetrieben. Einige Überlebende aus dem Ghetto Theresienstadt wechselten in andere Auffanglager und Unterkünfte.

Die Flüchtlingsbetreuung war Aufgabe der Polizeiabteilung des EJPD und somit einer Zivilbehörde. Mit der Einrichtung der Lager des Territorialdienstes wurde eine militärische Behörde einbezogen, die aber die Befehle und Weisungen der Polizeiabteilung umsetzen musste. Die finanzielle Last für den Betrieb trug der Bund, wobei die Kosten zwischen dem Militärdepartement und dem EJPD aufgeteilt wurden.<sup>12</sup> Diese Zusammenarbeit war nicht immer einfach. Um die Abläufe und die Kommunikation zwischen der Polizeiabteilung und dem Territorialdienst sowie anderen Abteilungen der Armee zu verbessern und auch um den Überblick über die Situation in der Flüchtlingsbetreuung zu behalten, setzte der Bundesrat Ulrich Wildbolz als Flüchtlingskommissär ein.<sup>13</sup> Er war Angestellter der Polizeiabteilung und besuchte in dieser Funktion fast täglich verschiedene Lager des Territorialdienstes und verfasste Rapporte zu seinen Besuchen. Diese Rapporte sind eine wichtige Quelle in der Erforschung der Lager des Territorialdienstes.

## 3.2 Ankunft in St. Gallen

Von der geplanten Ankunft des Zuges aus dem Ghetto Theresienstadt waren die Schweizer Behörden regelrecht überrascht worden. Am 5. Februar 1945 war sie erstmals Thema im wöchentlich stattfindenden Koordinationsrapport aller am Flüchtlingswesen beteiligten Stellen. Die Information war über die Polizeiabteilung und über die Oberzolldirektion in dieses Gremium gelangt. Der Bundesrat hatte zwar Kenntnis

9 Siehe ebd., S. 107–109, 115–119, 123–125.

10 Siehe ebd., S. 123 f.

11 Für die Gruppe der 1200 Geretteten fungierte das Hadwig-Gebäude nicht als Sammellager. Dafür lag es zu weit im Landesinnern.

12 Siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 249. Zudem Oberstleutnant Schmieder: Schlussbericht über das Verpflegungs- und Rechnungswesen des Ter. D. Aktivdienst 1939/1945, BAR, E27#1000/721#14866\*.

13 Siehe hierzu Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 38–42; Sieber, Ulrich Wildbolz, 2021.

davon, dass Jean-Marie Musy in einer humanitären Mission in Deutschland weilte, war allerdings der Meinung, dass es sich bei den Befreiten um Einzelfälle und keine grössere Gruppe handeln würde.<sup>14</sup> Tags darauf sprach Altbundesrat Musy bei Bundespräsident Eduard von Steiger vor und berichtete ihm von der Aktion. Jean-Marie Musy ging davon aus, dass die Angelegenheit zwischen der amerikanischen Gesandtschaft und dem Eidgenössischen Politischen Departement geklärt worden sowie das Territorialkommando orientiert sei und die Alliierten bereit seien, für den Weitertransport der Befreiten zu sorgen.<sup>15</sup>

Der Territorialdienst hatte nur sehr wenig Zeit, die Ankunft des Transports vorzubereiten. Zunächst wurde mit einer Ankunft des Zuges am 6. Februar 1945 gerechnet.<sup>16</sup> Für den Territorialdienst waren als Erstes die Triage bezüglich Zusammensetzung des Transports (Männer, Frauen und Kinder) und die gesundheitliche Einschätzung der Ankömmlinge wichtig. Er hatte im Hadwig-Schulhaus Krankenzimmer mit Betten für pflegebedürftige Personen bereitgestellt. Weiter fiel auf, dass die Befreiten, da sie per Zug reisten, verhältnismässig viel Gepäck mit sich gebracht hatten. Einem Zug mit 1200 Personen waren gemäss Robert Jezler von der Polizeiabteilung zwei Gepäckwagen angehängt.<sup>17</sup> All diese Informationen waren wichtig, um die sanitärische Behandlung, die Desinfektion der Befreiten und ihres Gepäcks sowie ihre Verteilung auf die Quarantänelager zu planen.

Der Transport aus dem Ghetto Theresienstadt endete am Bahnhof St. Gallen St. Fiden, wo die Befreiten erneut vom Militär empfangen wurden.<sup>18</sup> Für die am meisten geschwächten Personen sei ein Autotransport organisiert worden, der Grossteil sei aber zu Fuss zum Hadwig-Schulhaus gegangen.<sup>19</sup> Edith Kramer erinnert sich, dass sie «nach den vielen durchwachten Nächten übermüdet» gewesen seien und sich und ihr Gepäck nur langsam vorangeschleppt hätten.<sup>20</sup> Fritz Spitzer spricht gar von einem «düster anmutende[n] Zug von verhungerten, ausgemergelten Gestalten in abgetragenen Kleidern», die durch ein «Spalier» von an der Strasse stehen gebliebenen Passanten geschritten seien.<sup>21</sup> Auch Philip Dwinger ist in Erinnerung geblieben, wie die ehemaligen Theresienstadt-Häftlinge in einer schäbigen Kolonne durch die Strassen von St. Gallen gegangen und von den Passant:innen angestarrt worden seien.<sup>22</sup> Er ordnet dieses Erlebnis jedoch zeitlich erst etwas später bei der Weiterreise in die Quarantänelager ein.

14 Siehe Koordinationsrapport vom 5. 2. 1945, BAR, E9500.193#1969/150#261\*.

15 Von Steiger, Eduard: Brief an Bundesrat Max Petitpierre, 6. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

16 Jezler, Robert: Bericht an Bundespräsident von Steiger, 6. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

17 Jezler, Robert: Bericht an Bundespräsident von Steiger, 7. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

18 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

19 Kramer-Freund, Fahrt in die Freiheit, 1985, S. 160.

20 Ebd., S. 160 f.

21 Spitzer, Verlorene Jahre, 1997, S. 93.

22 Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 52, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

Diese Selbsteinschätzung deckt sich in weiten Teilen mit den Erinnerungen der St. Galler Zeitzeug:innen, die die aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten auf ihrem Weg von St. Fiden zum Hadwig-Schulhaus gesehen hatten. Sie hätten zerlumpfte Kleider getragen, sehr müde und geschwächt gewirkt und sich gegenseitig beim Gehen gestützt, erinnert sich Alwin Ronzani, der damals Schüler im Hadwig war.<sup>23</sup> Als es in der Schule hiess, sie hätten einige Tage frei, seien die Möbel aus den Schulzimmern entfernt worden, um Platz für die Strohlager zu schaffen. Nachdem er dann von der Ankunft des Flüchtlingstransports erfahren hatte, sei er aus Interesse hingegangen, weil er von Konzentrationslagern schon gehört hatte.<sup>24</sup> Auch Annemarie Frischknecht erinnert sich an traurige, bleiche Gesichter und dunkel gekleidete, ausgemergelte Menschen, die nicht gelacht hätten und mit gesenkten Häuptern langsam vorbeigegangen seien. Ihr sei es vorgekommen wie ein Trauerzug.<sup>25</sup> Auch sie beschreibt, trotz dem Mitgefühl, das sie für die Menschen empfand, eine gewisse Neugier. Sie habe die Menschen durch das Gitter um den Pausenplatz im Hadwig angestarrt und gedacht: «Das sind jetzt Flüchtlinge.»<sup>26</sup>

Während Annemarie Frischknecht meint, niemand habe den befreiten Häftlingen beim Tragen des Gepäcks geholfen,<sup>27</sup> hat Alwin Ronzani eine andere Erinnerung: Sowohl Schweizer Soldaten, die den Zug begleiteten, als auch umstehende Kinder wie er selbst, hätten beim Tragen geholfen. Dass sie sich dabei mit Krankheiten oder Parasiten hätten anstecken können, sei ihm nicht bewusst gewesen.<sup>28</sup> Auch die damals siebenjährige Susi Bodenmann, deren Eltern in der Nähe des Hadwig-Schulhauses eine Bäckerei führten, erinnert sich daran, wie ihre Familie den befreiten Häftlingen geholfen habe: «Am späteren Nachmittag wickelte meine Mutter jeweils übriggebliebene Süssigkeiten wie Nussgipfel, Chrömlli [Süssgebäck], etc. in Seidenpapier, übergab diese mir und meiner Schwester mit der Aufforderung, die Päckli zwischen den Eisenstäben hindurch den Hadwigflüchtlingen zu überreichen.»<sup>29</sup> Sie erinnert sich noch an die Hände, die die Päckchen entgegennahmen, gibt aber an, nicht mit den Menschen gesprochen zu haben.<sup>30</sup>

23 Ronzani, Interview, 2017, Z. 79–85. Alwin Ronzani erinnert sich auch an ein weisses X auf der Kleidung der Befreiten, was bei den Häftlingen im Ghetto Theresienstadt nicht üblich war. Es ist möglich, dass er hier die aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten mit denen aus den Konzentrationslagern Bergen-Belsen oder Mauthausen verwechselt. Zu weiteren Befreiungsaktionen siehe Kapitel 6.5.

24 Ronzani, Interview, 2017, Z. 69–78.

25 Frischknecht, Interview, 2017, Z. 188–191, 241–245.

26 Ebd., Z. 188–191, 86–91.

27 Ebd., Z. 248–251.

28 Ronzani, Interview, 2017, Z. 83–89.

29 Bodenmann, Interview, 2017, Z. 149–152. Die Zeitzeugin zitiert hier aus einem Brief, den sie den Projektverantwortlichen geschrieben hatte.

30 Bodenmann, Interview, 2017, Z. 156–164.

Abb. 1: Aussensicht auf das Schulhaus Hadwig auf einer Fotografie von Walter Scheiwiller.



Abb. 2: Anlieferung von Stroh ins Hadwig-Gebäude mit der Desinfektionshütte im Vordergrund.

### 3.3 Unterkunft im Desinfektionslager Hadwig und in Bühler (AR)

Rund 1000 der 1200 Transportteilnehmenden wurden im Hadwig-Schulhaus in St. Gallen untergebracht.<sup>31</sup> Wilhelmine Leven bezeichnet es in ihrem Bericht als «[e]in riesengrosses Gebäude», das mit «allen neuzeitlichen Einrichtungen ausgestattet»<sup>32</sup> gewesen sei, und auch Fritzi Spitzer bezeichnet es als «sauber» und «modern»<sup>33</sup> Dorie Birkenhaeger (damals Debora Frenkel) erzählt noch Jahrzehnte später im Zeitzeug:inneninterview mit der USC Shoah Foundation, dass sie die schönen, sauberen Einzeltoiletten im Hadwig-Schulhaus nie vergessen werde, da diese einen unvorstellbaren Kontrast zu den schmutzigen offenen Latrinen im Ghetto Theresienstadt gebildet hätten. Ähnlich schildert sie ein Begräbnis, das sie in St. Gallen beobachtet habe und das sich in seiner Schönheit und Feierlichkeit grundsätzlich davon unterschieden habe, wie respektlos die Toten im Ghetto Theresienstadt behandelt worden seien.<sup>34</sup>

Nora Frenkel verbindet ihre erste Zeit in der Schweiz mit einem konstanten Müdigkeitsgefühl; sie habe auch nach Wochen noch den ganzen Tag gegähnt.<sup>35</sup> Auch Flüchtlingskommissär Ulrich Wildbolz schrieb bei seinem Besuch am 9. Februar 1945: «Die Flüchtlinge scheinen sehr müde; man sieht sehr viele Schlafende in allen möglichen Stellungen.»<sup>36</sup> Geschlafen wurde in den leer geräumten Schulzimmern auf Stroh, was auch vielen Zeitzeug:innen in Erinnerung geblieben ist.<sup>37</sup> Während der Flüchtlingskommissär Wildbolz diese Schlafstätten als «einfaches Strohlager»<sup>38</sup> beschreibt, erinnert sich Wilhelmine Leven positiver: «Die Schulräume waren leer und mit Stroh angenehm ausgelegt, wo es sich nach den Strapazen der Reise sehr gut schlief.»<sup>39</sup> Fritzi Spitzer blieb besonders in Erinnerung, dass die Räume beheizt waren.<sup>40</sup> Gemäss Spitzer konnten sich die Befreiten gegenseitig in den verschiedenen Klassenzimmern besuchen, waren aber grundsätzlich nach Nationalitäten aufgeteilt.<sup>41</sup> Dies legen auch die Dankesworte nahe, welche die Befreiten auf die Wandtafeln in den Schulzimmern hinterliessen und teilweise im Namen der nationalen Gruppe unterschrieben. So hiess es dort gemäss einem Bericht im «St. Galler Tagblatt» vom 16. Februar 1945 etwa: «Es gibt keine Worte, die unsern

31 Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», o. D.

32 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

33 Spitzer, Verlorene Jahre, 1997, S. 94.

34 Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996, Tape 5, 00:21:19–00:22:33.

35 Frenkel, Nora, Interview, 29. 1. 1996, Tape 3, 00:20:55–00:21:10.

36 Wildbolz, Ulrich: Rapport, 9. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

37 Cohen/Huber/Makowski, Der Junge mit der Mundharmonika, 2019, S. 84; Spitzer, Verlorene Jahre, 1997, S. 94; Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

38 Wildbolz, Ulrich: Rapport, 9. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

39 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

40 Spitzer, Verlorene Jahre, 1997, S. 94.

41 Ebd.



Abb. 3-6: Geschlafen wurde im Desinfektionslager Hadwig auf Stroh.



Abb. 7–8: Verpflegung der aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten im Hadwig-Schulhaus in St. Gallen, auf Abb. 8 wohl Nanny Berliner.

warmen Dank ausdrücken können. Die Holländer», oder: «Auch die Reichsdeutschen wollen nicht versäumen, den lieben Schweizern für den herzlichen Empfang zu danken.»<sup>42</sup> Mit solchen Äusserungen bedienten die Schreibenden wohl auch die von der Schweiz und den Behörden erwartete Dankbarkeit.

Die Verpflegung im Hadwig-Schulhaus wird in den Zeitzeug:innenberichten als «ausgezeichnet»<sup>43</sup> oder «fabelhaft»<sup>44</sup> erinnert: «Gute Suppe, Käse, Marmelade mit ganzen Früchten, sogar gute Butter, Wurst und Fleisch; alles Genüsse, auf die wir so lange hatten verzichten müssen.»<sup>45</sup> Bei den meisten habe sich der Körper schnell auf die reichhaltigere Ernährung umgestellt, bei älteren Personen sei es jedoch zu Durchfall-erkrankungen gekommen.<sup>46</sup> Auch Nora Frenkel erinnert sich daran, dass sie in der Schweiz ein konstantes Hungergefühl verspürt und ihr alles wunderbar geschmeckt habe. Aus gesundheitlichen Gründen seien die Befreiten jedoch in der ersten Zeit davon abgehalten worden, zu viel zu essen.<sup>47</sup>

Nebst dem Hadwig-Schulhaus wurden in der Stadt St. Gallen auch das Schulhaus Bürgli und die Kaserne Kreuzbleiche als Flüchtlingslager genutzt, insbesondere in den letzten Jahren des Flüchtlingswesens.<sup>48</sup> Zunächst war die Kaserne als Desinfektionslager

42 o. A., Der Dank an den Wandtafeln, 16. 2. 1945, S. 3.

43 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

44 Cassel, Hulda: Der Weg in die Freiheit, 1945/46, BTA, 557.000.006.

45 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

46 Ebd.

47 Frenkel, Nora, Interview, 29. 1. 1996, Tape 3, 00:20:09–00:20:53.

48 o. A.: Aktivdienstbericht des Territorialkommandos 7, S. 32, BAR, E27#1000/721#14878-7\*.



Abb. 9: Verwaltungsarbeit im Desinfektionslager Hadwig. Am Kopfende sitzend Militärarzt Hans Richard von Fels.

genutzt worden. Für die grenzsanitarische Behandlung der aus dem Ghetto Theresienstadt im Februar 1945 Befreiten war die Desinfektionsanlage jedoch von der Kaserne zum Hadwig-Schulhaus gebracht worden, da die Kaserne zu diesem Zeitpunkt nicht für die Befreiten genutzt werden konnte.<sup>49</sup> Im Hadwig-Schulhaus befand sich die Duschen- und Desinfektionsanlage im Untergeschoss. Der Flüchtlingskommissär Wildbolz, der das Lager am 9. Februar besichtigte, bezeichnet diese als «[s]ehr gut eingerichtet und organisiert».<sup>50</sup> Vor dem Gebäude befand sich eine Baracke, die für die Desinfektion der Kleidungsstücke verwendet wurde.<sup>51</sup> Die Desinfektion scheint aber nicht immer sehr gründlich verlaufen zu sein, denn im Quarantänelager Tour Haldimand wurden Wanzen im Gepäck gefunden.<sup>52</sup>

Die Befreiten wurden in Gruppen von 50 Personen zuerst zur Registrierung in ein Büro gebracht. Dort wurde auch der sanitäre Begleitpass ausgestellt. Nachdem sie sich ausgezogen hatten, wurden ihre Kleider in einer Desinfektionsmaschine behandelt und sie selbst in der Dusche «gründlich eingeseift und abgeduscht».<sup>53</sup> Um

49 Ebd., S. 19.

50 Wildbolz, Ulrich: Rapport, 9. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

51 Metzger/Gunzenreiner, Ausstellungsdokumentation, 2018, S. 21.

52 Siehe Wildbolz, Ulrich: Tagesrapport vom 22. 2. 1945, BAR, E9500.193#1969/150#36\*.

53 Wildbolz, Ulrich: Rapport, 9. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.



Abb. 10: Warten auf den Weitertransport in die Quarantänelager in der Turnhalle des Hadwig-Schulhauses.

Seife zu sparen, wurde diese zu Lauge angerührt und mit einem Sprühgerät aus dem Weinbau auf die Personen verteilt. Weitere Räume dienten zum Trocknen, für die medizinischen Untersuchung und zum Ankleiden. Danach kamen die befreiten Häftlinge in eine «reine Unterkunft» und reisten tags darauf in Gruppen von 200 bis 250 Personen in die Quarantänelager weiter.<sup>54</sup> Die Angaben aus dem Bericht von Wildbolz über diesen Ablauf decken sich mit den Beschreibungen von Wilhelmine Leven und Fritzi Spitzer, die schildern, wie sie nach der Desinfektion nicht mehr in die Schulzimmer, sondern in die Turnhalle gebracht wurden und dort auf ihre Weiterreise warteten.<sup>55</sup> Dabei handelt es sich um die heutige Aula im obersten Stockwerk des Hadwig-Gebäudes.

Auch im Hadwig-Schulhaus spielten die Vertreter:innen der jüdischen Gemeinde eine wichtige Rolle. Hulda Cassel erinnert sich daran, dass sich diese «sehr [...] bemueht» hätten und sich mit «grosser Liebe» «ruehend» um sie gekümmert hät-

<sup>54</sup> Ebd.

<sup>55</sup> Spitzer, *Verlorene Jahre*, 1997, S. 94; Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/FL14250248.

ten.<sup>56</sup> Es scheint auch Dankesgottesdienste «aller Konfessionen»<sup>57</sup> gegeben zu haben, wobei der St. Galler Rabbiner Dr. Lothar Rothschild eine Predigt respektive Ansprache hielt, die Edith Kramer und Wilhelmine Leven beide als «ergreifend» beschreiben. Er habe darin die geglückte Rettungsaktion «mit der wunderbaren Rettung der Kinder Israels aus der ägyptischen Knechtschaft»<sup>58</sup> verglichen und seine Hoffnung auf weitere Rettungsaktionen geäußert.<sup>59</sup> Danach sei es zu Begegnungen mit jüdischen Besucher:innen gekommen. Diese mussten jedoch mit einem Sicherheitsabstand stattfinden, da man ansteckende Krankheiten befürchtete.<sup>60</sup> Edith Kramer blieb bei diesen Gesprächen die Enttäuschung derjenigen Schweizer:innen in Erinnerung, welche Angehörige auf dem Transport vermutet hatten, stattdessen aber von deren Tod oder Deportation nach Osteuropa erfuhren.<sup>61</sup> Von solchen Bemühungen, Verwandte auf diesem Transport zu finden, zeugt auch ein Briefwechsel zwischen M. Wieler und Dr. Lothar Rothschild, Rabbiner in St. Gallen und Basel. Wieler erkundigte sich, ob seine Grosscousine, Julie Gollowitsch, auf dem Transport sei, was Rothschild leider verneinen musste.<sup>62</sup>

Edith Kramer, die den Zug als Transportärztin begleitet hatte, gehörte gemäss eigener Angabe zu einer kleinen Gruppe, die vom Vertreter des JOINT Saly Mayer und Altbundesrat Jean-Marie Musy empfangen worden sei. Mayer habe in seiner Ansprache betont, dass die geglückte Rettungsaktion Musy zu verdanken sei. Als sich Edith Kramer jedoch bei diesem bedanken wollte, habe sie Saly Mayer mit der Begründung «Dank wäre weder angebracht noch erwünscht» zurückgehalten.<sup>63</sup> Diese Erinnerung verdeutlicht, wie kontrovers Jean-Marie Musys Person und Rolle bei der Befreiungsaktion waren.<sup>64</sup>

Die Unterbringung der Überlebenden aus dem Ghetto Theresienstadt im Hadwig-Schulhaus wurde nicht in den wöchentlichen Rapporten des Territorialdienstes über die Anzahl Flüchtlinge in den einzelnen Lagern verzeichnet, womöglich weil die Befreiten unter besonderen Bedingungen in die Schweiz gekommen waren. Die Schweizer Behörden rechneten aber mit weiteren Transporten, und der Territorialdienst traf die entsprechenden Vorbereitungen.<sup>65</sup> Anfang April 1945 wurde festgelegt, dass bei einer möglichen weiteren Rettungsaktion durch Musy erneut das Hadwig-Schulhaus als Desinfektionslager genutzt werden würde, auch wenn die Anlage in Buchs ebenfalls zur Debatte stand. Die mögliche zweite Gruppe wäre im Anschluss auf dem Gurnigel in der Nähe von

56 Cassel, Hulda: Der Weg in die Freiheit, 1945/46, BTA, 557.000.006.

57 Kramer-Freund, Fahrt in die Freiheit, 1985, S. 161. Für die religiösen Bekenntnisse der befreiten Personen siehe Kapitel 2.3.

58 Kramer-Freund, Fahrt in die Freiheit, 1985, S. 161.

59 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

60 Kramer-Freund, Fahrt in die Freiheit, 1985, S. 161.

61 Ebd.

62 Siehe Briefwechsel zwischen M. Wieler und Rabbiner Dr. Rothschild vom 7. 2. 1945 und 15. 2. 1945, AFZ, IB-Jüd-Gemeinde-Kreuzlingen\_00000183.

63 Kramer-Freund, Fahrt in die Freiheit, 1985, S. 161.

64 Siehe zur Rezeption Musys Kapitel 6.2 und 6.4.

65 Siehe unter anderem o. A.: Koordinationsrapport, 19. 2. 1945, BAR, E9500.193#1969/150#261\*.

Bern untergebracht worden, wo sich ein Lager mit einem Fassungsvermögen von bis zu 2000 Personen befand.<sup>66</sup> Zu weiteren Rettungsaktionen Musys kam es aber nicht. Ende April, Anfang Mai 1945 wurde das Hadwig-Schulhaus erneut als Desinfektionslager eingesetzt. So trafen beispielsweise befreite französische Häftlinge aus dem Konzentrationslager Mauthausen ein.<sup>67</sup> Auch diesmal dauerte der Aufenthalt der Flüchtlinge nur zwei Wochen. Untergebracht wurden wieder maximal 1200 Zivilflüchtlinge.<sup>68</sup> Für die beiden Schulhäuser Bürgli und Hadwig stellte die Stadt St. Gallen dem Territorialkommando 7 zunächst 9000 Franken in Rechnung. Der Preis konnte nachverhandelt und die Forderung schliesslich mit 6300 Franken beglichen werden.<sup>69</sup>

Da im Hadwig-Schulhaus nicht genügend Platz vorhanden war, wurden rund 200 Personen des Transportes aus dem Ghetto Theresienstadt in die Fabrikgebäude der Firmen Sutter und Zürcher in Bühler (AR) gebracht, die seit dem 8. September 1944 als Lager für den Territorialkreis 7 genutzt wurden.<sup>70</sup> Zwei Monate vor dem Eintreffen der Überlebenden aus dem Ghetto Theresienstadt hatte sich Flüchtlingskommissär Ulrich Wildbolz einen Eindruck vom Lager Bühler vor Ort verschafft. Zum damaligen Zeitpunkt waren 160 Männer, 148 Frauen und 127 Kinder auf die zwei Fabrikgebäude sowie auf ein drittes Haus im Dorf, das Mütter mit Säuglingen beherbergte, verteilt. In diesem Haus waren auch die Krankenzimmer und die Vorratsräume. Die Unterkunft war mit Strohlagern auf mehrstöckigen Pritschen recht primitiv, die Flüchtlinge konnten aber familienweise zusammen sein, kinderlose Männer und Frauen waren in zwei unterschiedlichen Kantonnementen untergebracht.<sup>71</sup> Über den Aufenthalt der aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten in Bühler ist nur wenig bekannt, Flüchtlingskommissär Wildbolz stattete ihnen dort keinen Besuch ab. Aus einer Telefonnotiz ist aber zu schliessen, dass die Gruppe von 200 Personen ohne Desinfektion für ein paar Tage nach Bühler gebracht wurde und nach dem ersten Abtransport aus dem Hadwig-Schulhaus zurück ins Hadwig kam, wo dann die Desinfektion durchgeführt wurde.<sup>72</sup> Damit stimmt die Aussage der 1925 geborenen Alena Sternová (geb. Kauders) überein, von welcher eine Postkarte aus dem Flüchtlingslager in Bühler sowie ein Zeitzeuginnen-Interview mit der Organisation Pamět národa (Gedächtnis der Nation) aus dem Jahr 2009 erhalten sind.<sup>73</sup> In der an ihre Schwester im Ghetto Theresienstadt adressier-

66 o. A.: Koordinationsrapport, 5. 4. 1945, BAR, E9500.193#1969/150#261\*.

67 Siehe auch Krummenacher, Flüchtliges Glück, 2005, S. 336. Im Aktivdienstbericht des Territorialkommandos wurde die Ankunft eines Transports aus Mauthausen fälschlicherweise auf den 26. Februar 1945 datiert: o. A.: Aktivdienstbericht des Territorialkommandos 7, S. 32, BAR, E27#1000/721#14878-7\*.

68 Wochenrapporte der Abteilung für Territorialdienst vom 25. 4. 1945 und 2. 5. 1945, BAR, E9500.193#1969/150#165\*.

69 o. A.: Aktivdienstbericht des Territorialkommandos 7, S. 34, BAR, E27#1000/721#14878-7\*.

70 Ebd., S. 31.

71 Wildbolz, Ulrich: Rapport, 12. 12. 1944, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

72 Telefonnotiz, Gespräch mit Lüscher vom 9. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

73 Kauders, Alena: Postkarte an Vera Kauders, 9. 2. 1945, BTA, 1440.59.674; 1440.59.674a; Sternová, Interview, 29. 10. 2009.

ten Postkarte vom 9. Februar 1945 berichtet sie, dass sie sich jeden Tag gut wasche, sie bereits beim Arzt gewesen sei und dass sie nach dem Essen Äpfel oder Apfelkompott erhalte. Sie verweist ausserdem darauf, dass sie Bühler bald verlassen werde.<sup>74</sup>

Auch Jahrzehnte später hatte Alena Sternová (geb. Kauders) sehr positive Erinnerungen an die kurze Zeit in Bühler und hob im Zeitzeuginneninterview besonders hervor, dass die diensthabenden Soldaten freundlich und angenehm gewesen seien, was sie durch folgende Anekdote illustriert: Am ersten Abend nach ihrer Ankunft habe es beim Abendessen einen grossen Kessel mit Tee gegeben, aus welchem jede Person eine Schüssel voll erhalten habe.<sup>75</sup>

Und ich, die Tee wahnsinnig liebe und drei Jahre lang keinen gehabt habe, habe mich darauf gestürzt und dann überlegt, ob ich noch nach mehr fragen könne – na ja, anständig ist dieses Verhalten nicht, na, aber ich nahm die Schüssel, ging zum Soldaten und sagte: «Ich habe meines schon gehabt, aber könnten Sie mir nochmals etwas geben?» Er sagte: «Na selbstverständlich», sagt er, «so viel Sie Lust haben.»<sup>76</sup>

Aus diesem Zitat geht deutlich hervor, wie wichtig der zwischenmenschliche Aspekt für die Erfahrungen, die die Befreiten in den Flüchtlingslagern machten, war. So hatten die Schweizer Militärangehörigen, die in den Lagern arbeiteten, grossen Einfluss darauf, wie sich der dortige Alltag gemäss den vorgegebenen Richtlinien gestaltete. Diesen Rahmenbedingungen des Lageralltags widmet sich das nächste Unterkapitel.

### 3.4 Rahmenbedingungen des Lageralltags

Alle illegal in die Schweiz eingereisten Flüchtlinge unterstanden der Internierungspflicht. Auf die militärischen Lager direkt nach der Ankunft in der Schweiz folgten die zivilen der ZL. Während die Lager und Heime der ZL als langfristig gedacht und entsprechend gut ausgestattet waren, waren die Lager des Territorialdienstes eher improvisiert und vom Lebensstandard etwas niedriger. Allerdings war auch hier der meistgenutzte Gebäudetyp das Hotel, gefolgt von umgebauten Fabriken und Instituten.<sup>77</sup> Wenn möglich versuchte der Territorialdienst, die Flüchtlinge so auf die Lager zu verteilen, dass zum einen die Familien zusammenbleiben konnten, zum anderen die Unterkunft dem körperlichen und gesundheitlichen Zustand der Flüchtlinge entsprach. Entsprechend schliefen junge Männer eher auf offenem Stroh und Strohsäcken, während ältere und gebrechliche Flüchtlinge auf Matratzen oder Betten

<sup>74</sup> Kauders, Alena: Postkarte an Vera Kauders, 9. 2. 1945, BTA, 1440.59.674; 1440.59.674a.

<sup>75</sup> Sternová, Interview, 29. 10. 2009, 00:08:55–00:09:45.

<sup>76</sup> Ebd., 00:09:45–00:10:12.

<sup>77</sup> Siehe Langenegger, Heterotopien des Krieges, 2024, S. 246–261.

schlafen. Allerdings gelang diese Zuteilung längst nicht in jedem Fall.<sup>78</sup> Das Leben in den Lagern des Territorialdienstes war durch verschiedene Weisungen und Vorschriften geregelt. Diese wurden in den ersten eineinhalb Jahren des Flüchtlingswesens des Territorialdienstes laufend angepasst und aktualisiert. Mit den «Richtlinien über die Behandlung von Flüchtlingen in den Auffanglagern» wurde am 30. Dezember 1943 eine umfassende Befehlssammlung zum Lagerbetrieb abgegeben, die praktisch alle Bereiche des Lagerlebens abdeckte.<sup>79</sup> Die Flüchtlinge unterstanden keiner Arbeitspflicht, ihnen oblagen aber viele Aufgaben im «inneren Dienst», das heisst Arbeiten, die mit der Reinigung und Instandhaltung des Gebäudes zu tun hatten, sowie Arbeiten in der Küche oder der Wäscherei, das Bereitstellen von Brennmaterial und Weiteres. Daneben gab es auch Aufgaben in kulturellen Belangen in Form von Unterhaltungsabenden oder Unterricht und Vorträgen für unterschiedliche Altersgruppen. Beide Teile, die Arbeit im «inneren Dienst» und die Unterhaltung mit einem kulturellen Programm, waren Teil der Beschäftigung. Darüber hinaus verfügten die Flüchtlingslager über kleine Bibliotheken, Zeitschriften, Zeitungen und andere Angebote für den Zeitvertreib.<sup>80</sup>

Für Unterhaltung und kulturelle Aktivitäten waren die Flüchtlinge selbst verantwortlich. Entsprechend stark variierten die unterschiedlichen Lager diesbezüglich über die Zeit hinweg. Künstlerisch begabte Flüchtlinge stellten Musikabende oder Feste auf die Beine. Flüchtlinge und Flüchtlingsgruppen hatten auch Auftritte in anderen Lagern. Es kam auch zu Kooperationen zwischen den Flüchtlingen und dem Schweizer Personal. Darüber hinaus wurden Vorträge von Externen und Filmvorführungen organisiert. Mit fortschreitendem Kriegsverlauf nahm aber das Interesse der Flüchtlinge ab, sich um die Unterhaltung in den Lagern zu kümmern, sie sorgten sich mehr um ihre Zukunft und ihr Leben nach dem Krieg. Wichtige Beschäftigungen blieben der «innere Dienst» und zum Teil handwerkliche Ateliers.<sup>81</sup>

Eine grosse Einschränkung stellte der Grundsatz dar, dass die Flüchtlinge die Lager nicht ohne Erlaubnis verlassen durften. Besonders strikt galt dies während der Quarantänezeit. Aber auch in den Auffanglagern stand es den Flüchtlingen nicht frei, zu kommen und zu gehen, wie sie wollten. Mit den Flüchtlingen wurden aber regelmässig Spaziergänge in Begleitung der Wachmannschaft durchgeführt. Die Lager konnten auch nicht ohne Weiteres von Aussenstehenden besucht werden, dafür war eine Bewilligung nötig. Zur Abschirmung der Lager wurde eine Wachmannschaft eingesetzt, selten wurde auf eine Umzäunung zurückgegriffen. Diese Massnahmen nahmen aber mit fortschreitender Dauer ab. Sie wurden nur noch bei Flüchtlingsgruppen angewendet, mit denen besonders schlechte Erfahrungen gemacht wurden. Es gab auch Lager, in denen die

78 Siehe ebd., S. 261–273.

79 Siehe ebd., S. 93–96.

80 Siehe ebd., S. 307–312.

81 Siehe ebd. Siehe dazu auch Langenegger, *Les réfugiés juifs*, 2023, S. 375–385.

Abb. 11: Programm eines von Flüchtlingen organisierten Klavierabends in Caux.

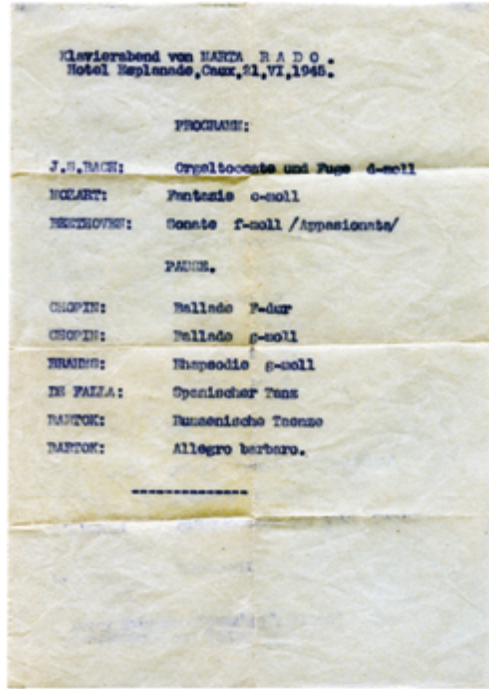


Abb. 12: «Erinnerung an den Mitarbeiter in Adliswil». Mit dieser Illustration im Poesiealbum von Arthur Steindler erinnert Otto Robiček an die gemeinsame Arbeit, wahrscheinlich im «inneren Dienst», im Quarantänelager in Adliswil.

Flüchtlinge sich frei in einem Rayon bewegen und die lokalen Geschäfte oder den Markt besuchen konnten. Weiter gab es einen Anspruch auf Urlaub – wie bei den Lagern der ZL betrug dieser drei Tage alle sechs Wochen. Weiter konnten die Flüchtlinge bei den Lagerkommandanten Ausgang beantragen, diese handhabten die Angelegenheit oft unterschiedlich, je nach geografischer Lage des Lagers und Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit des betroffenen Flüchtlings. Die Flüchtlinge konnten auch Besuch empfangen. Jedem Lager waren darüber hinaus Feldprediger und Geistliche aller Konfessionen sowie Vertreter:innen der Flüchtlingshilfsorganisationen zugeteilt, die die Lager besuchen und den individuellen Kontakt mit den Flüchtlingen pflegen konnten und sollten. Im konkreten Alltag waren die Flüchtlinge weit weniger abgeschirmt von der Schweizer Zivilbevölkerung, als dies die Reglemente vermuten lassen würden.<sup>82</sup>

Ein wichtiges Thema war die Verpflegung in den Lagern. Ein Teil der Lebensmittel war in der Schweiz rationiert. Die Rationen wurden monatlich festgelegt, und die Bevölkerung konnte Produkte wie Fleisch, Zucker oder Fette nur mit Lebensmittelmarken einkaufen. Die Flüchtlinge waren, was die Rationen angeht, der Schweizer Zivilbevölkerung gleichgestellt, auch was Zulagen für Kinder und Jugendliche anging. Andere Produkte wie Gemüse, Fisch oder Kartoffeln blieben immer frei erhältlich. Anders als bisher in der Forschung angenommen, zeigen neuere Erkenntnisse, dass die Versorgungslage in der Schweiz nie so rosig war, wie oft behauptet wurde. Der tägliche Kilokalorienverbrauch lag im Juni 1945 bei 2160 pro Kopf, ein tieferer Wert als in den meisten anderen europäischen Staaten.<sup>83</sup> Von den Flüchtlingen, die oft unterernährt und in schlechtem Zustand in die Schweiz kamen, wurde erwartet, dass sie sich mit den Rationen der Schweizer Zivilbevölkerung zufriedengaben. Allerdings hatten die Flüchtlinge weit weniger Möglichkeiten, ihren Speiseplan zu gestalten oder aufzubessern, als die Schweizer Zivilbevölkerung. Die Lebensmittel wurden vom Rechnungsführer beziehungsweise dem Fourier eingekauft, pro Flüchtling und Tag sollte der Betrag von 2 Franken eingehalten werden. Dazu mussten die Menüs so gestaltet werden, dass sie für grosse Menschengruppen und im Rahmen von Militär- oder Hotelküchen zubereitet werden konnten. Die Möglichkeiten, die Verpflegung via schwarzen oder grauen Markt aufzubessern oder nach eigenem Geschmack zu gestalten, waren sehr eingeschränkt. So ziehen sich die Klagen über eintöniges und kartoffel- sowie gemüselastiges Essen als dominantes Thema durch die Erinnerungen vieler Flüchtlinge. Der Territorialdienst erkannte das Problem und setzte auf eine bessere Ausbildung der Rechnungsführer und Küchenchefs, die auch im Fach «Flüchtlingslagermenue» unterrichtet wurden, der Erfolg blieb allerdings überschaubar.<sup>84</sup>

82 Siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 317–322, 325–330. Siehe dazu auch Langenegger, *Aus dem Alltag von Flüchtlingen*, 2020, S. 404–407.

83 Siehe Jorio, *Die Schweiz und ihre Neutralität*, 2023, S. 270 f.

84 Siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 278–286. Zu den gemüselastigen Menüs siehe Brusto, *Im Schweizer Rettungsboot*, 1967, S. 24. Für weitere Erinnerungen der Flüchtlinge siehe Newman, *Swiss Wartime Work Camps*, Zürich 1999.

Aufbessern konnten die Flüchtlinge ihren Speiseplan entweder durch Tausch im Lager oder durch Einkäufe nicht rationierter Lebensmittel während des Ausgangs oder am lagerinternen Kiosk. Dort wurden oft Früchte, Confiterie, Schokolade, Sardinen, Thon, aber auch Zigaretten sowie Papeterie- und Toilettenartikel angeboten. Die Flüchtlinge konnten dafür ihr Erspartes oder das Taschengeld, das sie von den Hilfsorganisationen erhielten, verwenden.<sup>85</sup>

Die Kosten für die Flüchtlingsbetreuung in den Lagern des Territorialdienstes trug zu einem grossen Teil der Bund. Das Militärdepartement kam dabei für den Sold der Mannschaft auf, die Polizeiabteilung übernahm die Kosten für Essen, Unterkunft und die nötigste medizinische Versorgung. Alle Aufwendungen, die über diese Punkte hinausgingen, insbesondere das Taschengeld der Flüchtlinge, aber auch Kosten für ihre Urlaube oder aufwendige medizinische Behandlungen wurden entweder von den Flüchtlingen selbst, ihren Freund:innen und Verwandten in der Schweiz oder den Flüchtlingshilfsorganisationen getragen.<sup>86</sup> Galten die Flüchtlinge als vermögend, so wurde ihnen der Aufenthalt in den Lagern des Territorialdienstes in Rechnung gestellt.<sup>87</sup> Neben der materiellen Fürsorge war auch die Seelsorge ein wichtiger Faktor in den Flüchtlingslagern. Dieser Dienst wurde vom Feldprediger Rudolf Müller organisiert. Er teilte jedem Lager einen Feldprediger zu, der als Verbindungsmann die Seelsorge und Fürsorge in den Lagern verantwortete und als Ansprechpartner für die zivilen Seelsorger der verschiedenen Religionen und Konfessionen fungierte. Der Dienst entwickelte sich weitgehend gut. Die Flüchtlinge konnten in den Lagern ihre Religion ausüben und Feste und Feiertage begehen.<sup>88</sup>

### 3.5 Medizinische Versorgung in der Schweiz

Jedem Flüchtlingslager teilte der Territorialdienst einen zuständigen Schweizer Arzt zu, der die Verantwortung für die medizinische Versorgung der Flüchtlinge und des Personals trug. Die Lagerärzte waren wiederum den Territorialkommandoärzten unterstellt. Jedes Lager verfügte über ein Krankenzimmer mit einer medizinischen Grundausstattung und Medikamenten. Neben den ärztlichen Aufgaben im Krankenzimmer mussten die Lagerärzte auch die Arbeits- und Lagerfähigkeit der Flüchtlinge bestimmen und den Befund auf dem sanitärischen Begleitschein eintragen. Die Lager- und Arbeitsfähigkeit

85 Siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 286–288.

86 Siehe ebd., S. 299–301. Zur jüdischen Flüchtlingshilfe siehe Picard, *Die Schweiz und die Juden*, 1994; Mächler, *Hilfe und Ohnmacht*, 2005; Zweig-Strauss, Saly Mayer, 2007; Sibold, *Bewegte Zeiten*, 2010; Lienert, «Wir wollen helfen, da wo Not ist», 2013; Einhaus, *Für Recht und Würde*, 2016; Häne, «Ein Hilfswerk, das gewaltige Ausmasse angenommen hatte», 2023.

87 Siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 247–250.

88 Siehe ebd., S. 301–307.

war für die weitere Unterbringung der Flüchtlinge in den Unterkünften der zivilen Behörden wichtig. Mit ihr entschied sich, ob sie in ein Arbeitslager oder in ein Heim kamen und ob ihnen schwere, leichte oder keine körperliche Arbeit zugetraut wurde.

Die tägliche medizinische Versorgung wurde in der Regel von Ärzt:innen unter den Flüchtlingen<sup>89</sup> übernommen. Manchmal wurden diese auch zu diesem Zweck in einem Lager «stabilisiert», das heisst angestellt.<sup>90</sup> Viele Krankheiten konnten in den Krankenzimmern behandelt werden, bei schweren Fällen wurde aber eine Evakuierung in ein Spital angeordnet. Dafür brauchte es immer die Verordnung eines Schweizer Arztes. Die Abteilung für Sanität nahm die Versorgung der Flüchtlinge ernst und wehrte sich auch gegen die Kritik der Polizeiabteilung, weil verhältnismässig viele Flüchtlinge in Spitälern evakuiert wurden. Die Verantwortung mussten schliesslich die Ärzte tragen.<sup>91</sup> Neben der medizinischen Versorgung war auch die Hygiene in den Lagern eine wichtige Aufgabe, um die Gesundheit der Flüchtlinge und des Personals zu erhalten.<sup>92</sup>

Erste Erfahrungen mit Überlebenden aus Konzentrationslagern machte die Schweiz mit den ungarischen Flüchtlingen aus dem sogenannten Kasztner-Transport im August und Dezember 1944. Diese Flüchtlinge kamen über einen Aufenthalt im Konzentrationslager Bergen-Belsen in die Schweiz.<sup>93</sup> Sie waren im Konzentrationslager Bergen-Belsen separat untergebracht gewesen und kamen in einem verhältnismässig guten Zustand in die Schweiz.<sup>94</sup> Anders verhielt es sich mit dem Schwerverwundeten-austausch zwischen Amerika und Deutschland. Ab dem 17. Januar 1945 wurden knapp 2500 alliierte Schwerverwundete gegen gut 4730 deutsche Schwerverwundete über Genf beziehungsweise Kreuzlingen ausgetauscht. Zudem wurden auch je 875 Zivilpersonen ausgetauscht. Besonders die aus Deutschland eingereisten Zivilgefangenen waren in einem erbärmlichen Zustand. Es handelte sich bei vielen von ihnen um deutsche und polnische Juden und Jüdinnen, die im Konzentrationslager Bergen-Belsen gewesen waren. Zwei von ihnen waren gleich beim Grenzübertritt verstorben, weitere vier wurden direkt ins Spital St. Gallen evakuiert, wo sie um ihr Leben kämpften.<sup>95</sup> Nach dem Transport aus dem Ghetto Theresienstadt wurden weitere Überlebende aus deutschen Konzentrationslagern für den Transit durch die Schweiz aufgenommen, unter anderem aus Ravensbrück und Mauthausen. Der Konvoi aus dem Konzentrationslager Ravensbrück erreichte Kreuzlingen am 9. April 1945. Auch diese Menschen

89 Diese wurden in der Behördensprache als Flüchtlingsärzte beziehungsweise Flüchtlingsärztinnen bezeichnet.

90 Siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 114 f.

91 Ebd., S. 116, 333–335.

92 Ebd., S. 336 f.

93 Siehe zum Lager in Caux Kapitel 4.5.

94 Zum «Ungarnlager» in Bergen-Belsen siehe Wenck, *Zwischen Menschenhandel und «Endlösung»*, 2000, S. 272–337.

95 Siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 150 f.; Krummenacher, *Flüchtiges Glück*, 2005, S. 327–332; Gring, *Licht am Ende der Nacht*, 2019, S. 30; Häne, «Ein Hilfswerk, das gewaltige Ausmasse angenommen hatte», 2023, S. 360 f.

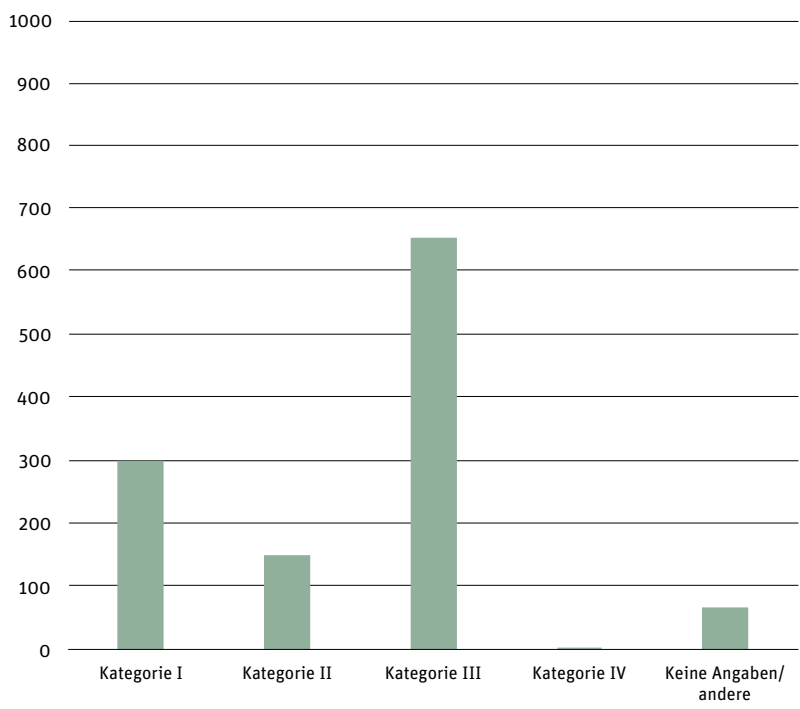
waren in einem erschreckend schlechten Zustand. Ein Teil von ihnen wurde direkt hospitalisiert. Zwei weitere Transporte aus dem näher gelegenen Konzentrationslager Mauthausen kamen zwischen dem 23. und dem 28. April an. Ihr Zustand war ebenfalls schockierend schlecht, einige waren bereits auf dem Weg in die Schweiz verstorben. Es folgten weitere Aufnahmen von Einzelpersonen aus den Konzentrationslagern Mauthausen und Dachau. Sie wurden in der Ostschweiz gepflegt und später nach Frankreich gebracht. Die letzten verliessen das St. Galler Notspital Mitte Juni 1945.<sup>96</sup> Die Versorgung und Pflege der Überlebenden aus den Konzentrationslagern war für die Abteilung für Sanität eine Herausforderung und ein Lehrstück. Sie erstellte verschiedene Merkblätter, die insbesondere den langsamen und schonenden Aufbau von Fehl- und Unterernährten und von infekteschwächten Menschen thematisierten. Neben Nahrungsaufbau und Speiseplänen wurde auch die Behandlung von Mangelsymptomen, Schlafstörungen und Unruhen sowie Abszessen und weiteren Hautentzündungen thematisiert. Bei bettlägerigen Menschen wurde auf Lagewechsel, Bewegung und Bettübungen geachtet, da diese sich positiv auf die Heilung und die Psyche auswirkten. Hilfestellung wurde auch beim Erkennen von Infektionen geleistet, die vom schlechten Zustand der Patienten überdeckt sein konnten, zum Beispiel Untertemperaturen, die sich erst bei wiederaktiviertem Stoffwechsel in Fieber verwandelten.<sup>97</sup>

Obwohl die Fotografien auf den in den Quarantänelagern erstellten «Signalementblättern» anderes suggerieren mögen, war der Gesundheitszustand vieler Transportteilnehmer aus dem Ghetto Theresienstadt von der teils jahrelangen Haft gezeichnet. Gemäss den ärztlichen Befunden wurde über die Hälfte der Befreiten in die dritte und damit schlechteste Gesundheitskategorie eingeteilt. Demgegenüber steht die Selbstangabe der Befreiten, bei der die überwiegende Mehrheit angab, «gesund» zu sein. Allerdings gilt es zu bedenken, dass die befreiten Personen bei der Selbstangabe nur zwischen den Möglichkeiten «gesund» und «gesundheitliche Probleme» wählen konnten.<sup>98</sup> Für die Ärzte hingegen standen für Männer und Frauen je vier Kategorien zur Auswahl, wobei Kategorie IV bei beiden Geschlechtern meinte, dass der Entscheid von weiteren Untersuchungen abhängig gemacht werden musste. Männer wurden normalerweise in Arbeitslagern der ZL untergebracht. Für sie bedeuteten die Kategorien Folgendes: Kategorie I: tauglich für schwere körperliche Arbeit, Kategorie II: tauglich für leichte körperliche Arbeiten wie Küche oder Hausdienst, Kategorie III: Lageruntauglichkeit. Für Frauen war der Aufenthalt in Heimen der ZL vorgesehen. Für sie sind die Kategorien wie folgt zu lesen: Kategorie I: tauglich für schwere Arbeiten, beispielsweise im Gemüseanbau oder im Haushalt, Kategorie II: tauglich für leichte

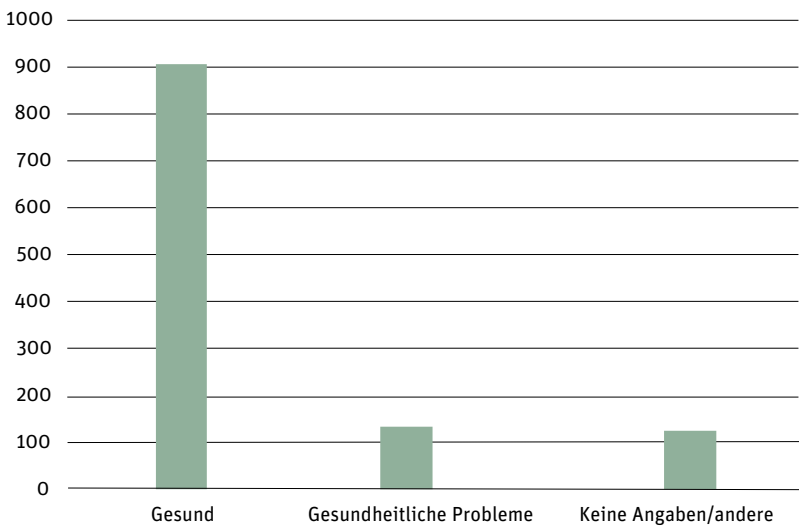
96 Siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 159–161.

97 Siehe ebd., S. 169–171.

98 Zum Aspekt der Gesundheit siehe Kapitel 3.5 und 3.6 sowie die Fallstudie zu Camilla Hirsch, Kapitel 8.



Grafik 2: Gesundheitszustand gemäss Befund des Lagerarztes



Grafik 3: Gesundheitszustand gemäss Selbstangabe der Befreiten

Arbeiten wie Flickern, Gemüserüsten oder Unterrichten, Kategorie III: Untauglichkeit zur Aufnahme in ein Interniertenheim.<sup>99</sup>

Wie aus den Fotografien von Walter Scheiwiller zu schliessen ist, schliefen Kranke und pflegebedürftige Personen in Feldbetten und nicht wie die übrigen Transportteilnehmenden auf dem strohbedeckten Boden der Schulräume im Hadwig. Einige wurden zur medizinischen Versorgung auch ins Kantonsspital St. Gallen gebracht.<sup>100</sup>

Für manche der meist betagten Befreiten kam diese Hilfe jedoch zu spät, und sie verstarben kurz nach ihrer Ankunft in der Schweiz. So sind allein für das Jahr 1945 30 Todesfälle dokumentiert. Bis zum letzten in den Akten festgehaltenen Fall 1973 verstarben rund 200 Personen in der Schweiz. Freilich lässt sich vor allem bei den späten Todesfällen nicht eruieren, ob es sich bei der Todesursache um Spätfolgen der Haft oder um natürliche Todesursachen handelte. Auch Suizide sind nicht ausgeschlossen.<sup>101</sup> So geht die Bezirksanwaltschaft Zürich in ihrer Verfügung vom 5. Juni 1947 beispielsweise davon aus, dass Selma Schüler am 14. Februar 1947 an einer Schlafmittelvergiftung verstorben sei, nachdem man sie tags zuvor bewusstlos in ihrem Zimmer gefunden und ins Kantonsspital Zürich gebracht hatte. Die 1894 geborene Krankenschwester habe ihre Ausreise nach Amerika vorbereitet und hätte am 14. Februar 1947 abreisen sollen. Die Staatsanwaltschaft konstatierte: «Sie litt an Depressionen. Ihr Lebenswille schien gebrochen, sodass sie sich nicht mehr zur Ausreise entschliessen konnte und auch keine ernstlichen Reisevorbereitungen traf.»<sup>102</sup>

Eine Vorstellung vom Gesundheitszustand von Personen, die unmittelbar nach ihrer Ankunft in der Schweiz verstarben, vermittelt das Obduktionsprotokoll über Pauline Unger, welche am 16. Februar 1945 im Kantonsspital St. Gallen verstarb:

Leiche einer hochgradig, bis auf das Skelet [sic] abgemagerten, 72jährigen, eher etwas untersetzten Frau. [...] Subcutanes Fettgewebe verschwunden. [...] Besonders stark ausgeprägt ist die Abmagerung an den Armen und an den Unterschenkeln, wo auch die Knochen weitgehend geschwunden sind. Ueberall tritt das Skelett kantig in Erscheinung, insbesondere Jochbogen, Kieferknochen, Rippen, Beckenkämme.<sup>103</sup>

Pauline Ungers Sohn Joseph Unger, der sich zu diesem Zeitpunkt in Frankreich aufhielt, wurde am 4. August 1945 vom Kantonsspital St. Gallen über den Tod seiner

99 Siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 62; Ergänzende Weisungen an die Ärzte der Flüchtlingslager vom 5. 11. 1942, BAR, E27#1000/721#14539\*.

100 Ebd.

101 Edith Freund Kramer schreibt von zwei Zimmergenossinnen, beide Krankenschwestern, die sich das Leben genommen hätten. Allerdings sagt sie nicht explizit, dass es sich dabei um Personen aus dem Theresienstadtransport gehandelt habe. Siehe Kramer-Freund, *Fahrt in die Freiheit*, 1985, S. 162; Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», o. D.

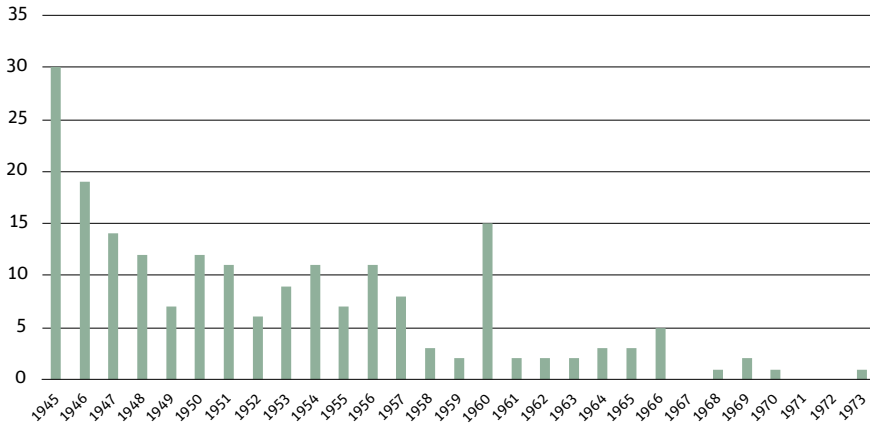
102 Bezirksanwaltschaft Zürich: Verfügung, Zürich, 5. 6. 1947, BAR, E4264#1985/196#50790\*.

103 Pathologisches Institut des Kantonsspital St. Gallen, Prof. Uehlinger (Obduzent): Obduktions-Protokoll No. 149/45, 7. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#49570\*.



Abb. 13–14: Medizinische Versorgung der aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten im Desinfektionslager Hadwig. Bei der Frau in Abb. 13 handelt es sich wahrscheinlich um Margarethe Posner.





Grafik 4: Todesfälle in der Schweiz nach Jahr

Kantonsspital St.Gallen  
 Medizinische Klinik  
 Oberarzt

St.Gallen, den 4. August 1945

Herrn Joseph U n g e r  
 35 rue La pomeraye  
Tours (I.et L.)

Sehr geehrter Herr Unger,

Ihre Mutter, Frau Paulina Unger, geb.1873, wurde am 11. Februar 45 in unsere Klinik eingewiesen in einem Zustand starker Unterernährung, mit akutem diarrhoischem Darmkatarrh. Der Allgemeinzustand war derart reduziert, dass eine Besserung leider nicht mehr bewirkt werden konnte und am 16. Februar 45 16 Uhr 25' der Tod im Zustand der tiefen Bewusstlosigkeit eintrat. Besondere Wünsche hat Frau Unger nach den Aussagen des Pflegepersonals nicht mehr geäußert. Sie wurde im Ostfriedhof St.Gallen beigesetzt.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
*Dr. M. Engel*

Abb. 15: Nachricht über den Tod von Pauline Unger an ihren Sohn Joseph Unger.

Mutter informiert. Aus diesem Schreiben geht hervor, dass die starke Unterernährung sowie Magen-Darm-Beschwerden mit Durchfall zum Tod geführt hätten. Dieser sei «im Zustand tiefer Bewusstlosigkeit» eingetreten, ohne dass Pauline Unger zuvor besondere Wünsche geäußert habe.<sup>104</sup> Nebst Pauline Unger sind die Namen von vier weiteren Personen bekannt, die zwischen dem 8. und dem 18. Februar 1945 in St. Gallen verstarben und auf dem dortigen jüdischen Friedhof bestattet wurden.<sup>105</sup>

### 3.6 Psychische Reaktionen und Betreuung

Bereits im Ersten Weltkrieg hatte das Schweizer Militär Erfahrungen mit Internierten – damals fremden Militärpersonen – gemacht und dabei auch die psychischen Probleme, ausgelöst durch die Internierung, beobachtet. Die Erkenntnisse aus dieser Zeit fasste der Mediziner Adolf Lukas Vischer in der Publikation «Die Stacheldraht-Krankheit» zusammen.<sup>106</sup> Charakterisiert wurde diese Krankheit durch den Lagerkoller, also durch düstere Gedanken, Kleinlichkeit und Misstrauen, die auf die anfängliche Euphorie folgten.<sup>107</sup> Die psychologische Betreuung war seit Sommer 1944 auch als Thema in den Ausbildungen der Lagerkommandanten verankert – auch wenn festgehalten werden musste, dass auf diesem Gebiet noch viel zu tun sei. Daher wurde im Herbst 1944 eine psychologische Untersuchung des Flüchtlingsproblems in der Schweiz durchgeführt. Angestossen hatte dies die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften. Das Lehrinstitut für Psychotherapie in Zürich mit dem Präsidenten Carl Gustav Jung übernahm das Projekt unter der Leitung von Dr. Maria Pfister.<sup>108</sup> Untersucht wurde die Psyche der Flüchtlinge, die Folgen der Flucht, das Verhältnis zum Zufluchtsland und was mit den angekommenen Flüchtlingen in der Schweiz passierte.<sup>109</sup> Als positiver Faktor wurde das Schweizer Personal und in erster Linie die Lagerkommandanten hervorgehoben, die aufbauend und unterstützend auf die Flüchtlinge einwirken könnten. Entsprechend wurden die Kommandanten in diese Richtung geschult.<sup>110</sup>

Auch mehrere Zeitzeug:innen des Transports vom Februar 1945 schildern nebst der Freude und Erleichterung über die Befreiung belastende Emotionen, die sie nach ihrer Ankunft in der Schweiz empfanden. So schrieb die damals 15-jährige Ruth Brössler einerseits euphorisch in ihr Tagebuch:

104 Kantonsspital St. Gallen: Brief an Joseph Unger, St. Gallen, 4. 8. 1945, Privatarchiv Familie Unger.

105 Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», o. D.

106 Vischer, Die Stacheldraht-Krankheit, 1918.

107 Siehe Langenegger, Heterotopien des Krieges, 2024, S. 337 f.

108 Siehe ebd., S. 338.

109 Siehe ebd.; Pfister, Vorläufige Mitteilungen, 1946, S. 102–120.

110 Langenegger, Heterotopien des Krieges, 2024, S. 339.

Das Rad meines Schicksals hat sich gewendet. Die Fesseln an meinen Händen sind zerstört. Ich habe freie Hände! Ich bin frei! Diese Barbaren, Diebe und Lumpen haben keine Macht mehr über mich.<sup>111</sup>

Andererseits berichtet sie aber auch von einem «würgenden Gefühl im Hals» und dass sie nicht wisse, ob sie sich freuen solle oder nicht, da sich so viele ihrer geliebten Personen noch immer in Unsicherheit befänden:

Wieso können sie nicht alle hier sein und mit mir die Freude über die teilweise vorhandene Freiheit<sup>112</sup> teilen? Die so lange erwartete, die jetzt hier ist, und ich sitze hier und schreibe und bin traurig. Ich vermisse sie so sehr. Man sagt, dass jeder Schmerz mit der Zeit vorbeigehe, aber dieser bei mir sicher nie.<sup>113</sup>

Dass die Freude über die eigene Befreiung durch die Sorge um Angehörige getrübt wurde, ist in den Berichten ein wiederkehrendes Motiv.<sup>114</sup> Teilweise empfanden Überlebende in diesem Zusammenhang auch Gefühle der Schuld, worauf die Fallstudie über Gerda Schild Haas vertieft eingeht.<sup>115</sup>

Zudem beschreiben einige Zeitzeug:innen, dass es Zeit gebraucht habe, um die unerwartete Rettung vollständig zu realisieren. So schrieb Ruth Brössler in ihrem auf den 12. Februar 1945 datierten Tagebucheintrag, dass sie sich nicht früher habe zum Schreiben durchringen können:

Ich war noch immer wie in einem tiefen Traum und ich hatte in mir ein Gefühl der Unsicherheit, dass ich erwache und dass es zu Ende ist und dass ich wieder in dem unsicheren und ängstlichen Leben bin. Aber jetzt bin ich wach und weiss, dass es wahr ist, was mit mir passierte und dass die schweren Momente nie mehr zurückkommen werden.<sup>116</sup>

Auch Wilhelmine Leven schreibt in ihren Memoiren, in den ersten Tagen in der Schweiz sei sie «trotz allen Entgegenkommens der Bevölkerung» ihre «Hemmungen nicht los[geworden]» und habe die Menschen bewundert, «die mit allen von allem redeten und die Zeit in Th[eresienstadt] einfach von sich abgeschüttelt» hätten. Bei ihr sei dies anders gewesen: «Ich hatte sogar noch lange Zeit, wenn ich einen Offizier oder auch einen Zivilisten sah, die Halluzination, es sei ein Gestapomann.»<sup>117</sup>

Auch Edith Freund Kramer gibt der Schilderung der Phase unmittelbar nach der Befreiung in ihrer Darstellung einigen Raum. In ihren Zeilen widerspiegelt sich ein Spannungsverhältnis:

111 Brössler, Ruth: Tagebuch, Eintrag vom 12. 2. 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c.

112 Zu Wahrnehmungen von «Freiheit» nach der Befreiung siehe die Fallstudie zu Petr Fiala und Helena Kovanicová, Kapitel 11.

113 Brössler, Ruth: Tagebuch, Eintrag vom 12. 2. 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c.

114 Siehe zum Beispiel Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248, sowie die Fallstudie zu Gerda Schild Haas, Kapitel 12.

115 Siehe Kapitel 12.

116 Brössler, Ruth: Tagebuch, Eintrag vom 12. 2. 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c.

117 Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, CJH, ME 93, 371492/ FL14250248.

Nun versuchten wir Flüchtlinge – wir waren aus Häftlingen zu Flüchtlingen geworden –, uns auf ein normales Leben vorzubereiten. All diese Jahre hatten wir auf den Augenblick der Befreiung gehofft und geglaubt, nun würden alle Sorgen aufhören. Kaum aber war der erste Rausch verflogen, zeigte sich, dass all die Energie, die bisher auf blosser Selbsterhaltung gerichtet war, nun zum neuen Lebenskampf benötigt wurde.<sup>118</sup>

Diese Erkenntnis sei «unerwartet und erschütternd»<sup>119</sup> gewesen und habe teilweise eine solche Verzweiflung ausgelöst, dass es zu Suiziden gekommen sei. Andere hätten jedoch «aus der Vergangenheit Kraft [geschöpft], die sie sich früher nie zugetraut hätten», und den Kampf angenommen.<sup>120</sup> So ist Fritz Spitzer überzeugt, dass sie durch die schrecklichen Umstände im Ghetto Theresienstadt, die sie gezwungen hätten, in einer «permanenten Stresssituation» und «unter grösstem Druck» «Höchstleistungen» zu erbringen, innerlich gewachsen und stärker geworden sei. Sie hebt dabei vor allem die guten zwischenmenschlichen Beziehungen hervor, «wie sie nur in einer solchen Zwangsgemeinschaft möglich» seien.<sup>121</sup> Dennoch ist auch sie sich sicher, dass die Haft «körperliche und seelische Wunden und Narben» hinterlassen habe und die «KZ-Mentalität» nicht sofort abgelegt werden können. Erschwert sei der Wiedereinstieg in ein «normales privates Leben» dadurch geworden, dass sie auch in der Schweiz in Flüchtlingslagern hätten leben müssen.<sup>122</sup>

### 3.7 Kommunikation zwischen der Schweiz und dem Ghetto Theresienstadt

Für in der Schweiz angekommene Flüchtlinge galten strenge Regeln, was die Kommunikation mit Menschen ausserhalb des eigenen Lagers bedeutete. Schon in den ersten Weisungen über die Lager des Territorialdienstes war vorgesehen, den Flüchtlingen das Schreiben einer Karte und eines Briefes pro Woche und innerhalb der Schweiz zu erlauben. Ab Januar 1943 wurde mit den Rotkreuzbriefen eine Möglichkeit für den Kontakt ins Ausland geschaffen. Die eingehende und ausgehende Post in den Flüchtlingslagern wurde aber teilweise zensiert. Allerdings wurde die Zensur nur sehr kurze Zeit zu Beginn des Flüchtlingswesens des Territorialdienstes durchgeführt, und dies in der Regel höchstens stichprobenweise oder auf Verdacht hin. Während der Quarantäne, die auch für Nachrichten galt, waren die Bestim-

118 Kramer-Freund, *Fahrt in die Freiheit*, 1985, S. 162.

119 Ebd.

120 Ebd.

121 Spitzer, *Verlorene Jahre*, 1997, S. 97.

122 Ebd., S. 96.

mungen strenger, da kein Kontakt zwischen den Flüchtlingen und der Aussenwelt vorgesehen war.<sup>123</sup> Für die Kommunikation zwischen den Überlebenden aus dem Ghetto Theresienstadt und den Zurückgebliebenen setzte sich Altbundesrat Jean-Marie Musy ein. Am 9. Februar 1945 versuchte er Bundespräsident Eduard von Steiger telefonisch zu erreichen und ihn um eine Schreibbewilligung für die Überlebenden aus dem Ghetto Theresienstadt zu bitten. Er leitete damit die Bitte des deutschen SS-Sturmbannführers Franz Göring, Vertrauensmann des in die Befreiungsverhandlungen involvierten SS-Brigadeführers Walter Schellenberg, weiter, der den Zug begleitet hatte.

Da sich beim Abtransport der Flüchtlinge aus dem Konzentrationslager, wo die Angehörigen einiger zurückgeblieben seien, sich [sic] traurige Szenen abgespielt hätten, weil Grund und Ziel des Transportes nicht bekannt gewesen seien, habe Major Göring den Wunsch geäußert, man möchte den Flüchtlingen in der Schweiz gestatten, dass sie durch Karten ihren zurückgebliebenen Angehörigen mitteilen, dass die Reise gut vonstatten gegangen sei, dass sie gut behandelt worden seien und dass sie gut in der Schweiz aufgenommen worden seien.<sup>124</sup>

Eine gewisse Propagandaintention der SS ist auch bei diesem Aspekt anzunehmen.<sup>125</sup> An der Unternehmung, möglichst schnell Nachricht von der geglückten Ankunft zu übermitteln, beteiligte sich auch Musys Ehefrau, Juliette Musy. Sie war in Kreuzlingen und war bereit – sofern die Erlaubnis des Bundesrates erteilt wurde –, nach St. Gallen zu fahren, dort die Mitteilungen der Flüchtlinge abzuholen und sie anschliessend Franz Göring zu übergeben, der sie auf der Rückreise mitnehmen und für die Übermittlung an die Empfänger:innen besorgt sein würde.<sup>126</sup>

Tatsächlich scheinen die im Ghetto Theresienstadt Verbliebenen sowohl ein Telegramm als auch Postkarten aus der Schweiz erhalten zu haben. Es bleibt aber unklar, ob Letztere auf die Initiative des Ehepaars Musys zurückgehen oder ob sie das Ghetto Theresienstadt auf anderen Wegen erreichten. Jedenfalls hält Alice Ehrmann, die im Ghetto für die «jüdische Selbstverwaltung» arbeitete, bereits in einem auf den 8. Februar 1945 datierten Tagebucheintrag fest, dass sie vom erfolgreichen Grenzübergang des Transports erfahren habe. Der Lagerkommandant Karl Rahm habe den Judenältesten Benjamin Murmelstein informiert, dass ein entsprechendes Telegramm eingetroffen sei. Murmelsteins Reaktion beschreibt sie wie folgt: «Als er die Kommandantur verließ, heulte er wie ein Kind. Wie viel er wissen muss, wie viel einsame Verantwortung

123 Siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 313–317.

124 o. A., Notiz, 9. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

125 Metzger/Gunzenreiner, *Ausstellungsdokumentation*, 2018, S. 19.

126 o. A., Notiz, 9. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

und welche Last auf ihm allein lastet durch dieses Wissen inmitten von heller Naivität, das er mit keinem teilen darf.»<sup>127</sup>

Murmelstein wiederum hielt in diesem Zusammenhang in seinem Tagebuch fest: Noch nie hatte ich derart die Last der Einsamkeit verspürt. Am 3. Februar hatte ich als Einziger geglaubt, der Transport würde in die Schweiz gehen, während mich die anderen bedauerten, dass ich die Finte der Deutschen nicht durchschaute, oder mich dafür hassten, dass ich mich angeblich an die SS verkauft hatte. Nachdem die Gruppe in hocheleganten Pullmanwaggons und unter dem Schutz des Roten Kreuzes abgefahren war und vor allem, als die ersten Postkarten aus Schweizer Auffanglagern eintrafen, war ich wieder der Einzige, der die Rückseite der Medaille sah.<sup>128</sup>

Murmelstein war nämlich überzeugt, dass das Ghetto nur gerettet werden könne, wenn es seinen Propagandazweck erfülle. Wenn nun die Häftlinge aber ins Ausland führen, so seine Befürchtung, würden keine internationalen Organisationen mehr ins Ghetto Theresienstadt reisen. Folglich könnte es zur Liquidation des Ghettos und zur Ermordung der verbleibenden Insassen kommen mit der Erklärung, diese seien lediglich in die Schweiz und in andere neutrale Länder ausgereist.<sup>129</sup>

Die Postkarten, die das Ghetto Theresienstadt tatsächlich erreichten, waren teilweise vorfrankiert und von deutscher Seite zensuriert.<sup>130</sup> Insofern geben sie nur bedingt Auskunft darüber, wie es den Befreiten in der Schweiz wirklich erging. Meist schreiben sie darin nur, dass es ihnen gut gehe, und berichten kurz über die Reise, ihren Aufenthaltsort, das Essen sowie die Weiterreise in andere Flüchtlingslager. Mehrfach wird auch darum gebeten, die Karte weiteren Personen im Ghetto Theresienstadt zu geben oder diesen Grüsse auszurichten.<sup>131</sup> Auffallend sind auch die Versuche, die emotionale Verbindung zu den Zurückgebliebenen aufrechtzuerhalten. So schreibt etwa eine Gruppe Frauen um Olga Fürth an Irene Lustig: «Schade, dass du nicht mitkommen konntest [...]. [...] Grüsse Alle. Unsere Gedanken sind bei Euch»,<sup>132</sup> und Alena Kauders beendet die Karte an ihre Schwester mit den Worten: «Meine Liebste, arbeite fleis[s]ig und vergiss mich nicht.»<sup>133</sup>

Gemäss den Erinnerungen von Benjamin Murmelstein meldeten sich nach den positiven Nachrichten aus der Schweiz viele Freiwillige für allfällige weitere Transporte.

127 Ehrmann-Shek, *Ich denke an einen ewigen Sommer*, 2018, S. 28 f.

128 Murmelstein, *Theresienstadt*, 2014, S. 224.

129 Gemäss Murmelstein gab es bezüglich der Befreiungsaktion auch Konkurrenzkämpfe innerhalb der SS, zwischen Rahm und Günther. Er fürchtete, dass er und Rahm von Günther abgelöst werden könnten. Siehe Murmelstein, *Theresienstadt*, 2014, S. 224 f.

130 Metzger/Gunzenreiner, *Ausstellungsdokumentation*, 2018, S. 19.

131 Fürth, Olga et al.: Postkarte an Irene Lustig, 5. 3. 1945, BTA, 1468.59.697.2; 1468.59.697.2a; Kauders, Alena: Postkarte an Vera Kauders, 9. 2. 1945, BTA, 1440.59.674; 1440.59.674a.

132 Fürth, Olga et al.: Postkarte an Irene Lustig, 5. 3. 1945, BTA, 1468.59.697.2; 1468.59.697.2a.

133 Kauders, Alena: Postkarte an Vera Kauders, 9. 2. 1945, BTA, 1440.59.674; 1440.59.674a.



Abb. 16: Postkarte aus der Schweiz an Irene Lustig im Ghetto Theresienstadt, darauf deutlich zu sehen sind die Zensurstempel.

Doch nicht alle scheint diese Aktion beeindruckt zu haben, denn Alice Ehrmann vermerkte am 17. Februar 1945 in ihrem Tagebuch: «31 Karten von den Geretteten, den der Freiheit Geschenkten, aus St. Gallen. Und doch möchte ich nicht unter ihnen sein.»<sup>134</sup> Gründe für diese Haltung werden aus dem Tagebuch aber nicht ersichtlich. Die einzige erfolgreiche weitere Rettungsaktion vor der Befreiung des Lagers durch die Rote Armee am 8. Mai 1945 war der Transport vom 15. April 1945, der die verbliebenen 423 dänischen Jüdinnen und Juden nach Schweden brachte. Die dänischen Jüdinnen und Juden waren vom Transport in die Schweiz ausgenommen worden.<sup>135</sup> Diese Rettungsaktion fand im Kontext der vom Vizepräsidenten des Schwedischen Roten Kreuzes, Folke Bernadotte, mit Heinrich Himmler und Walter Schellenberg ausgehandelten Aktion Weisse Busse statt, die die Befreiung von mehr als 15 000 vorwiegend aus Norwegen und Dänemark stammenden Personen aus deutschen Konzentrationslagern ermöglichte.<sup>136</sup>

134 Ehrmann-Shek, Ich denke an einen ewigen Sommer, 2018, S. 30.

135 Siehe hierzu Kapitel 2.

136 Zur Rettungsaktion siehe etwa Bauer, Freikauf von Juden?, 1996, S. 381–391; von Wrochem, Skandinavien im Zweiten Weltkrieg, 2012. Nach dem Krieg entbrannte eine Debatte darüber, wem das hauptsächlichliche Verdienst für die Befreiung zukam. Konkurrent von Bernadotte war der Massagetherapeut und «Leibarzt» Himmlers Felix Kersten. Siehe zur Rettungsaktion Kapitel 6.5.

## Bibliografie

### Interviews

- Birkenhaefer, Dorie: Interview 15794 von Oeke Hoogendijk, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 28. 5. 1996, <https://vha.usc.edu/testimony/15794> (25. 8. 2024). Transkribiert und übersetzt von Stijn Berger.
- Bodenmann, Susi: Interview «Projekt Zug in die Freiheit» von Catrina Schmid, in: Schmid, Catrina: Der Zug in die Freiheit. Das Schicksal jüdischer Gefangener aus dem KZ Theresienstadt und ihr Aufenthalt im Hadwig-Schulhaus in St. Gallen im Februar 1945, Masterarbeit Pädagogische Hochschule St. Gallen 2017, <https://phsg.contentdm.oclc.org/digital/collection/p15782coll2/id/1887/> (6. 7. 2024).
- Frenkel, Nora: Interview 8711 von Boris de Munnick, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 29. 1. 1996, <https://vha.usc.edu/testimony/8711>. (25. 8. 2024). Transkribiert und übersetzt von Stijn Berger.
- Frisknecht, Annemarie: Interview «Projekt Zug in die Freiheit» von Catrina Schmid, in: Schmid, Catrina: Der Zug in die Freiheit. Das Schicksal jüdischer Gefangener aus dem KZ Theresienstadt und ihr Aufenthalt im Hadwig-Schulhaus in St. Gallen im Februar 1945, Masterarbeit Pädagogische Hochschule St. Gallen 2017, <https://phsg.contentdm.oclc.org/digital/collection/p15782coll2/id/1887/> (6. 7. 2024).
- Ronzani, Alwin: Interview «Projekt Zug in die Freiheit» von Catrina Schmid, in: Schmid, Catrina: Der Zug in die Freiheit. Das Schicksal jüdischer Gefangener aus dem KZ Theresienstadt und ihr Aufenthalt im Hadwig-Schulhaus in St. Gallen im Februar 1945, Masterarbeit Pädagogische Hochschule St. Gallen 2017, <https://phsg.contentdm.oclc.org/digital/collection/p15782coll2/id/1887/> (6. 7. 2024).
- Sternová, Alena: Interview 20091029 von Alexandra Moravčíková, 29. 10. 2009, [www.pametnaroda.cz/cs/sternova-alena-20091029-0](http://www.pametnaroda.cz/cs/sternova-alena-20091029-0) (6. 7. 2024).

### Autobiografien

- Cohen, Zvi/Huber, Jörg/Makowski, Elisa: Der Junge mit der Mundharmonika. Aus dem Ghetto Theresienstadt mit dem Zug in die Freiheit. Übersetzt von Rachel Grünberger-Elbaz, Berlin 2019.
- Ehrmann-Shek, Alisa: Ich denke an einen ewigen Sommer. Tagebuch und Zeichnungen aus Theresienstadt 1944/45, Wien 2018.
- Kramer-Freund, Edith: Fahrt in die Freiheit, in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, 93, 1985, S. 152–165.
- Murmelstein, Benjamin: Theresienstadt. Eichmanns Vorzeige-Ghetto, Wien 2014 (Erstausgabe 1961 auf Italienisch).
- Spitzer, Federica: Verlorene Jahre, in: Theresienstadt. Aufzeichnungen von Federica Spitzer und Ruth Weisz, Berlin 1997, S. 9–97.

### Archivquellen

- AfZ, Dwinger, Philip. Geb. 25. 9. 1914, IB VSJF-Archiv/D.319.
- AfZ, IB Jüd Gemeinde Kreuzlingen/183, Korrespondenz mit der Jüdischen Gemeinde Kreuzlingen, IB-Jüd-Gemeinde-Kreuzlingen\_00000183.

- BTA, 557.000.006, Cassel, Hulda: Der Weg in die Freiheit, 1945/46, abgeschrieben von Thea Stern geb. Cassel, Tel Aviv 1984.
- BTA, 1468.59.697.2; 1468.59.697.2a, Fürth Olga et al.: Postkarte an Irene Lustig.
- BTA, 1440.59.674; 1440.59.674a, Kauders Alena.
- BAR, E4001C#1000/783#2682\*, Flüchtlinge aus Bergen-Belsen und Theresienstadt: Weitertransport der Flüchtlingstruppen.
- BAR, E9500.193#1969/150#165\*, Flüchtlinge und schweizerische Rückwanderer – Wochenrapporte.
- BAR, E9500.193#1969/150#261\*, Koordinationsrapporte der Flüchtlingsdienststellen.
- BAR, E27#1000/721#14866\*, Personelles der Abteilung Territorialdienst.
- BAR, E4264#1985/196#50790\*, Schueler, Selma, 27. 6. 1894.
- BAR, E9500.193#1969/150#36\*, Tagesrapporte 1945.
- BAR, E27#1000/721#14878-7\*, Territorialkreiskommandos.
- BAR, E4264#1985/196#49570\*, Unger, Pauline, 24. 5. 1873.
- CJH, ME 93, 371492/ FL14250248, Cohn-Leven, Wilma: Bericht, 1945, [https://digipres.cjh.org/delivery/DeliveryManagerServlet?dps\\_pid=IE8670262#1](https://digipres.cjh.org/delivery/DeliveryManagerServlet?dps_pid=IE8670262#1) (8. 7. 2024).
- Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», <https://phsg.contentdm.oclc.org/digital/collection/p15782coll8/search> (6. 7. 2024).
- JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c, Brössler, Ruth: Tagebuch. Transkribiert und übersetzt von Helen Kaufmann.
- Privatarchiv Familie Unger, Kantonsspital St. Gallen: Brief an Josph Unger, St. Gallen, 4. 8. 1945.

## Weitere Quellen

- Newman, Ken: Swiss Wartime Work Camps. A Collection of Eyewitness Testimonies, 1940–1945, Zürich 1999.
- o. A.: Der Dank an den Wandtafeln, in: St. Galler Tagblatt, 16. 2. 1945, S. 3.
- Pfister, Maria: Vorläufige Mitteilungen über psychologische Untersuchungen an Flüchtlingen, in: Bulletin der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften, 2 (2), 1946, S. 102–120.
- Vischer, Adolf Lukas: Die Stacheldraht-Krankheit. Beiträge zur Psychologie des Kriegsgefangenen, Zürich 1918.

## Sekundärliteratur

- Bauer, Yehuda: Freikauf von Juden? Verhandlungen zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und jüdischen Repräsentanten von 1933 bis 1945, Frankfurt am Main 1996.
- Brusto, Max: Im Schweizer Rettungsboot. Dokumentation, München 1967.
- Einhaus, Hannah: Für Recht und Würde. Georges Brunschvig. Jüdischer Demokrat, Berner Anwalt, Schweizer Patriot (1908–1973), Zürich 2016.
- Erlanger, Simon: «Nur ein Durchgangsland». Arbeitslager und Interniertenheime für Flüchtlinge und Emigranten in der Schweiz 1940–1949, Zürich 2006.
- Erlanger, Simon: Order Versus Education. The Aims of the Swiss Labor Camps for Refugees and Emigrants, in: Yad Vashem Studies, 31, 2003, S. 175–200.

- Gring, Diana: Licht am Ende der Nacht. Die Transporte aus dem KZ Bergen-Belsen nach St. Gallen, Celle 2019.
- Häne, Barbara: «Ein Hilfswerk, das gewaltige Ausmasse angenommen hatte». Otto H. Heim und die jüdische Flüchtlingshilfe in der Schweiz 1935–1955, Zürich 2023.
- Jorio, Marco: Die Schweiz und ihre Neutralität. Eine 400-jährige Geschichte, Zürich 2023.
- Koller, Guido: Fluchtort Schweiz. Schweizerische Flüchtlingspolitik (1933–1945) und ihre Nachgeschichte, Stuttgart 2018.
- Krummenacher, Jörg: Flüchtliges Glück. Die Flüchtlinge im Grenzkanton St. Gallen zur Zeit des Nationalsozialismus, Zürich 2005.
- Langenegger, Catrina: Der Lagerleiter Peter Betsche. Ein mikrohistorischer Beitrag zur Geschichte der Schweizer Flüchtlingspolitik im Zweiten Weltkrieg, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 69 (1), 2019, S. 131–145.
- Langenegger, Catrina: Aus dem Alltag von Flüchtlingen. Das Auffang- und Quarantänelager in Bremgarten, in: Picard, Jacques/Bhend, Angela (Hg.): Jüdischer Kulturraum Aargau, Baden 2020, S. 404–407.
- Langenegger, Catrina: Die Flüchtlingsbetreuung in der Schweiz, in: Moser, Patrick/Heini, Alexandra (Hg.): Grenzfälle. Basel 1933–1945, Basel 2020.
- Langenegger, Catrina: Les réfugiés juifs dans les camps de Suisse romande, in: Brunswig, Francine/Perrenoud, Marc/Leitenberg, Laurence/Ehrenfreund, Jacques (Hg.): Albert, Esther, Liebmann, Ruth et les autres. Présences juives en Suisse romande, Neuchâtel 2023, S. 375–385.
- Langenegger, Catrina: Heterotopien des Krieges. Die Flüchtlingslager des Territorialdienstes der Schweizer Armee 1942–1946, Dissertation Universität Basel 2024.
- Lienert, Salome: «Wir wollen helfen, da wo Not ist». Das Schweizer Hilfswerk für Emigrantenkinder 1933–1947, Zürich 2013.
- Mächler, Stefan: Hilfe und Ohnmacht. Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund und die nationalsozialistische Verfolgung 1933–1945, Zürich 2005.
- Metzger, Thomas/Gunzenreiner, Johannes: Ausstellungsdokumentation «Flüchtlinge im Hadwig». 8. Mai bis 25. September 2015. Fachstelle «Demokratiebildung und Menschenrechte» der Pädagogischen Hochschule St. Gallen, St. Gallen 2018, [www.phsg.ch/sites/default/files/cms/Dienstleistung/Fachstellen-und-Kompetenzzentren/Demokratiebildung%20und%20Menschenrechte/Abgeschlossene%20Projekte/Doku\\_Flu%CC%88chtlicheimHadwig.pdf](http://www.phsg.ch/sites/default/files/cms/Dienstleistung/Fachstellen-und-Kompetenzzentren/Demokratiebildung%20und%20Menschenrechte/Abgeschlossene%20Projekte/Doku_Flu%CC%88chtlicheimHadwig.pdf) (29. 6. 2024).
- Picard, Jacques: Die Schweiz und die Juden 1933–1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik, Zürich 1994.
- Sibold, Noémi: Bewegte Zeiten. Zur Geschichte der Juden in Basel von den 1930er Jahren bis in die 1950er Jahre, Zürich 2010.
- Sieber, Christian: Ulrich Wildbolz, 28. 6. 2021, in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/articles/059584/2021-06-28> (2. 3. 2023).
- Wenck, Alexandra-Eileen: Zwischen Menschenhandel und «Endlösung». Das Konzentrationslager Bergen-Belsen, Paderborn 2000.
- von Wrochem, Oliver: Skandinavien im Zweiten Weltkrieg und die Rettungsaktion Weisse Busse, Berlin 2012.
- Zweig-Strauss, Hanna: Saly Mayer (1882–1950). Ein Retter jüdischen Lebens während des Holocaust, Köln 2007.

## Bildnachweis

Abb. 1: StadtASG, 12, Scheiwiller Walter, Februar 1945.

Abb. 2: StAAG, RBA1-10.683\_4, Maurer Siegbert.

Abb. 3: StadtASG, 27, Scheiwiller Walter, Februar 1945.

Abb. 4: StadtASG, 34, Scheiwiller Walter, Februar 1945.

Abb. 5: StadtASG, 31, Scheiwiller Walter, Februar 1945.

Abb. 6: StadtASG, 28, Scheiwiller Walter, Februar 1945.

Abb. 7: StadtASG, 24, Scheiwiller Walter, Februar 1945.

Abb. 8: StadtASG, 36\_a, Scheiwiller Walter, Februar 1945.

Abb. 9: StadtASG, 35, Scheiwiller Walter, Februar 1945.

Abb. 10: StAAG, RBA1-10.683\_3, Maurer Siegbert.

Abb. 11: Nachlass Helena Kovanicová.

Abb. 12: BTA, 1463.59.692pp.

Abb. 13: StadtASG, 10, Scheiwiller Walter, Februar 1945.

Abb. 14: StadtASG, 04, Scheiwiller Walter, Februar 1945.

Abb. 15: Privatarchiv Familie Unger.

Abb. 16: BTA, 1468.59.697.2.

Grafik 1: Langenegger Catrina, Kaufmann Helen.

Grafik 2–4: Pädagogische Hochschule St. Gallen, Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig».



## 4 Unterbringung in Quarantäne- und Auffanglagern

CATRINA LANGENEGGER

Nach der Desinfektion im Hadwig-Schulhaus wurden die befreiten Personen auf mehrere Quarantänelager verteilt. Diese sind Gegenstand des folgenden Kapitels. Die letzten Personen aus dem Transport aus dem Ghetto Theresienstadt verliessen das Hadwig-Schulhaus am 15. Februar 1945.<sup>1</sup> Die grössten Kontingente gingen nach Les Avants in der Nähe von Montreux und ins zürcherische Adliswil, kleinere nach Belmont sowie Tour Haldimand in Lausanne. Ebenfalls geht ein Unterkapitel auf das Flüchtlingslager in Caux ein, das für einen Teil der befreiten Jüdinnen und Juden von besonderer Relevanz sein sollte. Familienverhältnisse, das Alter und die Nationalität spielten bei der Zuteilung eine Rolle. Auch gab es Wünsche vonseiten der Befreiten. Laut dem Bericht des Flüchtlingskommissärs Ulrich Wildbolz vom 9. Februar 1945 hätten die niederländischen und tschechischen Befreiten den Wunsch geäussert, nicht mit den deutschen Transportteilnehmenden in einem gemeinsamen Lager untergebracht zu werden. Den im Hadwig-Gebäude als «Flüchtlingschef» eingesetzten tschechischen Elektroingenieur Armin Mayer gibt Wildbolz mit den Worten wieder: «Sie sind doch eben vor allem Deutsche, und darum verstehen wir uns nicht gut mit ihnen.»<sup>2</sup> Aus den Akten geht nicht hervor, ob bei der Zuteilung auf den Wunsch eingegangen wurde.

### 4.1 Adliswil

Das Flüchtlingslager in Adliswil war im Gebäude der dortigen Mechanischen Seidenstoffweberei eingerichtet worden.<sup>3</sup> Das Gebäude wurde als Notspital, später als Lager des Territorialdienstes verwendet. Es gehört mit den 130 Wochen Nutzung zu den am intensivsten genutzten Lagern des Territorialdienstes.<sup>4</sup> Zu Beginn der Nutzung, 1942 und auch noch 1943, war es als eher schlechtes Lager bekannt. Mit

1 Metzger/Gunzenreiner, Ausstellungsdokumentation, 2018.

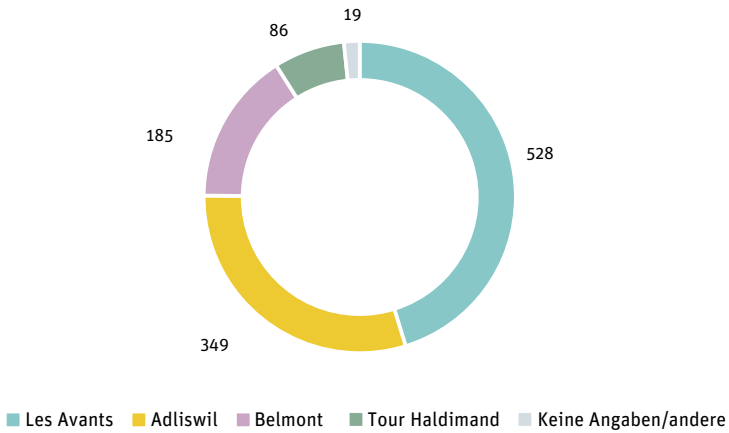
2 Wildbolz, Ulrich: Rapport, 9. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

3 Zum Lager gibt es lokale Forschungsbemühungen. Siehe Stehula, Weltgeschichte am Ufer der Sihl, 2009; Sieber, Flüchtlingslager im Sihltal, 2010; Langenegger, Die militärische Sammelstelle der Flüchtlinge, 2015.

4 Siehe Langenegger, Heterotopien des Krieges, 2024, S. 253.



Abb. 1: Situierung der Desinfektions-, Quarantäne- und Auffanglager, in denen die Befreiten aus dem Ghetto Theresienstadt in der Schweiz untergebracht waren.



Grafik 1: Aufteilung der Befreiten auf Quarantänelager

einigen Verbesserungen im Ausbau und der richtigen Auswahl des Personals konnte die Qualität aber merklich gesteigert werden, sodass das Lager Adliswil nicht mehr als Sorgenkind bezeichnet wurde, wie Flüchtlingskommissär Wildbolz im Januar 1944 in einem Bericht vermerkte.<sup>5</sup> Wildbolz zeichnete bereits Ende 1943 insgesamt ein positives Bild. Er verwies dabei auf die Infrastruktur und Arbeitsmöglichkeiten, benannte aber dennoch Defizite. In Adliswil waren zwei Strohpritschenlager für Männer und Frauen in je einem grossen Saal eingerichtet. Dazu gab es viele Nebenräume, eine Waschküche, WCs im Treppenhaus und ausgebaute Latrinen im Aussenbereich. Es gab Ateliers für Flickarbeiten, eine Schneiderei und Glättereie und dazu einen Verkaufsstand, an dem sich die Flüchtlinge zusätzliche Lebensmittel wie Leberwürste oder Most und Alltagsgegenstände aus ihrem Taschengeld kaufen konnten. Dazu wurde in Adliswil viel für die Beschäftigung der Flüchtlinge getan und es wurden Konzerte, Theater und bunte Abende veranstaltet. Für Bewegung an der frischen Luft war gesorgt, indem die Flüchtlinge ein gutes Stück an der Sihl entlang frei spazieren konnten. Trotz des guten Ausbaus des Lagers kam es aber nicht an die hochwertigere Ausstattung von Hotellagern heran, in denen die Flüchtlinge vor allem von der Möglichkeit des Rückzugs in ein eigenes Zimmer profitieren konnten. Allerdings gab es in Adliswil auch Freiheiten, die andernorts strenger gehandhabt wurden. Als im Herbst 1943 Intellektuelle und Politiker aus Italien von Adliswil ins Hotellager Les Avants wechselten, beklagten sie sich über die dortige Zensur; in Adliswil hätten sie frei korrespondieren dürfen.<sup>6</sup>

Für die Überlebenden aus dem Ghetto Theresienstadt, die zur Quarantäne kamen, wurde im Lager Adliswil gut geschultes Lagerpersonal aufgeboten. Wildbolz besuchte das Lager am 13. Februar 1945. Zu diesem Zeitpunkt war das Flüchtlingslager fast ausschliesslich mit Niederländer:innen besetzt. Obwohl Adliswil ein Pritschenlager war, das eher nicht für Alte, Gebrechliche und Kinder geeignet war, waren unter den Theresienstädter:innen viele alte Menschen und Kinder. Der Territorialdienst hatte die Familien nicht trennen wollen. Die Überlebenden machten auf Wildbolz einen zufriedenen Eindruck, obwohl das Lager etwas primitiv war. Die Waschküche und die Flickstube hatten ihre Arbeit bereits aufgenommen, denn die Kleider waren oft in einem schlechten Zustand. Das Gepäck war ebenfalls schon angekommen und der Fürsorgedienst erstellte mit jedem und jeder ein Inventar der Habseligkeiten, um den Bedarf an weiterer Kleidung zu ermitteln. Der niederländische Konsul war ebenfalls bereits präsent, und die Taschengelder waren organisiert. Für die medizinische Versorgung war der Schweizer Lagerarzt Dr. Zimmermann aus Wollishofen verantwortlich. Er wurde unterstützt von einem Flüchtlingsarzt,

5 Wildbolz, Ulrich: Bericht, 26. 1. 1944, BAR, E9500.193#1969/150#35\*.

6 Wildbolz, Ulrich: Bericht, 16. 10. 1943, BAR, E9500.193#1969/150#34\*.



Abb. 2: Die um 1950 entstandene Postkarte zeigt im Vordergrund das grosse Gebäude der Textilfabrik. Die Flüchtlinge waren in einem Trakt der Fabrik einquartiert.

der in Adliswil aus einer früheren Belegung geblieben war, und der Flüchtlingsärztin Dr. Rosalinde Wyder,<sup>7</sup> die aus dem Ghetto Theresienstadt gekommen war. Zu behandeln gab es einige Fälle von Angina und Bronchitis. Weiter war aufgrund der Nahrungsumstellung Durchfall verbreitet. Dennoch war Flüchtlingskommissär Wildbolz zufrieden mit dem Lager und seiner Führung. Es waren auch bereits die Arbeiten an den Flüchtlingsdossiers aufgenommen worden.<sup>8</sup>

Mitte April 1945 besuchte eine Delegation der Flüchtlingskommission das Lager Adliswil. Die Stimmung im Lager schien den Besuchenden gut, und auch der niederländische Gesandte hatte seiner Befriedigung über die Unterbringung und Behandlung der Flüchtlinge Ausdruck gegeben. Der Delegation fielen die Flickstube, die Schneiderei, die Coiffeurbude und der Kiosk auf. Unter dem Dach war ein Schulzimmer eingerichtet, wo Kinder und Erwachsene Unterricht erhielten. Zusätzlich gab es für die kleinen Kinder ein Kinderzimmer. Von den niederländischen Flüchtlingen ist ein Dankestelegramm an den Bundespräsidenten und EJPD-Vorsteher Eduard von Steiger erhalten. Darin danken sie der Schweiz, ihren Behörden und der Bevölkerung für die Aufnahme und beteuern, dass sie die Erwartungen der Schweiz ihnen gegenüber nicht enttäuschen möchten. Das in ehrfurchtsvollem Stil gehaltene Telegramm

7 Wahrscheinlich handelt es sich hier um Rosalia Margarete Wijnberg, da sich keine Rosalinde Wyder unter den Befreiten befand.

8 Wildbolz, Ulrich: Bericht, 13. 2. 1945, BAR, E9500.193#1969/150#36\*.

Telegramm - Télégramme - Telegramma

22 + 54122 ADLISWIL 12 100/99 20/2 1445

AN SEINE EXCELLENZ  
DEN HERRN BUNDESPRAESIDENTEN  
BERN

DIE AUS DEN DEUTSCHEN LAGER THERESIENSTADT ENTLASSENEN  
NIEDERLAENDER DIE SICH JETZT IN QUARANTAENE GROESSTENTEILS IM  
LAGER ADLISWIL BEFINDEN DANKEN DER SCHWEIZERISCHEN REGIERUNG  
EHRFURCHTSVOLL FUER IHRE ZULASSUNG IN DIE SCHWEIZ UND FUER DEN  
HERZLICHEN UND TIEF MENSCHLICHEN EMPFANG SEITENS DER BEHOERDEN  
UND DES SCHWEIZERISCHEN VOLKES NACH IHREM JAHRELANGEN LEIDEN

Telegramm - Télégramme - Telegramma

# 22 Adliswil 12

ATMEN SIE IN DER FREUNDLICHEN SCHWEIZ WIEDER AUF FUER IMMER  
SIND SIE DEM SCHWEIZER VOLK ERGEBENE VEREHRER UND FREUNDE UNSERE  
GRUPPE IST SICH IHRER PFLICHTEN DER SCHWEIZ GEGENUEBER BEWUSST  
UND WIRD DIESE IN GEGENWART UND ZUKUNFT MIT VOLLEM VERSTAENDNIS  
UND WILLEN ERFUELLEN = COHEN SIMONS

Abb. 3: Danketelegramm der niederländischen Befreiten an den Bundespräsidenten aus dem Quarantänelager Adliswil, unterzeichnet mit Cohen und Simons.

ist ein Indiz dafür, dass die befreiten Personen eine Notwendigkeit darin sahen, sich mit den Behörden gut zu stellen und keine Angriffsfläche zu bieten.<sup>9</sup>

Der Aufenthalt war nur als ein vorübergehender gedacht, für einen langen Aufenthalt der Familien war das Lager zu wenig komfortabel.<sup>10</sup> Im Mai 1945 wurden in Adlis-

9 Cohen, Simons: Telegramm an Bundespräsident von Steiger, 20. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

10 o. A.: Rapport über die Lager- und Heimbesichtigungen des Arbeitsausschusses III der Flüchtlingskommission vom 12. bis 14. April 1945, BAR, E9500.193#1969/150#22\*.



Abb. 4: Die Unterkunft in Adliswil, gezeichnet von der damals 16-jährigen Debora Frenkel. «Ons hoekje» lässt sich mit «unsere Ecke» übersetzen.

wil wieder andere Flüchtlinge untergebracht. Diese Menschen waren unter anderem aus der Tschechoslowakei, Polen und Litauen. Unter ihnen waren zwölf ehemalige Schweizerinnen mit ihren Kindern. Die Gruppe war weitaus schwieriger zu führen als die Überlebenden aus dem Ghetto Theresienstadt. Sie waren weniger zufrieden mit der Nahrung, die sie in der Schweiz erhielten. Ein Litauer wunderte sich zum Beispiel darüber, dass zum Spinat kein Speck serviert werden konnte.<sup>11</sup> Die Feststellung, dass die aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten angenehm im Umgang waren, wurde immer wieder gemacht und floss auch in den Aktivdienstbericht des Territorialdienstes ein. Der Territorialdienst war sich den Umgang mit verschiedenen Flüchtlingen gewohnt, mit den Überlebenden aus dem Ghetto Theresienstadt machte er gute Erfahrungen.<sup>12</sup> Dies beschreibt auch Alena Sternová, welche zur Quarantäne im Lager in Adliswil war, in ihrem Zeitzeuginneninterview: Die Lagerleitung sei ganz erstaunt gewesen, dass die Flüchtlinge aus Theresienstadt bereit gewesen seien, ihre Wäsche selbst zu waschen, und sich nicht hätten bedienen lassen wollen. Nach diesem positiven Erlebnis hätten sich der Lagerkommandant und sein Stellvertreter sehr gut um sie gekümmert und sie sogar trotz Quarantäne am Sonntag einmal auf einen Spaziergang in der Umgebung mitgenommen.<sup>13</sup>

11 Wildbolz, Ulrich: Bericht, 24. 5. 1945, BAR, E9500.193#1969/150#36\*.

12 Schlussbericht über das Flüchtlingswesen der 4er Abt. für Territorialdienst umfassend den Aktivdienst der Jahre 1939–1945, 4. 10. 1945, BAR, E27#1000/721#14876\*.

13 Sternová, Interview, 29. 10. 2009, 00:11:35–00:13:27. Begleitete Spaziergänge während der Quarantänezeit scheinen in den Lagern des Territorialdienstes keine Ausnahme gewesen zu sein. Siehe Langenegger, Heterotopien des Krieges, 2024, S. 230.



Abb. 5: «Erinnerung an die Reise aus Theresienstadt über Adliswil nach Theresienstadt» April 1945. Arthur Steindler, dem das Poesiealbum gehörte, besass in Theresienstadt – bevor das Städtchen zu einem Ghetto gemacht wurde – ein Haus. Damit ist der in diesem Eintrag geäußerte und auf den ersten Blick irritierende Wunsch nach einer Rückkehr nach Theresienstadt erklärbar.

## 4.2 Belmont

Das Hotel Belmont in Montreux wurde bereits früh und verhältnismässig gut als Flüchtlingslager eingerichtet. So verfügten fast alle Zimmer über fliessendes Wasser, und Frauen und Familien konnten in den Zimmern zum Teil sogar in Betten schlafen. Für die Männer wurde ein Kantonement mit Stroh eingerichtet. Das Hotel hatte eine grosse Küche und genügend Aufenthaltsräume, musste aber mit einer Waschküche nachgerüstet werden.<sup>14</sup> Das Hotel war umgeben von einem Garten, in dem sich die Flüchtlinge bewegen konnten. Das Lager galt als eher luxuriös und sollte vorwiegend für Familien und ältere Flüchtlinge genutzt werden.<sup>15</sup>

Nach dem Angriff auf das französische Grenzdorf Saint-Gingolphe im Juli 1944 wurden auch diese Flüchtlinge im Lager Belmont untergebracht. Im September 1944 wurde die erste Gruppe des Kasztner-Transports ebenfalls im Hotelgebäude beherbergt.<sup>16</sup> Als die Überlebenden aus dem Ghetto Theresienstadt nach Belmont kamen, übernahmen sie das Lager von italienischen Flüchtlingen aus dem Ossolatal, die das Gebäude und sein Inventar gemäss dem Flüchtlingskommissär Wildbolz wenig

14 Wildbolz, Ulrich: Bericht vom 9. 3. 1944, BAR, E9500.193#1969/150#35\*.

15 Wildbolz, Ulrich: Bericht vom 7. 6. 1944, BAR, E9500.193#1969/150#35\*.

16 Wildbolz, Ulrich: Bericht vom 1. 9. 1944, BAR, E9500.193#1969/150#35\*.



Abb. 6: Hotel Belmont in Montreux auf einer Postkarte aus den 1920er-Jahren.



Abb. 7: Aus dem Ghetto Theresienstadt Befreite, wahrscheinlich beim Umsteigen in Montreux.

geschont und zum Teil sogar beschädigt und zerstört hatten, zum Beispiel waren die Matratzen aufgeschnitten worden. Mit den Neuankömmlingen musste der «innere Dienst» zunächst neu aufgestellt werden. Bei der Ankunft in Montreux wurden die Überlebenden aus dem Ghetto Theresienstadt von einer Menschenmenge am Bahnhof erwartet. Darunter waren besonders viele Niederländer:innen, die ihnen Säcke mit Lebensmitteln und ganze Brote geben wollten. Gemäss Wildbolz sei es den Schweizer Verantwortlichen nicht leicht gefallen, die Ordnung aufrechtzuerhalten.<sup>17</sup> Am 13. März 1945 besuchte eine Gruppe amerikanischer Journalisten neben den Lagern in Caux auch dasjenige in Belmont.<sup>18</sup>

### 4.3 Les Avants

Das Grand Hôtel und das Hôtel des Sports in Les Avants oberhalb von Montreux wurden beide als Flüchtlingslager eingesetzt. Zunächst war das Hôtel des Sports in Betrieb.<sup>19</sup> Zu Beginn war die Warmwasserversorgung des Lagers ein Problem, da der verhältnismässig kleine Boiler nur die Bedürfnisse der Küche deckte. Dafür waren die Flüchtlinge nicht in Massenlagern, sondern in Schlafräumen von zwei bis sechs Personen und meist auf Matratzen und Betten untergebracht.<sup>20</sup> Die Heizung wurde in kurzer Zeit repariert, sodass auch in den Bädern warmes Wasser zur Verfügung stand. Meist wurden Frauen und Familien in Les Avants einquartiert, sie genossen bereits im März 1943 die Sonne auf den Balkonen.<sup>21</sup> Da dem Gebäude ein Aufenthaltsraum fehlte und der Essraum für 200 Flüchtlinge eher knapp bemessen war, verbrachten die Flüchtlinge viel Zeit in ihren Zimmern. Daher wurden Überlegungen angestellt, ob man ihnen nicht auch die Räume der Schweizer Militärpersonen zur Verfügung stellen sollte.<sup>22</sup> Die Armee bezahlte eine verhältnismässig hohe Miete für die Hotels in Les Avants. Das war einer der Gründe, weshalb das sonst gut eingerichtete Lager nicht von der Zentraleitung der Arbeitslager übernommen wurde. Die zivile Behörde konnte sich eine so hohe Miete nicht leisten.<sup>23</sup>

Im Februar 1945 kamen 252 Personen aus dem Ghetto Theresienstadt ins Lager Les Avants im Grand Hôtel. Unter ihnen waren nur 15 arbeitsfähig, bei vier weiteren handelte es sich um Kinder. 70 Flüchtlinge waren daher aus früherer Belegung in Les Avants geblieben, um den «inneren Dienst» aufrechtzuerhalten. Am 14. Februar 1945 besuchte

17 Wildbolz, Ulrich: Bericht, 14. 2. 1945, BAR, E9500.193#1969/150#36\*.

18 Wildbolz, Ulrich: Bericht, 13. 3. 1945, BAR, E9500.193#1969/150#36\*.

19 Wildbolz, Ulrich: Bericht, 24. 11. 1942, BAR, E9500.193#1969/150#33\*.

20 Wildbolz, Ulrich: Bericht, 28. 12. 1942, BAR, E9500.193#1969/150#33\*.

21 Wildbolz, Ulrich: Bericht, 11. 3. 1943, BAR, E9500.193#1969/150#34\*.

22 Wildbolz, Ulrich: Bericht, 23. 7. 1943, BAR, E9500.193#1969/150#34\*.

23 Wildbolz, Ulrich: Bericht, 13. 8. 1943, BAR, E9500.193#1969/150#34\*.



Abb. 8: Postkarte des Hôtel des Sports in Les Avants, erste Hälfte des 20. Jahrhunderts.



Abb. 9: Postkarte des Grand Hôtel in Les Avants, erste Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Flüchtlingskommissär Wildbolz das Lager Les Avants, das als Quarantänelager genutzt wurde. Auf diesen Tag war ein weiterer Transport aus St. Gallen angemeldet, der 245 Flüchtlinge bringen sollte, die im dafür hergerichteten Hôtel des Sports untergebracht wurden.<sup>24</sup>

Kommandant in Les Avants war Adjutant Unteroffizier Schmid von der Abteilung für Territorialdienst. Er hatte den Betrieb so organisiert, dass neben dem «inneren Dienst» auch die Pflege der Alten und Gebrechlichen gewährleistet werden konnte. Auf jeder Etage wurden weibliche Flüchtlinge bestimmt, die sich schon im Ghetto Theresienstadt als Pflegerinnen bewährt hatten. Sie hielten Kontakt mit den Flüchtlingen in den Zimmern und versuchten deren Wünsche zu erfüllen. Wildbolz zeigte sich beeindruckt von diesen Flüchtlingsfrauen, ihrem Arbeitsethos und ihrer strengen Disziplin und sah darin einen Zusammenhang mit ihrer Leidensgeschichte:

Die ganze Psychologie dieser Leute ist überhaupt von diesem Gesichtswinkel zu beurteilen. Sie sind durch eine harte Schule gegangen und [...] diszipliniert worden. Wohl wird man auch hier sagen müssen: «Neue Besen kehren gut», aber diese Flüchtlinge gehören nicht zu denjenigen, die bereits von Ort zu Ort vertrieben, lange Zeit versteckt gelebt [haben] und gezwungenermassen ihre Existenz ohne Arbeit fristen mussten. Diese Leute sind zum grossen Teil im Jahre 1941 oder früher direkt aus ihren Wohnungen weggeführt und seitdem an ein straffes Lagerleben gewöhnt worden. Jedenfalls zeigen sie sich vorläufig durchwegs sehr zugriffig und dankbar.<sup>25</sup>

Die für Flüchtlingslager des Territorialdienstes gute Einrichtung der Hotels in Les Avants war für diese Gruppe nur knapp genügend, weil es sich fast durchwegs um alte, kranke und gebrechliche Menschen handelte. Für die ältesten hatte es Betten, dazu Matratzen und Strohsäcke. Aber für die definitive Unterkunft forderte Wildbolz weitere Betten. Zum einen war dies eine Frage des Komforts, zum anderen war das Aufstehen von den Matratzen, die auf dem Boden lagen, zu beschwerlich für diese Menschen. Zum Fürsorgedienst, das heisst zur Abgabe von benötigten Kleidungsstücken und anderen Alltagsgegenständen, konnte Ulrich Wildbolz noch keine Einschätzung abgeben. Er notierte nur, dass in dringenden Fällen Kleidung abgegeben worden sei. Einen Überblick über den Bedarf könne man sich erst verschaffen, wenn das Gepäck in Les Avants angekommen sei. Die Verteilung eines Taschengeldes war dagegen bereits geregelt. Für die medizinische Betreuung wurde, wie üblich, auf Personal aus der Gruppe der zu dieser Zeit dort untergebrachten Flüchtlinge selbst zurückgegriffen. Dies waren im Februar 1945 zwei Flüchtlingsärzte und eine -ärztin. Als verantwortlicher Lagerarzt fungierte ein Schweizer Mediziner.

24 Wildbolz, Ulrich: Bericht, 14. 2. 1945, BAR, E9500.193#1969/150#36\*.

25 Ebd.

Da der bisherige Lagerarzt nur auf Abruf arbeitete, forderte der Kommandant von Les Avants vom Territorialkommando einen anderen an. Zur medizinischen Situation der Flüchtlinge notierte Wildbolz, dass sie alle mehr oder weniger unterernährt seien und einige von ihnen unter chronischen Krankheiten leiden würden. Zwei Flüchtlinge seien wegen Prostatabeschwerden evakuiert, das heisst in ein Spital gebracht worden. Da in Les Avants die dreiwöchige Quarantäne durchgeführt wurde, durften die Flüchtlinge das Lager nicht verlassen, auch nicht für Spaziergänge. Aber die meisten konnten die Sonne auf dem Balkon oder am Fenster geniessen. Weiter war der Schnee vor dem Gebäude geräumt worden, sodass sie dort ein paar Schritte spazieren konnten. Seinen Bericht schloss Wildbolz damit, dass die Flüchtlinge hier so gut, wie es nur möglich war, untergebracht seien, die Flüchtlinge könnten bleiben, bis die ZL eine definitive Unterbringung für sie habe.<sup>26</sup>

Im Mai 1945 erfuhr Wildbolz von Klagen über die Zustände in Les Avants.<sup>27</sup> Bereits früher waren in Les Avants Fälle aufgedeckt worden, in denen den Flüchtlingen nicht die korrekte Menge Lebensmittel zugeteilt worden war.<sup>28</sup> Auch Fritz Spitzer erinnert sich an schlechte Verhältnisse, was die Heizung und die Nahrung in Les Avants anging, und Walter Wijnberg vergleicht das Lager wegen der seiner Meinung nach chaotischen Zustände gar mit seiner ersten Zeit im Ghetto Theresienstadt.<sup>29</sup> Im Mai 1945 wandten sich 70 Flüchtlinge in Les Avants in einem Brief ans Armeekommando, den sie auch an die Presse weiterleiteten. Die Zustände wurden umgehend untersucht. Es war tatsächlich zu Engpässen gekommen. Seit Mitte April 1945 war der Flüchtlingsandrang sehr hoch. Die Kapazitäten des Lagers Les Avants waren mit 700 untergebrachten Personen ausgereizt. Diese hohe Belegung führte zu einer Störung des Küchenbetriebs. Diese wurde aber innerhalb kurzer Zeit durch die Eröffnung einer zweiten Küche behoben. Dazu kam, dass ein Teil der Flüchtlinge von Adliswil her nach Les Avants transferiert worden war. In Adliswil hatten sie noch die Märzrationen erhalten, die Lebensmittelrationen im April und Mai waren aber schweizweit aufgrund der angespannten Lage gekürzt worden. Das Lagerkommando hatte es verpasst, dies transparent zu kommunizieren. Es wurde veranlasst, die tschechischen Flüchtlinge nach Caux zu transferieren, wo die Raumverhältnisse besser waren.<sup>30</sup> Die Vorwürfe gegen den Kommandanten, der sich den Flüchtlingen gegenüber grob verhalten haben soll, wurden bei der Untersuchung entkräftet.<sup>31</sup>

26 Ebd.

27 Wildbolz, Ulrich: Bericht, 24. 5. 1945, BAR, E9500.193#1969/150#36\*.

28 Siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 290 f.

29 Spitzer, Interview, 13. 12. 1998, Tape 4, 00:32:02–00:34:12; Wijnberg, Interview, 7. 3. 1997, Tape 4, 00:13:38–00:29:01.

30 Siehe o. A., *Flüchtlingslager Les Avants*, 1945.

31 Siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 378–379.

Diese Vorgänge kommen auch in Alena Sternová's Erinnerungen vor, allerdings werden sie von ihr anders gedeutet und machen besonders deutlich, wie stark sie die Unterschiede zwischen den nationalen Gruppen der aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten empfand. Im Gegensatz zu den Flüchtlingslagern in Bühler und Adliswil stellt sie Les Avants sehr negativ dar – sie hätten Hunger gehabt, da der Hotelbesitzer sich an ihrem Essen bereichert habe. Daraufhin hätten sie sich an die Lagerleitung in Adliswil, zu der sie eine gute Beziehung gehabt hätten, sowie ans tschechoslowakische Konsulat gewandt. Beide hätten sich für sie eingesetzt, sodass sie nach Caux gekommen seien. Um die Niederländer:innen habe sich deren Königin gekümmert, die ihnen ihre Villa, welche sie sonst für Skiurlaube genutzt habe, zur Verfügung gestellt habe. Diese mit Happy End erzählte Geschichte<sup>32</sup> kontrastiert sie mit dem Schicksal der deutschen Befreiten: «[...] und die deutschen Juden hatten niemanden und die blieben weiter in diesem Les Avants und hatten weiterhin Hunger ... und wurden weiterhin bestohlen.»<sup>33</sup> Obwohl es gut möglich ist, dass Alena Sternová hier Gerüchte wiedergibt, wird deutlich, dass sie die Deutschen in der Hierarchie der aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten zuunterst einordnet.

#### 4.4 Tour Haldimand

Das Lager Tour Haldimand wurde in der Villa Sévige in Lausanne eingerichtet und von Januar 1943 bis August 1945 als Lager des Territorialdienstes betrieben. Davor und danach war in der Villa das Mädcheninternat Bloch, eines von vielen Internaten in Lausanne, eingerichtet. Es wurde sowohl als Quarantäne- als auch als Auffanglager genutzt.<sup>34</sup> Zu Beginn war es als Lager für Familien gedacht, wurde dann aber spezifisch als koscheres Lager geführt. Es war damit lange Zeit das einzige Lager, das durchgehend diejenigen Geflüchteten beherbergte, die auf eine orthodoxe jüdische Lebensweise Wert legten. Die Küche im Lager wurde kosher geführt und den Geflüchteten die Einteilung und Zubereitung der Menüs überlassen. Sie sparten zum Beispiel die besten Lebensmittel für den Schabbat und lebten den Rest der Woche von eher kargen Speisen.

Auch die Überlebenden aus dem Ghetto Theresienstadt, die kosher leben wollten, wurden in Tour Haldimand untergebracht. Unter ihnen war die zum Zeitpunkt der Befreiung 75-jährige Bertha Weinschenk aus Nürnberg, die im Ghetto Theresienstadt ihren Ehemann verloren hatte und sich als Einzelperson auf den Transport begab. Sie habe sich «natürlich sofort» gemeldet, als sie von einem koscheren Lager gehört habe,

32 Sternová, Interview, 29. 10. 2009, 00:14:21–00:16:48.

33 Ebd., 00:16:38–00:16:48.

34 Siehe Langenegger, Heterotopien des Krieges, 2024, S. 399.

schreibt sie in ihrem Tagebuch. Sie äussert sich insgesamt sehr positiv über ihre Unterbringung im Lager Tour Haldimand, in dem es «streng fromm» zugehe.<sup>35</sup>

Am 22. Februar 1945 besuchte Flüchtlingskommissär Ulrich Wildbolz das Lager. Kommandant war Oberleutnant Bobillier, der zuvor schon in anderen Lagern Dienst getan hatte. Insgesamt waren zu diesem Zeitpunkt 113 Flüchtlinge in Tour Haldimand, davon 13 Italiener:innen, die noch aus einer früheren Belegung stammten. Dies führte dazu, dass drei Küchen geführt wurden, eine rituelle, eine für die italienischen Flüchtlinge und eine für den Lagerstab, da diesem die koscheren Speisen nicht schmeckten. Das war eine Ausnahme, denn in der Regel assen die in den Lagern eingesetzten Schweizer:innen dieselben Menüs wie die Geflüchteten, jedoch mit den jeweiligen Zulagen für Militärpersonen.<sup>36</sup> Mit der Verpflegung waren die Flüchtlinge sehr zufrieden. So berichtet Bertha Weinschenk, sie hätten zwar im Lager kein Fleisch, würden aber vollständig satt. Dies liegt wahrscheinlich daran, dass in der koscheren Nahrungszubereitung zwischen «fleischig» und «milchig» unterschieden wird. Milchprodukte und Fleisch dürfen demzufolge nicht gemischt zubereitet und konsumiert werden. Daher hatte die Küche in Tour Haldimand wohl aus praktischen Gründen entschieden, im Lager nur Speisen mit Milchprodukten zuzubereiten und auf Fleisch zu verzichten. Für das nicht bezogene Fleisch erhielten die Flüchtlinge zusätzliche Rationen Käse und Hülsenfrüchte.<sup>37</sup> Insgesamt fiel Wildbolz auf, dass die Flüchtlinge keinerlei Klagen vorbrachten. Im Gegenteil, sie seien für alles dankbar und auch der Lagerstab habe bestätigt, dass sich alles reibungslos abwickle, notierte der Flüchtlingskommissär. Die Neuankömmlinge schienen im Lager in der Schweiz aufzublühen, und ihr Zustand verbesserte sich zusehends.<sup>38</sup> Die Unterkunft war verhältnismässig komfortabel, die Ältesten konnten in Betten schlafen, die anderen auf Matratzen. Die Arbeit im «inneren Dienst» wurde von den Italiener:innen übernommen, die geschwächten und alten Personen aus dem Ghetto Theresienstadt sollten geschont werden. Diese liessen es sich aber nicht nehmen, sich am Lageralltag zu beteiligen: Zwei ältere Männer hätten, so Wildbolz, vor dem Haus Holz gestapelt und sich dabei sehr geschickt angestellt.<sup>39</sup>

Wildbolz stellte fest, dass der Polizeidienst mit den Einvernahmen und dem Erstellen der Dossiers noch nicht begonnen hatte. Er ging der Sache nach und erfuhr, dass der Polizeioffizier des Territorialkommandos 1, in dessen Gebiet Tour

35 Das Tagebuch befindet sich im Besitz der Nachfahren von Bertha Weinschenk, die heute in Israel leben. Das Tagebuch beginnt mit einer Einleitung über nahe Bezugspersonen, die Weinschenk im Ghetto Theresienstadt verloren hat, und schildert, teilweise stichwortartig, die Reise und die Unterbringung in der Schweiz. Das Tagebuch endet mit Weinschens Ausreise in die USA und der Wiedervereinigung mit ihren Angehörigen.

36 Siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 399.

37 Diese Praxis ging zurück auf die «Regelung der Anliegen der «rituellen Juden» in den Auffanglagern für Flüchtlinge vom 10. 3. 1943», BAR, E27#1000/721#14202\*. Siehe auch Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 72–74.

38 Siehe Wildbolz, Ulrich: Tagesrapport, 22. 2. 1945, BAR, E9500.193#1969/150#36\*.

39 Siehe ebd.

Haldimand lag, nichts von der Ankunft dieser Gruppe gewusst hatte und entsprechend erst dann das Nötige veranlasste. Hingegen hatte der Fürsorgedienst bereits das Inventar des Flüchtlingsgepäcks aufgenommen. Die Flüchtlinge waren ausreichend mit Wäsche und Kleidung ausgerüstet, weshalb ihnen vorerst nichts aus der Kleiderkammer abgegeben werden musste. Die Taschengelder waren geregelt, die jüdische Flüchtlingshilfe überwies den deutschen Überlebenden aus dem Ghetto Theresienstadt 10 Franken pro Monat, die Niederländer:innen erhielten von ihrer Gesandtschaft sogar ein Taschengeld von monatlich 30 Franken.<sup>40</sup> Ausgeben konnten die Flüchtlinge ihr Taschengeld entweder am lagerinternen Kiosk oder, nach Abschluss der Quarantäne, auch ausserhalb des Lagers, allerdings nur für nicht rationierte Waren. Während der Quarantäne war das Verlassen des Lagers noch untersagt, aber es wurden immer vormittags und nachmittags unter Bewachung Spaziergänge durchgeführt. Dies bestätigt Bertha Weinschenk in ihrem Tagebuch: Sie seien am 15. Februar am Genfersee «von Soldaten spazieren geführt» worden, was sie als «herrlich» beschreibt.<sup>41</sup>

Die Briefpost wurde von einem Zensor kontrolliert, der, so Wildbolz, noch nichts Auffälliges gefunden habe.<sup>42</sup> Der Gesundheitszustand der Flüchtlinge wurde als befriedigend bezeichnet. Für den ärztlichen Dienst war neben dem zugeteilten Schweizer Arzt Dr. Mercaton auch ein Flüchtlingsarzt zuständig. Bei den Kontrollen wurden in vielen Gepäckstücken Wanzen festgestellt. Die Desinfektion in St. Gallen war offensichtlich nicht so sorgfältig wie gewünscht erfolgt. Die Ankömmlinge waren nur auf Kopfläuse und Flöhe untersucht und das Gepäck für die Desinfektion nicht einmal geöffnet worden. Deshalb ordnete der Lagerarzt in Tour Haldimand sofort eine weitere Desinfektion an.<sup>43</sup> Die seel- und fürsorgerische Betreuung der Überlebenden hatten das lokale Flüchtlingshilfskomitee und der Rabbiner bereits übernommen und alles Nötige angeordnet.<sup>44</sup> Bertha Weinschenk erwähnt in ihrem Tagebuch das Flüchtlingshilfskomitee und einen Rabbiner, allerdings Salomon Ehrmann vom VSJF in Zürich. Sie resümiert, dass man sich «[i]n rührender Weise» ihrer angenommen habe. Zudem berichtet sie, dass sie während ihres Aufenthalts im Krankenhaus im Sommer 1945, als sie an einer Rippenfellentzündung litt, von Mitgliedern des Flüchtlingshilfskomitees besucht worden sei.<sup>45</sup>

In ihrem ansonsten eher knapp und sachlich gehaltenen Tagebuch geht sie detaillierter auf die religiöse Praxis im Lager ein. So berichtet sie von Gottesdiensten, die täglich morgens und abends sowie am Schabbat im Speisesaal des Hotels stattgefunden

40 Siehe ebd.

41 Weinschenk, Bertha: Tagebuch, o. D., Privatarchiv Yaakov Ben-Ze'ev.

42 Siehe Wildbolz, Ulrich: Tagesrapport, 22. 2. 1945, BAR, E9500.193#1969/150#36\*.

43 Siehe ebd.

44 Wildbolz, Ulrich: Tagesrapport, 22. 2. 1945, BAR, E9500.193#1969/150#36\*.

45 Weinschenk, Bertha: Tagebuch, o. D., Privatarchiv Yaakov Ben-Ze'ev.

hätten, sowie religiösen Vorträgen am Freitagabend.<sup>46</sup> Besonders eindrücklich scheinen für sie die Besuche in der Synagoge in Lausanne gewesen zu sein, zu denen die Bewohner:innen des Lagers eingeladen wurden und von denen sie zwei detaillierter schildert. So berichtet sie von einer Friedenskundgebung am 13. Mai 1945, die sie als «wundervoll» und «erhebend» bezeichnet. Obwohl die Reden französisch gewesen seien, hebt sie die «herrliche[n] jüdische[n] Gesänge» und die Begleitung durch das Harmonium hervor. Sämtliche Thorarollen seien, ähnlich wie am jüdischen Feiertag Simchat Tora, hervorgeholt und in einem Umzug durch die Synagoge getragen worden. Diese ehrenvolle Aufgabe hätten Männer aus dem Lager übernommen.<sup>47</sup> Einige Tage später scheint sie anlässlich des jüdischen Erntedankfests Schawuot erneut die Synagoge besucht zu haben und berichtet, dass alle im Lager untergebrachten Flüchtlinge danach «in die jüdische streng koschere Restauration» zu einem «Festessen» eingeladen worden seien.<sup>48</sup> Nach der Schliessung des Flüchtlingslagers Tour Haldimand konnte Bertha Weinschenk bis zu ihrer Ausreise aus der Schweiz im April 1946 weiterhin in koscheren Flüchtlingsheimen leben, zuerst im Hotel Victoria in Corbeyrier, anschliessend im Hotel Schweizerhof in Beatenberg.

## 4.5 Caux

Das Lager in Caux oberhalb von Montreux wurde von Oktober 1944 bis August 1945 vom Territorialdienst betrieben. Als Unterkünfte wurden die beiden grossen Hotels Esplanade<sup>49</sup> und Regina für Flüchtlinge eingerichtet. Caux war ein sehr grosses Lager mit einer durchschnittlichen Belegung von über 500 Personen. Entsprechend anspruchsvoll war die Führung des Lagers.<sup>50</sup>

Caux war eines der bekanntesten Flüchtlingslager in der Schweiz. Zum einen weil die schiere Grösse zu vielen Problemen und Missständen führte, die auch von der Presse aufgenommen wurden, zum anderen weil in Caux vor allem bekannte Gruppen von Flüchtlingen untergebracht wurden. Das öffentliche Interesse an diesen Geflüchteten war daher grösser, und auch sie selbst waren sich ihrer Bekanntheit bewusst und traten den Schweizer Behörden gegenüber entsprechend fordernd auf. Eine dieser Gruppen waren die ungarischen Befreiten, die mit dem Kasztner-Transport in die Schweiz gekommen waren.<sup>51</sup> Diese Flüchtlinge kamen in zwei Gruppen in die Schweiz, die erste mit 318

46 Ebd.

47 Ebd.

48 Ebd.

49 Das Hotel Esplanade wird in den Akten teilweise auch als «Grand Hotel» bezeichnet.

50 Siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 140–151.

51 Zu dieser Gruppe siehe unter anderem Lasserre, *Les réfugiés de Bergen-Belsen et Theresienstadt*, 1990; Richers, *Von Angesicht zu Angesicht*, 2007; Krummenacher, *Flüchtiges Glück*, 2005.



Abb. 10: Postkarte des Hotels Regina in Caux sur Montreux, erste Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Personen am 21. August 1944 über Basel, die zweite mit 1368 Personen am 7. Dezember 1944 über St. Margrethen und St. Gallen. Untergebracht wurden die Flüchtlinge in Montreux, die erste Gruppe im Lager Belmont, die zweite in Caux, wobei im Hotel Regina ein koscheres Lager eingerichtet wurde.<sup>52</sup> Diese ungarischen Flüchtlinge wurden als Gruppe behandelt, und die Schweiz hatte eine Garantie der USA, dass diese Flüchtlinge als Gruppe ausreisen und von den Alliierten übernommen würden. Als im Februar 1945 die 1200 Überlebenden aus dem Ghetto Theresienstadt angekommen waren, handelte die Schweiz aus, dass diese Garantie auf diese und andere Gruppen ausgeweitet werden könnte. Das war der Grund, warum Überlebende aus dem Ghetto Theresienstadt ins Lager nach Caux versetzt wurden.<sup>53</sup> Das Ziel war, die beiden Gruppen möglichst bald auf die Weiterreise in Richtung Palästina zu schicken. Das Unterfangen erwies sich allerdings als schwierig, mehrfach mussten die Reiseroute verändert und der Abfahrts-termin verschoben werden. Das Verhältnis zwischen den ungarischen Flüchtlingen und den Schweizer Behörden verschlechterte sich zusehends. Erst im August 1945 trat die erste Gruppe die Reise nach Palästina an.<sup>54</sup>

Für das Lager in Caux wurden verschiedene Luxushotels genutzt. Die Geflüchteten konnten in Einzelzimmern oder familienweise untergebracht werden, oft sogar mit fließendem Wasser. Probleme machte allerdings die Heizung. Nicht nur Lebensmit-

52 Siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 140–142.

53 Ebd., S. 153–155.

54 Ebd., S. 149–151.

tel, auch Brennmaterial war rationiert, und die grossen Gebäude waren schwierig zu heizen. Dazu kam, dass die ungarischen Flüchtlinge die Heizung manipulierten. Auch mit der Verteilung des Essens hatte es gehapert. Versuche, eine weitgehende Selbstverwaltung einzuführen, waren gescheitert. Diese Vorkommnisse betrafen in erster Linie die Zeit vor der Ankunft der aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten.<sup>55</sup>

Der Hauptdiskussionspunkt war schon früh die Weiterreise der in Caux untergebrachten Flüchtlinge als Gruppe, die von den Alliierten organisiert wurde und von der Schweiz gewünscht war. Zunächst schien die Weiterreise nach Palästina klar, denn die Flüchtlinge hatten vor ihrer Ankunft in der Schweiz angegeben, dass dies ihr Wunsch sei. Unter ihnen befanden sich viele überzeugte Zionist:innen.<sup>56</sup> Schnell wurde aber der Wunsch laut, wie alle anderen Flüchtlinge behandelt zu werden und die Weiterreise individuell gestalten zu können. Besonders als bekannt wurde, dass der Weg nach Palästina über das algerische Philippeville, dem heutigen Skikda, führen sollte, war die Ablehnung gross. Viele Eingaben erreichten den Bundesrat, um für einzelne Flüchtlinge oder ganze Gruppen eine Ausnahme zu bewirken. Die Flüchtlinge meldeten sich teilweise direkt zu Wort oder wandten sich zuerst an Vertreter:innen aus Politik und Zivilgesellschaft, die in ihrem Auftrag beim Bundesrat intervenierten.<sup>57</sup> Alena Sternová erinnert sich in einem Interview, dass sie und andere Flüchtlinge in Caux in diesem Zusammenhang, wohl als Zeichen des Protests, ihre Judensterne genommen und damit zu einer Demonstration nach Montreux gegangen seien. Daraufhin hätten ihnen «die Schweizer» gesagt, dass sie wieder nach Hause, gemeint ist hier wohl Caux, gehen sollten; sie müssten nirgendwohin fahren.<sup>58</sup>

In der Tat war das Zwischenziel Philippeville schnell vom Tisch, und die Reise sollte über Norditalien führen. Für Flüchtlinge, die nicht mehr nach Palästina, sondern zurück in ihr Heimatland wollten, wurden Ausnahmen gemacht. Einige wurden auch von der Weiterreisepflicht entbunden und konnten in der Schweiz bleiben. Für die Niederländer:innen aus dem Ghetto Theresienstadt machte sich ihr Heimatland stark. Sie wurden vom Weitertransport ausgenommen und ihre Entlassung aus den militärischen Lagern wurde vorbereitet. Sie konnten in der Schweiz bleiben, bis sie in ihr Land zurückkehren konnten.<sup>59</sup> Am Ende reisten nur etwa 700 Flüchtlinge in Richtung Palästina ab.<sup>60</sup> Den verschiedenen Formen der Nachkriegsmigration und den weiteren Stationen, welche die aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten bis zu ihrer Ausreise oder dem Erhalt des Dauerasyls in der Schweiz durchliefen, widmet sich das nächste Kapitel.

55 Ebd., S. 146–149.

56 Siehe Scheps, Samuel: Brief an Dr. Fischer in Caux, 23. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2685\*.

57 Siehe Dossier zu Eingaben, BAR, E4001C#1000/783#2685\*. Darin unter anderem Brief der Flüchtlingsobleute Leitner, Fischer und Hermann in den Lagern in Caux vom 7. 3. 1945 an Bundespräsident von Steiger.

58 Sternová, Interview, 29. 10. 2009, 00:21:35–00:22:26.

59 Von Münch: Bericht an Bundespräsident von Steiger vom 9. 4. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

60 Jezler, Robert: Bericht zuhanden von Bundespräsident von Steiger, 23. 6. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

## Bibliografie

### Interviews

- Spitzer, Fritz: Interview 49107 von Uri F. Strauss, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 13.12.1998, <https://vha.usc.edu/testimony/49107> (6. 7. 2024). Transkript: VHA.
- Sternová, Alena: Interview 20091029 von Alexandra Moravčíková, 29. 10. 2009, [www.pametnaroda.cz/cs/sternova-alena-20091029-0](http://www.pametnaroda.cz/cs/sternova-alena-20091029-0) (6. 7. 2024). Transkribiert und übersetzt von Helen Kaufmann.
- Wijnberg, Walter: Interview 28854 von Wolf van den Hoek, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 7. 3. 1997, <https://vha.usc.edu/testimony/28854> (25. 8. 2024). Transkribiert und übersetzt von Stijn Berger.

### Archivquellen

- BAR, E27#1000/721#14202\*, Abteilung für Territorialdienst, Bde. 1–4.
- BAR, E27#1000/721#14876\*, Chef des Flüchtlingswesens.
- BAR, E4001C#1000/783#2685\*, Flüchtlinge aus Bergen-Belsen und Theresienstadt: Intervention zugunsten der Flüchtlinge.
- BAR, E4001C#1000/783#2682\*, Flüchtlinge aus Bergen-Belsen und Theresienstadt: Weitertransport der Flüchtlingstruppen.
- BAR, E9500.193#1969/150#22\*, Rapporte über Lager-/Heimbesichtigungen.
- BAR, E9500.193#1969/150#33\*, Tagesrapporte 1942.
- BAR, E9500.193#1969/150#34\*, Tagesrapporte 1943.
- BAR, E9500.193#1969/150#35\*, Tagesrapporte 1944.
- BAR, E9500.193#1969/150#36\*, Tagesrapporte 1945.
- Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», <https://phsg.contentdm.oclc.org/digital/collection/p15782coll8/search> (6. 7. 2024).
- Privatarchiv Yaakov Ben-Ze'ev, Tagebuch von Bertha Weinschenk, o. D.

### Sekundärliteratur

- Krummenacher, Jörg: Flüchtliges Glück. Die Flüchtlinge im Grenzkanton St. Gallen zur Zeit des Nationalsozialismus, Zürich 2005.
- Langenegger, Catrina: Die militärische Sammelstelle der Flüchtlinge. Auffanglager als inexistente Orte am Beispiel Adliswil, Basel 2015.
- Langenegger, Catrina: Heterotopien des Krieges. Die Flüchtlingslager des Territorialdienstes der Schweizer Armee 1942–1946, Dissertation Universität Basel 2024.
- Lasserre, André: Les réfugiés de Bergen-Belsen et Theresienstadt ou les déboires d'une politique d'asile en 1944–1945, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 40 (3), 1990, S. 307–317.
- Metzger, Thomas/Gunzenreiner, Johannes: Ausstellungsdokumentation «Flüchtlinge im Hadwig». 8. Mai bis 25. September 2015. Fachstelle «Demokratiebildung und Menschenrechte» der Pädagogischen Hochschule St. Gallen, St. Gallen 2018, [www.phsg.ch/sites/default/files/cms/Dienstleistung/Fachstellen-und-Kompetenzzentren/Demokratiebildung%20und%20Menschenrechte/Abgeschlossene%20Projekte/Doku\\_Flu%CC%88chtlicheimHadwig.pdf](http://www.phsg.ch/sites/default/files/cms/Dienstleistung/Fachstellen-und-Kompetenzzentren/Demokratiebildung%20und%20Menschenrechte/Abgeschlossene%20Projekte/Doku_Flu%CC%88chtlicheimHadwig.pdf) (29. 6. 2024).

- o. A.: Flüchtlingslager Les Avants, in: Neue Zürcher Zeitung, 834, 25. 5. 1945.
- Richers, Julia: Von Angesicht zu Angesicht. Ungarisch-jüdische Schicksale, der Kasztner-Transport und die Schweiz, in: Kanyar-Becker, Helena (Hg.): Verdrängung, Verklärung, Verantwortung. Schweizerische Flüchtlingspolitik in der Kriegs- und Nachkriegszeit 1940–2007, Basel/Zürich 2007, S. 67–74.
- Sieber, Christian: Flüchtlingslager im Sihltal (1940–1945), Adliswil 2010.
- Stehula, Daniel: Weltgeschichte am Ufer der Sihl, in: Tages-Anzeiger, 23. 12. 2009.

## Bildnachweis

- Abb. 1: Langenegger Catrina, Kaufmann Helen.
- Abb. 2: Photo und Verlag E. Furter, eine aktuelle Inhaber:in der Rechte konnte nicht ausfindig gemacht werden.
- Abb. 3: BAR, E4001C#1000/783#2682\*.
- Abb. 4: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, Interview 15794, <https://vha.usc.edu/testimony/15794> (5. 8. 2024).
- Abb. 5: BTA, 1463.59.692kk.
- Abb. 6: Photo-Rotation Wilhelm Pleyer Zurich, eine aktuelle Inhaber:in der Rechte konnte nicht ausfindig gemacht werden.
- Abb. 7: Yad Vashem Archives, 503/465.
- Abb. 8: Eine aktuelle Inhaber:in der Rechte konnte nicht ausfindig gemacht werden.
- Abb. 9: Lightmotif editions, früher Julien frères, éditeurs-photographes.
- Abb. 10: Rose-Marie Magnelli-Decombaz, früher Edition Art. Perrochet & Phototypie, S.A.
- Grafik 1: Pädagogische Hochschule St. Gallen, Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig».

# 5 Nachkriegsmigration: Heimkehren, weiterreisen, bleiben?

HELEN KAUFMANN

Obwohl die aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten meist nur wenige Monate in der Schweiz blieben, wechselten sie in dieser Zeit mehrfach die Unterkunft: Nach dem Aufenthalt in einem oder mehreren Lagern des Territorialdienstes der Armee traten sie entweder in ein Flüchtlingslager oder -heim der Zentralleitung und damit einer zivilen Behörde über oder sie wurden bei Privatpersonen untergebracht beziehungsweise konnten selbst eine Unterkunft mieten. Einige der betagten Personen wurden auch in Krankenhäusern oder Alters- und Pflegeheimen versorgt.<sup>1</sup> In über 400 Fällen, also für rund ein Drittel aller Befreiten, sind nach der Unterkunft im Hadwig-Schulhaus respektive in Bühler (AR) sowie dem anschliessenden Quarantänelager mindestens drei weitere Unterkünfte in der Schweiz dokumentiert.<sup>2</sup>

Je nach Herkunft entschieden sich die aus dem Ghetto Theresienstadt befreiten Personen eher für die Remigration in ihr Heimatland oder die Weiterreise in ein Drittland. Obwohl einige Personen signalisierten, in der Schweiz bleiben zu wollen, gelang es nur wenigen, Dauerasyl zu erhalten. Biografische Fallbeispiele und Aussagen über die gesamte Gruppe der Befreiten stehen im Fokus dieses Kapitels.

## 5.1 Leitplanken der Nachkriegsmigration

Am 5. Mai 1945 hörte Ruth Brössler im Radio, dass sich Teile Prags in den Händen der Partisan:innen befinden würden, eine Nachricht, die bei den in der Schweiz internierten Flüchtlingen Freudenstürme ausgelöst habe. Sie schrieb in ihr Tagebuch:

Es gibt Ereignisse, die die ganze Welt erschüttern. Es geschah das, worauf die ganze Welt so viele Jahre gewartet hat. Es kam der Tag, auf den ich mich so freue und vor welchem ich mich fürchte. Was wird unsere Zukunft? Was erwartet uns? Alles liegt im Nebel. Alles ist so tief wie ein Abgrund und unendlich wie das Weltall.<sup>3</sup>

1 Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», o. D.

2 Ebd.

3 Brössler, Ruth: Tagebuch, Eintrag vom 5. 5. 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c.

Das von Ruth Brössler geschilderte Spannungsfeld zwischen Hoffnung und Zukunftsängsten in der unmittelbaren Nachkriegszeit ist angesichts des Chaos, in dem sich Europa befand, gut nachzuvollziehen. Neben der weitgehenden Zerstörung der Infrastruktur und den Millionen Toten<sup>4</sup> kam es auch zu nie dagewesenen Migrationsbewegungen quer durch Europa: Soldaten der Befreiungsarmeen, aus Deutschland zurückkehrende Zwangsarbeiter:innen und Häftlinge aus Konzentrationslagern sowie an Kriegsverbrechen Beteiligte und Kollaborierende, die vor der drohenden Verfolgung zu fliehen versuchten.<sup>5</sup> Durch die neuen Grenzziehungen und die Vorstellung ethnisch homogener Nationalstaaten waren auch Millionen Zivilist:innen auf der Flucht, wobei für die Zeit des Kriegsendes insbesondere die rund 13 Millionen vertriebenen «Volksdeutschen» aus Zentral- und Osteuropa als zahlenmässig bedeutende Gruppe zu nennen sind.<sup>6</sup> Es wird davon ausgegangen, dass es relativ zur weltweiten Gesamtbevölkerung nie so viele Flüchtlinge gegeben hat wie während und nach dem Zweiten Weltkrieg.<sup>7</sup>

Die wirtschaftliche Lage im Europa der unmittelbaren Nachkriegszeit war geprägt von Mangel an Gütern und Wohnraum. So richtete sich die Aufmerksamkeit vieler europäischer Gesellschaften auf den Wiederaufbau, und es blieb in der öffentlichen Wahrnehmung wenig Platz für Solidarität mit Holocaust-Überlebenden.<sup>8</sup> Im Bemühen, ihre durch Jahre der Besatzung oder Kollaboration beschädigte nationale Identität wiederherzustellen, pflegten die meisten Staaten ein Narrativ des kollektiven Leidens beziehungsweise der Heroisierung des eigenen Widerstandes.<sup>9</sup> Gelegentlich wurde den jüdischen Verfolgten zwar zugestanden, besonders gelitten zu haben, das historische Verständnis für den Genozid an den europäischen Jüdinnen und Juden und die entsprechenden Bezeichnungen «Holocaust» oder «Shoah» erreichten aber erst Jahrzehnte später das öffentliche Bewusstsein.<sup>10</sup>

Auch der in Europa weitverbreitete Antisemitismus fand mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs keinesfalls ein Ende. Trotz des Wissens über die Ermordung grosser Teile der jüdischen Bevölkerung hielten sich tradierte antisemitische Stereotype oder wurden gar verstärkt. So wurde den Jüdinnen und Juden angesichts der Gräueltaten im Sinne einer antisemitischen Realkonfliktkonstruktion teilweise eine implizite Mitschuld oder zumindest mangelnde Widerständigkeit unterstellt.<sup>11</sup> Jüdinnen und Juden, die nach ihrer Rückkehr ihr geraubtes Eigentum zurückforder-

4 Einen Eindruck gibt Judt, *Geschichte Europas*, 2006, S. 29–58.

5 Lagrou, *Return to a Vanished World*, 2005, S. 11.

6 Ebd., S. 5 f.

7 Schönhagen, *Geschichte der internationalen Flüchtlingspolitik*, 2023, S. 9.

8 Lagrou, *Return to a Vanished World*, 2005, S. 21 f.

9 Ebd., S. 13–16.

10 Ebd., S. 22.

11 Ebd., S. 10 f.



Abb. 1: Das Kriegsende im Ghetto Theresienstadt in der Vorstellung Leo Löwenstamm in Les Avants.

ten, schlug häufig Ablehnung oder Hass entgegen.<sup>12</sup> Teilweise kam es in den Nachkriegsjahren in Europa auch zu gewaltsamen Ausschreitungen oder gar Pogromen gegen die jüdische Bevölkerung.<sup>13</sup>

Vor diesem Hintergrund erstarkte unter den jüdischen Überlebenden in Europa der Zionismus. Durch den Verlust ihrer Familien, Gemeinschaften und Besitztümer existierte die Heimat, wie sie vor dem Krieg gewesen war, für viele nicht mehr.<sup>14</sup> Obwohl kaum jemand der Überlebenden je in Palästina gewesen war, verbanden viele eine «Rückkehr» in das Land fortan mit der Rettung der Jüdinnen und Juden und sahen in der Errichtung eines jüdischen Staates das einzige politische Programm, das Sinn ergab.<sup>15</sup> Wie sich die Bedeutung des «Zuhause» änderte, kann anhand von Ausschnitten aus drei Gedichten von Emil Spitz nachvollzogen werden, der mit dem Transport vom 7. Februar 1945 aus dem Ghetto Theresienstadt in die Schweiz gelangte. Alle Gedichte schrieb der 1884 geborene tschechoslowakische Staatsbürger<sup>16</sup> in das Poesiealbum seines Bekannten Arthur Steindler: das erste am 15. März 1943 im Ghetto Theresienstadt, das zweite am 7. Februar 1945 unmittelbar nach der Ankunft in St. Gallen

12 Ebd., S. 21 f.; Wetzels, *Jüdische Displaced Persons*, 2017.

13 Lagrou, *Return to a Vanished World*, 2005, S. 10. Bekannt ist etwa das Pogrom im polnischen Kielce, bei dem am 4. Juli 1946 40 Jüdinnen und Juden ermordet wurden. Siehe hierzu zum Beispiel Reder, *Antijüdische Pogrome in Polen*, 2019.

14 Wyman, *DPs*, 2015, S. 138 f.

15 Ebd., S. 138.

16 Für die biografischen Angaben zu Emil Spitz siehe Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», o. D.

und das dritte genau zwei Jahre nach dem ersten, am 15. März 1945, im Quarantänelager Les Avants. Im ersten wird die starke emotionale Beziehung zu Böhmen deutlich, das er als Heimat versteht:

Im Böhmenland da wurden wir geboren,  
Als Bettler mussten wir von dannen gehen.  
Ein bisschen Erde vom Grabe meiner Lieben,  
War alles[,] was ich nahm ins fremde Land,  
Ich halt es fest das bisschen Heimaterde  
Und geb es nicht um Gold aus meiner Hand.<sup>17</sup>

Das zweite Gedicht thematisiert Heimat als Konzept nicht, sondern konzentriert sich auf die Rettung und Ankunft in der Schweiz sowie den Neuanfang:

Dem Leben sind wir wieder zugewandt,  
Vorbei ist Ungewissheit und das Bangen  
Ist auch die Zukunft uns ganz unbekannt,  
Wir haben Mut, aufs Neue anzufangen.<sup>18</sup>

Im dritten Gedicht erwähnt Emil Spitz das Zuhause der Vorkriegszeit nicht mehr und stellt Palästina als einzige Möglichkeit einer neuen Heimat dar:

Ein neues Leben wollen wir beginnen,  
Nach Palästina wenden wir den Blick,  
Das Land der Väter ist nun unser Sinnen,  
Denn dort ist unsre Heimat unser Glück.<sup>19</sup>

Wohin Spitz nach Kriegsende tatsächlich weitermigrierte, lässt sich nicht mit Sicherheit rekonstruieren. Seine im Schweizerischen Bundesarchiv erhaltene Flüchtlingsakte endet mit dem Verweis, die tschechoslowakische Gesandtschaft habe mitgeteilt, er habe die Schweiz am 3. Juli 1945 mit einem Sammeltransport verlassen.<sup>20</sup> Dies legt nahe, dass er zumindest vorübergehend in die Tschechoslowakei zurückkehrte.

Antisemitismus existierte auch in der Schweiz nach Kriegsende weiter und wird teilweise in Zeitzeug:innenberichten erwähnt, aber nicht mit konkreten Beispielen ausgeführt.<sup>21</sup> Asylpolitisch verstand sich die Schweiz in der unmittelbaren Nachkriegszeit wie schon im Zeitraum von 1933 bis 1945 als «Transitland», das geflüchteten Menschen nur vorübergehenden Aufenthalt gewährte und sie zur möglichst baldigen Weiterreise anhielt. Dies geschah unter anderem durch ein den Flüchtlingen auferleg-

17 Spitz, Emil: Eintrag im Poesiealbum von Arthur Steindler, 15. 3. 1943, BTA, 1463.59.692m.

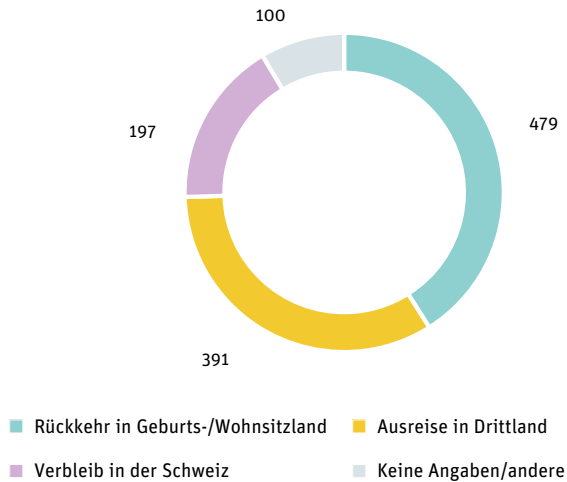
18 Spitz, Emil: Eintrag im Poesiealbum von Arthur Steindler, 7. 2. 1945, BTA, 1463.59.692m.

19 Spitz, Emil: Eintrag im Poesiealbum von Arthur Steindler, 15. 3. 1945, BTA, 1463.59.692m.

20 o. A.: Aktennotiz, o. D., BAR, E4264#1985/196#50778\*.

21 Brössler, Ruth: Tagebuch, Eintrag vom 14. 4. 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c; Cohen, Interview, 31. 3. 1990. Die Geschichte des Antisemitismus in der Schweiz nach 1945 ist insgesamt noch schlecht erforscht. Für die unmittelbare Nachkriegszeit sowie die folgenden Jahrzehnte zu erwähnen sind Keller, *Abwehr und Aufklärung*, 2011; Späti, *Die Schweizerische Linke und Israel*, 2006; Metzger, *Antisemitismus im Deutschschweizer Protestantismus*, 2017, S. 545–576; Bergmann/Wyrwa, *Antisemitismus in Zentraleuropa*, 2011.

Grafik 1: Migrationstypen

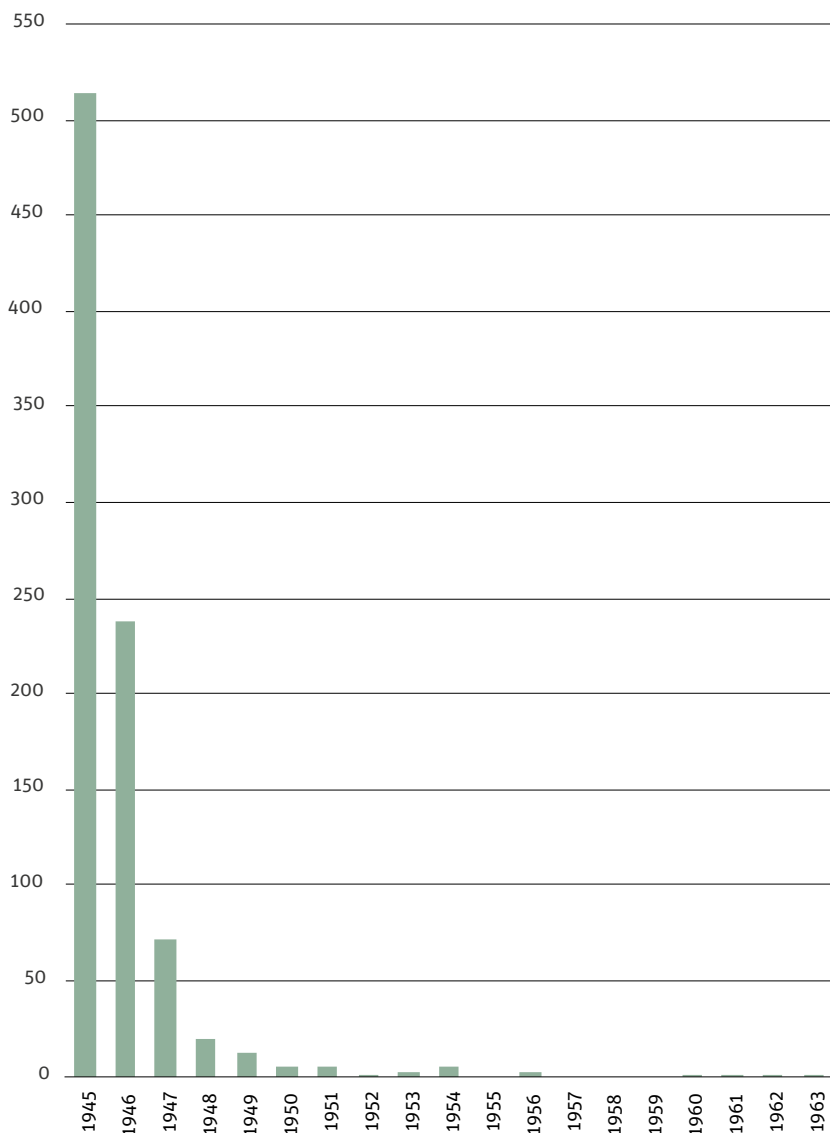


tes Erwerbsverbot und änderte sich erst ab 1947 mit zaghaften Schritten in Richtung eines Dauerasyls, das aber faktisch erst mit der Ratifizierung der Genfer Flüchtlingskonvention durch die Schweiz 1954 gefestigt wurde.<sup>22</sup>

Die asylpolitische Praxis der Schweiz spiegelt sich auch in den Migrationsrouten der aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten wider. Anhand der vorliegenden Akten aus dem Bundesarchiv lassen sich nur 197 Fälle von Personen rekonstruieren, die dauerhaft in der Schweiz blieben. Von den rund 870 Personen, zu welchen Informationen über eine Weiterreise vorliegen, kehrten 479 in ihr Geburts- oder Wohnsitzland zurück, 391 reisten in ein Drittland weiter. Auch die Grafik zu den Ausreisedaten macht deutlich, dass für die meisten der 1200 Befreiten die Schweiz nur eine verhältnismässig kurze Zwischenstation auf ihrem Lebensweg war: So hatten bis Jahresende 1945 bereits über 500 von ihnen die Schweiz wieder verlassen, im nächsten Jahr folgten rund 240 weitere.

Grundsätzlich können drei Migrationstypen unterschieden werden: die Rückkehr ins Geburts- oder Wohnsitzland, die Ausreise in ein Drittland oder der Verbleib in der Schweiz. Dabei fällt auf, dass sich die Auftretenshäufigkeit dieser Typen je nach nationalem Kontext, in dem die Menschen vor ihrer Deportation gelebt hatten, unterscheidet. So entschieden sich nur 54 der insgesamt 635 Menschen, die zuvor im Deutschen Reich (inklusive Österreich) gelebt hatten, für eine Rückkehr in ihr Geburts- oder Wohnsitzland. Die relativ gesehen grösste Gruppe (344) entschied sich für eine Ausreise in ein Drittland, die zweitgrösste (183) verblieb in der Schweiz. Von den insgesamt knapp 200 Personen, die in der Schweiz blieben, hatten somit fast alle vor der Deportation im Deutschen Reich gelebt. Gänzlich anders verhält es sich mit Personen

22 Siehe hierzu Kapitel 1.1.



Grafik 2: Ausreise aus der Schweiz nach Jahr

aus den Niederlanden, die sich grossmehrheitlich für eine Rückkehr entschieden. Die Gruppe der Tschechoslowak:innen nimmt diesbezüglich eine Mitteposition ein, wobei ihre Akten unvollständiger sind.

Dieser Befund steht im Einklang mit der Forschung zur deutschen Remigration nach 1945: Nur etwa 5 Prozent der 500 000 aus dem deutschsprachigen Europa emig-

rierten Menschen kehrte nach Kriegsende zurück.<sup>23</sup> Erstens wollten wohl viele nicht in den Staat zurückkehren, welcher für die Ermordung ihrer Angehörigen verantwortlich war und in welchem die Mehrheit der Bevölkerung die nationalsozialistische Ideologie unterstützt oder geduldet hatte und es teilweise immer noch tat. Zweitens lag Deutschland in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Trümmern, weder Wirtschaft noch Verwaltung funktionierten, und die Bevölkerung litt vielerorts Hunger. Drittens standen bürokratische und praktische Hürden einer Remigration im Weg.<sup>24</sup> Im Gegensatz zu den Niederlanden und der Tschechoslowakei hatten die deutschen und österreichischen aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten keine Exilregierung, auf deren Unterstützung sie zählen konnten, weder während des Aufenthalts in der Schweiz noch bei der Repatriierung.

Innerhalb des deutschen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus gab es hinsichtlich der Repatriierung der jüdischen Bevölkerung unterschiedliche Meinungen. So sprachen sich beispielsweise die Sozialist:innen im Exil für eine Repatriierung und die Rückgängigmachung der Nürnberger Gesetze aus. Willy Brandt schlug auch einen Fonds zur Unterstützung der jüdischen Emigrant:innen in Palästina vor, der sich aus von Nationalsozialist:innen konfiszierten Vermögenswerten speisen sollte. Gleichzeitig herrschte in Kreisen des konservativen Widerstandes teilweise die Haltung vor, Deutschland könne nur eine kleine Anzahl Jüdinnen und Juden aufnehmen, die bereit wären, sich zu assimilieren. Ansonsten solle ein jüdischer Staat in Palästina, Südamerika oder Kanada ihre neue Heimat werden.<sup>25</sup> Diejenigen, die nach 1945 dennoch nach Deutschland zurückkehrten, wurden von der übrigen Bevölkerung sowohl als Jüdinnen und Juden als auch als Remigrant:innen wahrgenommen. Beides schloss sie von der «Volksgemeinschaft» und deren Erfahrungen im Krieg aus, wie Werner Bergmann für die frühe Bundesrepublik aufzeigt.<sup>26</sup>

Die tschechoslowakische Exilregierung hatte bereits Ende 1941 die antisemitischen Massnahmen, die seit September 1938 in Kraft waren, sowie den Raub jüdischen Eigentums für ungültig erklärt. Den für diese «Arisierungen» Verantwortlichen wurde Strafverfolgung angedroht. Bereits in seiner Zeit im Exil sprach Präsident Edvard Beneš von der Repatriierung der jüdischen Bevölkerung, räumte aber schon zu diesem Zeitpunkt ein, dass dies Schwierigkeiten bereiten würde. Gleichzeitig erreichte die Exilregierung aus der Tschechoslowakei die Bitte, die Jüdinnen und Juden nicht zurückzubringen und gegen aussen auch nicht diesen Eindruck zu erwecken.<sup>27</sup> Tatsächlich strebten die Politiker:innen in der Nachkriegstschechoslowakei

23 Aschkenasi, *Jüdische Remigration nach 1945*, 2014, S. 24.

24 Ebd., S. 22, 24 f.

25 Bankier, *The Jews Are Coming Back*, 2005, S. x f.

26 Bergmann, «Wir haben Sie nicht gerufen», 2008, S. 19–39.

27 Bankier, *The Jews Are Coming Back*, 2005, S. viii.

einen zwar binationalen, aber ansonsten ethnisch homogenen Nationalstaat an. Dies zeigte sich besonders deutlich in der Vertreibung der ethnischen Deutschen und Magyar:innen nach 1945. Rund die Hälfte der tschechoslowakischen Holocaust-Überlebenden, etwa 22 000–24 000, verliess das Land zwischen 1945 und 1950 in Richtung Palästina respektive Israel, zusätzliche 3000–5000 emigrierten in andere Länder. Im Vergleich zur Vorkriegszeit verlor die Tschechoslowakei damit inklusive der im Holocaust Ermordeten rund 90 Prozent ihrer jüdischen Bevölkerung.<sup>28</sup>

Auch die niederländische Exilregierung beschäftigte sich bereits vor Kriegsende mit der Repatriierung ihrer Staatsbürger:innen. Kennzeichnend war dabei, dass nur zwischen Niederländer:innen und Nichtniederländer:innen unterschieden wurde und Jüdinnen und Juden nicht als spezifische Kategorie von Überlebenden anerkannt wurden. Die Hauptabsicht der Exilregierung war eine möglichst geregelt ablaufende Wiederherstellung der Vorkriegszustände.<sup>29</sup> Diese Haltung der radikalen Nichtunterscheidung wurde von niederländischen Widerstandsgruppen mitgetragen, also just jenen Kreisen, die ihr Leben für die Rettung der jüdischen Mitbürger:innen riskiert hatten.<sup>30</sup> Die soziale Hierarchie in den befreiten Niederlanden wurde nach 1945 neu ausgehandelt. Mit Widerstandskämpfer:innen an oberster und Kollaborateur:innen an unterster Stelle fanden sich jüdische Überlebende irgendwo in der Mitte wieder, ohne dass den spezifischen Umständen ihrer Verfolgung Rechnung getragen worden wäre. Dies spiegelt sich auch in der Tatsache wider, dass jüdische Überlebende bis zu Beginn der 1970er-Jahre nicht offiziell als auf Unterstützung angewiesene Gruppe anerkannt wurden.<sup>31</sup>

Betrachtet man die Ausreisestestinationen der aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten in absoluten Zahlen, rangieren die Niederlande an erster Stelle. Mit deutlichem Abstand folgen die USA und Palästina/Israel.

Dabei gilt es zu beachten, dass für einige Personen das Ausreiseland nicht ihre finale Destination darstellte. In der Forschungsliteratur wird davon ausgegangen, dass Repatriierungen häufig nur einen Zwischenstopp auf der Migrationsroute jüdischer Überlebender darstellten.<sup>32</sup> Auch im vorliegenden Sample sind dank nachträglich entstandenen Ego-Dokumenten wie Autobiografien oder Zeitzeug:inneninterviews mehrere Fälle einer Weitermigration nach der Repatriierung bekannt.<sup>33</sup> In den Akten des Bundesarchivs, die den Zeitraum in der Schweiz abdecken, sind diese weiteren Routen jedoch in der Regel nicht mehr vermerkt.

28 Heitlinger, *In the Shadows of the Holocaust and Communism*, 2006, S. 19.

29 Hondius, *Bitter Homecoming*, 2005, S. 110–113.

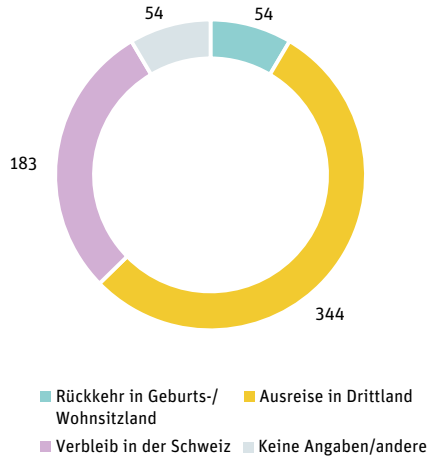
30 Ebd., S. 110.

31 Ebd., S. 110 f.

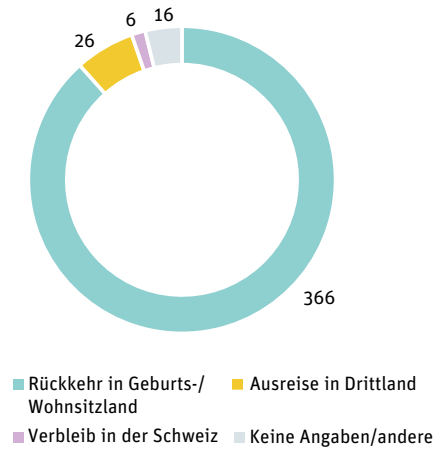
32 Lagrou, *Return to a Vanished World*, 2005, S. 21.

33 Siehe zum Beispiel Fiala, Interview, 14. 2. 1997; Frankenber, Interview, 30. 12. 2022; Sternová, Interview, 29. 10. 2009.

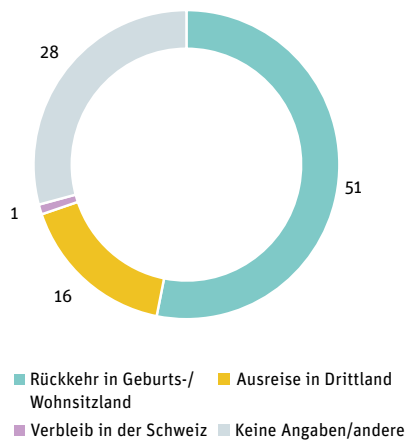
Grafik 3: Migrationstypen innerhalb der Gruppe mit früherem Wohnsitz Deutsches Reich inkl. Österreich

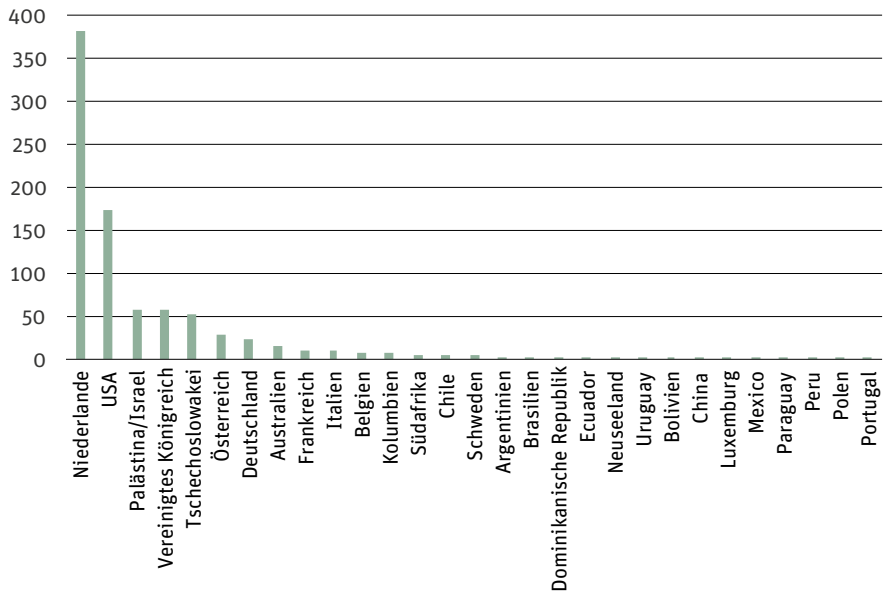


Grafik 4: Migrationstypen innerhalb der Gruppe mit früherem Wohnsitz in den Niederlanden



Grafik 5: Migrationstypen innerhalb der Gruppe mit früherem Wohnsitz in der Tschechoslowakei





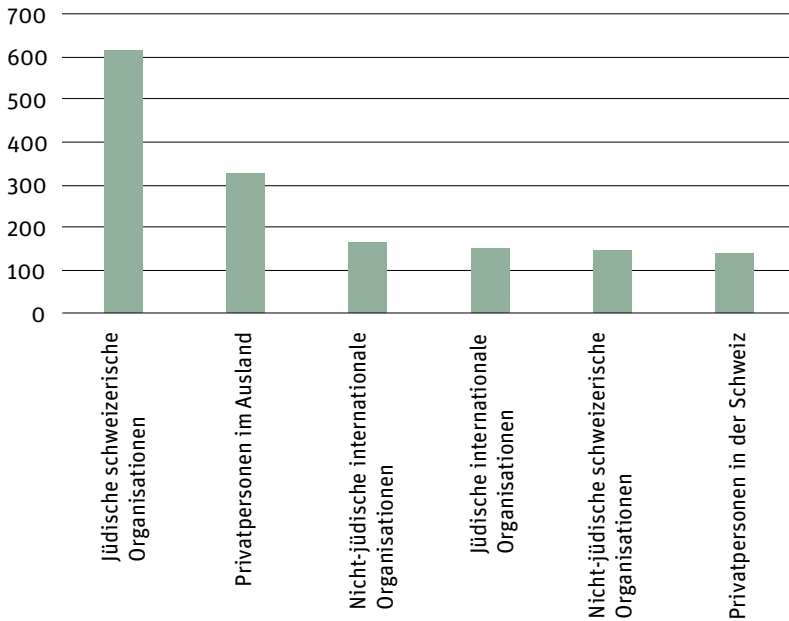
Grafik 6: Ausreiseziele in absoluten Zahlen

Während ihres Aufenthalts in der Schweiz – und damit häufig auch bei der Organisation ihres weiteren Migrationswegs – interagierten die aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten mit unterschiedlichen Privatpersonen und Helfer:innennetzwerken. Jüdische schweizerische Organisationen waren in der Unterstützung der Befreiten sehr präsent und kommen in den Akten des Bundesarchivs bei rund der Hälfte der 1200 Personen als involvierte Akteurinnen vor.<sup>34</sup> In etwa einem Viertel aller vorliegenden Dossiers sind Privatpersonen involviert, beispielsweise Verwandte oder Bekannte, welche die Befreiten in der Schweiz mit Geldsendungen unterstützten.<sup>35</sup> Mit etwas Abstand folgen nichtjüdische und jüdische internationale Organisationen sowie nichtjüdische schweizerische Organisationen. An letzter Stelle stehen Privatpersonen in der Schweiz. Diese konnten die Befreiten beispielsweise unterstützen, indem sie für ihre Unterkunft und ihre Unterhaltskosten aufkamen und ihnen damit eine «Privatinternierung» ermöglichten.<sup>36</sup>

34 Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», o. D.

35 Ebd.; siehe zum Beispiel Jewish Refugees Committee, London: Mitteilung ans EJPD über eine Auszahlung von Sara Schild, 19. 6. 1945, BAR, E4264#1985/196#50122\*.

36 Siehe hierzu zum Beispiel Stefansky, Ephraim: Gesuch um Privatinternierung von Gerda Schild Haas an das EJPD, 23. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#50122\*. Diese Privatinternierung wurde abgelehnt, derjenigen bei Jakob Erlanger in Luzern danach aber zugestimmt. Siehe Polizeiabteilung des EJPD: Brief an den Polizeioffizier des Territorialkreises 10, Bern, 18. 6. 1945, BAR, E4264#1985/196#50122\*.



Grafik 7: In den Flüchtlingsakten erwähnte Akteur:innen

In den folgenden Unterkapiteln werden für alle drei Migrationstypen – Rückkehr ins Geburts- respektive Wohnsitzland, Weiterreise in ein Drittland und Verbleib in der Schweiz – exemplarisch Einzelfälle beleuchtet und kontextualisiert. Dabei werden sowohl die unterschiedlichen Migrationsrouten als auch die individuellen Entscheidungsprozesse und die (beschränkten) Handlungsspielräume der befreiten Personen sowie deren Interaktion mit Behörden und Helfer:innennetzwerken beleuchtet.

## 5.2 «Es ist dennoch meine Heimat»: Rückkehr ins Geburts- oder Wohnsitzland

Nach Kriegsende begann der Territorialdienst die vielen sich in der Schweiz aufhaltenden Ausländer:innen in ihre Heimatländer zurückzubringen. Dies betraf sowohl Zivilist:innen als auch Militärpersonen und erfolgte nach Nationen geordnet. Organisiert wurden Züge oder Lastwagenkonvois. Die Repatriierung der Niederländer:innen erfolgte ab Ende April 1945 über Frankreich.<sup>37</sup> Im August 1945 verliessen die ersten Züge mit Tschechoslowak:innen die Schweiz.<sup>38</sup> Die Österreicher:innen fuhren bis

<sup>37</sup> Siehe Langenegger, *Heterotopien des Krieges*, 2024, S. 158.

<sup>38</sup> Siehe ebd., S. 174–179.

Mitte Dezember 1945 mit den Zügen einer Rotkreuzaktion, die österreichische Kinder von ihrem Erholungsurlaub in der Schweiz zurückbrachte, nach Wien. Auch die deutschen Zivil- und Militärflüchtlinge fanden noch 1945 den Weg in die amerikanische, die französische, die britische oder die sowjetische Besatzungszone.<sup>39</sup> Die Schweiz hatte inzwischen eine weitere Aufgabe, nämlich die Repatriierung von Auslandschweizer:innen. Diese dauerte bis ins Jahr 1946. Die Züge, die die Schweizer Rückwanderer:innen abholten, sollten möglichst nicht leer ins Ausland fahren. Deshalb wurden ihnen heimzuschaffende Flüchtlinge mitgegeben. So wurde eine Gruppe Tschechoslowak:innen in einem zusätzlichen Wagen am Zug nach Linz gebracht, der dann an den Arlbergexpress angehängt wurde und nach Prag weiterfuhr. Begleitet wurde dieser Transport von Schweizer Militärpersonen, die die Rückkehrer:innen den Behörden in Prag übergaben.<sup>40</sup>

Der Entscheid zur Remigration ins Geburts- respektive Wohnsitzland wird in mehreren Ego-Dokumenten der aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten thematisiert. Mit Philip Dwingers Memoiren und Ruth Brösslers Tagebuch sollen zwei davon exemplarisch untersucht und durch weitere Quellen kontextualisiert werden.<sup>41</sup> Für den niederländischen Staatsbürger Philip Dwinger scheint es keine Alternative zu einer Rückkehr in die Niederlande und zu einer Wiederaufnahme seines Lebens vor der Deportation gegeben zu haben. Für ihn als jungen Mathematiker und Mathematiklehrer stand der berufliche Wiedereinstieg im Mittelpunkt seiner Bemühungen nach der Befreiung. Dank grosser Eigeninitiative gelang es ihm, Kontakte zum ETH-Professor Heinz Hopf<sup>42</sup> herzustellen, der ihn fortan unterstützte. Sein Beispiel zeigt auf, wie wichtig die Hilfe von Privatpersonen für die Befreiten in der Schweiz sein konnte. Kontrastierend wird das Beispiel von Ruth Brössler herangezogen, welche gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrem Bruder von der Schweiz in die Tschechoslowakei zurückkehrte. Anders als bei Philip Dwinger – wahrscheinlich auch durch ihr junges Alter bedingt – stehen bei ihr die soziale Reintegration beziehungsweise die Angst vor einer erneuten Exklusion aus der tschechoslowakischen Mehrheitsgesellschaft im Vordergrund.

Sowohl Ruth Brössler als auch Philip Dwinger identifizierten sich auch nach den Verfolgungserlebnissen stark mit ihren Heimatländern. Bei Dwinger wird dies beispielsweise dadurch deutlich, dass er sich kurz nach seiner Ankunft in der Schweiz gemeinsam mit einigen anderen niederländischen Befreiten über die niederländische Botschaft an die Exilregierung in London gewandt und seine Dienste, auch militäri-

39 Siehe ebd., S. 177 f.

40 Siehe ebd., S. 200.

41 Brössler, Ruth: Tagebuch, Einträge vom Februar bis Juli 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c; Dwinger, Philip: I remember, 1999, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

42 Siehe zuu Hopf Stammbach, Heinz Hopf, 2008. Der aus der Nähe von Breslau stammende Mathematiker war 1931 an die ETH nach Zürich berufen worden.

sche, angeboten hatte. Er habe dies als seine moralische Pflicht erachtet, auf seinen Brief aber nie eine Antwort erhalten.<sup>43</sup> Brössler schildert am 5. Mai 1945 in ihrem Tagebuch Gefühle der Scham für die eigene Untätigkeit in der Schweiz, während sie im Radio von der Befreiung Prags hört und dazu etwas beitragen möchte. Auch sie schreibt explizit, dass sie sich nur eine Rückkehr in die Tschechoslowakei vorstellen könne: «Es ist dennoch meine Heimat, auch wenn ich aus ihr rausgeworfen worden bin wie ein Eindringling.»<sup>44</sup> Gleichzeitig berichtet sie aber auch über Gefühle der Unsicherheit und der Angst vor der Rückkehr. Diese beziehen sich einerseits darauf, ob ihr Haus in Brünn noch stehe, vor allem aber auf die Haltung der tschechoslowakischen Mehrheitsgesellschaft: «Werden sie uns wollen? Wird es Antisemitismus geben[?] Ich denke mit einem bedrückten Gefühl daran.»<sup>45</sup> Im Gegensatz zu anderen Jugendlichen könne sie sich nicht im gleichen Ausmass für eine Rückkehr begeistern. Als Gründe dafür spricht sie die Haltung ihrer Mutter an, die befürchte, dass es in Brünn nur noch sehr wenige Jüdinnen und Juden geben und sich niemand mehr mit ihnen treffen wollen würde.

[E]in Leben ohne Gesellschaft muss schrecklich sein. Ich hoffe, dass es nicht so sein wird. Ich möchte wieder zur Schule gehen und mich nicht von allen anderen unterscheiden. Ich habe diese Minderwertigkeitsgefühle wegen meiner Nationalität [gemeint ist das Judentum] satt. Wieso können wir gegenüber den anderen nicht gleichwertig sein.<sup>46</sup>

Im Tagebuch nimmt sie sich vor, sich von diesen Gedanken nicht die Freude über die baldige Rückkehr verderben zu lassen. Zum Zeitpunkt des Tagebucheintrags scheint es ihr psychisch nicht gut zu gehen, sie fühlt sich in der Schweiz sozial isoliert und erniedrigt: «Sie schauen uns von oben herab an, überheblich. Es ist mir unangenehm, in ein Geschäft, ein Restaurant und überallhin sonst zu gehen.»<sup>47</sup>

Obwohl Ruth Brössler in ihrem Tagebuch Dankbarkeit für das eigene Überleben und den Wunsch äussert, in Zukunft noch viel zu erleben und kennenzulernen, sind ihre Zukunftspläne erst diffus. Aus Philip Dwingers Memoiren hingegen geht deutlich hervor, dass er die verbleibende Zeit in der Schweiz nutzen wollte, um sich bestmöglich auf seine Rückkehr in die Niederlande und seine berufliche Wiedereingliederung vorzubereiten. Bei ihm als promoviertem Mathematiker bedeutete dies, dass er den Anschluss an andere Wissenschaftler:innen suchte. Er hatte von Möglichkeiten der Unterstützung niederländischer Studierender durch die niederländische Gesandtschaft gehört und wollte sich darum bewerben, obwohl er bereits

43 Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 52, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

44 Brössler, Ruth: Tagebuch, Eintrag vom 5. 5. 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c.

45 Ebd.

46 Ebd.

47 Ebd.



Abb. 2: Ruth und Heinrich Brössler, 1945 in der Schweiz.

promoviert war.<sup>48</sup> Aus seiner Studienzeit kannte Dwinger den Namen des Mathematikprofessors Heinz Hopf, der an der ETH lehrte, und wandte sich direkt an ihn, womit er eine bemerkenswerte Agency bewies. In seinen Memoiren beschreibt Dwinger, wie er zu Fuss aus dem Lager in Adliswil nach Zollikon ging, um bei Hopf vorzusprechen, da er noch kein Geld für den Bus hatte. Er beschreibt dieses erste Zusammentreffen, das mit einer Einladung zum Mittagessen endete, als sehr

<sup>48</sup> Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 53, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

positiv und prägend.<sup>49</sup> Daraufhin, am 22. April 1945, schrieb Hopf ein Empfehlungsschreiben ans EJPD und an die niederländische Gesandtschaft mit dem Ziel, dass Philip und Wilhelmine Dwinger, seine Frau, entlassen würden und die niederländische Gesandtschaft für ihren Lebensunterhalt aufkommen würde. Er argumentiert dabei mit der geplanten baldigen Rückkehr in die Niederlande und der dort angestrebten beruflichen Reintegration:

Er [Philip Dwinger] hofft, möglichst bald in Holland seinen Beruf wieder aufnehmen zu können; daß er den Wunsch hat, seinen Aufenthalt in der Schweiz zu wissenschaftlicher Arbeit auszunützen, ist nur allzu verständlich, und gerade die Tatsache, daß er trotz seinen schlimmen Erlebnissen die Freude an der reinen Wissenschaft nicht verloren hat, verdient, wie ich glaube, Anerkennung.<sup>50</sup>

In einem Flüchtlingslager, so Hopf, sei mangels Ruhe und fachlichen Austauschs mit Kollegen keine erfolgreiche wissenschaftliche Arbeit möglich. Neben Dwingers fachlicher Kompetenz hebt Hopf auch seine menschlichen Qualitäten hervor, beschreibt ihn als «bescheiden, ruhig und taktvoll».<sup>51</sup> Ausserdem habe Dwinger mehr Wert darauf gelegt, «über Mathematik als über seine Erlebnisse zu reden».<sup>52</sup> Aus dieser Äusserung geht hervor, welche Eigenschaften und Verhaltensweisen von Holocaust-Überlebenden gemäss Hopfs Einschätzung bei den Behörden erwünscht waren. Zugleich schreibt Dwinger in seinen Memoiren, er sei erleichtert gewesen, von den Hopfs nicht nach seinen Erlebnissen in den Lagern gefragt worden zu sein.<sup>53</sup>

In der Zwischenzeit waren Philipp und Wilhelmine Dwinger von Adliswil nach Les Avants verlegt worden, was Hopf und dessen Frau veranlasste, die beiden für drei bis vier Wochen zu sich einzuladen. Als Gründe werden nebst der wissenschaftlichen Arbeit Philip Dwingers auch Wilhelmine Dwingers schlechter Gesundheitszustand aufgrund der langen Haft angegeben.<sup>54</sup> Interessanterweise berichtet Philip Dwinger in seinen Memoiren nur von den eigenen gesundheitlichen Problemen, nicht aber von denen seiner Frau;<sup>55</sup> hier könnte es sich um eine Strategie in der Interaktion mit den Behörden gehandelt haben, um auch für Wilhelmine Dwinger die Erlaubnis für einen Urlaub oder eine Privatinternierung zu erreichen. Bis dem Gesuch am 29. Mai 1945 entsprochen wurde, erfolgte noch ein weiterer Transfer vom Lager Les Avants ins Flüchtlingsheim Chésièrè sur Ollon.<sup>56</sup> Gemäss Dwinger bestiegen seine Frau und

49 Ebd., S. 53 f.

50 Hopf, Heinz: Brief an das EJPD, 22. 4. 1945, BAR, E4264#1985/196#50630\*.

51 Ebd.

52 Ebd.

53 Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 54, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

54 Hopf, Heinz: Brief an das EJPD, 2. 5. 1945, BAR, E4264#1985/196#50630\*.

55 Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 55, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

56 Fremdenpolizei des Kantons Zürich: Bewilligung des Gesuchs vom 17. 5. 1945, 29. 5. 1945, BAR, E4264#1985/196#50630\*; Zentralleitung der Arbeitslager: Meldung des Eintritts ins Home pour réfugiés «Chamossaire» in Chésièrè sur Ollon, 11. 5. 1945, BAR, E4264#1985/196#50630\*.

er am 5. Juni 1945 den Zug nach Zürich. Dort seien sie vom Ehepaar Hopf, das sie erst seit einigen Wochen gekannt hätten, so herzlich empfangen worden, als ob sie deren Kinder gewesen wären.<sup>57</sup> Über die folgende Zeit schreibt Dwinger: «In the quiet, peaceful atmosphere in which we were able to live at the Hopfs we tried to put our lives together again.»<sup>58</sup> Daraus wird ersichtlich, wie wichtig diese private Unterstützung, die er aufgrund seiner Position als Wissenschaftler erhielt, in dieser unsicheren Phase unmittelbar nach der Befreiung für ihn war.

Am 17. Juni schrieb Heinz Hopf erneut ans EJPD und bat um Entlassung des Ehepaars Dwinger und um eine Privatinternierung bei ihm, auch ohne finanzielle Unterstützung durch die niederländische Gesandtschaft. Diese scheint tatsächlich mit der Begründung, dass nur Studierende unterstützt würden, ausgeblieben zu sein.<sup>59</sup> In diesem Schreiben hebt Hopf – nebst dem Gesundheitszustand von Wilhelmine Dwinger – erneut hervor, dass sich Dwinger «mit größtem Eifer in die Wissenschaft gestürzt» habe und er den Kontakt mit dem Fachkollegen auch als persönliche Bereicherung empfinde:

[F]ür mich persönlich ist es eine grosse Freude, täglich mit ihm über wissenschaftliche Fragen sprechen zu können, was für beide Teile anregend ist. Umso mehr würde ich es bedauern, wenn diesem Zustand durch die Rückkehr von Herrn Dwinger ins Flüchtlingslager ein Ende gemacht würde.<sup>60</sup>

Er fügt an, dass Anfang Juli eine Delegation der Universität Leiden, wo Dwinger studiert und promoviert hatte, an der ETH Zürich erwartet werde. Es wäre schade, wenn Dwinger diese verpassen würde. Aus dieser Argumentation wird deutlich, dass Hopf Dwinger primär als jungen Wissenschaftler, der durch die Erlebnisse im Nationalsozialismus von seiner Forschung abgehalten worden war, und nicht den Holocaust-Überlebenden oder Flüchtling, dem es aus Mitleid zu helfen gelte, in den Vordergrund stellt. Dennoch beschreibt Dwinger, wie ein Freund von Hopf ihm diskret Geld zugesteckt habe, um seine Frau und ihn in ihrer finanziell sehr prekären Lage zu unterstützen.<sup>61</sup> Mithilfe eines Empfehlungsschreibens habe Dwinger auch eine Stelle als Lehrer beim Roten Kreuz erhalten, um niederländische Kinder, die in der Schweiz auf Erholungsurlaub waren, zu unterrichten.<sup>62</sup> Am Ende kam es aber weder zum Antritt der Stelle noch zur beantragten längerfristigen Privatinternierung beim Ehepaar Hopf, da Philipp und Wilhelmine Dwinger in die Niederlande ausreisen konnten. Sie nahmen an einem von der niederländischen Gesandtschaft

57 Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 55, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

58 Ebd.

59 Hopf, Heinz: Brief ans EJPD, 17. 6. 1945, BAR, E4264#1985/196#50630\*; Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 53 f., AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

60 Hopf, Heinz: Brief ans EJPD, 17. 6. 1945, BAR, E4264#1985/196#50630\*.

61 Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 58, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

62 Ebd., S. 56.

organisierten Sammeltransport von ungefähr 100 Personen teil, der die Schweiz am 9. Juli 1945 verliess. Aus einem entsprechenden Schreiben geht hervor, dass sich die Reisenden am 7. Juli in Basel am Elsässer Bahnhof melden sollten. Dort würden sie ihre Wertsachen und Ausweispapiere, falls vorhanden, zurückerhalten sowie untergebracht und gepflegt werden.<sup>63</sup>

Die Zugreise durch das zerstörte Deutschland zurück in die Niederlande beschreibt Dwinger in seinen Memoiren nur kurz.<sup>64</sup> Zu seiner Enttäuschung wurden die Remigrant:innen in den Niederlanden nicht direkt freigelassen, sondern zuerst erneut zur Registrierung, Kontrolle und Vorbereitung für die Rückkehr in einem Lager in Eindhoven und später in Amersfoort untergebracht. In Amersfoort seien sie, obschon durch einen Zaun getrennt, zusammen mit Nationalsozialist:innen und Kollaborateur:innen untergebracht gewesen, was er verständlicherweise als unangenehm beschreibt.<sup>65</sup>

Auch Ruth Brösslers Ausreise aus der Schweiz erfolgte Anfang Juli 1945. Ihre Tagebucheinträge enden zwar bereits im Mai 1945, ihre Erinnerungen an die Repatriierung und den Neubeginn in der Tschechoslowakei sind aber dank einem Zeitzeuginneninterview mit der USC Shoah Foundation aus dem Jahr 1996 dokumentiert. Sie sagt darin, dass die Repatriierung auf Lastwagen der UNRRA erfolgt sei, die in die Tschechoslowakei gebracht werden sollten. Anders als Dwinger wurde sie in Prag offenbar entlassen und nicht erneut in Lagern untergebracht.<sup>66</sup>

Unmittelbar nach der Remigration scheint die Unterstützung durch Verwandte eine grosse Rolle gespielt zu haben. So waren Ruth Brössler und ihre Familie in der ersten Zeit nach der Rückkehr bei ihrem Onkel in Prag untergebracht,<sup>67</sup> während das Ehepaar Dwinger vorerst bei Wilhelmina Dwingers Eltern in Den Haag lebte.<sup>68</sup> Trotz der chaotischen Nachkriegszustände gelang es Philip Dwinger, seine Eltern ausfindig zu machen, die ebenfalls überlebt hatten. Seine Schwester, ihr Ehemann und ihre vier Kinder sowie rund vierzig weitere Verwandte seien hingegen in den Vernichtungslagern ermordet worden.<sup>69</sup>

Dwingers Memoiren enden mit einer erneuten Schilderung von Agency: Nachdem er sich um seine Eltern gekümmert habe, habe er ein Rad ausgeliehen und sei ins Rijnlands Lyceum gefahren, an dem er vor seiner Entlassung gearbeitet habe. Er schreibt, dass seine Ankunft bei den Lehrer:innen und bei ihm selbst grosse Emotio-

63 Polizeiabteilung des EJPD: Brief an die Flüchtlingssektion der niederländischen Gesandtschaft, 4. 7. 1945, BAR, E4264#1985/196#50630; Polizeiabteilung des EJPD: Mitteilung an Philip Dwinger, 4. 7. 1945, BAR, E4264#1985/196#50630.

64 Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 58, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

65 Ebd., S. 59.

66 Blazková, Interview, 21. 3. 1996, Tape 2, 00:15:25–00:16:11.

67 Ebd., 00:15:54–00:16:11.

68 Dwinger, Philip: I remember, 1999, S. 59, AfZ, IB VSJF-Archiv/D.319.

69 Ebd., S. 60.

nen ausgelöst habe. Er habe seine Stelle zurückerhalten und in dem im September 1945 beginnenden neuen Schuljahr wieder zu unterrichten begonnen. Seine zwei jüdischen Lehrerkollegen seien jedoch nie mehr zurückgekehrt.<sup>70</sup> Über erlebten Antisemitismus geht aus seinen Schilderungen nichts hervor. Nach einigen Jahren als Mathematiklehrer wurde Philip Dwinger Universitätsprofessor in Indonesien, in den USA und von 1962 bis 1965 an der Technischen Universität in Delft in den Niederlanden, aus welcher Zeit das Foto in Abbildung 3 stammt. 1965 zog er endgültig in die USA und wurde Mathematikprofessor an der University of Illinois und dort später Dekan des College of Liberal Arts and Sciences.<sup>71</sup> Seine Memoiren, die zwischen 1996 und 1999 entstanden, verfasste er an seinen beiden Wohnsitzen in Chicago und Château d'Ex in der Schweiz.<sup>72</sup>

Dieser scheinbar reibungslose Neubeginn deckt sich nicht mit den Forschungsergebnissen von Dienke Hondius.<sup>73</sup> Sie stellt in ihrer Analyse von Ego-Dokumenten und weiteren Quellen fest, dass zurückkehrende niederländische Jüdinnen und Juden mit latentem oder offenem Antisemitismus, mangelndem Verständnis, Ungläubigkeit, Gleichgültigkeit, grossen bürokratischen Hürden sowie Konkurrenzverhalten der nichtjüdischen Bevölkerung auf dem Arbeitsmarkt und der Verteidigung von deren Eigeninteressen bei der Rückerstattung jüdischen Eigentums konfrontiert waren.<sup>74</sup>

Anders als Philip Dwinger schildert Ruth Brössler den Neuanfang in der Tschechoslowakei als schwierig und belastend. Nachdem sie in der ersten Zeit bei ihrem Onkel, der ebenfalls ein Theresienstadt-Überlebender war, untergebracht gewesen war, kehrte sie mit ihrer Familie nach Brünn zurück. Zwar konnte die Familie Brössler dank der Hilfe von nichtjüdischen Freunden der Familie wieder in ihr Haus einziehen. Diese hätten ihr Haus «reserviert», indem sie nach dem Abzug der deutschen Besatzer selbst vorübergehend eingezogen seien. Trotz dieser Geste der Solidarität beurteilt Brössler die Zeit nach der Repatriierung als sehr schwierig. Einerseits beschreibt sie anhaltende Gefühle von Angst und Minderwertigkeit, andererseits finanzielle Probleme, da die Rente ihres verstorbenen Vaters sehr gering gewesen sei. Die damals 16-Jährige bestand zwar trotz fast fünfjähriger Lücke in ihrer Schulbildung die Aufnahmeprüfung für die Handelsschule. Ihren Traum eines Architekturstudiums habe sie sich aber aus finanziellen Gründen nicht erfüllen können. Sie habe daher beschlossen, eine Stelle anzutreten und zumindest ihrem fünf Jahre jüngeren Bruder ein Studium zu ermöglichen. Für eine gewisse Kontinuität sorgten

70 Ebd.

71 Ebd., S. 62.

72 Ebd., Introduction.

73 Siehe dazu Hondius, *Return*, 2003.

74 Hondius, *Bitter Homecoming*, 2005, S. 111 f.

Abb. 3: Philip Dwinger 1963  
an der Technischen Univer-  
sität Delft.



Freundinnen, die sie bereits in der Zeit vor ihrer Deportation gekannt habe.<sup>75</sup> Davon zeugt ein Text in ihrem Tagebuch, der von ihrer besten Freundin Olga am 27. Juli 1945 verfasst wurde und in dem diese ihre anhaltende Freundschaft gegenüber Ruth Brössler beteuert.<sup>76</sup> Mit dem Wiedereintritt in die Schule seien auch neue Freundschaften hinzugekommen. Brössler heiratete 1955 und bekam eine Tochter, verlor ihren Ehemann jedoch bereits 1976. Zudem kümmerte sie sich bis zu deren Tod 1989 um ihre Mutter. Die Mutter habe sich nie von den erlittenen Qualen während der Verfolgung erholt und zeitlebens an Depressionen gelitten.<sup>77</sup>

Im Vergleich der beiden Fallbeispiele wird deutlich, dass Philip Dwinger seine Agency stärker in den Vordergrund stellt als Ruth Brössler. Diese weist in ihren Darstellungen eher auf die Einschränkung ihrer Handlungsspielräume hin und schildert den Neubeginn nicht als ein reines Erfolgsnarrativ.

<sup>75</sup> Blazková, Interview, 21. 3. 1996, Tape 2, 00:15:25–00:22:08.

<sup>76</sup> Brössler, Ruth: Tagebuch, Eintrag ihrer Freundin Olga vom 27. 7. 1945, JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c.

<sup>77</sup> Blazková, Interview, 21. 3. 1996, Tape 2, 00:15:25–00:22:08.

### 5.3 «[...] denn ein Zurück gab es für uns nicht»: Ausreise in ein Drittland

Nicht alle aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten, welche die Schweiz nach Kriegsende wieder verliessen, kehrten in ihre Herkunftsländer zurück – viele reisten in Drittstaaten weiter. Die zwei nach den Niederlanden am häufigsten gewählten Ausreisestationen waren die USA (173 dokumentierte Ausreisen) und das Mandatsgebiet Palästina respektive Israel (58 dokumentierte Ausreisen).<sup>78</sup> Im folgenden Kapitel wird die Auswanderung und Ankunft in diesen zwei Destinationen anhand von Einzelfällen exemplarisch dargestellt.

#### Ausreise in die USA

«And of course, I was glowing with anticipation of going to America after we had struggled so terribly. America, it was like -- like -- like a rainbow in the sky. It's something that you just -- you see, but you can't touch»,<sup>79</sup> so beschreibt Gerda Schild Haas Jahrzehnte später ihre Gefühle bei der Bootsfahrt von Antwerpen nach Boston auf der SS Mulholland im April 1946.<sup>80</sup> Die USA waren bei vielen Displaced Persons im Europa der unmittelbaren Nachkriegszeit eine Wunschdestination. Als Einwanderungsnation waren die USA zu dieser Zeit das ethnisch diverseste Land und wiesen nach dem Holocaust mit 4,5 Millionen Jüdinnen und Juden die weltweit grösste jüdische Gemeinschaft auf. Weitere Gründe, die die USA zu einem attraktiven Ausreiseland machten, war der verhältnismässig hohe Lebensstandard, das Gefühl der Sicherheit vor einem weiteren Weltkrieg sowie der Bedrohung durch den Kommunismus und das hohe finanzielle Engagement der USA für die Displaced Persons im Rahmen der UNRRA und deren Nachfolgeorganisation, der International Refugee Organization (IRO). Im Gegensatz dazu steht die restriktive Einwanderungspolitik während des Zweiten Weltkriegs und der unmittelbaren Jahre danach, die auf den Immigration Acts von 1917 und 1924 fusste und eine weitverbreitete Fremdenfeindlichkeit widerspiegelte. Die festgelegten maximalen Quoten für Immigrant:innen aus jedem Land hatten vor allem das Ziel, die Immigration aus Ost- und Südeuropa einzudämmen. Menschen aus Nord- und Westeuropa wurden hingegen bevorzugt.<sup>81</sup>

Wie für viele andere Überlebende<sup>82</sup> war für die in Deutschland geborene und nun staatenlos gewordene Gerda Schild der ausschlaggebende Grund für eine Emigration in die USA die Tatsache, dass bereits Familienangehörige dort lebten. Sie wollte

78 Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», o. D.

79 Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 2, 00:28:23–00:28:40.

80 Für eine Kurzbiografie zu Gerda Schild Haas siehe Kapitel 12.

81 Shephard, *The Long Road Home*, 2011, S. 371 f.

82 Ebd., S. 368.

zu ihrem Vater und ihrem Onkel, die beide Deutschland rechtzeitig hatten verlassen können und sich in New York eine neue Existenz aufgebaut hatten.<sup>83</sup> Dass auch sie versuchen würde, nach Amerika auszureisen, nachdem sie den Kontakt zu ihrem Vater habe herstellen können, sei von Anfang an klar gewesen.<sup>84</sup> Sie habe keine Zweifel gehabt, Europa zu verlassen, erklärt sie im Interview mit dem United States Holocaust Memorial Museum 1998. Sie schildert in diesem Zusammenhang, wie sie mit dem Zug aus dem Ghetto Theresienstadt auf dem Weg nach St. Gallen zufällig durch Ansbach gefahren sei, wo sie aufgewachsen war:<sup>85</sup>

[T]here was always this -- this happy moment in former years, when we were on the train, we could see the roof of our house, going through Ansbach. And I remember that I didn't even want to look. Out -- out -- out, I wanted to go. Nothing kept me there, nothing at all.<sup>86</sup>

Diese Aussage steht im Gegensatz zu einem undatierten Brief von 1945, in dem Schild ihrem Vater schreibt: «Obwohl ich die Deutschen u. Deutschland hasse, hänge ich doch noch sehr an Ansb. u. unserem Haus. Du auch?»<sup>87</sup>

Bis Gerda Schild endgültig in die USA ausreisen konnte, dauerte es über ein Jahr. Sie verbrachte dieses vor allem im Lager Les Avants und bei der befreundeten Familie Erlanger in Luzern, bei der sie von August 1945 bis zu ihrer Ausreise im Frühling 1946 wohnte und arbeitete.<sup>88</sup> Diese Zeit war für Schild ein grosses Hin und Her. Bereits kurz nach ihrer Ankunft im Februar 1945 hatte sie ein Gesuch um Privatinternierung bei ihrer Cousine Boja Stefansky in Basel gestellt. Dieses war jedoch mit der Begründung abgelehnt worden, dass die aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten die Schweiz ohnehin bald verlassen würden. Im April 1945 beantragte Schild daher, in den angekündigten Transport nach Algier eingeteilt zu werden, um von da aus weiter in die USA reisen zu können.<sup>89</sup> Bereits am 7. Mai 1945 schrieb sie, dass sie in ein Lager der UNRRA ins süditalienische Bari weiterreisen würde.<sup>90</sup> Eine Woche später wurde ihr vom VSJF mitgeteilt, er sei am selben Tag von der Polizeiabteilung des EJPD informiert worden, dass vorerst nicht mit einer Weiterreise zu rechnen sei.<sup>91</sup> Zwei Tage später scheint sie zum ersten Mal Post von ihrem Vater erhalten zu haben und fragt in ihrem Brief den VSJF, ob sie etwas unternehmen solle, damit sie von

83 Ihre Mutter, ihre Schwester und weitere Verwandte waren im Holocaust ermordet worden.

84 Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 2, 00:14:51-00:15:35.

85 Ebd., 00:23:46-00:24:39.

86 Ebd., 00:24:39-00:25:03.

87 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, o. D., USHMM, 1989.048/RG-02.016. Ähnlich an dieser Stelle: «Weisst Du, so sehr und grenzenlos ich die Deutschen hasse, so sehr hänge ich an Ansbach. Es ist komisch.» Siehe Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 8. 10. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

88 Siehe hierzu verschiedene Dokumente BAR, E4264#1985/196#50122\*, sowie die Fallstudie in Kapitel 12.

89 Bureau de secours aux réfugiés de la Communauté israélite: Anfrage an den VSJF, Lausanne, 24. 2. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320.

90 Schild, Gerda: Brief an den VSJF, 7. 5. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320.

91 VSJF: Brief an Gerda Schild, 14. 5. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320.

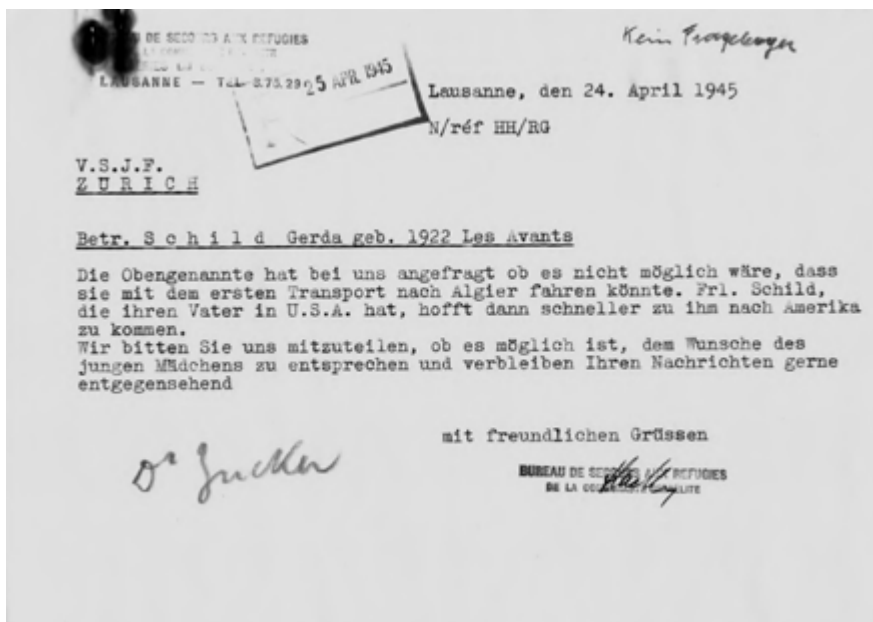


Abb. 4: Anfrage zur Aufnahme von Gerda Schild Haas in den Transport nach Algier.

weiteren Transporten ausgenommen werde, um direkt zu ihrem Vater ausreisen zu können. Zu diesem Zeitpunkt scheint dies die aussichtsreichste Strategie gewesen zu sein.<sup>92</sup> Der VSJF antwortete, er glaube nicht, dass Schild selbst «erfolgsversprechende Schritte» unternehmen könne, sollte erst einmal über die Weiterreise des gesamten Transports entschieden worden sein.<sup>93</sup>

Schild wurde zu dieser Zeit gemäss eigener Angabe von ihrem Vater und einer Tante aus London finanziell unterstützt, hatte aber erst eine Geldsendung erhalten.<sup>94</sup> Korrespondenz im Zusammenhang mit finanziellen Fragen ist in ihren Akten im Bundesarchiv und im Archiv für Zeitgeschichte sehr präsent. So scheint Schild bereits im Juli 1945 das Affidavit (Bürgschaft) von ihrem Vater erhalten zu haben und bittet den VSJF in diesem Zusammenhang, ihr bei der Auszahlung der Sperrdollar, die auf ihrem Konto lagen, zu helfen. Sie benötige eine Zahnbehandlung und müsse Anschaffungen für ihre Ausreise machen.<sup>95</sup> An diesem Beispiel wird deutlich, wie viele Akteur:innen in die Versorgung der Flüchtlinge involviert waren und zu welchen bürokratischen Hürden dies führte. So musste der VSJF Schild's Gesuch um Konvertierung der Dol-

92 Schild, Gerda: Brief an den VSJF, 16. 5. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320.

93 VSJF: Brief an Gerda Schild, 24. 5. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320.

94 Schild, Gerda: Brief an den VSJF, 16. 5. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320.

95 Schild, Gerda: Brief an den VSJF, 17. 7. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320; Schild, Gerda: Brief an den VSJF, 8. 7. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320.

lars in Schweizer Franken an die Schweizerische Nationalbank weiterleiten, was mehrere Wochen Bearbeitungszeit in Anspruch nahm. In dieser Zeit hätte Schild das Geld aber eigentlich bereits benötigt.<sup>96</sup> An der Zahnarztrechnung beteiligte sich der VSJF zwar nach der Überprüfung der Kosten durch einen Vertrauensarzt zur Hälfte, aber nur weil Schild die andere Hälfte der als «hoch» eingeschätzten Kosten übernahm.<sup>97</sup> Bezüglich der Einreisebestimmungen scheint im Sommer 1945 noch grosse Unklarheit geherrscht zu haben, sodass Schild von einem Besuch im US-amerikanischen Konsulat in Zürich vorerst abgeraten wurde.<sup>98</sup> Eine weitere Hürde stellte das Beschaffen von Papieren dar, die für die Ausreise nötig waren. Da Schild keinen Pass mehr besass, musste sie via Formulare des VSJF bei der Polizeiabteilung in Bern einen Identitätsausweis beantragen.<sup>99</sup> Auch musste sie Führungszeugnisse für die vergangenen Jahre einreichen,<sup>100</sup> was sie in einem Brief an ihren Vater mit sarkastischen Worten kommentiert: «Es wurden uns doch alle Papiere bei der Deportation abgenommen, u. von wem soll ich denn Führungszeugnis aus Terezin kriegen? Vielleicht von dem SS-Lagerführer?»<sup>101</sup>

Der langwierige Ausreiseprozess scheint Gerda Schild frustriert zu haben. So schreibt sie im Oktober 1945 an ihren Vater: «Ich bin sehr deprimiert, dass sich nichts rührt. Nun ist bald 1945 zu Ende u. bin noch immer nicht bei Dir.»<sup>102</sup> In einem anderen Brief entschuldigt sie sich für den Aufwand, den sie ihrem Vater beschere, und fügt an: «Ich hab das Herumziehen u. bei-fremden-Leuten-[S]ein schon so satt.»<sup>103</sup>

Die Zeit in der Schweiz nutzte sie zur Vorbereitung auf ihre Emigration, besuchte einen Englischkurs<sup>104</sup> und berichtet ihrem Vater am 9. November 1945 in einem Brief, sie führe nun ihre Korrespondenz, ausser mit ihm, in Englisch. Als es Schild im Dezember 1945 gelang, ein US-Visum zu erhalten, mussten zusätzlich Transitvisa und ein Schiffs- beziehungsweise Flugplatz beschafft werden.<sup>105</sup> Dafür scheint Schild auch etwas «Trinkgeld» eingesetzt zu haben, wie sie ihrem Vater berichtet<sup>106</sup> und wie auch aus der Korrespondenz mit dem VSJF hervorgeht.<sup>107</sup> Neben ihrem Vater und der Familie Erlanger, bei welcher sie in Luzern wohnte, halfen ihr weitere Privatpersonen,

96 Siehe hierzu zum Beispiel VSJF: Brief an Gerda Schild, 20. 7. 1945; AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320; Schild, Gerda: Brief an VSJF, 22. 7. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320; VSJF: Konvertierungsgesuch an Schweizerische Nationalbank, 20. 7. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320; VSJF: Brief an Gerda Schild, 20. 7. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320.

97 VSJF: Brief an das Comité Lausanne, 3. 8. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320.

98 VSJF: Brief an Gerda Schild, 2. 8. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320.

99 VSJF: Brief an Gerda Schild, 20. 8. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320.

100 VSJF: Brief an Gerda Schild, 2. 8. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320.

101 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, o. D., USHMM, 1989.048/RG-02.016.

102 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 23. 10. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

103 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, o. D., USHMM, 1989.048/RG-02.016.

104 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 8. 10. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

105 VSJF: Brief an E. Schloss, 5. 12. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320; VSJF und HIAS Emigrationsabteilung: Brief an Gerda Schild, 17. 1. 1946, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320.

106 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 11. 2. 1946, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

107 VSJF und HIAS Emigrationsabteilung: Brief an Gerda Schild, 12. 2. 1946, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320.

zum Beispiel ein Bekannter aus Luzern, Many Schloss.<sup>108</sup> Daraus scheinen gewisse Abhängigkeiten entstanden zu sein, wie aus mehreren Briefen von Gerda Schild an ihren Vater deutlich wird:

Ich tue es [die Hilfe von Schloss in Anspruch nehmen] nicht gern, denn ich glaube, er verliert dabei, und tut das nur aus Liebe zu mir und ich will ihm nicht verpflichtet sein, denn ich habe mich fest entschlossen, ihn nicht zu heiraten. Ich besorge mir nun auch alles in der Auswanderung allein.<sup>109</sup>

Aufseiten der Hilfsorganisationen waren neben dem VSJF noch weitere involviert. Zu nennen sind das Bureau de secours aux réfugiés der Israelitischen Gemeinde in Lausanne, die Aide aux émigrés in Genf oder die Hebrew Sheltering and Immigrant Aid Society (HIAS) aus New York.<sup>110</sup> Über Letztere fällt Schild ein vernichtendes Urteil:

Die Hias hier ist wie ich Dir auch kabela, entweder überlastet oder uninteressiert. Jedenfalls schreibe u. telefoniere ich mir die Seele aus dem Leib, aber sie verträsten mich von einer Woche zur anderen. Es liegt jetzt nur an ihnen. Sie haben mir einen Platz zu beschaffen mit allen Transitvisen so wie [...] es Dir die Hias dort versprochen hat. [...] Ich bin sehr wütend. Es ist alles so eine Sauordnung. (verzeih).<sup>111</sup>

Obwohl in der Akte des VSJF im Archiv für Zeitgeschichte sowohl von französischen, spanischen, portugiesischen und britischen Transitvisa sowie einem gesicherten Platz auf einem Flug nach Chicago vom 11. April 1946 die Rede ist,<sup>112</sup> verliess Schild die Schweiz am 18. März 1946 in Richtung Antwerpen.<sup>113</sup> Zuvor hatte sie einige Tage Urlaub in einem Hotel in St. Moritz verbracht.<sup>114</sup> Doch die Probleme waren damit nicht überwunden: Sie blieb in Antwerpen stecken, weil das für ihre Reise vorgesehene Schiff von der Militärbehörde für Truppen genutzt worden sei.<sup>115</sup> Während sie im Brief vom 5. April 1946 noch schreibt, wie sehr sie sich auf das Wiedersehen mit ihrem Vater und «auf das Leben drüben» freue,<sup>116</sup> mutet der letzte erhaltene Brief aus Antwerpen, den sie drei Tage später schrieb, verzweifelt an: «Es ist ein besonderes Pech. Überall Schwierigkeiten u. Hindernisse. Wir[d] das im ganzen Leben so weitergehen? Wird man denn überall der jüdische Flüchtling bleiben?»<sup>117</sup> Wann genau

108 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 8. 12. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016; Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 2, 00:25:46–00:26:36.

109 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, o. D., USHMM, 1989.048/RG-02.016. Ähnlich äussert sie sich in einem Brief im Frühling 1946, siehe Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 31. 3. 1946, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

110 Siehe hierzu Schild, Gerda, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320.

111 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 14. 2. 1946, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

112 Siehe Schild, Gerda, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320.

113 VSJF und HIAS Emigrationsabteilung: Statistik, 19. 3. 1946, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320; Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 24. 3. 1946, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

114 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 10. 3. 1946, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

115 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 24. 3. 1946, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

116 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 5. 4. 1946, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

117 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 8. 4. 1946, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

sie in Boston ankam, lässt sich nicht rekonstruieren, gemäss Schild Haas' Erinnerung war es während der Pessachfeiertage, was im Jahr 1946 der Zeitraum zwischen dem 15. und dem 23. April war.<sup>118</sup> Den Herausforderungen, mit denen sich Schild bei ihrem Neuanfang in den USA konfrontiert sah, widmet sich die Fallstudie in Kapitel 12.

In der Nachkriegszeit begann sich die öffentliche Meinung gegenüber der Aufnahme von Displaced Persons in den USA langsam zu ändern, was massgeblich durch den erstarkenden Kommunismus in Osteuropa bedingt war. So wurden im Displaced Persons Act von 1948<sup>119</sup> Emigrant:innen aus kommunistischen Staaten gegenüber Jüdinnen und Juden als Opfern des Nationalsozialismus bevorzugt behandelt.<sup>120</sup> Als der Displaced Persons Act 1952 auslief, hatten die USA rund 380 000 von über einer Million registrierten Displaced Persons aufgenommen, welche Europa verlassen wollten, mehr als jedes andere Land. Davon waren jedoch nur 20 Prozent jüdisch.<sup>121</sup>

### Ausreise nach Palästina und Israel

Unter anderen Rahmenbedingungen fand die Auswanderung in das britische Mandatsgebiet Palästina respektive ab Mai 1948 in den neu gegründeten Staat Israel statt.<sup>122</sup> Ende des 19. Jahrhunderts hatten in Palästina nur rund 20 000 Jüdinnen und Juden und rund 400 000 Araber:innen gelebt. Durch mehrere Immigrationswellen, wobei diejenige nach der Machtübernahme der Nationalsozialist:innen 1933 die grösste gewesen war, war die jüdische Bevölkerung bis zur Staatsgründung 1948 auf rund 600 000 angewachsen. Die britische Mandatsmacht hatte aufgrund der sich ab den 1930er- und 1940er-Jahren verschärfenden arabisch-jüdischen Konflikte restriktive Einwanderungsbestimmungen beschlossen.<sup>123</sup> Die gezielte illegale Immigration von Jüdinnen und Juden nach Palästina war neben Terrorakten Teil der zionistischen Strategie, um auf dem Weg zu einem jüdischen Nationalstaat Druck auf die britische Mandatsmacht auszuüben. So verliessen zwischen Juli 1945 und Dezember 1946 rund 30 Schiffe mit jüdischen Auswandernden Europa in Richtung Palästina, wobei über die Hälfte davon von der Royal Navy abgefangen wurde. Mehrere Tausend Einwanderer:innen wurden von der britischen Mandatsmacht in Lagern in Palästina und auf Zypern festgehalten.<sup>124</sup> Der von Israel gewonnene Krieg, den seine arabischen Nachbarstaaten 1948

118 Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 2, 00:16:46–00:17:03.

119 Für eine Übersicht zur Chronologie der rechtlichen Grundlagen der US-amerikanischen Einwanderungspolitik von 1740 bis 2002 siehe LeMay, U. S. Immigration, 2004, S. 93–106.

120 Shephard, *The Long Road Home*, 2011, S. 377 f.

121 Ebd., S. 383 f.

122 Siehe zur Emigration jüdischer Displaced Persons aus Europa nach Israel auch Nasaw, *The Last Million*, 2020, S. 380–406.

123 Schneider, *Historische Entwicklung der jüdischen Einwanderung*, 2008, o. S.

124 Shephard, *The Long Road Home*, 2011, S. 355.

nach der Staatsgründung erklärt hatten, hatte eine grosse Signalwirkung auf Jüdinnen und Juden in Europa. Unmittelbar nach der Staatsgründung kam es aber auch zu einer Masseneinwanderung von Jüdinnen und Juden aus Staaten wie Iran, Irak, Marokko und Jemen, aus denen sie vertrieben worden waren. So wanderten zwischen 1948 und 1952 nochmals rund 600 000 Jüdinnen und Juden nach Israel ein und verdoppelten damit die jüdische Gesamtbevölkerung des jungen Staates. In der gleichen Zeit wurden mindestens gleich viele Palästinenser:innen aus ihrer Heimat vertrieben, da Israel im Krieg auch Gebiete eroberte, die gemäss dem Teilungsplan der UNO dem arabischen Staat zugeteilt waren.<sup>125</sup>

Die rund 60 Personen vom Befreiungstransport aus dem Ghetto Theresienstadt, die in den Akten nachweisbar die Schweiz in Richtung Palästina verliessen, taten dies grossmehrheitlich noch vor der Staatsgründung in den Jahren 1945–1947. Sowohl Zvi Cohen als auch Joachim Bagainsky berichten in Zeitzeugeninterviews, dass sie bereits in der Schweiz von Vertretern der zionistischen Immigrationsorganisation Jewish Agency auf die Ausreise nach Palästina angesprochen worden seien. Bei Cohen erfolgte dies während seines Aufenthalts im Flüchtlingsheim im Hotel Titlis in Engelberg durch einen ungarischen Delegierten der Jewish Agency namens Fekete. Dieser habe ihm von «Eretz Israel» erzählt, in dem sie in Sicherheit leben könnten: «Er berichtet mir über das Leben in der Kooperative, wie ich in einer jüdischen Gemeinschaft mit anderen Kindern zusammen leben, lernen und spielen würde. Ich würde endlich wieder Freunde haben!»<sup>126</sup> Die Ausführungen des Delegierten der Jewish Agency seien auch bei seinen Eltern auf Interesse gestossen: «Meine Eltern lauschten seinen Worten aufmerksam, denn ein Zurück gab es für uns nicht.»<sup>127</sup> Ihre Wohnung in Berlin sei durch Bomben zerstört worden, sie hätten ihre deutsche Staatsbürgerschaft verloren und seien sich bewusst gewesen, dass sie nicht dauerhaft in der Schweiz hätten bleiben können. Der damals 14-jährige Zvi Cohen sollte zur Vorbereitung auf die Einwanderung nach Palästina in ein Jugend-Aliyah-Heim in Bex im Rhonetal kommen. Seine Mutter sei anfänglich nicht damit einverstanden gewesen, sich schon wieder von ihrem Sohn zu trennen: «Wahrscheinlich einfach mangels einer anderen Perspektive, überhaupt irgendwo anzukommen, wo wir zusammenbleiben und uns ein neues Leben aufbauen konnten, hat sie sich letztlich doch von Herrn Fekete überzeugen lassen.»<sup>128</sup> An das Jugendheim, in dem er rund drei Monate verbrachte und landwirtschaftliche Arbeiten sowie ein wenig Hebräisch

125 Schneider, Historische Entwicklung der jüdischen Einwanderung, 2008, o. S.

126 Cohen/Huber/Makowski, Der Junge mit der Mundharmonika, 2019, S. 91.

127 Ebd., S. 92.

128 Ebd.

lernte, hat Cohen sehr positive Erinnerungen. Seine Eltern hätten ihn besuchen dürfen.<sup>129</sup>

Auch Joachim Bagainsky und seine Familie wurden, gemäss seiner Erinnerung, von der Jewish Agency bei der Emigration nach Israel unterstützt. Als Bagainskys Schwester, die schon in Israel gelebt habe, von ihrer Rettung erfahren habe, sei ein Mann aus ihrem Kibbuz, der für die Jewish Agency arbeitete, zu diesem Zweck nach Genf geschickt worden.<sup>130</sup> Gemäss Akten aus dem Bundesarchiv nahmen sowohl die Familie Bagainsky als auch die Familie Cohen am Transport teil, der die Schweiz am 20. August über Brig nach Domodossola verliess.<sup>131</sup> Beide Zeitzeugen erinnern sich an die Zugreise durch Italien und das Auslaufen des Schiffs im süditalienischen Tarent.<sup>132</sup> Joachim Bagainsky berichtet davon, wie sein Pass und sein Zertifikat an andere Personen weitergegeben und damit unerlaubterweise mehrfach verwendet wurden, um zusätzlichen Personen die Immigration zu ermöglichen.<sup>133</sup> Von ähnlichen Strategien der illegalen Einwanderung nach Palästina berichtet Yona Goren, die die Schweiz ebenfalls am 20. August 1945 verliess, bei ihrer Ankunft in Haifa: «Im Hafen von Haifa mischte man uns mit den illegalen Einwanderern, und ich gab meinen Pass an eine illegale Einwanderin. Als man mich nach meinem Pass fragte, sagte ich, dass er verloren ging.»<sup>134</sup> Nach ihrer Ankunft in Palästina berichten alle drei Zeitzeug:innen, sie seien zuerst im Flüchtlingslager in Atlit untergebracht worden.<sup>135</sup> Zvi Cohen war gemäss eigener Aussage zuerst entsetzt darüber, musste aber nur kurz in Atlit bleiben, bevor er in den Kibbuz Ma'abarot gebracht wurde. Die erneute, wenn auch nur vorläufige Trennung von seinen Eltern – diese kamen erst nach einigen Umwegen zu ihm in den Kibbuz – sei ihm sehr schwer gefallen.<sup>136</sup>

Sowohl Joachim Bagainsky als auch Zvi Cohen schildern Unsicherheiten und Schwierigkeiten, mit denen sie nach ihrer Ankunft zu kämpfen hatten. Einerseits bestand anfänglich eine Sprachbarriere und beide hatten Mühe, Freunde zu finden, andererseits seien sie auf Desinteresse und Ungläubigkeit gestossen, wenn es um ihre Verfolgungserlebnisse während der Zeit des Nationalsozialismus gegangen sei.<sup>137</sup> Bagainsky schildert seine Gefühle im Interview 2004 wie folgt:

[W]ir kamen in den Kibbuz und niemand fragte uns, was mit uns geschehen ist und was wir durchgemacht haben. Mich brachte man gleich zu den Kin-

129 Ebd., S. 94.

130 Bagainsky, Interview, 2. 4. 2004.

131 Siehe hierzu BAR, E4264#1985/196#50207\*.

132 Cohen/Huber/Makowski, Der Junge mit der Mundharmonika, 2019, S. 96.

133 Bagainsky, Interview, 2. 4. 2004.

134 Goren, Interview, 2. 8. 1996.

135 Cohen/Huber/Makowski, Der Junge mit der Mundharmonika, 2019, S. 98; Bagainsky, Interview, 2. 4. 2004; Goren, Interview, 2. 8. 1996.

136 Cohen/Huber/Makowski, Der Junge mit der Mundharmonika, 2019, S. 98 f.

137 Bagainsky, Interview, 2. 4. 2004; Cohen/Huber/Makowski, Der Junge mit der Mundharmonika, 2019, S. 100 f.

dern. Ich konnte kein Wort Hebräisch und habe nichts verstanden. Ich war das einzige Kind, das gerade ins Land kam und fühlte mich als ob ich von einem Stern heruntergefallen sei.<sup>138</sup>

Cohen machte schlechte Erfahrungen, als er zum ersten Mal über seine Erlebnisse sprechen wollte: «Schon bald signalisierte ein Gleichaltriger den anderen mit eindeutiger Geste, dass ich jetzt offenbar total übergeschnappt sei.»<sup>139</sup> Daraufhin habe er nur noch mit seinen Eltern über die Vergangenheit gesprochen. Die pädagogischen Betreuungspersonen im Kibbuz hätten ihm zwar eine positive und zukunftsgerichtete Einstellung vermittelt, er hätte sich aber mehr Begleitung bei der Verarbeitung seiner traumatischen Erlebnisse gewünscht. Diese sei ausgeblieben.<sup>140</sup>

#### 5.4 «Aus gesundheitlichen Gründen kann ich nicht emigrieren»: Verbleib in der Schweiz

Von den 1200 aus Theresienstadt Befreiten blieben nur knapp 200 dauerhaft in der Schweiz. Das Dauerasyl wurde in der Schweiz schrittweise in einer Phase eingeführt, in welcher sich die Behörden bemühten, ihre restriktive Flüchtlingspolitik der Kriegsjahre zu bewältigen. Der Flüchtlingsbegriff wurde nunmehr offener ausgelegt.<sup>141</sup> Ab 1947 erhielten zuerst betagte und pflegebedürftige Personen erleichtert den Zugang zum Dauerasyl.<sup>142</sup> Fritzi Spitzer und ihre Eltern gehörten zu den Personen, die dauerhaft in der Schweiz bleiben konnten. Ihre Eltern erhielten 1948 Dauerasyl, sie selbst im selben Jahr eine ordentliche fremdenpolizeiliche «Anwesenheitsbewilligung», sodass auch sie aus der Internierung entlassen wurde. Fritzi (später Federica) Spitzer lebte bis zu ihrem Tod 2002 in der Schweiz.<sup>143</sup> Exemplarisch sollen an ihrem Fall der lange Weg zum Erreichen einer dauerhaften Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz und die involvierten Akteur:innen aufgezeigt werden. Spitzers Autobiografie endet mit der Befreiung und der langsamen Wiedereingliederung in ein alltägliches Leben ausserhalb der Flüchtlingslager.<sup>144</sup> Auch in ihrem Interview mit der USC Shoah Foundation aus dem Jahr 1998 geht sie nicht auf den Prozess der Erlangung einer dauerhaften Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz ein,<sup>145</sup> sodass dieser anhand der Akten im Schweizerischen Bundesarchiv nachvollzogen werden muss.

138 Bagainsky, Interview, 2. 4. 2004.

139 Cohen/Huber/Makowski, *Der Junge mit der Mundharmonika*, 2019, S. 101.

140 Ebd., S. 102 f.

141 Portmann-Tinguely/von Cranach, *Flüchtlinge*, 2016.

142 Siehe dazu Kapitel 1.1.

143 o. A., *Le vite dei giusti*, o. D.

144 Siehe Spitzer, *Verlorene Jahre*, 1997, S. 9–97.

145 Spitzer, Interview, 13. 12. 1998.

Die Familie Spitzer wurde nach einigen Tagen im Hadwig-Schulhaus im Februar 1945 ins Quarantänelager in Les Avants gebracht. Die Familie scheint für einen Transport nach Algier vom 2. Mai 1945 vorgesehen gewesen zu sein. Leopold Spitzer wandte sich am 28. April 1945 über den Kommandanten des Lagers in Les Avants mit der Bitte ans EJPD, von diesem Transport ausgenommen zu werden und erst in denjenigen vom 14. Mai eingeteilt zu werden. Er befinde sich «in Rekonvaleszenz nach einer schweren Herzattacke mit Schwindelanfällen» und glaube «den Strapazen der weiten Reise um 2 Wochen später besser gewachsen» zu sein.<sup>146</sup> Zudem seien seine orthopädischen Schuhe, auf die er angewiesen sei, «vollkommen unbrauchbar». Er habe von einem Hilfskomitee in Vevey bereits die Zusage für die Übernahme der Kosten für die neuen Schuhe erhalten, deren Anfertigung sei aber vor dem Beginn des ersten Transports nicht mehr möglich.<sup>147</sup> Da die Transporte nach Algier am Ende nicht stattfanden,<sup>148</sup> geht aus den Akten nicht hervor, ob Leopold Spitzers Intervention erfolgreich gewesen wäre.

Auch Fritzi Spitzer setzte sich einige Monate später für einen Verbleib in Les Avants ein. Aufgrund der Herz- und Atemprobleme ihres Vaters hatte der zuständige Arzt angeordnet, dass sie ins tiefer gelegene Auffanglager Belmont verlegt werden sollten. In einem Brief ans EJPD und an das Territorialkommando der Armee in Martigny vom 27. Juni 1945 schreibt sie:

Nachdem der Wechsel in dieses Lager [Belmont], wie es hier allgemein bekannt ist, eine bedeutende Verschlechterung für uns bedeuten würde, bitten wir dringendst, diese Anordnung, welche scheinbar durch einen Irrtum entstanden ist (der Herr Colonel-Arzt hört schlecht), rückgängig zu machen [...].<sup>149</sup>

Weiter argumentiert sie, dass ihr Vater aufgrund seiner gesundheitlichen Probleme auf Diätkost angewiesen sei, die er in Belmont nicht erhalten könne, und dass ohnehin bald ein Transfer in ein Heim oder die Weiterreise ins Ausland bevorstünden.<sup>150</sup> Dass sie sich für einen Verbleib in Les Avants einsetzte, ist insofern erstaunlich, als sie sich im Interview Jahrzehnte später negativ über den Lagerkommandanten, die mangelhafte Ernährung und die Kälte in den Schlafräumen des Lagers in Les Avants äusserte.<sup>151</sup> Auf dem Schreiben ans EJPD und an den Territorialdienst findet sich eine handschriftliche Notiz, in der es unter anderem heisst: «Die Leute sollen endlich zufrieden

146 Spitzer, Leopold: Brief an das EJPD über den Kommandanten des Flüchtlingslagers Les Avants, 28. 4. 1945, BAR, E4264#1985/197#1204\*.

147 Ebd.

148 Am 3. Mai 1945 meldete das EJPD in seiner Antwort an Nationalrat Bringolf, dass das Ziel definitiv nicht mehr Philippeville, sondern Italien sei. Siehe EJPD: Brief an Bringolf, 3. 5. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2685\*.

Dem tschechischen Minister wurde in einem Brief vom 9. 5. 1945 bestätigt, dass 18 tschechische Flüchtlinge aus gesundheitlichen Gründen dispensiert worden seien und die Reise nach Italien gehen solle. Siehe EJPD: Brief an den tschechischen Minister, 9. 5. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2685\*.

149 Spitzer, Fritzi: Brief an das EJPD und das Territorialkommando, 27. 6. 1945, BAR, E4264#1985/197#1204\*.

150 Ebd.

151 Spitzer, Interview, 13. 12. 1998, Tape 4, 00:31:50–00:34:08.

sein.»<sup>152</sup> So wurden die Spitzers trotz ihrer Intervention ins Auffanglager Belmont verlegt, bis sie im August 1945 ins Flüchtlingsheim de la Paix in Lugano transferiert wurden. Im Sommer 1945 gab Leopold Spitzer in einem Fragebogen an, nach Österreich zurückkehren zu wollen.<sup>153</sup> Dies wäre ihm im Dezember 1945 ermöglicht worden, wie aus einem Schreiben der Polizeiabteilung hervorgeht.<sup>154</sup> Wieso weder er noch seine Frau, noch seine Tochter die Reise antraten, geht aus den Akten nicht hervor. Sein schlechter Gesundheitszustand könnte ein Grund dafür gewesen sein. Anfang Januar 1946 siedelten die Spitzers vom Flüchtlingsheim de la Paix ins Flüchtlingsheim Monte Brè in Ruvigliana und bereits am 21. März 1946 ins Flüchtlingsheim Flora in Lugano Paradiso um.<sup>155</sup> Im Sommer 1946 bat der Zürcher Anwalt August Keller die Polizeiabteilung, Fritzi Spitzer eine Arbeitsbewilligung zu erteilen: «Es dürfte unbestritten sein, dass auch an Bureaupersonal z. Zt. grosser Mangel besteht und demzufolge eine Belastung des Arbeitsmarktes durch die Beschäftigung der Gesuchstellerin nicht in Frage kommt.»<sup>156</sup> Die Polizeiabteilung lehnte dieses Gesuch, Bezug nehmend auf die kantonalen Tessiner Behörden, vorerst mit der Begründung ab, es stünden genügend einheimische Arbeitskräfte zur Verfügung.<sup>157</sup>

Im Gegensatz zu diesem negativen Erlebnis mit den Tessiner Behörden scheint Fritzi Spitzer mit der Tessiner Zivilbevölkerung positive Erfahrungen gemacht zu haben, wie sie Jahrzehnte später in einem Interview mit der USC Shoah Foundation sagt.<sup>158</sup> Speziell mit einer Dame, die sie in der Nähe des Flüchtlingsheims immer wieder getroffen habe, sei sie ins Gespräch gekommen. Einmal habe diese Frau sie angesprochen und nach ihrem Wohlbefinden und ihren Zukunftsplänen nach der Entlassung aus dem Flüchtlingsheim gefragt:<sup>159</sup>

«Wo werden Sie da hin gehen, wo werden Sie wohnen?» Hab ich gesagt: «Da fragen Sie mich zu viel. Ich komm aus dem Konzentrationslager ohne Geld und Arbeit, äh, ich habe keine Arbeitsbewilligung. Äh, das kann ich jetzt nicht beantworten. Das muss die Zeit erst zeigen.» Und da hat sie gesagt: «Ein Problem ist schon gelöst. Sie, ich hab eine schöne Mansarde und da können Sie schon wohnen.» So war das dann auch.<sup>160</sup>

152 Spitzer, Fritzi: Brief an das EJPD und das Territorialkommando, 27. 6. 1945, BAR, E4264#1985/197#1204\*.

153 Spitzer, Leopold: Fragebogen zur Weiterreise, 31. 7. 1945, BAR, E4264#1985/197#1204\*.

154 Polizeiabteilung des EJPD: Brief an Leopold Spitzer, Bern, 10. 12. 1945, BAR, E4264#1985/197#1204\*.

155 Siehe hierzu diverse Eintritts- und Austrittsmeldungen, zum Beispiel Zentralleitung der Arbeitslager: Meldung des Eintritts ins Flüchtlingsheim de la Paix, Lugano, 8. 8. 1945, BAR, E4264#1985/197#1204\*; Zentralleitung der Arbeitslager: Meldung des Eintritts ins Flüchtlingsheim Flora, Paradiso-Lugano, 26. 6. 1946, BAR, E4264#1985/197#1204\*.

156 Dr. August Keller: Brief an die Flüchtlingssektion der Eidgenössischen Polizeiabteilung, Zürich, 2. 7. 1946, BAR, E4264#1985/197#1204\*.

157 Polizeiabteilung des EJPD: Brief an Dr. August Keller, Bern, 30. 7. 1946, BAR, E4264#1985/197#1204\*.

158 Spitzer, Interview, 13. 12. 1998, Tape 5, 00:03:49–00:04:39.

159 Ebd., 00:04:39–00:05:02.

160 Ebd., 00:05:02–00:05:41.

Bei dieser Frau handelt es sich sehr wahrscheinlich entweder um Frau Bottani, bei der Fritz Spitzer im Januar 1947 vorläufig untergebracht war,<sup>161</sup> oder um Maria Pedrini, bei welcher Ella und Leopold Spitzer ab dem 13. Januar 1947 wohnten.<sup>162</sup> Beide Zimmer befanden sich an der Via Cambia in Lugano. Die Familie wohne getrennt, da sie keine gemeinsame Wohnung gefunden habe, geht aus einem Schreiben des VSJF vom Mai 1947 an die Flüchtlingssektion des EJPD hervor.<sup>163</sup> Obwohl Fritz Spitzer zu diesem Zeitpunkt bereits eine Arbeitserlaubnis erhalten hatte, als Sekretärin bei der Firma Sumal AG arbeitete und 300 Franken pro Monat verdiente, reichte dies nicht für die Unterhaltskosten der ganzen Familie aus. Allein die Miete für die beiden Zimmer kostete 85 Franken.<sup>164</sup> Der VSJF musste deshalb beim EJPD immer wieder Anträge auf Weiterführung der Unterstützung stellen – von Januar bis Mai 1947 betrug diese für Leopold und Ella Spitzer 5 Franken pro Person und Tag.<sup>165</sup>

Im Oktober 1947 stellte Leopold Spitzer ein Gesuch um Dauer asyl, das auch seine Frau einschloss. Darin hebt er seine Angina Pectoris und seine Fussprobleme hervor und schliesst mit den Worten: «Aus gesundheitlichen Gründen kann ich nicht emigrieren. Ich bitte Sie, mir das Dauer asyl in der Schweiz zu gewähren.»<sup>166</sup> Der Bundesrat hatte nämlich am 7. März 1947 beschlossen, primär alten und kranken Flüchtlingen den dauerhaften Aufenthalt im Land zu ermöglichen.<sup>167</sup> Für Fritz Spitzer wurde eine «ordentliche fremdenpolizeiliche Anwesenheitsbewilligung» beantragt. Bis zur Bewilligung am 3. Mai 1948 war es ein langer Prozess, da das Gesuch von der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe<sup>168</sup> zuerst ans EJPD gelangen musste und anschliessend an die kantonale Fremdenpolizei des Tessins in Bellinzona weitergeleitet wurde, bis es schliesslich wieder ans EJPD ging und dort genehmigt wurde. Als Begründung wurden das Alter und der Gesundheitszustand der Gesuchstellenden sowie die Unzumutbarkeit einer Rück- oder Weiterwanderung angegeben.<sup>169</sup> Bei der Rubrik «Rückkehr» heisst es: «nicht zumutbar (Jude, Gesundheitszustand)»,<sup>170</sup> was vermuten lässt, dass die Behörden anerkannten, dass viele deutsche und österreichische Jüdinnen und Juden aufgrund ihrer Verfolgungserlebnisse nicht in ihre Herkunftsländer zurück-

161 VSJF: Brief ans EJPD, 30. 1. 1947, BAR, E4264#1985/197#1204\*.

162 Ufficio cantonale stranieri, Dipartimento cantonale di polizia: Permesso di trasferimento, Bellinzona, 20. 5. 1947, BAR, E4264#1985/197#1204\*.

163 VSJF: Brief an die Flüchtlingssektion der Eidgenössischen Polizeibehörde, 30. 5. 1947, BAR, E4264#1985/197#1204\*.

164 VSJF: Gesuch an die Flüchtlingssektion der Eidgenössischen Polizeibehörde, Zürich, 30. 5. 1947, BAR, E4264#1985/197#1204\*; Ufficio cantonale del lavoro: Brief an das Ufficio cantonale degli stranieri, Bellinzona, 18. 12. 1946, BAR, E4264#1985/197#1204\*.

165 Polizeibehörde: Brief an VSJF, Bern, 5. 2. 1947, BAR, E4264#1985/197#1204\*.

166 Spitzer, Leopold: Gesuch um Gewährung des Dauer asyls, 14. 10. 1947, BAR, E4264#1985/197#1204\*.

167 Erlanger, «Nur ein Durchgangsland», 2006, S. 233.

168 Zur Rolle der 1936 gegründeten Dachorganisation der privaten schweizerischen Hilfswerke in der Auseinandersetzung um die Einführung des Dauer asyls siehe Arnold, Vom Transitprinzip zum Dauer asyl, 1997.

169 EJPD: Aktennotiz über ein Begehren um Gewährung des Dauer asyls, 5. 5. 1948, BAR, E4264#1985/197#1204\*.

170 Ebd.



Abb. 5: Fritzi Spitzer mit ihrer Mutter in Lugano Paradiso in der Nachkriegszeit.

kehren wollten. Auch betreffend Führung sei «nichts Nachteiliges» über die Spitzers bekannt, womit ein möglicher Ablehnungsgrund ausgeschlossen war.<sup>171</sup>

Da das Ehepaar Spitzer weiterhin auf Unterstützung angewiesen war, waren weitere Beiträge von 4 Franken pro Person und Tag von der Polizeiabteilung des EJPD vorgesehen. Die Behörden gingen davon aus, dass Fritzi Spitzer, die mittlerweile als Sekretärin im Parkhotel in Locarno arbeitete, ihre Eltern weiterhin unterstützen würde. Auch der VSJF sicherte weiterhin seine Mithilfe zu, sollte diese nötig sein.<sup>172</sup> Zudem versuchte das EJPD sich via Schweizer Gesandtschaft in London mit einer Cousine der Spitzers in Verbindung zu setzen, die in Grossbritannien lebte und bereits zuvor Geld überwiesen hatte,<sup>173</sup> um zusätzliche finanzielle Unterstützung zu erhalten. Die Cousine habe aber auf mehrere Briefe nicht reagiert, wie aus einer Mitteilung der Schweizer Gesandtschaft in Grossbritannien an die Polizeiabteilung des EJPD hervorgeht: «Da uns diese Schreiben von der Post nicht als unbestellbar zurückgesandt wurden, müssen wir annehmen, dass Frau Dr. Theresa Schrotter für ihre Verwandten nichts unternehmen will [...]»<sup>174</sup>

171 Ebd.

172 Ebd.

173 Schrotter, Theresa: Application for Transfer of Funds to Switzerland, 23. 8. 1945, BAR, E4264#1985/197#1204\*.

174 Schweizer Gesandtschaft in Grossbritannien: Brief an die Polizeiabteilung des EJPD, 18. 5. 1948, BAR, E4264#1985/197#1204\*.

Leopold und Ella Spitzer blieben bis zu ihrem Tod 1956 beziehungsweise 1962 in der Schweiz. Die über 600 Seiten umfassende Akte der Familie zeugt davon, dass sie vor allem wegen ihrer schlechten Gesundheit – beide waren gemäss erstem Befund des Lagerarztes in Kategorie III eingeteilt worden – zeitlebens auf finanzielle Unterstützung angewiesen waren.<sup>175</sup> Fritzi Spitzer gab im September 1947 in einem Schreiben an die Polizeiabteilung des EJPD zwar an, nach England oder Amerika auswandern zu wollen,<sup>176</sup> blieb jedoch ebenfalls in der Schweiz und kümmerte sich um ihre Eltern.<sup>177</sup> 1997 veröffentlichte sie ihre Erinnerungen an die Zeit der Verfolgung und die Befreiung unter dem Titel «Verlorene Jahre» und war auch als Zeitzeugin tätig.<sup>178</sup> Sie verstarb 2002 in Lugano. Heute sind eine Stiftung und eine Strasse in Lugano nach ihr benannt, und ein Gedenkort erinnert an sie.<sup>179</sup>

## Bibliografie

### Interviews

- Bagainsky, Joachim/Achim: Interview 0.3/12366 von Ruth Gil, in: Yad Vashem Archives, 2. 4. 2004, <https://collections.yadvashem.org/en/documents/5087998> (6. 7. 2024). Transkript: YVA, übersetzt von Miriam Prager.
- Blazková, Ruty: Interview 12656 von Tatjana Pelíšková, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 21. 3. 1996, <https://vha.usc.edu/testimony/12656?from=search> (28. 8. 2024).
- Cohen, Max: Interview 0.3/5722 von Dani Eisner, in: Yad Vashem Archives, 31. 3. 1990, <https://collections.yadvashem.org/en/documents/3555255> (5. 7. 2024). Transkript: YVA, übersetzt von Miriam Prager.
- Fiala, Petr: Interview 26088 von Edward Lessing, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 14. 2. 1997, <https://vha.usc.edu/testimony/26088?from=search&seg=1&mm=bio> (6. 7. 2024).
- Frankenberg, Louis: Interview «Projekt Zug in die Freiheit» von Helen Kaufmann, in: Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte, 30. 12. 2022.
- Goren, Yona: Interview 0.3/9845 von Assaf Shekolnik, in: Yad Vashem Archives, 2. 8. 1996, <https://collections.yadvashem.org/en/documents/3564299> (6. 7. 2024). Transkript: YVA, übersetzt von Miriam Prager.
- Haas, Gerda: Interview 1998.A.0185/RG-50.549.02.0025 von Katie Davis, in: United States Holocaust Memorial Museum, 25. 9. 1998, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn506701> (27. 6. 2024). Transkript: USHMM.
- Spitzer, Fritzi: Interview 49107 von Uri F. Strauss, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 13. 12. 1998, <https://vha.usc.edu/testimony/49107> (6. 7. 2024). Transkript: VHA.

175 Siehe dazu BAR, E4264#1985/197#1204\*.

176 Spitzer, Fritzi: Brief an die Polizeiabteilung des EJPD, 6. 9. 1947, BAR, E4264#1985/197#1204\*.

177 Spitzer, Interview, 13. 12. 1998, Tape 5, 00:06:22–00:07:57.

178 Spitzer, *Verlorene Jahre*, 1997, S. 9–97. Siehe auch o. A., *Le vite dei giusti*, o. D.

179 Siehe hierzu Kapitel 6.4.

Sternová, Alena: Interview Projekt «Příběhy 20. Století», 29. 10. 2009, <https://plus.rozhlas.cz/pribehy-20-stoleti-6504756> (6. 7. 2024). Transkribiert und übersetzt von Helen Kaufmann.

## Autobiografien

Cohen, Zvi/Huber, Jörg/Makowski, Elisa: Der Junge mit der Mundharmonika. Aus dem Ghetto Theresienstadt mit dem Zug in die Freiheit. Übersetzt von Rachel Grünberger-Elbaz, Berlin 2019.

Spitzer, Federica: Verlorene Jahre, in: Spitzer, Federica/Weisz, Ruth (Hg.): Theresienstadt. Aufzeichnungen, Berlin 1997, S. 9–97.

## Archivquellen

AfZ, Schild, Gerda. Geb. 23. 11. 1922, IB VSJF-Archiv/S.320.

AfZ, Dwinger Philip: I remember, 1999, IB VSJF-Archiv/D.319.

BAR, E4264#1985/196#50122\*, Schild, Gerda, 23. 11. 1922.

BAR, E4264#1985/197#1204\*, Spitzer, Ella, 6. 10. 1891; Spitzer, Fritzi, 14. 3. 1911; Spitzer, Leopold, 10. 10. 1880.

BAR, E4264#1985/196#50778\*, Spitz, Emil, 6. 1. 1884; Spitz, Olga, 14. 3. 1881.

BAR, E4264#1985/196#50630\*, Dwinger, Philip, 25. 9. 1914; Dwinger, Wilhelmina, 13. 2. 1915.

BAR, E4264#1985/196#50562\*, Bagainski, Erna, 20. 8. 1934; Bagainski, Joachim, 7. 1. 1937; Bagainski, Margarete, 9. 2. 1895.

BAR, E4264#1985/196#50207\*, Cohn, Gertrud, 20. 2. 1908; Cohn, Horst, 21. 5. 1931; Cohn, Max, 18. 7. 1907.

BAR, E4001C#1000/783#2685\*, Flüchtlinge aus Bergen-Belsen und Theresienstadt: Intervention zugunsten der Flüchtlinge.

BTA, Spitz, Emil: Eintrag im Poesiealbum von Arthur Steindler, 15. 3. 1943, 1463.59.692m.

BTA, Spitz, Emil: Eintrag im Poesiealbum von Arthur Steindler, 7. 2. 1945, 1463.59.692m.

BTA, Spitz, Emil: Eintrag im Poesiealbum von Arthur Steindler, 15. 3. 1945, 1463.59.692n.

Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», <https://phsg.contentdm.oclc.org/digital/collection/p15782coll8/search> (3. 7. 2024).

JMP, DOCUMENT.JMP.SHOAH/T/2/A/10h/324a/003c, Brössler, Ruth: Tagebuch. Transkribiert und übersetzt von Helen Kaufmann.

USHMM, 1989.048/RG-02.016, Gerda Schild Haas Papers, Series 2: Correspondence 1940–1946, File 2: Letters from Gerda Schild to Siegfried Schild (6 folders), 1945, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn502713?rsc=26369&c-v=0&x=1755&y=2427&z=1.2e-4> (26. 6. 2024).

USHMM, 1989.048/RG-02.016, Gerda Schild Haas Papers, Series 2: Correspondence 1940–1946, File 3: Letters from Gerda Schild to Siegfried Schild (3 folders), 1946, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn502713?rsc=26369&c-v=0&x=1755&y=2427&z=1.2e-4> (26. 6. 2024).

## Sekundärliteratur

- Arnold, Jonas: Vom Transitprinzip zum Dauer asyl. Die Schweizerische Flüchtlingshilfe 1933–1951, Lizenziatsarbeit Universität Freiburg 1997.
- Aschkenasi, Marina: Jüdische Remigration nach 1945, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 2014, [www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/192568/juedische-remigration-nach-1945](http://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/192568/juedische-remigration-nach-1945) (6. 7. 2024).
- Bankier, David (Hg.): The Jews Are Coming Back. The Return of the Jews to their Countries of Origin after WW II, Jerusalem 2005.
- Bergmann, Werner: «Wir haben Sie nicht gerufen». Reaktionen auf jüdische Remigranten in der Bevölkerung und Öffentlichkeit der frühen Bundesrepublik, in: von der Lühe, Irmela/Schildt, Axel/Schüler-Springorum, Stefanie (Hg.): «Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause». Jüdische Remigration nach 1945, Göttingen 2008.
- Bergmann, Werner/Wyrwa, Ulrich: Antisemitismus in Zentraleuropa. Deutschland, Österreich und die Schweiz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Darmstadt 2011.
- Erlanger, Simon: «Nur ein Durchgangsland». Arbeitslager und Interniertenheime für Flüchtlinge und Emigranten in der Schweiz 1940–1949, Zürich 2006.
- Heitlinger, Alena: In the Shadows of the Holocaust and Communism. Czech and Slovak Jews since 1945, London 2006.
- Hondius, Dienne: Bitter Homecoming. The return and reception of Dutch and stateless Jews in the Netherlands, in: Bankier, David (Hg.): The Jews Are Coming Back. The Return of the Jews to their Countries of Origin after WW II, Jerusalem 2005.
- Hondius, Dienne: Return. Holocaust Survivors and Dutch Anti-Semitism, Westport, CT/London 2003. Übersetzt von David Colmer.
- Judt, Tony: Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart, München/Wien 2006, S. 29–58.
- Keller, Zsolt: Abwehr und Aufklärung. Antisemitismus in der Nachkriegszeit und der Schweizerische Israelitische Gemeindebund, Zürich 2011.
- Lagrou, Pieter: Return to a Vanished World. European Societies and the Remnants of their Jewish Communities, 1945–1947, in: Bankier, David (Hg.): The Jews Are Coming Back. The Return of the Jews to their Countries of Origin after WW II, Jerusalem 2005, S. 1–24.
- Langenegger, Catrina: Heterotopien des Krieges. Die Flüchtlingslager des Territorialdienstes der Schweizer Armee 1942–1946, Dissertation Universität Basel 2024.
- LeMay, Michael C.: U. S. Immigration. A Reference Handbook, Santa Barbara, CA, 2004.
- Metzger, Thomas: Antisemitismus im Deutschschweizer Protestantismus 1870 bis 1950, Berlin 2017.
- Nasaw, David: The Last Million. Europe's Displaced Persons from World War to Cold War, New York 2020.
- o. A.: Le vite dei giusti. Federica Spitzer, o. D., [www.levitedeigiusti.ch/it/federica-spitzer](http://www.levitedeigiusti.ch/it/federica-spitzer) (6. 7. 2024).
- Portmann-Tinguely, Albert/von Cranach, Philipp: Flüchtlinge, 4. Offene Grenzen 1945–1982, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 7. 1. 2016, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016388/2016-01-07/#HOffeneGrenzen1945-1982> (6. 7. 2024).
- Reder, Eva: Antijüdische Pogrome in Polen im 20. Jahrhundert. Gewaltausbrüche im Schatten der Staatsbildung 1918–1920 und 1945–1946, Marburg 2019.
- Schneider, Jan: Historische Entwicklung der jüdischen Einwanderung, in: Bundeszentrale für politische Bildung, 2008, [www.bpb.de/themen/migration-integration/regionalprofile/57631/historische-entwicklung-der-juedischen-einwanderung](http://www.bpb.de/themen/migration-integration/regionalprofile/57631/historische-entwicklung-der-juedischen-einwanderung) (6. 7. 2024).

- Schönhagen, Jakob: Geschichte der internationalen Flüchtlingspolitik 1945–1975, Göttingen 2023.
- Shephard, Ben: The Long Road Home. The Aftermath of the Second World War, New York 2011.
- Späti, Christina: Die schweizerische Linke und Israel. Israelbegeisterung, Antizionismus und Antisemitismus zwischen 1967 und 1991, Essen 2006.
- Stammach, Urs: Heinz Hopf, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 15. 1. 2008, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/031397/2008-01-15> (2. 7. 2024).
- Wetzel, Juliane: Jüdische Displaced Persons. Holocaustüberlebende zwischen Flucht und Neubeginn, in: Deutschland Archiv, 6. 9. 2017, [www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/255388/juedische-displaced-persons](http://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/255388/juedische-displaced-persons) (6. 7. 2024).
- Wyman, Mark: DPs. Europe's Displaced Persons 1945–51, Ithaca 2015.

### Bildnachweis

Abb. 1: BTA, I463.59.692i.

Abb. 2: Privataarchiv Familie Brössler.

Abb. 3: Technische Universität Delft, W. Rietveld (TU Delft Fotografischer Dienst).

Abb. 4: AfZ: IB VSJF-Archiv / S.320.

Abb. 5: Archivio storico della città di Lugano, Fondo Federica Spitzer.

Grafik 1–7: Pädagogische Hochschule St. Gallen, Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig».

# 6 Erinnerung an die Befreiungsaktion und Rezeption

CATRINA LANGENEGGER, HELEN KAUFMANN, THOMAS METZGER

Dieses Kapitel widmet sich der Nachgeschichte der Befreiungsaktion vom 7. Februar 1945. Dabei werden zuerst die schweizerische und die internationale Presseberichterstattung aus dem Jahr 1945 untersucht, bevor auf die Rezeption von zwei wichtigen Akteur:innen, Jean-Marie Musy und Recha Sternbuch, eingegangen wird. Anhand der Debatte um Platz- und Strassennamen wird zudem ein Schlaglicht auf gesellschaftliche Diskurse der letzten Jahre in der französisch-, der deutsch- und der italienischsprachigen Schweiz geworfen. Abschliessend wird die Erinnerung an die Befreiungsaktion Theresienstadt–St. Gallen mit anderen Aktionen der Befreiung aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern und Ghettos in die Schweiz sowie mit der Aktion Weisse Busse, mit der unter anderem im April 1945 dänische Häftlinge aus dem Ghetto Theresienstadt befreit und nach Schweden gebracht wurden, verglichen.

## 6.1 Die Befreiungsaktion in der zeitgenössischen Presse

In den Wochen nach der Rettung aus dem Ghetto Theresienstadt wurde das Geschehen in verschiedenen Zeitungen rezipiert.<sup>1</sup> Die Schweizer Öffentlichkeit wurde zunächst über zwei Mitteilungen, einmal durch die beteiligten Organisationen und einmal durch den Bundesrat, über die erfolgreiche Rettungsaktion informiert. Der Bundesrat legte Wert darauf, dass der nichtöffentliche Charakter der Aktion zum Ausdruck kam, und betonte, das Communiqué des Europäischen Exekutiven Rates der Union of Orthodox Rabbis of the United States of America and Canada habe keinen staatlichen Charakter.<sup>2</sup> Im bundesrätlichen Kommunikationsformat «Mitgeteilt» wurde auf das obengenannte Communiqué verwiesen. Neben der Anzahl eingetroffener Personen wurde auch die Anzahl der Kinder genannt. Zudem wurden der Gesundheitszustand der Eingetroffenen beschrieben und die sanitarischen Vorsorgemassnahmen betont.<sup>3</sup>

1 Meret Gimmel nimmt in ihrer Masterarbeit «Zug in die Freiheit» eine qualitative Inhaltsanalyse der schweizerischen und angelsächsischen Berichterstattung in der «jüdischen» und «nichtjüdischen» Presse zur Rettungsaktion im Zeitraum vom 7. Februar 1945 bis 31. März 1945 vor. An dieser Stelle sei Meret Gimmel herzlich für den Einblick in die zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Buches noch nicht abgeschlossene Masterarbeit gedankt.

2 Siehe o. A.: Protokollnotiz, Bern, 7. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

3 Siehe o. A.: Mitgeteilt, Bern, 7. 2. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

Zeitungen in der Schweiz und im Ausland nahmen die Nachricht schnell und mit verschiedenen Schwerpunkten auf. Oft stand in der Schweizer Presse Altbundesrat Jean-Marie Musy als zentraler Akteur im Zentrum. Andere Akteur:innen, wie das Ehepaar Sternbuch, wurden nicht erwähnt, dafür aber die Beteiligung jüdischer Organisationen.<sup>4</sup> In der Schweizer Bevölkerung war Musy bekannt, die Redaktionen der Zeitungen konnten mit ihm als Aushängeschild auf eine etablierte, wenn auch umstrittene Figur setzen. In der späteren Analyse der damals erschienenen Beiträge werden die starke Betonung der Rettung und das Einschwören auf die positive Rolle Musys und der Schweiz durchaus kritisch betrachtet. Diese Tendenz wird auf die Schweizer Zensur zurückgeführt und als eine Art Ablenkung von den schrecklichen Bildern und dem Wissen, das mit den ersten Berichten vom Vernichtungslager Auschwitz im Sommer 1944 und seiner Befreiung am 27. Januar 1945 in die Welt kamen, interpretiert. Die Befreiung des Konzentrationslagers war nämlich keiner Zeitung eine grosse Meldung wert. Dagegen nahm die Befreiung der 1200 Jüdinnen und Juden aus dem Ghetto Theresienstadt in der Schweizer Presse breiten Raum ein.<sup>5</sup>

In der sogenannten «jüdischen» Presse der Schweiz, also derjenigen, die für ein überwiegend jüdisches Publikum schrieb, wurden andere Themen ins Zentrum gerückt. Im «Israelitischen Wochenblatt», dem damals einzigen verbliebenen jüdischen Wochenblatt in deutscher Sprache, wurde die bevorstehende Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz und weiterer Konzentrationslager intensiv besprochen.<sup>6</sup> Auch bei der Berichterstattung über die Ankömmlinge aus dem Ghetto Theresienstadt rückte das «Israelitische Wochenblatt» andere Aspekte der Aktion ins Scheinwerferlicht als die «nichtjüdische» Schweizer Presse. Akteure wie Musy oder die jüdischen Rettungskomitees wurden selten erwähnt, die Aufmerksamkeit wurde auf die Geretteten selbst gelenkt. Besondere Wichtigkeit erhielten die Liste mit den Namen der Geretteten sowie Inserate von Personen, die sich von den Neuankömmlingen Informationen zu vermissten Verwandten erhofften.<sup>7</sup> Die Liste der Namen war auch in der angelsächsischen «jüdischen» Presse von grosser Bedeutung, dagegen hatten die Publikationsorgane für ein nichtjüdisches Publikum daran kein Interesse.<sup>8</sup>

Der Weg der Geretteten vom Ghetto Theresienstadt in die Schweiz und nach ihrer Ankunft in der Schweiz war für die schweizerische, besonders für die «jüdische» Presse interessant. Das «Israelitische Wochenblatt» verfolgte den Weg der Geretteten während ihres Aufenthalts in der Schweiz eng. In der «nichtjüdischen» Schweizer Presse war besonders in der Ostschweiz das Interesse gross, was auf den regionalen Bezug

4 Siehe Gimmel, Zug in die Freiheit, Kapitel 3.1.1.

5 Siehe Heim, Staatsdoktrin statt Journalismus, 2020, S. 12 f.

6 Siehe ebd.

7 Siehe Gimmel, Zug in die Freiheit, Kapitel 3.2.1.

8 Siehe ebd., Kapitel 3.2.3.

zurückzuführen ist.<sup>9</sup> Für das «Israelitische Wochenblatt» waren zudem die Informationen über das Ghetto Theresienstadt und die dortigen Zustände und Lebensbedingungen wichtig. Von der «nichtjüdischen» Schweizer Presse ging einzig die Ostschweizer Presse darauf ein.<sup>10</sup> Die Weiterwanderung nach dem Aufenthalt in der Schweiz war auch für das angelsächsische Publikum von Interesse,<sup>11</sup> schliesslich garantierten die USA dafür, und es war an der britischen Regierung, Zertifikate für eines der Zielländer, Palästina, zu erteilen. Weiter lag hier der Fokus mehr auf der Anzahl verbliebener Menschen im Ghetto Theresienstadt. Damit verbunden war die Abwägung der Möglichkeiten, weitere Menschen zu retten.<sup>12</sup>

Dass die angelsächsische Presse für die Schweiz relevant war, zeigen die Bemühungen der für das Schweizer Flüchtlingswesen Verantwortlichen, angelsächsische Journalist:innen zu einer Besichtigung des Flüchtlingslagers Caux einzuladen. In diesem Lager waren die Flüchtlinge aus dem sogenannten Kasztner-Transport untergebracht und mit ihnen später auch Überlebende aus dem Ghetto Theresienstadt. Das Lager hatte einen schlechten Ruf. Die ausländischen Journalist:innen sollten sich vor Ort ein Bild machen können und die negative Berichterstattung über das Lager und die Schweiz revidieren. Dazu bereiteten der Chef des Territorialdienstes, Oberst im Generalstab Erich Münch, und der Flüchtlingskommissär Ulrich Wildbolz je eine Rede vor, die den Journalist:innen die Schweizer Flüchtlingspolitik und das Flüchtlingswesen nahebringen sollten.<sup>13</sup> Diese Einladung wurde als Erfolg bezeichnet, nachdem sich die Gäste vom Schweizer Engagement beeindruckt gezeigt hätten.<sup>14</sup>

## 6.2 Im «moralisch-merkantilen Zwielficht»: Jean-Marie Musy

Die folgende Betrachtung der Rezeptionsgeschichte Jean-Marie Musys konzentriert sich vor allem auf die Rezeption der sogenannten «jüdischen» Presse in der Schweiz. Der damals als Protagonist der Befreiungsaktion hervorstechende Altbundesrat Musy hatte bereits zeitgenössisch eine ambivalente Rolle inne. Nach dem Zweiten Weltkrieg zog er sich aus der Öffentlichkeit zurück.<sup>15</sup> Als er im Jahr 1952 starb, erschien im «Israelitischen Wochenblatt» eine Würdigung. Dabei wurden die engen Verbindungen, die er zu den

9 Siehe ebd., Kapitel 3.3.

10 Siehe ebd., Kapitel 3.4.2.

11 Siehe ebd., Kapitel 3.3.4.

12 Siehe ebd., Kapitel 3.4.4.

13 Siehe Wildbolz, Ulrich: Referat des Flüchtlingskommissärs gehalten vor amerikanischen und britischen Journalisten, Bern, 13. 3. 1945, BAR, E9500.193#1969/150#102\*; o. A.: American Journalist's Visit to Caux, 13. 3. 1945, BAR, E27#1000/721#14449\*.

14 Siehe o. A.: Koordinationsrapport, 12. 3. 1945, BAR, E9500.193\*1969/150#261\*; siehe Wildbolz, Ulrich: Tagesrapport, 13. 3. 1945 BAR, E4001C#1000/783#2682\*; Wildbolz, Ulrich: Tagesrapport, 14. 3. 1945, BAR, E4001C#1000/783#2682\*.

15 Sebastiani, Jean-Marie Musy, 2009.

Nazis pflegte, genauso hervorgehoben wie die Tatsache, dass er diese nutzte, um Jüdinnen und Juden zu retten. Der Artikel folgerte: «Dieses an sich wahrhaft erfreuliche Ergebnis seiner Nazifreundschaften gab ihm zum Schluss noch ein gewisses schweizerisch-philantropisches [sic!] Air und bildete eine Art versöhnlichen Abschluss seiner Laufbahn.»<sup>16</sup> Auch die deutsch-jüdische Exilzeitung «Aufbau» brachte einen Artikel zum Ableben Musys. Sie ging mit ihm härter ins Gericht, indem sie die Eigennützigkeit der Befreiungsaktion herausstrich: «Auch die humanitäre Tat der Befreiung der Theresienstädter Juden steht in einem moralisch-merkantilen Zwielficht.»<sup>17</sup>

Noch mehrere Jahre nach dem Tod Musys galt seine Rolle als zwiespältig und er wurde im Rahmen der Berichterstattung über den Kasztner-Prozess in Israel mit der kontrovers diskutierten Person Rudolf Kasztners verglichen.<sup>18</sup> Die Rettungsaktion Kasztners, der 1944 ungarische Jüdinnen und Juden freikaufte und über das Konzentrationslager Bergen-Belsen in die Schweiz brachte, hatte wegen ihrer weitaus dramatischeren Nachgeschichte mehr internationale Bekanntheit erreicht als die Aktion Sternbuch-Musy. Rudolf Kasztner engagierte sich nach der Gründung des Staates Israels in der dortigen Politik und strebte ein Mandat in der Knesset, dem israelischen Parlament, an. Als ihm der Journalist Malchiel Grünwald vorwarf, er habe mit den Nazis kooperiert und sei darum für die Auslöschung der ungarischen Jüdinnen und Juden mitverantwortlich, drohte dies seinen Ruf zu zerstören. Kasztner und die israelische Regierung reagierten mit einer Klage wegen Ehrverletzung. Der folgende Prozess verhandelte die Vorwürfe und war eine Mediensensation. Aus der Verteidigung Grünwalds wurde eine Anklage gegen Kasztner und damit gegen die israelische Regierung. 1955 erfolgte das Urteil, das die meisten Anschuldigungen Grünwalds akzeptierte und damit das Land in die Nähe einer Staatskrise brachte. Im März 1957 wurde Rudolf Kasztner auf offener Strasse erschossen. Postum wurde das Urteil gegen ihn aufgehoben und Malchiel Grünwald in den meisten Punkten der Verleumdungsklage schuldig gesprochen.<sup>19</sup>

Neben Bezügen zu aktuellem Zeitgeschehen boten auch Jubiläen Anlass, an die Befreiungsaktion vom Februar 1945, an Jean-Marie Musy und an weitere Beteiligte zu erinnern. Allerdings verschob sich der Fokus mit der Zeit von Musy weg zu den Überlebenden selbst, denen bei diesen Gelegenheiten die Möglichkeit für einen persönlichen Bericht gegeben wurde.<sup>20</sup> 1995 erschien das Buch «Rescapés du Génocide» von Alain Dieckhoff, das neben einer Rekonstruktion der Rettungsaktion auch die Beweggründe Musys zu ergründen suchte.<sup>21</sup> Das Buch «The Response of Orthodox

16 o. A., Zum Tode Musy's, 25. 4. 1952.

17 o. A., Der Befreier von Theresienstadt, 2. 5. 1952.

18 Siehe zum Beispiel o. A., Der Prozess Kasztner und die Schweiz, 9. 7. 1954.

19 Siehe Marton/Berenbaum, Kasztner, Rezső Rudolf, 2007, S. 828 f.

20 Siehe o. A., «Wie kamen wir in die Schweiz?», 18. 2. 1955; o. A., Ankunft aus Theresienstadt, 14. 2. 1975; o. A., Eine ungewöhnliche Fahrt in die Freiheit, 17. 1. 1985; o. A., Mein «8. Mai» fand bereits im Februar statt, 5. 5. 1995.

21 Dieckhoff, Rescapé du Génocide, 1995. Siehe für die mediale Wahrnehmung unter anderem o. A., Musy rettete Juden, 1. 12. 1994; Dieckhoff, Rescapés du Génocide, Revue juive, 7. 4. 1995.

Jewry in the United States to the Holocaust» von Efraim Zuroff löste ein erneutes Nachdenken über die zwiespältige Figur Musys aus, insbesondere nachdem 1999 die überarbeitete Lizenzatsarbeit von Chantal Kaiser erschien, die ein wohlwollenderes Urteil über die Beweggründe Musys fällte und ihn als frontennah, nicht aber als Frontisten bezeichnete.<sup>22</sup> Allgemein scheint die Schweizer Geschichtsschreibung Musy differenzierter zu sehen und weniger klar zu verurteilen als die israelische und die angelsächsische Literatur. Auch für ein breites Publikum wurde der Stoff bearbeitet. Das Buch «Rettung ohne Retter» von Manfred Flügge, das 2004 erschien, arbeitete die Rettungsaktion literarisch auf und wurde in der Schweizer «jüdischen» Presse breit besprochen.<sup>23</sup> 2022 schliesslich wurde der Roman «La liste de Musy» von Jacques Allaman publiziert. Er rückt die Befreiungsaktion in die Nähe von Oskar Schindler, der etwa 1200 jüdische Zwangsarbeiter:innen vor der Ermordung rettete und 1967 von Yad Vashem als «Gerechter unter den Völkern» geehrt wurde.<sup>24</sup>

Wenig journalistische Beachtung hatte in der Schweiz 1985 die Diskussion der Frage erhalten, ob auch Musy als ein «Gerechter unter den Völkern» anerkannt und geehrt werden sollte. Der Antrag an die «Kommission für die Ernennung der Gerechten»<sup>25</sup> wurde von Benjamin Pragai aus Ashkelon gestellt. Zur Begutachtung wurde der Historiker und Experte Yehuda Bauer angefragt. Dieser äusserte sich in einem Interview mit der israelischen Zeitung «Davar» schockiert darüber, dass ein «Schweizer Faschist», der sich durch seine Vermittlung ein «Alibi zu verschaffen suchte», als «Gerechter unter den Völkern» vorgeschlagen werde. Das Komitee unter dem Vorsitz von Moshe Baisky folgte Bauers Argumentation und lehnte den Antrag ab.<sup>26</sup> Das Komitee anerkannte zwar, dass Musy half, Jüdinnen und Juden zu retten, die Kriterien für die Ehrung seien aber nicht erfüllt.<sup>27</sup> Bauer hatte seine Einschätzung der Beweggründe Musys bereits 1981 publiziert.<sup>28</sup>

2010 nahm das französischsprachige Schweizer Fernsehen die Spur auf und berichtete über die Rettungsaktion anlässlich einer Gedenkveranstaltung in der israelischen Gedenkstätte Beit Terezin. Zehn Jahre nach der Befreiung des Ghettos Theresienstadt von Überlebenden gegründet,<sup>29</sup> war Beit Terezin ursprünglich als Erinnerungsort für die Überlebenden gedacht, entwickelte sich aber mit den Jahren zu einer Bildungsstätte mit Museum und Archiv.<sup>30</sup> Mit den Schwerpunkten Dokumentation und Vermittlung wurde Beit Terezin zu einem zentralen Ort für die Forschung und Bildung zum

22 Siehe Zuroff, *The Response of Orthodox Jewry*, 2000; o. A., *Musy wollte sich rehabilitieren*, 1. 10. 1999; Kaiser, *Bundesrat Jean-Marie Musy*, 1999; o. A., *Ein frontennaher Judenretter*, 1. 10. 1999.

23 Siehe o. A., *Rettung ohne Retter*, Luchot, November 2004; o. A., *Rettung ohne Retter*, tachles, 6. 8. 2004.

24 Siehe Allaman, *La Liste de Musy*, 2022.

25 *Yad Vashem, Kommission für die Ernennung der Gerechten*.

26 Siehe o. A., *The Committee disqualified the candidacy of Jean Musy*, 9. 2. 1990.

27 o. A., *Not of the Righteous of the Nations*, 12. 12. 1989.

28 Siehe Bauer, *American Jewry and the Holocaust*, 1981.

29 Siehe o. A., *The founding of Beit Theresienstadt (Terezin)*, o. D.

30 Siehe ebd.

Thema in Israel.<sup>31</sup> Die nichtstaatliche Gedenkstätte widmet sich in der Vermittlungs-, Forschungs- und Gedenkarbeit dem täglichen Überlebenskampf und dem kulturellen Widerstand im Ghetto – im Gegensatz zum bewaffneten Widerstand in der Shoah, der beim staatlichen Gedenken im Mittelpunkt steht.<sup>32</sup> Beit Terezin ist die einzige Gedenkstätte an das Ghetto Theresienstadt, die von Überlebenden geplant, gegründet und geleitet wurde, ist fest in den Kibbuz Givat Chaim eingebunden und wird in fast familiären Strukturen geführt.<sup>33</sup> In der RTS-Reportage über die Gedenkveranstaltung 2010 werden die Rolle Musys und die Diskussion über seine Anerkennung als «Gerechter unter den Völkern» thematisiert. Dabei kommen auch Zeitzeug:innen zu Wort, die durch die Aktion gerettet wurden.<sup>34</sup> Während die Historiker:innen im Urteil über Musy kritischer sind, äussern sich die Überlebenden und ihre Nachkommen in erster Linie dankbar für sein Engagement. Entsprechend wurde an der Veranstaltung auch der Enkel Musys eingeladen und Jean-Marie Musys Unterstützung von Recha und Yitzchok Sternbuchs Vorhaben wurde geehrt.<sup>35</sup> Der Rezeption Recha Sternbuchs widmet sich das nächste Unterkapitel.

### 6.3 Von der Unbekannten zur «Heroine of Rescue»: Recha Sternbuch

Gegenläufig zu Jean-Marie Musy, nämlich von weitgehender Unbekanntheit hin zu hohem Bekanntheitsgrad und zu Anerkennung, verlief die Rezeption der Rolle Recha Sternbuchs. Während in der zeitgenössischen Presse ihr Name kaum fiel, trat sie mit der Zeit mehr und mehr als wichtige Akteurin bei der Befreiungsaktion und als Flüchtlingshelferin in Erscheinung. Zum Tod von Yitzchok und Recha Sternbuch 1968 und 1971 erschienen im «Israelitischen Wochenblatt» und in der «Jüdischen Rundschau Maccabi» Artikel, die die beiden ehrten.<sup>36</sup> In den 1980er-Jahren wurde ihr Engagement aufgearbeitet. Im jüdisch-orthodoxen Menorah-Verlag erschien das Buch «Heroine of Rescue» von Joseph Friedenson,<sup>37</sup> das ein reges Echo in der Presse auslöste.<sup>38</sup> Im Sommer 1990 lud die Israelitische Gemeinde Basel Gutta Sternbuch zu einem Gespräch im Rahmen der Reihe «Zeitzeugen» ein. Unter anderem berichtete sie über das Leben und die Arbeit

31 Siehe Bronfeld, Beit Terezin: Ein Generationenprojekt, 2021.

32 Siehe Kurths, Shoahgedenken im israelischen Alltag, 2008, S. 218.

33 Siehe ebd., S. 219.

34 Siehe RTS, Jean-Marie Musy, 7. 2. 2010.

35 Siehe ebd.

36 Siehe o. A., Der Retter tausender Menschen Jischok Sternbuch, verschieden, 2. 2. 1968; o. A., Zur Beerdigung von Recha Sternbuch, 12. 2. 1971; Israelitisches Wochenblatt, 19. 2. 1971; o. A., Todesanzeige, 12. 2. 1971; o. A., Grabsteinsetzung, 30. 7. 1971.

37 Siehe Friedenson/Kranzler, Heroine of Rescue, 1984.

38 Siehe unter anderem o. A., Denkmal für eine Heldin besonderer Art, 2. 8. 1984; o. A., Mut und persönlicher Einsatz, 17. 8. 1984; o. A., Abertausende von Menschenleben gerettet, 17. 1. 1984.

ihrer Schwägerin Recha. Die Anzeige zu diesem Anlass bemängelte, dass die Arbeit Recha Sternbuchs leider «in weiten Kreisen unbekannt» sei. Gegen dieses Vergessen sollte mit dem Themenabend etwas unternommen werden.<sup>39</sup> Auch international erhielt Recha Sternbuch mit der Zeit mehr Aufmerksamkeit. Im Schweizerwald bei Tiberias (Israel) wurde vom Verein Jüdischer Nationalfonds Schweiz ein Hain gepflanzt und nach Recha Sternbuch benannt.<sup>40</sup> 1998 lud Peter Kamber zu einem Werkstattbericht zu einem geplanten historischen Roman, dessen Protagonistin unter anderen Recha Sternbuch war.<sup>41</sup> Ein Jahr später veröffentlichte er einen ausführlichen Artikel im Magazin der «Basler Zeitung» zum Thema, der vom «Israelitischen Wochenblatt» aufgenommen wurde.<sup>42</sup> 2001 konnte das «Israelitische Wochenblatt» schliesslich konstatieren, dass die Tätigkeit Recha Sternbuchs inzwischen bekannt sei.<sup>43</sup>

Auch in der historischen Forschung fand Recha Sternbuch Aufmerksamkeit. So arbeitete Jörg Krummenacher in seiner Darstellung zu den Flüchtlingen im Grenzkanton St. Gallen ihre Rolle als Fluchthelferin auf.<sup>44</sup> Auch für die Vermittlungsarbeit wurde die Geschichte Sternbuchs in vielfältiger Form beleuchtet. Die Zeitschrift «Prism. An Interdisciplinary Journal for Holocaust Educators» widmete ihr und ihrem Netzwerk einen ausführlichen Artikel.<sup>45</sup> 2017 wurde in der Gedenkstätte Riehen eine Gedenktafel für Recha und Yitzchok Sternbuch eingeweiht.<sup>46</sup> 2021 erschien schliesslich in der religiösen Kinder- und Jugendbuchserie «Great Jewish Lives» ein Buch über Recha Sternbuch. Mit dem Titel «Mrs. Recha Sternbuch: Rescuer of Refugees»<sup>47</sup> macht es die positive Bewertung ihrer Rolle und Person deutlich. Heute ist Recha Sternbuch aus ihrer anfänglichen Rolle im Hintergrund der Rezeption in den Vordergrund getreten und wird fast unangefochten positiv bewertet.<sup>48</sup> Aktuell setzt sich sogar ein Komitee dafür ein, dass ihr in St. Gallen ein Platz gewidmet wird, worauf im nächsten Unterkapitel eingegangen wird.

39 Siehe o. A., Frau Dr. Gutta Sternbuch, Israelitisches Wochenblatt, 15. 6. 1990; o. A., Frau Dr. Gutta Sternbuch, Jüdische Rundschau Maccabi, 15. 6. 1990; o. A., Gegen das Vergessen kämpfen, 29. 6. 1990; o. A., Verhindern, dass die Opfer nochmals getötet werden, 5. 7. 1990.

40 Siehe o. A., Berichtigung, 26. 6. 1992. Zum Schweizerwald siehe Keren Kayemeth le Israel (Jüdischer Nationalfonds), Schweizerwald, o. D.

41 Siehe o. A., Querdenker und Aufrüttler, 29. 10. 1998.

42 Siehe Kamber, Der Verrat von Vittel, 1999, S. 6 f.; o. A., Die Retter von St. Gallen, 12. 5. 1999.

43 Siehe o. A., Emigranten nicht willkommen, 9. 3. 2001.

44 Siehe Krummenacher, Flüchtliges Glück, 2005, S. 169–174.

45 Siehe Gurewitsch, The Sternbuchs, 2016.

46 Siehe o. A., Anlässe in der Gedenkstätte Riehen, 31. 3. 2017; o. A., Gedenkstätte Riehen, 7. 4. 2017; Gedenkstätte Riehen, Frühere Anlässe, 2024.

47 Siehe Goldstein, Mrs. Recha Sternbuch, 2021.

48 Leichte Kritik erfuhr das Ehepaar Recha und Yitzchok Sternbuch von Shraga Elam, der in einem Rundumschlag Paul Grüninger und weitere Fluchthelfer der Geldgier und des Paktierens mit dem Teufel bezichtigte, aber das umfassende Engagement des Ehepaars nicht infrage stellte. Siehe o. A., Shraga Elams «Extremer Leserbrief», 29. 10. 1998; Elam, Paul Grüninger, 2003. Zu Recha Sternbuchs fragwürdiger Kritik an Saly Mayer siehe Kapitel 1.2.



Abb. 1: Das Buchcover des Kinderbuches, das die Lebensgeschichte von Recha Sternbuch erzählt.

#### 6.4 Avenue Jean-Marie-Musy und Recha-Sternbuch-Platz: Debatten um Strassennamen

Die Rettungsaktion vom 7. Februar 1945 ist in der Schweiz wenig bekannt und entsprechend in der öffentlichen Erinnerungskultur kaum präsent. Die in die Aktion involvierten Akteur:innen und deren Präsenz im öffentlichen Raum waren in der jüngsten Vergangenheit jedoch Gegenstand lokaler gesellschaftlicher Debatten. Im folgenden Abschnitt werden die Diskussionen um die (Um-)Benennung von Strassen oder Plätzen nach Jean-Marie Musy in Freiburg (Fribourg), Recha Sternbuch in St. Gallen und Federica Spitzer in Lugano beleuchtet. Damit können exemplarisch Schlaglichter auf erinnerungskulturelle Debatten in der französisch-, der deutsch- wie der italienischsprachigen Schweiz geworfen werden.

Ende April 2023 übersprühten unbekannte Aktivist:innen die Strassenschilder der Avenue Jean-Mary-Musy in Freiburg silbern. Darunter klebten sie Flyer, welche die Bewohner:innen aufforderten, alternative Namensvorschläge für die Strasse einzureichen.<sup>49</sup> In der Pressemitteilung kritisieren die Aktivist:innen vor allem Musys Sympa-

<sup>49</sup> Saner, Wokeness-Aktion im Schönberg, 2. 5. 2023. Der QR-Code, der zu einer Liste mit alternativen Strassennamen führte, funktioniert nicht mehr. In einem Leserbrief in den «Freiburger Nachrichten» wurde eine Umbenennung in Avenue Bluette-Nordmann vorgeschlagen. Bluette Nordmann (1919–2010) hat sich gemeinsam

thien für den italienischen Faschismus sowie seine Kontakte zu nationalsozialistischen Kreisen:<sup>50</sup>

La Ville de Fribourg est-elle si fière de cet ancien Conseiller fédéral qu'elle peut, en 2023, faire fi des valeurs de Jean-Marie Musy qui l'ont rapproché des pires bourreaux de l'Histoire? Nous en sommes convaincu-e-s, la population fribourgeoise mérite mieux.<sup>51</sup>

Mit der Benennung einer Strasse nach einer Person werde diese – einem Denkmal vergleichbar – geehrt. Im Falle Musys erachtet das Aktivist:innenkollektiv die nach ihm benannte Strasse als Beleidigung für alle dort lebenden Menschen, speziell für Menschen mit Migrationshintergrund, Angehörige sexueller Minderheiten sowie Personen mit Beeinträchtigungen, die alle Opfer der nationalsozialistischen Politik gewesen seien. In den Augen des Kollektivs war das Übersprühen der Strassenschilder damit kein vulgärer Akt von Vandalismus, sondern eine partizipative und demokratische Aktion.<sup>52</sup> Demgegenüber kritisierte der sozialdemokratische Freiburger Gemeinderat Thierry Steiert, dass das Kollektiv anonym bleibe und damit das grundlegende demokratische Prinzip der Transparenz verletze.<sup>53</sup>

Die Spray-Aktion stand im Zusammenhang mit einem im Mai 2019 im Freiburger Gemeinderat eingereichten Postulat von Christoph Allenspach und Marc Vonlanthen. Darin hatten die zwei Sozialdemokraten den Gemeinderat aufgefordert, eine Namensänderung der Avenue Jean-Marie-Musy, beispielsweise deren Umbenennung zugunsten einer weiblichen Persönlichkeit, zu prüfen. Das Postulat war jedoch Anfang Juli 2019 abgelehnt worden.<sup>54</sup> In einer Antwort auf ein anderes Postulat, das mehr Frauennamen im öffentlichen Raum forderte, hatte sich der Gemeinderat zwar bereit erklärt, bei der Benennung von neuen Plätzen und Strassen mehr weibliche Persönlichkeiten zu berücksichtigen. Die Umbenennung von bestehenden Strassen und Plätzen wurde jedoch mit der Begründung abgelehnt, dass die Bevölkerung sich mit den bestehenden Namen identifiziere und eine Umbenennung negativ aufgenommen werden könnte. Auch die Kosten waren ein Argument. Gemäss Thierry Steiert sei es besser, die entsprechenden historischen Persönlichkeiten zu kontextualisieren als alle bestehenden Strassennamen zur Debatte zu stellen, zum Beispiel mittels eines QR-Codes unter den Strassenschildern. Eine ähnliche Meinung vertritt der Historiker Daniel Sebastiani, der eine Biografie zu Jean-Marie Musy verfasst hat. Für ihn könne die Stadt Freiburg Musys Verdienste als erster Freiburger Bundesrat ehren, ohne seine spätere Haltung

mit ihrem Mann, Jean Nordmann, in der jüdischen Flüchtlingshilfe engagiert. Siehe hierzu Keller, Jean Nordmann, 2010; Keel, Leserbrief, 18. 5. 2023.

50 o. A., Action pour renommer la rue Jean-Marie Musy, 6. 5. 2023.

51 Ebd.

52 Ebd.

53 o. A., Soll die Avenue Jean-Marie-Musy umbenannt werden?, 7. 5. 2023.

54 Allenspach/Vonlanthen, Postulat 110, 29. 5. 2019.



Abb. 2: Flyer des anonymen Kollektivs, das sich für eine Umbenennung der Avenue Jean-Marie-Musy einsetzte.

und seine Handlungen gegenüber dem Dritten Reich zu befürworten.<sup>55</sup> Christina Späti, Professorin für Zeitgeschichte an der Universität Freiburg, gibt in einem Interview zu bedenken, dass Musy sich für die Rettung von jüdischen Privatpersonen und später für die Befreiung der Häftlinge aus dem Ghetto Theresienstadt eingesetzt habe. Auch sie spricht sich für eine Kontextualisierung des Strassennamens und das Thematisieren der Schweizer Verbindungen zum Nationalsozialismus aus.<sup>56</sup>

Mit ähnlichen Argumenten wurde in St. Gallen eine Debatte um die Umbenennung des Raiffeisenplatzes in «Recha-Sternbuch-Platz» geführt. Der zentral gelegene Platz war 2005 im Zusammenhang mit dem Neubau des Schweizer Hauptsitzes der Raiffeisenbank, der an den Platz anschliesst und das Quartier prägt, «Raiffeisenplatz» genannt worden. Gleichzeitig war der Aussenraum in einem Projekt der Künstlerin Pipilotti Rist und des Architekten Carlos Martinez mit Sitzgelegenheiten, Skulpturen und einem Brunnen als öffentliches Wohnzimmer gestaltet und durchgehend

<sup>55</sup> Saner, Wokeness-Aktion im Schönberg, 2. 5. 2023.

<sup>56</sup> o. A., Soll die Avenue Jean-Marie-Musy umbenannt werden?, 7. 5. 2023; o. A., Sollte man die Avenue Jean-Marie-Musy umbenennen?, 5. 5. 2023.



Abb. 3: Die Künstlerin Pipilotti Rist ist Teil einer Gruppe Aktivist:innen, die sich für eine Umbenennung des «Raiffeisenplatzes» in «Recha-Sternbuch-Platz» einsetzen.

mit rotem Kunststoffgranulat überzogen worden. Obwohl das Kunstwerk offiziell «Stadtlounge» heisst, wird der Platz in der Bevölkerung schlicht «Roter Platz» genannt.<sup>57</sup> Nebst dem Raiffeisenbank-Hauptsitz grenzt auch die Synagoge an diesen Platz.

Im Mai 2023 errichteten Aktivist:innen eine symbolische Tafel zur Umbenennung des Platzes in «Recha-Sternbuch-Platz». Der Platz solle ihrer Meinung nach nicht den Antisemiten Friedrich Wilhelm Raiffeisen, sondern Recha Sternbuch ehren. Die Mitglieder der Gruppe sind unter anderen Hans Fässler, die Künstlerin Pipilotti Rist, der St. Galler Altständerat Paul Rechsteiner, der bereits massgeblich an der Rehabilitierung des St. Galler Polizeikommandanten und Fluchthelfers Paul Grüninger beteiligt gewesen war, sowie Historiker und Vertreter:innen jüdischer Gemeinden. Ähnlich wie bei der Forderung nach einer Umbenennung der Avenue Jean-Marie Musy verbindet auch dieses Komitee seine Aktion mit dem Grundsatz, Frauen und ihre Leistungen im öffentlichen Raum sichtbar zu machen.<sup>58</sup> Bereits zwei Jahre zuvor hatten die Aktivist:innen der Stadt St. Gallen einen Brief gesendet und, ohne medialen Druck erzeugen zu wollen, einen Antrag auf Namensänderung gestellt. Die Aktion im Mai 2023 solle nun dafür

57 Kanton St. Gallen, Amt für Raumentwicklung und Geoinformation, Beispielsammlung, 2019, S. 1 f.

58 Riklin, Sternbuch statt Raiffeisen, 25. 5. 2023.

sorgen, dass die Stadt und die Bank das Anliegen nicht verschleppen würden.<sup>59</sup> Aufgrund ihrer Initiative wurde von der Raiffeisengruppe Gruppe Schweiz ein unabhängiger Forschungsbericht in Auftrag gegeben, der von einer Gruppe Historiker:innen um Gregor Spuhler, Leiter des Archivs für Zeitgeschichte der ETH in Zürich, im Frühjahr 2024 abgeschlossen wurde. Die Forschenden kommen dabei mit Verweis auf die dünne Quellenlage zum Schluss, dass Friedrich Wilhelm Raiffeisen sich, vor allem in internen Berichten, prononciert antisemitisch geäußert habe und der Kampf gegen den vermeintlichen jüdischen «Wucher» Teil des Gründungsnarrativs der Raiffeisenbank gewesen sei. Gleichzeitig forderte Raiffeisen die Assimilation von Jüdinnen und Juden und keine Einschränkung ihrer Rechte und distanzierte sich von der öffentlichen Hetze gegen Jüdinnen und Juden. Für Antisemitismus sowie Beteiligung an der NS-Raubwirtschaft in der Geschäftstätigkeit des Schweizerischen Raiffeisenverbandes oder spezifischer Kassen fanden die Historiker:innen keine Belege.<sup>60</sup> Was diese Forschungsergebnisse für die weitere Debatte um einen möglichen Recha-Sternbuch-Platz in St. Gallen bedeuten, bleibt derzeit offen.

Im Gegensatz zu den bisher gescheiterten Bemühungen um eine Namensänderung in Freiburg und St. Gallen waren die Initiant:innen einer Strassenumbenennung in Lugano erfolgreich. Im Stadtteil Breganzona wurde die Via Passeggiata alla Scuole (Schulweg) anlässlich des Holocaust-Gedenktages am 27. Januar 2016 in Via Federica Spitzer umbenannt. Obwohl in der Berichterstattung die Erinnerung an Federica Spitzer als Zeitzeugin und Holocaust-Überlebende betont wird, wird wohl zum Erfolg der Umbenennung beigetragen haben, dass diese im Rahmen eines kulturpolitischen Konzepts der Stadt erfolgte, das zum Ziel hatte, nach den erfolgten Gemeindefusionen Verdoppelungen von Strassennamen zu beseitigen.<sup>61</sup> Im gleichen Jahr wurde die Fondazione Federica Spitzer gegründet, die den Nachlass Spitzers verwaltet und sich gemäss Stiftungszweck für das Gedenken an Völkermorde, an Verfolgungen und an Totalitarismus einsetzt, Rassismus bekämpft und das Verständnis unterschiedlicher Kulturen und Religionen fördert.<sup>62</sup> Die Stiftung organisiert kulturelle Veranstaltungen und vergibt einen Preis an Schulen, die sich im Sinne des Stiftungszwecks besonders engagieren. Auf Initiative der Fondazione Federica Spitzer wurde in Zusammenarbeit mit der Stadt Lugano 2018 im Park Ciani am See ein «Giardino dei Giusti», ein Garten der Gerechten, geschaffen.<sup>63</sup> Nach Vorbild der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem werden in den weltweit rund 80 Gärten Personen geehrt, die sich unter Lebensgefahr für Opfer von Genoziden und für die Menschen-

59 Gadze, Ein Platz für Recha Sternbuch, 25. 5. 2023; SRF, Wird der St. Galler Raiffeisenplatz umbenannt?, 26. 5. 2023.

60 Spuhler, Die schweizerische Raiffeisenbewegung 1880–1950, 18. 4. 2024.

61 o. A., Via Passeggiata alle Scuole è oggi via Federica Spitzer, 27. 1. 2016.

62 o. A., La Fondazione Federica Spitzer, o. D.

63 o. A., Lugano Città Aperta, o. D.; von Cles, Ein «Garten der Gerechten» in Lugano, 5. 5. 2018.

rechte einsetzen.<sup>64</sup> Gemeinsam mit vier weiteren Tessiner Persönlichkeiten wird Federica Spitzer mit einer Gedenktafel und einem für sie gepflanzten Baum geehrt. Im Zentrum steht sie hier aber nicht als Holocaust-Überlebende oder als mit der Aktion vom Februar 1945 Befreite. Vielmehr wird ihres Einsatzes für kranke Häftlinge als Krankenschwester im Ghetto Theresienstadt gedacht und ihr Engagement für Flüchtlinge und Kriegsofopfer sowie ihre Tätigkeit als Zeitzeugin an Schulen in der Schweiz gewürdigt.<sup>65</sup>

## 6.5 Die Rezeption von Rettungsaktionen: Die Schweiz und Schweden im Vergleich

Der Rettungstransport Theresienstadt–St. Gallen vom Februar 1945 war weder die einzige Aktion, die aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern oder Ghettos Befreite in die Schweiz brachte, noch die einzige vom Ghetto Theresienstadt in einen neutralen europäischen Staat. Im August und Dezember 1944 waren mit den erwähnten Kasztner-Transporten Jüdinnen und Juden von Ungarn über das Konzentrationslager Bergen-Belsen in die Schweiz gelangt, und auf den Transport aus dem Ghetto Theresienstadt im Februar 1945 folgten Transporte aus den Konzentrationslagern Mauthausen, Dachau und Ravensbrück in die Schweiz. Zudem wurden zwischen den Alliierten und NS-Deutschland mehrfach Austausch von Kriegsgefangenen, darunter auch Häftlinge aus Konzentrationslagern, über die Schweiz abgewickelt. Nach Kriegsende, im Sommer 1945, nahm die Schweiz Überlebende aus dem Konzentrationslager Buchenwald, die «Buchenwaldkinder», auf.<sup>66</sup> Als weitere Rettungsaktion aus dem Ghetto Theresienstadt ist die Befreiung von dänischen Jüdinnen und Juden durch einen Transport nach Schweden im April 1945 zu nennen, die Teil der Aktion Weisse Busse war. Die Rettung nach Schweden weist sowohl ereignisgeschichtlich wie erinnerungskulturell Bezüge zum Transport nach St. Gallen auf. So waren zum einen dänische Staatsbürger:innen im Februar 1945 vom Transport in die Schweiz ausgeschlossen worden, wohl weil sie bereits für den Transport mit den «weissen Bussen» vorgesehen waren. Zum anderen werden die beiden Rettungsaktionen in der heutigen Gedenkstätte in Theresienstadt auf einer gemeinsamen Tafel unter dem Titel «Transporte aus dem Ghetto im Februar und April als Alibi für die SS» erinnert.

In den jeweiligen Aufnahmeländern verlief die Rezeption der Befreiungstransporte sehr unterschiedlich. So stellte und stellt die Aktion Weisse Busse einen wichtigen Teil des positiv besetzten nationalen Erinnerungsnarrativs in Schweden dar und wird auch

64 o. A.: *Il giardino dei giusti di Lugano*, o. D.

65 Von Cles, Ein «Garten der Gerechten» in Lugano, 5. 5. 2018.

66 Siehe Lef, «Buchenwaldkinder», 2010. Siehe zu den anderen Befreiungsaktionen entsprechende Literaturangaben in Kapitel 1.2, 3.3, 3.5 und 6.5.



Abb. 4: Der Konvoi der «weissen Busse» aus dem Ghetto Theresienstadt nach seiner Ankunft im dänischen Grenzort Padborg, wahrscheinlich April 1945.



Abb. 5: «Weisse Busse» mit befreiten dänischen Jüdinnen und Juden aus dem Ghetto Theresienstadt auf dem Weg nach Schweden, Haderslev, April 1945.

in der Historiografie erst seit einigen Jahren kritischer reflektiert. Auch in der Schweizer Öffentlichkeit dominierte lange ein positiv überhöhtes Bild der eigenen Rolle im Zeitraum von 1933 bis 1945, allerdings vor allem im Hinblick auf die eigene militärische Wehrhaftigkeit. In der Bevölkerung blieben diese eingeübten Erinnerungsnarrative populär, selbst nach der Mitte der 1990er-Jahre angestossenen Debatte über die Rolle der Schweiz. Diese gab über die vom Bund eingesetzte Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg hinaus einen starken Impuls gerade auch für eine kritische Erforschung der schweizerischen Flüchtlingspolitik. Obwohl die geschichtswissenschaftliche Kritik an der Schweizer Flüchtlingspolitik nicht neu war, stiess sie zum ersten Mal bei einer breiteren Öffentlichkeit auf Resonanz.<sup>67</sup> Im positiv überhöhten Schweizbild spielten aber im Vergleich zu Schweden die Befreiungsaktionen keine wichtige Rolle. Bis heute sind diese mit Ausnahme der «Buchenwaldkinder» kaum im kollektiven Gedächtnis verankert. Im öffentlichen Gedächtnis präsenter sind der Diplomat Carl Lutz und der St. Galler Polizeihauptmann Paul Grüninger. Die beiden Beamten nutzten ihre Position für die Rettung von Verfolgten und reizten bewusst ihre Handlungsspielräume aus respektive überschritten diese teilweise.<sup>68</sup>

Im Folgenden wird eine vergleichende Analyse der erinnerungskulturellen Rezeption der Befreiungsaktionen – insbesondere derjenigen aus dem Ghetto Theresienstadt –, in Schweden und in der Schweiz vorgenommen. Diese zeigt Unterschiede sowie zeitlich verschobene Tendenzen in den jeweiligen nationalen Erinnerungskulturen auf.

### Der Transport mit den «weissen Bussen» aus dem Ghetto Theresienstadt nach Schweden

In Schweden werden die rund 420 aus dem Ghetto Theresienstadt befreiten dänischen Jüdinnen und Juden, die im April 1945 nach Schweden gebracht wurden, meist nicht separat thematisiert, sondern als Teil der grossen Rettungsaktion Weisse Busse erinnert. Diese Bezeichnung bezieht sich auf die vom schwedischen Roten Kreuz durchgeführten Befreiungen und Transporte von Tausenden KZ-Häftlingen in neutrale Staaten, die mithilfe von weiss angestrichenen Bussen erfolgten.<sup>69</sup> Wichtiger Akteur bei dieser

67 Eine historische Analyse der Debatten findet sich etwa bei Maissen, *Verweigerter Erinnerung*, 2005; Senn et al., *Zweiter Weltkrieg*, 2015; Koller, *Fluchtort Schweiz*, 2018, S. 159–198.

68 Siehe für die beiden Fälle etwa Tschuy, *Carl Lutz und die Juden von Budapest*, 1995; Hirschi/Schallié, *Unter Schweizer Schutz*, 2020. Sowohl Carl Lutz als auch Paul Grüninger haben mittlerweile Eingang in Schweizer Lehrmittel gefunden. Zudem sind in der Stadt St. Gallen ein Platz und ein Fussballstadion nach Grüninger benannt, und an der Grenze zu Österreich trägt eine Brücke seinen Namen. 2014 wurde seine Geschichte in einem Spielfilm künstlerisch umgesetzt (Lange, *Akte Grüninger*, 2014). Die Geschichte von Carl Lutz wurde einer breiteren Öffentlichkeit durch einen Dokumentarfilm (SRF 1, *Carl Lutz*, 2014) und verschiedene Bücher vermittelt. An seinem Geburtshaus in Walzenhausen (AR) erinnert eine Gedenktafel an ihn. Lutz erfuhr erste symbolische Anerkennungen von offizieller Seite um 1960. 1964 wurde er von der Stiftung Yad Vashem ausgezeichnet. Von dieser wurde 1971 auch Grüninger geehrt, während ihm zu Lebzeiten eine offizielle Anerkennung respektive Rehabilitierung verwehrt blieb. Siehe hierzu Stücheli, *Carl Lutz*, 2018; Mayer, *Paul Grüninger*, 2006.

69 Siehe Magnusson Staaf, *The White Buses*, 2016, S. 163.

Rettungsaktion war der Vizepräsident des schwedischen Roten Kreuzes, Graf Folke Bernadotte, der die Verhandlungen mit Reichsführer SS Heinrich Himmler führte. Die Befreiungsaktion wirkte lange Zeit als Fixpunkt in der schwedischen Erinnerungskultur. Dabei wurde der Geschichtsmythos kultiviert, Schweden habe Bernadotte nach Deutschland gesandt, um Jüdinnen und Juden zu retten.<sup>70</sup> Dieser Mythos, der in der neueren Forschung immer stärker herausgefordert wird,<sup>71</sup> muss vor dem Hintergrund von Schwedens Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkriegs gesehen werden. Diese war in vielerlei Hinsicht mit der schweizerischen vergleichbar. Beide Länder blieben während des Zweiten Weltkriegs offiziell neutral. Auch Schweden gewährte jüdischen Flüchtlingen nicht den Status von politischen Flüchtlingen. Aufgrund seiner peripheren geografischen Lage, die eine Flucht dorthin erschwerte, konnte Schweden sogar eine Vorauswahl treffen, welche (jüdischen) Personen überhaupt als Flüchtlinge infrage kamen und auf eine Aufnahme hoffen konnten.<sup>72</sup> Die schwedische Regierung pochte nach dem «Anschluss» Österreichs 1938 auf eine technische Lösung, um deutsche Jüdinnen und Juden zu erkennen, was von NS-Deutschland mit dem «J»-Stempel umgesetzt wurde. Die schwedische Verwaltung übernahm gar die nationalsozialistische Terminologie und Gesetzgebung, indem sie von deutschen Staatsangehörigen, die heiraten wollten, verlangte, zu deklarieren, ob ihre Grosseltern zur «jüdischen Rasse oder Religion» gehörten.

Im Juli 1939 befanden sich etwa 4500 Flüchtlinge in Schweden, wovon zwei Drittel jüdisch waren. In der Schweiz waren es zum gleichen Zeitpunkt 8000 Flüchtlinge, 90 Prozent von ihnen waren Jüdinnen und Juden.<sup>73</sup> Die Zahl der Geflüchteten in Schweden stieg durch die Aufnahme von 1100 norwegischen Jüdinnen und Juden im November 1942 an. Diese wurden nicht zuletzt deshalb aufgenommen, weil sie als Norweger:innen als Teil der «nordischen Familie»<sup>74</sup> betrachtet wurden. Im Oktober 1943 wurde weiteren 8000 dänischen Jüdinnen und Juden die Flucht nach Schweden ermöglicht. Diese

70 Siehe Lomfors, *Veränderliche oder unveränderliche schwedische Flüchtlingspolitik*, 2001, S. 231. Das Narrativ ist so stark verankert, dass noch 2013 die Zahl von 30 000 aus Konzentrationslagern befreiten jüdischen Menschen genannt wurde. Siehe Caestecker, *Sweden's exceptional ability*, 2013, S. 348.

71 Siehe Lomfors, *Blind Spot*, 2012. Siehe zudem Lenz, *Vom Heldentum zum moralischen Dilemma*, 2007.

72 Åmark, *Sweden and the refugees*, 2013, S. 46 f. Die Klärung der Frage, ob neben dem geografischen noch weitere Faktoren, wie zum Beispiel die abschreckende Politik Schwedens, dazu führten, dass Tausende Jüdinnen und Juden eher in die Schweiz oder auf die Iberische Halbinsel flüchteten als nach Schweden, ist laut Frank Caestecker ein wichtiges Forschungsdesiderat. Caestecker, *Sweden's exceptional ability*, 2013, S. 350.

73 Siehe Caestecker, *Sweden's exceptional ability*, 2013.

74 Auch in Schweden war die Flüchtlingspolitik durch einen antisemitischen Diskurs geprägt. Zudem wurde politisch das Ziel einer «Reinhaltung» der «nordischen Rasse» verfolgt. Zwischen 1942 und 1945 wurden ungefähr 12 000–15 000 Jüdinnen und Juden gerettet und nach Schweden gebracht, die meisten von ihnen aus Dänemark und Norwegen, in der Schlussphase des Krieges auch aus anderen Ländern. Die Zahl der aufgenommenen nichtjüdischen Flüchtlinge liegt bei etwa einer Viertelmillion, 90 Prozent von ihnen stammten aus Norwegen, Finnland, Dänemark und dem Baltikum. Ingrid Lomfors kommt aufgrund dieser Beobachtungen zum Schluss, dass Schweden weniger gewillt gewesen sei, Jüdinnen und Juden zu helfen als anderen Flüchtlingen. Der schwedischen Bevölkerung und den Behörden lag mehr die Hilfe für die skandinavischen Nachbarn am Herzen. Siehe Lomfors, *Veränderliche und unveränderliche schwedische Flüchtlingspolitik*, S. 222–227.

Fluchtaktion erfolgte grösstenteils mithilfe dänischer Fischer:innen, welche ihre jüdischen Mitbürger:innen in ihren Booten über den Öresund nach Schweden brachten.<sup>75</sup>

Vor dem Hintergrund der antisemitisch geprägten Flüchtlingspolitik Schwedens erstaunt es wenig, dass die Aktion Weisse Busse anfangs nicht die Rettung der jüdischen KZ-Gefangenen beabsichtigte, obwohl diese am meisten gefährdet waren. Schweden akzeptierte im Februar 1945 sogar die Bestimmung Himmlers, dass keine Jüdinnen und Juden auf den Transport nach Schweden gehen dürften.<sup>76</sup> Zu Beginn standen folglich nichtjüdische skandinavische – vor allem norwegische und dänische – Gefangene im Zentrum der Befreiungsaktion. Dazu kamen inhaftierte Schwedinnen, die durch Heirat mit einem Ausländer ihr Bürgerrecht verloren hatten. Dass überhaupt Jüdinnen und Juden bei der Aktion gerettet wurden, war in erster Linie ein Verdienst internationaler jüdischer Organisationen wie des World Jewish Congress. Mitte Februar traf Folke Bernadotte in Deutschland mit Himmler zusammen und konnte die Freilassung von ungefähr 1000 französischen Jüdinnen bewirken. Gleichzeitig wurden die dänischen Jüdinnen und Juden aus dem Ghetto Theresienstadt abgeholt. In den Monaten April bis Juni 1945, als sich die Kapitulation Deutschlands bereits abzeichnete beziehungsweise diese erfolgt war, hatte Bernadotte freie Hand, um so viele Gefangene nach Schweden zu bringen, wie die Busse fassen konnten.<sup>77</sup>

Die portierten Zahlen der geretteten Menschen variieren stark. Gemäss dem Schwedischen Roten Kreuz wurden 15 345 Menschen, davon gut die Hälfte Skandinavier:innen, durch die schwedischen «weissen Busse» gerettet.<sup>78</sup> Nur eine Minderheit der Geretteten war jüdisch. Hier setzt die kritische Reflexion von Ingrid Lomfors an, die sie dazu bringt, den humanitären Charakter der Befreiungsaktion infrage zu stellen. Sie argumentiert, dass die Auswahl der Geretteten aufgrund nationaler und rassistischer Kategorien getroffen worden sei.<sup>79</sup> Einen weiteren Kritikpunkt stellt die Tatsache dar, dass die «weissen Busse» im Auftrag NS-Deutschlands auch Transporte von Häftlingen zwischen verschiedenen Konzentrationslagern durchführten. Bei diesen Transporten starben Häftlinge, oder sie wurden in Lager mit höheren Mortalitätsraten transportiert. So wurden mit den «weissen Bussen» beispielsweise kranke Häftlinge vom Konzentrationslager Neuengamme ins Konzentrationslager Bergen-Belsen gebracht, um im Konzentrationslager Neuengamme Platz für Skandinavier:innen zu schaffen, die dort vor dem Befreiungstransport nach Schweden gesammelt wurden. Nur wenige

75 Siehe ebd., S. 347. Wie Karin Kvist Geverts herausarbeitete, bedeuteten diese Rettungsaktionen damals keinen Wandel der ablehnenden Haltung Schwedens gegenüber jüdischen Flüchtlingen. Kvist Geverts, *A foreign element within the nation*, 2013, S. 60. Zur Rettung von dänischen Jüdinnen und Juden über den Öresund zudem Lustiger, *Rettungswiderstand*, 2011, S. 250–255.

76 Siehe Magnusson Staaf, *The White Buses*, 2016, S. 165.

77 Siehe zum Umgang Deutschlands Lomfors, *Blind Spot*, 2012, S. 229 f.

78 Siehe Magnusson Staaf, *The White Buses*, 2016, S. 166.

79 Siehe Lomfors, *Blind Spot*, 2012, S. 149–152.

der deswegen ins Konzentrationslager Bergen-Belsen verlegten Häftlinge überlebten.<sup>80</sup> Dennoch handelte es sich bei der Aktion Weisse Busse um die erste grosse Operation, die das Rote Kreuz zur Rettung von KZ-Häftlingen durchführen konnte.<sup>81</sup>

### Rezeption der Rettungsaktionen in der unmittelbaren Nachkriegszeit

Im September 1945 wurde in der Schweiz im Rahmen eines Koordinationsrapports auf Bundesebene festgestellt, dass Schweden eine bessere Reputation genieße als die Schweiz.<sup>82</sup> Dies obwohl Schweden als neutrales Land NS-Deutschland gegenüber Konzessionen militärischer und wirtschaftlicher Natur gemacht hatte und dafür von den Alliierten stark kritisiert wurde. In Schweden war man sich bewusst, dass man dem schlechten Ruf etwas entgegensetzen musste. Dies wurde mit einer starken Betonung der grosszügigen Flüchtlingspolitik am Ende des Krieges versucht.<sup>83</sup> Schon 1945 publizierte Folke Bernadotte ein Buch zur Aktion Weisse Busse, in welchem er Schweden und die eigene Rolle in einem guten Licht darstellte und damit das Erinnerungsnarrativ zu prägen versuchte. Das Buch wurde noch im gleichen Jahr ins Englische übersetzt und in den USA vertrieben, wo es positiv aufgenommen wurde. Es folgten weitere Berichte von an der Aktion beteiligten Personen.<sup>84</sup>

Auch bezogen auf die mediale Berichterstattung in der unmittelbaren Nachkriegszeit unterscheidet sich Schweden von der Schweiz. In der Schweiz wurde die Befreiungsaktion aus dem Ghetto Theresienstadt ausführlich rezipiert.<sup>85</sup> In der «jüdischen» Presse standen dabei die Überlebenden aus dem Ghetto im Mittelpunkt. Viele jüdische Schweizer:innen setzten sich für sie ein; es wurden Listen mit ihren Namen publiziert, und Verwandte wurden gesucht. Auch über ihren Alltag in den verschiedenen Lagern in der Schweiz wurde intensiv berichtet. Anders verhält es sich mit der Berichterstattung über die Aktion Weisse Busse in der schwedischen «jüdischen» Presse. Dies zeigt eine Untersuchung anhand der «Judisk Krönika», einer zionistisch geprägten Zeitschrift, und der «Judisk Tidskrift», einer Zeitschrift, die sowohl an ein jüdisches wie an ein nichtjüdisches Publikum gerichtet war. Von der Ankunft der «weissen Busse» und ihrer Passagiere berichteten die beiden Zeitschriften erst im Juli, als die Ankömmlinge bereits zwei Monate in Schweden waren. Sie publizierten Artikel, die an die Flüchtlinge selbst gerichtet waren und sie aufforderten, nachsichtig und geduldig mit den Schwed:innen zu sein, die versuchen würden, ihnen zu helfen.<sup>86</sup> Beide Artikel waren zuvor in der Zeit-

80 Siehe ebd., S. 149–152.

81 Siehe Farré, *Le CICR et les détenus des camps de concentration*, 2012, S. 204.

82 Siehe o. A.: *Koordinationsrapport*, Bern, 10. 9. 1945, Traktandum 8, BAR, E9500.193#1969/150#261\*.

83 Siehe Byström/Frohnert, *Introduction II*, 2013, S. 74.

84 Siehe Magnusson StAAF, *The White Buses*, 2016, S. 171. Die durch und durch positive Bewertung Bernadottes hielt sich trotz verschiedener Anschuldigungen auch in der Forschungsliteratur lange. Siehe Persson, *Folke Bernadotte and the White Buses*, 2000.

85 Siehe hierzu Kapitel 6.1.

86 Siehe Thor Tureby, *Swedish Jews and the Jewish Survivors*, 2013, S. 149.

schrift «Exodus» erschienen, die in den Flüchtlingslagern in Schweden zirkulierte.<sup>87</sup> Bis zu diesem Zeitpunkt waren nur wenige Artikel zu jüdischen Flüchtlingen publiziert worden. Ein möglicher Grund dafür könnte die Furcht gewesen sein, durch verstärkte Berichterstattung antisemitische Reaktionen zu «provizieren».<sup>88</sup> Als ab Sommer 1945 in den beiden Zeitschriften über die jüdischen Überlebenden geschrieben wurde, wurden diese meist im Kollektiv und nicht individuell charakterisiert. Auch wurden sie teilweise entmenschlicht, indem sie als Tiere beschrieben wurden, die körperlich und moralisch wieder «normal» werden müssten.<sup>89</sup>

## Erinnerungskultur und Public History

In der Schweizer Öffentlichkeit werden die Rettungsaktionen von 1944 und 1945 kaum erinnert. So erstaunt es wenig, dass in einer 2015 durchgeführten Untersuchung zu Shoah-Denkmalern in der Schweiz kein Erinnerungsort auftaucht, der auf die Befreiungsaktion aus dem Ghetto Theresienstadt hinweisen würde. In Caux befindet sich zwar eine Gedenktafel, diese erinnert jedoch nur an die jüdischen Befreiten des Kasztner-Transports.<sup>90</sup> Eine Ausnahme bilden die «Buchenwaldkinder», die nach Kriegsende im Sommer 1945 in der Schweiz aufgenommen wurden. Obwohl der populäre Name anderes vermuten lässt, handelte es sich bei dieser Gruppe nicht um Kinder, sondern meist um Jugendliche und junge Erwachsene. Ein Teil von ihnen wurde auf dem Zugerberg untergebracht. 2018 eröffnete das Museum Burg Zug eine Ausstellung mit 150 Zeichnungen der Befreiten sowie Dokumenten aus den Nachlässen der Betreuenden.<sup>91</sup> Breiter bekannt wurde die Befreiungsaktion im November 2020, als das Schicksal der Jugendlichen in der sechsteiligen Miniserie «Frieden» des Schweizer Fernsehens thematisiert wurde.<sup>92</sup> Als Begleitung der fiktiven Miniserie erschien zum gleichen Zeitpunkt im Schweizer Fernsehen der Dokumentarfilm «Die Buchenwald-Kinder – Eine Schweizer Hilfsaktion». Auf Youtube wurde er unter dem leicht veränderten Titel «Die Kinder vom KZ Buchenwald – Eine Schweizer Hilfsaktion mit Kalkül» veröffentlicht, was bereits eine kritische Auseinandersetzung mit der Rolle der Schweiz impliziert.<sup>93</sup> Welche heftigen Reaktionen eine solche Darstellung auch gegenwärtig noch auslösen kann, zeigt die Tatsache, dass gegen den Dokumentarfilm und die Serie «Frieden» bei der Ombudsstelle der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) eine Beanstandung einging: Die Schweiz sei zu negativ dargestellt, so der Beanstander, der eine «ausgewoge-

87 Siehe ebd.

88 Siehe ebd., S. 147 f.

89 Nordström-Bonnier, Tora: «För oss är krieget inte vunnet», in: *Judisk Tidskrift*, 1945 (7), S. 212, zitiert in Thor Tureby, *Swedish Jews and the Jewish Survivors*, 2013, S. 151 f.

90 Siehe Meyer, *Monumentales Gedächtnis?*, 2015, S. 49.

91 o. A., *Gezeichnet*, o. D.

92 SRF, *Frieden*, 2020.

93 SRF, *Die Buchenwald-Kinder*, 9. 11. 2020; SRF, *Die Kinder vom KZ Buchenwald*, 9. 11. 2020.

nerer Nachfolge-Doku» forderte.<sup>94</sup> Die Ombudsstelle unterstützte sein Begehren jedoch nicht.<sup>95</sup> Im Gegensatz zu den «Buchenwald-Kindern» fand der Transport aus dem Ghetto Theresienstadt bisher, abgesehen vom Forschungs- und Public-History-Projekt «Zug in die Freiheit»,<sup>96</sup> zu welchem neben der vorliegenden Publikation auch ein Ausstellungs- und Erinnerungsort im Hadwig-Gebäude in St. Gallen sowie Unterrichtsmaterialien und eine Website gehören, kaum Eingang in die öffentliche Geschichtsvermittlung.

In Schweden wurden die Rettungsaktionen in der Öffentlichkeit früher vermittelt. 1966 wurde im «Museum Kulturen» in Lund die erste Ausstellung unter dem Titel «Überleben» kuratiert. Sie bestand vor allem aus Objekten von Überlebenden aus dem Konzentrationslager Ravensbrück, die mit den «weissen Bussen» nach Schweden gelangt waren. 1993 wurde ein Teil des Materials wiederverwendet, und 2004 schliesslich wurde die Dauerausstellung «Überleben – Stimmen aus Ravensbrück» eingerichtet.<sup>97</sup> Die Aktion Weisse Busse dient in dieser Ausstellung, die vor allem den Nationalsozialismus und die Konzentrations- und Vernichtungslager darstellt, jedoch eher dazu, zu erklären, wie die Exponate nach Schweden gelangten.<sup>98</sup>

Seit den 1990er-Jahren machten verschiedene Museen in Skandinavien Ausstellungen zu den «weissen Bussen».<sup>99</sup> 2013 spendete eine von dänischen Überlebenden gegründete Stiftung dem dänischen Nationalmuseum eine beträchtliche Summe Geld, um eine Sonderausstellung zu den «weissen Bussen» zu gestalten. Sie trug den Titel «Die weissen Busse. Zurück zu Freiheit und Leben». In verschiedenen Szenen zeigte die Ausstellung nicht nur die Deportationen und die Konzentrationslager, sondern auch die Befreiungsaktion, insbesondere die Beteiligung des damals noch immer besetzten Dänemark. Die Ausstellung nahm auch die persönlichen Entscheidungen der Helfer:innen in den Blick. Auch die ambivalenten oder fragwürdigen Aspekte der Befreiungsaktion, wie die erwähnten Transporte für NS-Deutschland, wurden angesprochen.<sup>100</sup> Von der EU mitfinanziert wurde zudem eine Sonderausstellung des Museums in Malmö. Unter dem Titel «Willkommen in Schweden» hatte sie die Menschen im Fokus, die mit den «weissen Bussen» in Malmö angekommen waren. Das Museum selbst ist in einem der Gebäude eingerichtet, die 1945 für die Unterbringung der Geretteten benutzt wurden. Verdeutlicht wird dies durch ein grosses Foto der Überlebenden

94 Ombudsstelle SRG.D, Dossier Nr. 7066, 17. 12. 2020, S. 2.

95 Ebd.

96 Dem Projekt «Zug in die Freiheit» ging 2015 ein von Dozierenden der Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte der Pädagogischen Hochschule St. Gallen in enger Zusammenarbeit mit Studierenden erarbeitetes Ausstellungsprojekt voraus. Diese in einem Projektseminar erarbeitete Ausstellung war auf das 70-Jahre-Jubiläum der Befreiungsaktion hin entstanden. Für die Ausstellungsinhalte siehe Metzger/Gunzenreiner, Ausstellungsdokumentation, 2018. Für die Erarbeitung mit Studierenden zudem Gunzenreiner/Metzger, Dem Tod entronnen und trotzdem nicht in Freiheit, 2019.

97 Siehe Magnusson Staaf, *The White Buses*, 2016, S. 171 f.

98 Siehe ebd., S. 173 f.

99 Siehe ebd., S. 172.

100 Følner, *The White Buses*, 2016, S. 67–70.

auf der Treppe des Museums. Beim Betrachten dieser Fotografie stehen die Besuchenden auf derselben Museumstreppe. Später wurden den Bildern der Befreiten von 1945 die Ankömmlinge von 2015 gegenübergestellt.<sup>101</sup> Neben den Ausstellungen wurden in Schweden auch verschiedene Denkmäler zu den «weissen Bussen» und zu Folke Bernadotte errichtet.<sup>102</sup> Das Schwedische Rote Kreuz verwendet die Geschichte der «weissen Busse» in seiner offiziellen Kommunikation.<sup>103</sup>

Obwohl die Rettungsaktion der «weissen Busse» einen festen Platz in der schwedischen Erinnerungskultur hat, fällt auf, dass das Leben der Befreiten in den schwedischen Lagern kaum thematisiert wird. Eindrücklich hat dies Mats Brustrom für das Lager Eckersta herausgearbeitet. Es wurde als Lager für zwei Gruppen verwendet: für die «Polizeireserve», norwegische Flüchtlinge, die ein militärisches Training erhielten, um nach der Befreiung in ihrem Land zu dienen, und für Frauen, die aus deutschen Konzentrationslagern nach Schweden kamen. Beide Gruppen waren etwa gleich lange im Lager, erinnert werden aber sowohl von den Anwohner:innen als auch von der Öffentlichkeit nur die Norweger. In der Präsentation einer archäologischen Untersuchung zum Lager im schwedischen Fernsehen entschied sich der Produzent sogar, die Geschichte der Frauen im Lager komplett auszublenden. Dabei spielten nicht nur der Faktor Gender und seine Repräsentation eine Rolle, sondern auch die Tatsache, dass es sich im Falle der Norweger um die Erinnerung an etwas Aktives, Positives, im Falle der überlebenden Frauen aus den Konzentrationslagern aber um die Erinnerung an etwas scheinbar Passives, Negatives handelte, das die Schrecken des Krieges und des Holocaust ins Land gebracht hatte. Weiter war der Austausch zwischen den Anwohner:innen und den Norwegern einfacher als bei den Frauen aus den Konzentrationslagern, Letztere waren meist so geschwächt, dass sie das Lager nicht verliessen. Dazu kam die sprachliche Barriere.<sup>104</sup>

Abschliessend lässt sich festhalten, dass die Befreiungsaktion vom 7. Februar 1945, ähnlich wie andere Befreiungen aus Konzentrationslagern, in der Schweizer Erinnerungskultur nie einen hohen Stellenwert hatte und bis heute wenig erinnert wird. Ausnahmen sind die «Buchenwaldkinder» sowie Einzelpersonen in öffentlichen Ämtern wie der Diplomat Carl Lutz und der Polizeikommandant Paul Grüninger, die in den letzten Jahren in der öffentlichen Geschichtsvermittlung verstärkt thematisiert wurden. In Schweden wird der Transport aus dem Ghetto Theresienstadt, welcher dänische Jüdinnen und Juden rettete, lediglich als Teil der Aktion Weisse Busse erinnert. Diese Aktion wurde unmittelbar nach Kriegsende ins lange Zeit vorherrschende offizielle schwedische Erinnerungsnarrativ eingebettet, das nicht die restriktive und

101 Siehe ebd., S. 177 f.

102 Siehe ebd., S. 170, 175–177, 180.

103 Siehe ebd., S. 172.

104 Siehe Brustrom, *Selective Remembrance*, 2009.

antisemitische Flüchtlingspolitik, sondern die gegen Kriegsende erfolgreich durchgeführten Rettungsaktionen in den Vordergrund stellte. Dabei wurde sogar behauptet, Folke Bernadotte sei ausdrücklich zu dem Zweck nach Deutschland entsandt worden, um jüdische Gefangene zu retten, was nach heutigem Forschungsstand nicht der Fall war. Die kritische Auseinandersetzung mit der Befreiungsaktion und der eigenen Rolle als neutraler Staat während des Zweiten Weltkriegs setzte in Schweden einige Jahre später ein als in der Schweiz. Dennoch ist dort die Erinnerung an die Aktion Weisse Busse bis heute in der Öffentlichkeit präsent – im Gegensatz zur kaum vorhandenen öffentlichen Erinnerung an den Transport von Theresienstadt nach St. Gallen in der Schweiz. Ausnahme ist das Forschungs- und Public-History-Projekt «Zug in die Freiheit», in dessen Rahmen diese Publikation entstanden ist und das sich zum Ziel gesetzt hat, die Erinnerung an die Rettungsaktion und insbesondere die dabei befreiten Menschen zu fördern.

## Bibliografie

### Archivquellen

- BAR, E27#1000/721#14449\*, Internierte, Militär- und Zivilflüchtlinge, Verwundeten- und Kriegsgefangenen austausch [Akten der Nachrichtensektion].
- BAR, E4001C#1000/783#2682\*, Flüchtlinge aus Bergen-Belsen und Theresienstadt: Weitertransport der Flüchtlingstruppen.
- BAR, E9500.193#1969/150#102\*, Referat des Flüchtlingskommissärs.
- BAR, E9500.193#1969/150#261\*, Koordinationsrapporte der Flüchtlingsdienststellen.
- o. A.: Not of the Righteous of the Nations, in: Davar, 12. 12. 1989 [Original in Hebräisch], in: Jabotinsky Institute in Israel, Hecht Reuben, P 124 – 6/32/6.

### Weitere Quellen

- Allaman, Jacques: La Liste de Musy, Vevey 2022.
- Allenspach, Christoph/Vonlanthen, Marc: Postulat 110. Demande la possibilité de renommer l'avenue Jean-Marie Musy, 29. 5. 2019, [www.ville-fribourg.ch/de/node/2463](http://www.ville-fribourg.ch/de/node/2463) (5. 7. 2024).
- von Cles, Denise: Ein «Garten der Gerechten» in Lugano, in: Journal21, 5. 5. 2018, [www.journal21.ch/artikel/ein-garten-der-gerechten-lugano](http://www.journal21.ch/artikel/ein-garten-der-gerechten-lugano) (5. 7. 2021).
- Gasde, David: Ein Platz für Recha Sternbuch, in: Saiten. Ostschweizer Kulturmagazin, 25. 5. 2023, [www.saiten.ch/st-gallen-soll-juedische-fluechtlingshelferin-mit-platz-ehren](http://www.saiten.ch/st-gallen-soll-juedische-fluechtlingshelferin-mit-platz-ehren) (5. 7. 2024).
- Gedenkstätte Riehen: Frühere Anlässe 2016–2018, [www.gedenkstaetteriehen.ch/fruehere-anlaesse--2016-2018.html](http://www.gedenkstaetteriehen.ch/fruehere-anlaesse--2016-2018.html) (2. 7. 2024).
- Goldstein, Riki: Mrs. Recha Sternbuch. Rescuer of Refugees, Brooklyn 2021.
- Gurewitsch, Brana: The Sternbuchs: portrait of a rescue team, in: Prism. An Interdisciplinary Journal for Holocaust Educators, 8, 2016, S. 50–55.
- nk: Zürich [Nachricht über die Beerdigung Recha Sternbuchs], in: Israelitisches Wochenblatt, 71/8, 19. 2. 1971.

- Kamber, Peter: Der Verrat von Vittel, in: Basler Magazin, 16 24. 4. 1999, S. 6 f.
- Keel, Othmar: Leserbrief. Bluette-Nordmann-Allee?, in: Freiburger Nachrichten, 18. 5. 2023, [www.freiburger-nachrichten.ch/bluette-nordmann-allee](http://www.freiburger-nachrichten.ch/bluette-nordmann-allee) (6. 7. 2024).
- Lange, Bernd: Akte Grüninger. Die Geschichte eines Grenzgängers, Zürich 2014.
- o. A.: Abertausende von Menschenleben gerettet, in: Jüdische Rundschau Maccabi, 1985 (3), 17. 1. 1984.
- o. A.: Action pour renommer la rue Jean-Marie Musy, in: Renversé, 6. 5. 2023, <https://renverse.co/infos-locales/article/action-pour-renommer-la-rue-jean-marie-musy-4010> (5. 7. 2024).
- o. A.: Ankunft aus Theresienstadt, in: Israelitisches Wochenblatt, 75 (7), 14. 2. 1975.
- o. A.: Anlässe in der Gedenkstätte Riegen, in: tachles, 17 (13), 31. 3. 2017.
- o. A.: Berichtigung, in: Israelitisches Wochenblatt, 92 (26), 26. 6. 1992.
- o. A.: Denkmal für eine Heldin besonderer Art, in: Jüdische Rundschau Maccabi, 1984 (31), 2. 8. 1984.
- o. A.: Der Prozess Kasztner und die Schweiz, in: Israelitisches Wochenblatt, 55 (28), 9. 7. 1954.
- o. A.: Der Retter tausender Menschen Jischok Sternbuch, verschieden, in: Jüdische Rundschau Maccabi, 1968 (5), 2. 2. 1968.
- o. A.: Die Retter von St. Gallen, in: Jüdische Rundschau Maccabi, 1999 (19), 12. 5. 1999.
- o. A.: Ein frontennaher Judenretter, in: Israelitisches Wochenblatt, 94 (39), 1. 10. 1999.
- o. A.: Eine ungewöhnliche Fahrt in die Freiheit, in: Jüdische Rundschau Maccabi, 1095 (3), 17. 1. 1985.
- o. A.: Emigranten nicht willkommen, in: Israelitisches Wochenblatt, 101 (10), 9. 3. 2001.
- o. A.: Frau Dr. Gutta Sternbuch, in: Israelitisches Wochenblatt, 90 (24), 15. 6. 1990.
- o. A.: Frau Dr. Gutta Sternbuch, in: Jüdische Rundschau Maccabi, 1990 (24), 15. 6. 1990.
- o. A.: Gedenkstätte Riehen. Einweihung der Gedenktafel, in: tachles, 17 (14/15), 7. 4. 2017, [www.gedenkstaetteriehen.ch/fruehere-anlaesse--2016-2018.html](http://www.gedenkstaetteriehen.ch/fruehere-anlaesse--2016-2018.html) (2. 7. 2024).
- o. A.: Gegen das Vergessen kämpfen, in: Israelitisches Wochenblatt, 90 (26), 29. 6. 1990.
- o. A.: Gezeichnet. Die «Buchenwaldkinder» auf dem Zugerberg, o. D., [www.burgzug.ch/page/de/ausstellungen/archiv](http://www.burgzug.ch/page/de/ausstellungen/archiv) (28. 8. 2024).
- o. A.: Grabsteinsetzung, in: Israelitisches Wochenblatt, 71 (31), 30. 7. 1971.
- o. A.: Il giardino dei giusti di Lugano, o. D., [www.levitedeigiusti.ch/it/federica-spitzer/8/008-1-testimonianza/3/008-4-il-giardino-dei-giusti](http://www.levitedeigiusti.ch/it/federica-spitzer/8/008-1-testimonianza/3/008-4-il-giardino-dei-giusti) (5. 7. 2024).
- o. A.: La Fondazione Federica Spitzer, o. D., [www.fondazioneispitzer.ch/fondazione](http://www.fondazioneispitzer.ch/fondazione) (5. 7. 2024).
- o. A.: Lugano Città Aperta, o. D., [www.fondazioneispitzer.ch/lugano-citta-aperta](http://www.fondazioneispitzer.ch/lugano-citta-aperta) (5. 7. 2024).
- o. A.: Mein «8. Mai» fand bereits im Februar statt, in: Israelitisches Wochenblatt, 95 (18), 5. 5. 1995.
- o. A.: Musy rettete Juden, in: Jüdische Rundschau Maccabi, 1994 (48), 1. 12. 1994.
- o. A.: Musy wollte sich rehabilitieren. Interview mit Efraim Zuroff, in: Israelitisches Wochenblatt, 94 (39), 1. 10. 1999.
- o. A.: Mut und persönlicher Einsatz, in: Israelitisches Wochenblatt, 84 (33), 17. 8. 1984.
- o. A.: Querdenker und Aufrüttler, in: Jüdische Rundschau Maccabi, 1998 (44), 29. 10. 1998.
- o. A.: Rettung ohne Retter, in: Luchot, 267, November 2004.
- o. A.: Rettung ohne Retter, in: tachles, 4 (32), 6. 8. 2004.
- o. A.: Shraga Elams «Extremer Leserbrief», in: Jüdische Rundschau Maccabi, 1998 (44), 29. 10. 1998.

- o. A.: Soll die Avenue Jean-Marie-Musy umbenannt werden?, in: Frapp, 7. 5. 2023, <https://frapp.ch/de/articles/stories/soll-die-allee-jean-marie-musy-umbenannt-werden> (5. 7. 2024).
- o. A.: Sollte man die Avenue Jean-Marie-Musy umbenennen?, in: Radio Freiburg, 5. 5. 2023.
- o. A.: The Committee disqualified the candidacy of Jean Musy for the title of «one of the righteous of the nations», in: Davar 9. 2. 1990 [Original in Hebräisch], in: Jabotinsky Institute in Israel, Hecht Reuben, P 124 – 6/32/6.
- o. A.: Todesanzeige, in: Jüdische Rundschau Maccabi, 1971 12. 2. 1971.
- o. A.: Verhindern, dass die Opfer nochmals getötet werden, in: Jüdische Rundschau Maccabi, 1990 (27), 5. 7. 1990.
- o. A.: Via Passeggiata alle Scuole è oggi via Federica Spitzer. «Per non dimenticare», in: tio, 27. 1. 2016, [www.tio.ch/ticino/attualita/1067839/via-passeggiata-alle-scuole-e-oggi-via-federica-spitzer-per-non-dimenticare](http://www.tio.ch/ticino/attualita/1067839/via-passeggiata-alle-scuole-e-oggi-via-federica-spitzer-per-non-dimenticare) (5. 7. 2024).
- o. A.: «Wie kamen wir in die Schweiz?», in: Israelitisches Wochenblatt, 55 (8), 18. 2. 1955.
- o. A.: Zum Tode Musy's, in: Israelitisches Wochenblatt, 52 (17), 25. 4. 1952.
- o. A.: Zur Beerdigung von Recha Sternbuch, in: Israelitisches Wochenblatt, 71 (7), 12. 2. 1971.
- OK: Der Befreier von Theresienstadt. Zum Tode von Alt-Bundesrat Musy, in: Israelitisches Wochenblatt, 18 (18), 2. 5. 1952.
- Ombudsstelle SRG.D: Dossier Nr. 7066, «DOK», «Buchenwaldkinder» vom 9. November 2020, Zürich, 17. 12. 2020, [www.srgd.ch/media/cabinet/2021/01/7066\\_SB\\_OMB\\_DOK\\_Buchenwaldkinder\\_anonymisiert.pdf](http://www.srgd.ch/media/cabinet/2021/01/7066_SB_OMB_DOK_Buchenwaldkinder_anonymisiert.pdf) (6. 9. 2024).
- Riklin, Adrian: Sternbuch statt Raiffeisen, in: Die Wochenzeitung, 25. 5. 2023, [www.woz.ch/2321/antisemitismus/sternbuch-statt-raiffeisen!/FREC7Y6RRQYW](http://www.woz.ch/2321/antisemitismus/sternbuch-statt-raiffeisen!/FREC7Y6RRQYW) (5. 7. 2024).
- RTS: Jean-Marie Musy, un conseiller fédéral héro ou collabo?, 7. 2. 2010, [www.rts.ch/play/recherche?query=jean-marie+musy](http://www.rts.ch/play/recherche?query=jean-marie+musy) (7. 7. 2024).
- Saner, Regula: Wokeness-Aktion im Schönberg: Musy soll weg, in: Freiburger Nachrichten, 2. 5. 2023, [www.freiburger-nachrichten.ch/wokeness-aktion-im-schoenberg-musy-soll-weg](http://www.freiburger-nachrichten.ch/wokeness-aktion-im-schoenberg-musy-soll-weg) (5. 7. 2024).
- Spuhler, Gregor/Rothenbühler, Verena/Schneider, Oliver/Schwabe, Florian: Die schweizerische Raiffeisenbewegung 1880–1950. Forschungsbericht zur Geschichte der schweizerischen Raiffeisenbewegung unter besonderer Berücksichtigung antisemitischer Traditionen und der Zeit des Nationalsozialismus, 18. 4. 2024, <https://doi.org/10.3929/ethz-b-000668477> (5. 7. 2024).
- SRF: Die Buchenwald-Kinder – Eine Schweizer Hilfsaktion, 9. 11. 2020, [www.srf.ch/play/tv/dok/video/die-buchenwald-kinder--eine-schweizer-hilfsaktion?urn=urn:srf:video:2b4e3ccf-3ba1-4ad7-83da-261a39ea29fd](http://www.srf.ch/play/tv/dok/video/die-buchenwald-kinder--eine-schweizer-hilfsaktion?urn=urn:srf:video:2b4e3ccf-3ba1-4ad7-83da-261a39ea29fd) (6. 9. 2024).
- SRF: Die Kinder vom KZ Buchenwald – Eine Schweizer Hilfsaktion mit Kalkül, 9. 11. 2020, [www.youtube.com/watch?v=mY-qjobfGIk](http://www.youtube.com/watch?v=mY-qjobfGIk) (28. 8. 2024).
- SRF: Frieden, Cham 2020, [www.srgssr.ch/de/news-medien/dossiers/mehr-schweizer-serien/frieden](http://www.srgssr.ch/de/news-medien/dossiers/mehr-schweizer-serien/frieden) (28. 8. 2024).
- SRF: Wird der St. Galler Raiffeisenplatz umbenannt?, 26. 5. 2023, [www.srf.ch/news/schweiz/antisemitismus-vorwurfe-wird-der-st-galler-raiffeisenplatz-umbenannt](http://www.srf.ch/news/schweiz/antisemitismus-vorwurfe-wird-der-st-galler-raiffeisenplatz-umbenannt) (5. 7. 2024).
- SRF 1: Carl Lutz – Der vergessene Held, 2014.

## Sekundärliteratur

- Åmark, Klas: Sweden and the refugees 1933–1945, in: Byström, Mikael/Frohnert, Pär (Hg.): Reaching a State of Hope. Refugees, Immigrants and the Swedish Welfare State, 1930–2000, Lund 2013, S. 36–53.
- Bauer, Yehuda: American Jewry and the Holocaust. The American Jewish Joint Distribution Committee, 1939–1945, 1981, S. 408–435.
- Bronfeld, Dan: Beit Terezin: Ein Generationenprojekt. Ein Video-Modul aus: Fit für Israel – Themen. Begegnungen. Widersprüche, Oktober 2021, in: Bundeszentrale für politische Bildung, [www.bpb.de/mediathek/video/342131/beit-terezin-ein-generationenprojekt](http://www.bpb.de/mediathek/video/342131/beit-terezin-ein-generationenprojekt) (7. 7. 2024).
- Burström, Mats: Selective Remembrance: Memories of a Second World War Refugee Camp in Sweden, in: Norwegian Archaeological Review, 42 (2), 2. 12. 2009, S. 159–172.
- Byström, Mikael/Frohnert, Pär: Introduction II, in: Byström, Mikael/Frohnert, Pär (Hg.): Reaching a State of Hope. Refugees, Immigrants and the Swedish Welfare State, 1930–2000, Lund 2013, S. 69–79.
- Caestecker, Frank: Sweden's exceptional ability to organize its immigration, in: Byström, Mikael/Frohnert, Pär (Hg.): Reaching a State of Hope. Refugees, Immigrants and the Swedish Welfare State, 1930–2000, Lund 2013, S. 331–365.
- Dieckhoff, Alain: Rescapé du Génocide. L'action Musy: une opération de sauvetage de Juifs européens en 1944–1945, Basel/Frankfurt am Main 1995.
- Dieckhoff, Alain: Rescapés du Génocide, in: Revue juive, 7. 4. 1995.
- Elam, Shraga: Paul Grüninger – Held oder korrupter Polizist und Nazi-Agent? Eine Interpretation zum Fall Grüninger und über die Verlogenheit der «neuen» Schweizer Historiker, Bern 2003.
- Farré, Sébastien: Le CICR et les détenus des camps de concentration nationaux-socialistes, in: Revue internationale de la Croix-Rouge, 94 (4), 2012, S. 191–219.
- Følner, Bjarke: The White Buses Back to Freedom and Life by Boritz Mette, Kristensen Henrik Skov, Wällengren Cecilie, Sode-Madsen Hans Boritz, in: The Public Historian, 38 (2), 2016, S. 67–70.
- Friedenson, Joseph/Kranzler, David: Heroine of Rescue. The incredible story of Recha Sternbuch who saved thousands from the Holocaust, New York 1984.
- Gimmel, Meret: Zug in die Freiheit. Qualitative Inhaltsanalyse der schweizerischen und angelsächsischen Berichterstattung über die Rettungsaktion «Musy» im Untersuchungszeitraum vom 7. Februar bis 31. März 1945 [Arbeitstitel], laufende Masterarbeit Pädagogische Hochschule St. Gallen.
- Gunzenreiner, Johannes/Metzger, Thomas: Dem Tod entronnen und trotzdem nicht in Freiheit – ein Ausstellungsprojekt mit Studierenden zum Schicksal aus dem Lager Theresienstadt befreiter jüdischer Gefangener, in: Didactica Historica, 5, 2019, S. 149–154.
- Heim, Gabriel: Staatsdoktrin statt Journalismus. Die Befreiung von Auschwitz im Spiegel der Schweizer und jüdischen Presse vom Januar 1945, in: tachles, 20 (4), 24. 1. 2020, S. 12 f.
- Hirschi, Agnes/Schallié, Charlotte (Hg.): Unter Schweizer Schutz. Die Rettungsaktion von Carl Lutz während des Zweiten Weltkriegs in Budapest. Zeitzeugen berichten, Zürich 2020.
- Kaiser, Chantal: Bundesrat Jean-Marie Musy: 1919–1934, Freiburg 1999.

- Kanton St. Gallen, Amt für Raumentwicklung und Geoinformation: Beispielsammlung qualitativ wertvoller Freiräume. Roter Platz in St. Gallen, 2019, [www.sg.ch/bauen/raumentwicklung/ortsplanung/siedlungsentwicklungsnachinnen/freiraeume/\\_jcr\\_content/Par/sgch\\_downloadlist/DownloadListPar/sgch\\_download\\_2138847958.ocFile/Freir%C3%A4ume%20Roter%20Platz%20St.Gallen.pdf](http://www.sg.ch/bauen/raumentwicklung/ortsplanung/siedlungsentwicklungsnachinnen/freiraeume/_jcr_content/Par/sgch_downloadlist/DownloadListPar/sgch_download_2138847958.ocFile/Freir%C3%A4ume%20Roter%20Platz%20St.Gallen.pdf) (5. 7. 2024).
- Keller, Stefan: Grüningers Fall, Geschichten von Flucht und Hilfe, Zürich 1998.
- Keller, Zsolt: Jean Nordmann, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 9. 9. 2010, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/021923/2010-09-09> (4. 7. 2024).
- Keren Kayemeth le Israel (Jüdischer Nationalfonds): Schweizerwald, in: Verein Jüdischer Nationalfonds (Schweiz), o. D., <https://kklschweiz.ch/projekte/wald> (7. 7. 2024).
- Krummenacher, Jörg: Flüchtliges Glück. Die Flüchtlinge im Grenzkanton St. Gallen zur Zeit des Nationalsozialismus, Zürich 2005.
- Kurths, Anja: Shoahgedenken im israelischen Alltag. Der Umgang mit der Shoah in Israel seit 1948 am Beispiel der Gedenkstätten Beit Lohamei HaGetaot, Yad Vashem/Beit Terezin 2008.
- Kvist Geverts, Karin: A foreign element within the nation, in: Byström, Mikael/Frohnert, Pär (Hg.): Reaching a State of Hope. Refugees, Immigrants and the Swedish Welfare State, 1930–2000, Lund 2013, S. 54–66.
- Lenz, Claudia: Vom Heldentum zum moralischen Dilemma. Die «Weissen Busse» und ihre Deutung nach 1945, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.): Hilfe oder Handel? Rettungsbemühungen für NS-Verfolgte. Bremen 2007, S. 68–80.
- Lerf, Madeleine: «Buchenwaldkinder» – eine Schweizer Hilfsaktion. Humanitäres Engagement, politisches Kalkül und individuelle Erfahrung, Zürich 2010.
- Lomfors, Ingrid: Blind Spot. Remembrance and Forgetfulness Regarding the Swedish Red Cross Relief Operation in Nazi Germany in 1945, in: von Wrochem, Oliver/Jockheck, Lars (Hg.): Skandinavien im Zweiten Weltkrieg und die Rettungsaktion Weisse Busse. Ereignisse und Erinnerung, Berlin 2012, S. 145–159.
- Lomfors, Ingrid: Veränderliche oder unveränderliche schwedische Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkrieges, in: Lindgren, Irène/Walder, Renate (Hg.): Schweden, die Schweiz und der Zweite Weltkrieg. Beiträge zum interdisziplinären Symposium des Zentrums für Schweizerstudien an der Universität Örebro, 30. 9.–2. 10. 1999, Frankfurt am Main/New York 2001, S. 221–232.
- Lustiger, Arno: Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit, Göttingen 2011.
- Magnusson Staaf, Björn: The White Buses. Creating Remembrance of the Second World War in Sweden, in: Kowalski, Krzysztof/Törnquist-Plewa, Barbara (Hg.): The Europeanization of Heritage and Memories in Poland and Sweden, Krakow 2016, S. 163–187.
- Maissen, Thomas: Verweigerter Erinnerung. Nachrichtenlose Vermögen und die Schweizer Weltkriegsdebatte 1989–2002, Zürich 2005.
- Marton, Yehouda/Berenbaum, Michael: Kasztner, Rezső Rudolf, in: Encyclopaedia Judaica, Bd. II, 2007, S. 828–829.
- Mayer, Marcel: Paul Grüniger, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 24. 2. 2006, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/031806/2006-02-24> (27. 8. 2024).
- Metzger, Thomas/Gunzenreiner, Johannes: Ausstellungsdokumentation «Flüchtlinge im Hadwig». 8. Mai bis 25. September 2015. Fachstelle «Demokratiebildung und Menschen-

rechte» der Pädagogischen Hochschule St. Gallen, St. Gallen 2018, [www.phsg.ch/sites/default/files/cms/Dienstleistung/Fachstellen-und-Kompetenzzentren/Demokratiebildung%20und%20Menschenrechte/Abgeschlossene%20Projekte/Doku\\_Flu%CC%88cht-ligeimHadwig.pdf](http://www.phsg.ch/sites/default/files/cms/Dienstleistung/Fachstellen-und-Kompetenzzentren/Demokratiebildung%20und%20Menschenrechte/Abgeschlossene%20Projekte/Doku_Flu%CC%88cht-ligeimHadwig.pdf) (29. 6. 2024).

Meyer, Fabienne: Monumentales Gedächtnis? Shoah-Denkmale in der Schweiz, Masterarbeit Universität Zürich 2015.

o. A.: The founding of Beit Theresienstadt (Terezin), o. D., <https://bterezin.org/il/en/beit-theresienstadt/founding-beit-terezin> (7. 7. 2024).

Persson, Sune: Folke Bernadotte and the White Buses, in: *The Journal of Holocaust Education*, 9 (2), 1. 1. 2000, S. 237–268.

Sebastiani, Daniel: Jean-Marie Musy, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, 23. 6. 2009, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003938/2009-06-23> (2. 7. 2024).

Senn, Hans/Cerutti, Mauro/Kreis, Georg/Meier, Martin/Hubler, Lucienne/Schwab, Andreas: Zweiter Weltkrieg, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, 11. 1. 2015, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008927/2015-01-11> (27. 8. 2024).

Stücheli, Rolf: Carl Lutz, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, 6. 2. 2018, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014866/2018-02-06> (27. 8. 2024).

Thor Tureby, Malin: Swedish Jews and the Jewish survivors. The first public narratives about survivors in Swedish Jewish press, in: Byström, Mikael/Frohnert, Pär (Hg.): *Reaching a State of Hope. Refugees, Immigrants and the Swedish Welfare State, 1930–2000*, Lund 2013, S. 145–164.

Tschuy, Theo: *Carl Lutz und die Juden von Budapest*, Zürich 1995.

Yad Vashem: Kommission für die Ernennung der Gerechten, [www.yadvashem.org/de/righteous/about-the-program/commission.html](http://www.yadvashem.org/de/righteous/about-the-program/commission.html) (9.12.2024).

Zuroff, Efraim: *The Response of Orthodox Jewry in the United States to the Holocaust. The Activities of the Vaad ha-Hatzala Rescue Committee, 1939–1945*, New York 2000.

## Bildnachweis

Abb. 1: Menucha Publishers.

Abb. 2: Renversé, <https://renverse.co/infos-locales/article/action-pour-renommer-la-rue-jean-marie-musy-4010> (23. 10. 2024).

Abb. 3: [swissinfo.ch](http://swissinfo.ch), Kern Thomas.

Abb. 4: National Museum of Denmark. Cajus Petersens dias – Nationalmuseets Samlinger Online, <https://samlinger.natmus.dk/fhm/asset/16925> (5. 12. 2024).

Abb. 5: National Museum of Denmark. Frihedsmuseets fotoarkiv – Nationalmuseets Samlinger Online, <https://samlinger.natmus.dk/fhm/asset/237079> (5. 12. 2024).



# Biografische Fallstudien



Abb. 1: Edith Freund Kramer in der Schweiz, 1945.

## 7 Edith Freund Kramer: «Ärztliche Hilfe war kaum möglich, aber man konnte ihnen psychisch beistehen»<sup>1</sup> Lebenssinn und Lebenswege einer jüdischen Ärztin

VICTORIA KUMAR

### **Kurzbiografie Edith Freund Kramer**

Edith Freund Kramer wurde 1899 als Edith Marie Liebeck im damals zum Deutschen Kaiserreich gehörenden Königsberg in eine jüdische Familie geboren. Sie studierte in Königsberg, München und Berlin Medizin und lernte im Zuge einer Weiterbildung für Dermatologie ihren ersten Ehemann Helmuth Freund kennen, der 1937 verstarb. Bis 1942 konnte sie in Berlin ihre Praxis betreiben, bis sie nach Posen geschickt wurde und in den Zwangsarbeitslagern Fort Radziwill und Antonienhof (Antoinek) für die medizinische Versorgung der weiblichen Gefangenen zuständig war. Wegen angeblicher «Sabotage Deutscher Arbeit» wurde Edith Freund 1943 ins Gestapo-Gefängnis Berlin gebracht und von dort ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Sie konnte auch im Ghetto Theresienstadt bald als Ärztin arbeiten und setzte sich für die Verbesserung der Lagerzustände ein. Ihr selbst sicherte die privilegierte Tätigkeit unter anderem höhere Lebensmittelrationen und eine bessere Unterkunft. Edith Freund überlebte die Konzentrationslagerhaft und wurde schliesslich für den Transport akzeptiert, mit dem 1200 Jüdinnen und Juden im Februar 1945 in die Schweiz gerettet wurden. Von St. Gallen kam sie zuerst in das Quarantänelager in Les Avants, begann 1946 ein Praktikum in der Dermatologischen Universitätsklinik in Zürich, danach arbeitete sie in einem Sanatorium in Davos. Anfang 1948 erhielt sie das Angebot, als Ärztin mehrere Jugendliche bei der Auswanderung nach Australien zu begleiten. Sie verliess die Schweiz, liess sich in Sydney nieder und heiratete 1951 den aus Wien stammenden Friedrich Kramer, der 1938 nach Australien geflohen war. Nach einem neuerlichen Medizinstudium eröffnete sie ihre eigene Praxis, die sie bis zur Pensionierung betrieb. 1970 übersiedelte das Ehepaar nach Wien. Edith Freund Kramer verstarb 1994.

1 Kramer-Freund, *Fahrt in die Freiheit*, 1985, S. 156.

Edith Freund Kramer stellt unter den 1200 aus dem Ghetto Theresienstadt Geretteten in vielerlei Hinsicht ein aussergewöhnliches Beispiel dar, wie auch ihre Lebensgeschichte im Gesamtblick mehr als bemerkenswert ist: An all ihren Stationen ihrer Erwerbsbiografie übte die jüdische Ärztin ihren Beruf aus – im nationalsozialistischen Deutschland, in den Arbeitslagern in Posen, im Ghetto Theresienstadt, im Transitland Schweiz, in Australien. Widrigste Bedingungen, mehrmalige Ortswechsel, fehlende Bezahlung und ein kompletter Neuanfang mit neuerlichem Studium hinderten sie nicht, einen Weg zu finden, ihrer Profession nachzugehen und in einer Situation der Verfolgung und Bedrohung, im Chaos und im Prekariat ihrem Leben durch ihren Beruf einen Sinn zu verleihen. Über ihre Lebensgeschichte, ihre Erfahrungen in den Lagern und ihre Befreiung aus dem Ghetto Theresienstadt hat sie persönliche Aufzeichnungen hinterlassen und veröffentlicht.

Anhand der Lebensgeschichte von Edith Freund Kramer sollen unter Heranziehung einer Vielzahl von Quellen und Forschungsliteratur mehrere leitende Fragen beantwortet werden, die weiterführend Aufschluss über die Relevanz der Faktoren Beruf und Arbeit für die Biografien der aus dem Ghetto Theresienstadt befreiten Häftlinge geben sollen. Dabei ist von besonderem Interesse, wie sich die berufliche Qualifikation auf Handlungsspielräume und Überlebenschancen der Verfolgten im nationalsozialistischen Deutschland im Allgemeinen und in den Ghettos und Konzentrationslagern im Besonderen auswirkte. Welche Rolle spielten die Faktoren Beruf und Arbeit für die Geflüchteten schliesslich auch in der Schweiz, und inwiefern wirkte sich die berufliche Qualifikation auf die Wahl des Ausreiselandes bzw. Emigrationslandes aus?

Die wichtigsten Quellen sind biografische Selbstdarstellungen, nämlich das 1982 von Sophie Caplan geführte, englischsprachige, fast achtstündige Interview mit Edith Freund Kramer und Friedrich Kramer aus dem Bestand des United States Holocaust Memorial Museum,<sup>2</sup> der Erinnerungsbericht «Hell and Rebirth: My Experiences During the Time of Persecution» aus dem Jahr 1977 (veröffentlicht 1997), in dem Edith Freund Kramer vor allem ihre Erfahrungen als Lagerärztin zwischen 1942 und 1945 wiedergibt und der in Teilen in deutscher Übersetzung vorliegt,<sup>3</sup> sowie ein Aktenbestand des Schweizerischen Bundesarchivs, der Aufschluss über ihren Aufenthalt in der Schweiz von 1945 bis 1948 gibt. Vergleichsweise wenige Informationen liegen für die Jahre in Australien (ab 1948) und Österreich (ab 1970) vor.

2 Kramer/Kramer, Interview, 31. 8. 1982.

3 Kramer, Hell and Rebirth, 1997.

## 7.1 Familie, Medizinstudium und ärztliche Tätigkeit im nationalsozialistischen Berlin

Geboren am 7. Oktober 1899 im preussischen Königsberg im damaligen Deutschen Kaiserreich, kam Edith Marie Liebeck als Tochter von Aron und Franziska Liebeck, geb. Rosenbaum, zur Welt.<sup>4</sup> Ihr Vater brachte drei Kinder aus erster Ehe in die Beziehung,<sup>5</sup> aus der zweiten Ehe gingen zwei Kinder hervor. 1904 wurde ihr Bruder Walter geboren. Ursprünglich aus armen Verhältnissen stammend, erarbeitete sich Aron Liebeck, der einige Zeit für Ausbildung und Arbeit in Berlin gewesen war, durch ein Bekleidungsgeschäft in Königsberg einen gewissen Wohlstand, der seiner Familie eine grosse Villa mit Angestellten verschaffte. Edith Liebeck lernte Klavier spielen, ging in eine Privatschule, wo sie mit Hannah Arendt bekannt war, und begann nach dem Abitur 1918 in Königsberg Medizin zu studieren. Nach dem ersten Examen wechselte sie nach München, bevor sie ein Jahr später nach Berlin ging, wo sie einerseits ihre Doktorarbeit über das lymphatische Gewebe im Wurmfortsatz verfasste und andererseits ein unbezahltes Praktikum in einer Klinik absolvierte. Immer noch war sie deshalb auf die finanzielle Unterstützung ihrer Eltern angewiesen. Sie promovierte 1924 und absolvierte vier Jahre lang eine Ausbildung zur Kinderärztin in der Berliner Universitätsklinik Charité. Im Zuge einer Weiterbildung zur Dermatologin lernte sie den aus einer ursprünglich jüdischen, später zum Christentum konvertierten Familie stammenden Arzt Helmuth Freund kennen. Die 1925 geschlossene Ehe blieb kinderlos.

Als sich die nationalsozialistische Ausgrenzung und Entrechtung von Jüdinnen und Juden auch auf das Gesundheitswesen auswirkte, verlor Helmuth Freund seine Anstellung in der Charité.<sup>6</sup> Er verstarb 1937 an Leukämie. Schon zwei Jahre davor war Edith Freunds Vater Aron Liebeck gestorben. Vertrieben aus ihrem Zuhause und zusammengepfercht in einer Sammelwohnung für Jüdinnen und Juden, starb ihre Mutter Franziska Liebeck 1939 im Alter von 70 Jahren.

Während ihre Brüder in den 1930er-Jahren nach Italien, Südafrika und Grossbritannien geflüchtet waren, versuchte Edith Freund nicht, Deutschland zu verlassen – in erster Linie wegen fehlender Auswanderungsmöglichkeiten, wie sie im Interview von 1982 schildert.<sup>7</sup> Sie führte eine Praxis in Berlin, in der sie ab September 1938

4 Die biografischen Informationen entstammen im Wesentlichen Kramer/Kramer, Interview, 31. 8. 1982. Siehe ausserdem Vainio, Edith Freund, 2022.

5 Seine erste Frau, die er mit 21 Jahren geheiratet hatte, verstarb sehr früh.

6 450 jüdische Ärzt:innen wurden allein in Berlin aus ihren Berufen verdrängt. Siehe dazu Beddies/Doetz/Kopke, Jüdische Ärztinnen und Ärzte im Nationalsozialismus, 2014.

7 Kramer/Kramer, Interview, 31. 8. 1982, Tape 2, 00:08:10-00:13:50. Dem Fragebogen der Polizeiabteilung des EYPD vom 23. 3. 1945 ist zu entnehmen, dass Edith Freund im Besitz einer Bewilligung für die Einreise nach Australien war, die am 4. September 1939 verfallen war. Freund, Edith: Fragebogen der Polizeiabteilung, 22. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#50874\*.

infolge des Entzugs der Approbation für jüdische Ärzt:innen nur mehr jüdische Patient:innen behandeln durfte. Aus Furcht, ihre Praxis zu verlieren, lehnte sie die Behandlung nichtjüdischer Kranker, die sie vielfach aufsuchten, zumeist ab.

Als «Transporte für Arbeiter» bezeichnet, begannen am 18. Oktober 1941 die Deportationen der Jüdinnen und Juden aus Berlin.<sup>8</sup> Angst und Panik der Betroffenen waren begleitet von grosser Verwunderung. Warum sollte man Arbeit ausserhalb Berlins verrichten, wenn es doch genügend Arbeit in der Stadt gab? Mit den Deportationsbescheiden war Edith Freund als Ärztin mehrfach konfrontiert:

Nearly every day patients came to me who had received the ominous letters. Many asked me to certify that they had contagious diseases and were not capable to work. Strangely enough these certificates were taken notice of – until the next transport. Others asked for prescriptions of sleeping tablets and wanted to know the lethal dose. Very often I was called to certify the death of suicides or to arrange for transport to the hospital.<sup>9</sup>

Waren viele Berliner Jüdinnen und Juden, darunter auch zahlreiche Berufskolleg:innen, bereits in Ghettos und Konzentrationslager deportiert worden oder hatten einen Deportationsbescheid bekommen, so war Edith Freund bis April 1942 noch als «Heilpraktikerin für Juden» tätig und bezog auch ein Einkommen. Durch ihren Verdienst konnte sie Familienangehörige im Exil finanziell unterstützen. Auf die Frage der Interviewerin, ob es nicht sehr ungewöhnlich gewesen sei, als Jüdin bis 1942 als bezahlte Ärztin zu arbeiten, hatte sie selbst keine schlüssige Erklärung.<sup>10</sup>

Ende April 1942 erhielt sie eine Aufforderung des Berliner Polizeipräsidiums, sie habe sich binnen dreier Tage in Posen, seit 1939 Hauptstadt des ins Deutsche Reich eingegliederten «Reichsgaus Wartheland», im Rathaus beim Gesundheitsamt vorzustellen. Im Präsidium wurde ihr erklärt, dass sie in Posen einen Teil der Zivilbevölkerung ärztlich zu betreuen habe. Dafür werde sie nach Tarif bezahlt werden – über das Geld könne sie frei verfügen. Auch könne sie ihre Wohnung in Berlin behalten, nach einigen Monaten dorthin zurückkehren und ihre Praxis wieder aufnehmen. Im Interview beschrieb sie diese überraschende und unerklärliche «Vorzugsbehandlung» als «strange event» und «big exception» («I had never heard before or after of such an action»), ihre Freund:innen hätten ihr zu diesem Glücksfall gratuliert, der sie der Sorge um Deportation nach Osten enthoben habe.<sup>11</sup>

8 o. A., Deportationen aus dem Gestapobereich Berlin, 2024; Gottwaldt/Schulle, «Judendeportationen», 2005.

9 Kramer, Hell and Rebirth, 1997, S. 72.

10 Kramer/Kramer, Interview, 31. 8. 1982, Tape 3, 00:19:20-00:21:50.

11 Kramer/Kramer, Interview, 31. 8. 1982, Tape 4, 00:23:36-00:24:10. «Nach dem Krieg habe ich mich erfolglos bemüht, von ähnlichen Fällen zu hören und den Grund dieser «Vorzugsbehandlung» zu ermitteln.» Kramer, Als Ärztin in Theresienstadt, 1984, S. 126.

## 7.2 «Arbeitseinsatz» in Posen: Unterstützung der Häftlinge, Verbesserung der Lagerzustände

Dass Edith Freund bis 1942 in Berlin ihre Praxis betreiben konnte und danach zum «Arbeitseinsatz» nach Posen geschickt wurde, waren tatsächlich ungewöhnliche «Glücksfälle», die massgeblich auf ihre berufliche Qualifikation zurückzuführen waren. Als Dritte-Klasse-Passagierin mit Judenstern fuhr sie im Mai 1942 in einem gewöhnlichen Zug nach Posen, wo ihr der diensthabende Magistratsarzt erklärte, dass die deutsche Bevölkerung vor einer Flecktyphusepidemie geschützt werden müsse, die sich von den polnischen Lagern auszubreiten drohe. Der «Arbeitseinsatz» begann nicht, wie sie vermutet hatte, in einem Krankenhaus, sondern in Fort Radziwill,<sup>12</sup> einem hermetisch gegen die Aussenwelt abgeschlossenen Zwangsarbeitslager für Mädchen und Frauen. Die rund 600 weiblichen Gefangenen hatten bis zu diesem Zeitpunkt keine medizinische Versorgung gehabt. «There were girls and women of all ages in the camps, children 12 years of age who looked not more than 9 and old women who were really not more than 60. Only 4 weeks ago many had been taken from their families in town of Western Poland and had been deported as «volunteer workers»», erinnerte sich Edith Freund und beschrieb die medizinische Lage als katastrophal und zermürend:

To get warm usually 2 girls crawled under 4 blankets. This accounted for the enormous spread of scabies [Krätze] and other diseases. Typhus cases were isolated in a room that was even darker than the others. The patients were lying on straw without bed clothes. There was no possibility to make the patients comfortable. [...] The recovery of the few that got better took a very long time owing to the lack of proper food. As they were not able to work I had to report them as sick and they were listed for «Transport back home». [...] Another room was reserved for cases like pneumonia, scarlet fever, dysentery and scabies. In this infected rooms which held dozens of dangerously ill women I had to treat them and even operated. The only equipment was a raw wooden table and a bench. The operations had to be performed without anesthetics because those were not available for Jews.<sup>13</sup>

Ihrem Erinnerungsbericht zufolge kaufte sie vom eigenen Geld Heilsalben für ihre Patientinnen; der Assistent des Lagerapothekers weigerte sich zunächst, diese herauszugeben, da es das alleinige Ziel war, die Verbreitung der Krankheiten zu verhindern, und nicht, die kranken Jüdinnen zu heilen.<sup>14</sup>

12 Über die Lager Fort Radziwill und Antonienhof gibt es kaum Informationen. Allgemein über die Zwangsarbeitslager im Reichsgau Wartheland Wenzel, Zwangsarbeitslager für Juden, 2005.

13 Kramer, Hell and Rebirth, 1997, S. 74.

14 Ebd., S. 75.

Nach einigen Wochen wurde das Lager Fort Radziwill aufgelöst und Edith Freund kam mit den Überlebenden in das Zwangsarbeitslager Antonienhof (Antoinek) in der Nähe von Posen, wo sie unter schwierigsten Bedingungen die Kranken behandelte und kleinere Operationen durchführte.<sup>15</sup> Mittels Meldung an die zuständige Behörde setzte sie sich für die Verbesserung der Lagerzustände ein, besonders für eine annähernd ausreichende Verpflegung der weiblichen Häftlinge, die zu schwerer körperlicher Arbeit unter anderem im Strassenbau gezwungen wurden. Die hygienischen Bedingungen und die Nahrungsversorgung waren katastrophal:

Täglich gab es Todesfälle, und ich hatte die Totenscheine auszustellen. Erwartet wurde, dass ich als Todesursache Herzschlag, Tuberkulose etc. angeben sollte. Stattdessen schrieb ich im Einverständnis mit meinem Vorgesetzten, einem deutschnationalen ehemaligen Stabsarzt, die wahre Todesursache.<sup>16</sup>

Neben täglichen Lagerberichten musste sie alle paar Wochen eine Liste derjenigen erstellen, die nicht oder bald nicht mehr in der Lage waren, harte Arbeit zu leisten. Auch die Zahl der Personen, die für «Rücktransporte», also Transporte «nach Osten», empfohlen wurden, durfte eine bestimmte, von den Behörden festgelegte Mindestzahl nicht unterschreiten.<sup>17</sup>

Nachdem sich die Versorgungslage der Gefangenen etwas verbessert hatte, wurde Edith Freund Mitte 1943 plötzlich wegen «Sabotage deutscher Arbeit» von der Gestapo verhaftet und ins Gestapogefängnis Posen gebracht. Nach einiger Zeit in Haft überstellte man sie nach Berlin ins Gefängnis am Alexanderplatz und von dort ins Frauengefängnis in der Bessemerstrasse.<sup>18</sup> Die Mitgefangenen waren Frauen aller Nationen, einige von ihnen Jüdinnen, die weitertransportiert werden sollten. Bei der Vernehmung lagen keine Unterlagen vor, sodass sie der Beamte nach dem Grund der Verhaftung fragte. Sie vermutete, das nicht ordnungsgemäße Ausfüllen der Totenscheine sei der Grund. «All your patients are already in a camp in the East and you are going to follow them», erinnerte sich Edith Freund an die Worte des Beamten.<sup>19</sup> Erst nach dem Krieg erfuhr sie, dass das Lager Antonienhof aufgelöst und alle Mädchen vermutlich im Vernichtungslager Auschwitz vergast worden waren.

Nach dem Verhör kam sie in ein altes Schulgebäude in der Grossen Hamburger Strasse, das als Sammelstelle für die für Deportationen vorgesehenen Personen diente. Im ersten Stock war die Sammelstelle für die für das Ghetto Theresienstadt

15 «Although one of the buildings had been turned into a hospital and sick girls from other camps were brought here, there was a complete lack of instruments, medicaments, disinfectants and nursing facilities.» Kramer, Hell and Rebirth, 1997, S. 76 f.

16 Kramer, Als Ärztin in Theresienstadt, 1984, S. 127.

17 Kramer, Hell and Rebirth, 1997, S. 82.

18 Dass sie zu ihrem zuständigen Gericht in Berlin überstellt wurde und bei einer Jüdin der offizielle Rechtsweg eingeschlagen wurde, «mag eigenartig erscheinen, [...] aber die Wege der Gestapo waren nicht immer logisch». Kramer, Als Ärztin in Theresienstadt, 1984, S. 127.

19 Kramer, Hell and Rebirth, 1997, S. 87.

Bestimmten, im zweiten Stock die für das Vernichtungslager Auschwitz. Edith Freund hatte, wie sie in ihrem Bericht schrieb, keine Ahnung, was diese beiden Lager bedeuteten.<sup>20</sup> Als Mitgefangene, die sie als ihre frühere Ärztin erkannten, erfuhren, dass sie für das Vernichtungslager Auschwitz vorgesehen war, liessen sie ihre Beziehungen zu einem jüdischen Anwalt, der wiederum Kontakte zur Gestapo unterhielt, spielen. So gelang durch finanzielle Bestechung eines Beamten eine «Umleitung» in den ersten Stock.<sup>21</sup> Während ihr Gepäck bereits für den Transport ins Vernichtungslager Auschwitz eingesammelt worden war, kam Edith Freund im August 1943 ins Ghetto Theresienstadt.

### 7.3 Als Ärztin im Ghetto Theresienstadt: Handlungsspielräume und Netzwerke

Wie bereits beim «Arbeitseinsatz» in Posen lotete Edith Freund ihre Handlungsspielräume auch im Ghetto Theresienstadt aus und riskierte ihre «privilegierte» Stellung als Lagerärztin, indem sie sich für die Verbesserung der Situation der Häftlinge einsetzte. Die Möglichkeit, zu arbeiten und zu helfen, wie auch ihr persönliches Netzwerk waren ausschlaggebend, um die Jahre im Ghetto Theresienstadt zu überstehen.

Für die Überlebenschancen in den Lagern spielten individuelle Faktoren wie physische und psychische Konstitution, Alter, berufliche und sprachliche Qualifikationen wie auch persönliche Beziehungen eine wichtige Rolle. Ganz entscheidend waren körperliche Verfasstheit und berufliche Fähigkeiten. Den Häftlingen war bewusst, dass sie sich bloss durch Arbeit am Leben erhalten konnten.<sup>22</sup> Dem Arbeitszwang unterlag «jeder fähige und gesunde ›Ghettoinsasse‹ im Alter von 16 bis 60 Jahren unbedingt, von 14 bis 65 Jahren bedingt», aber auch ältere Männer und Frauen sollten möglichst arbeiten. Dabei fanden sich, wie der Überlebende Hans Günther Adler in seiner monumentalen Darstellung über das Ghetto Theresienstadt von 1955 schreibt, auch viele im höchsten Alter, die freiwillig arbeiteten, nicht nur um einer Deportation zu entgehen und um Vorteile zu erhalten, sondern auch, um die Zeit zu «nützen».<sup>23</sup> Einer Arbeit nachzugehen, war nicht nur wichtig, um sich eine Art geordneten Alltag zu schaffen, sondern galt als zentrale Überlebensstrategie in den Ghettos und Lagern.<sup>24</sup>

Jeder Neuling musste im Ghetto Theresienstadt zunächst in einer «Hundertschaft» arbeiten. Wer durch Qualifikationen oder Protektion keinen Dauerposten zugewiesen

20 Kramer, *Als Ärztin in Theresienstadt*, 1984, S. 128.

21 Ebd.

22 Siehe Wagner, *Selektion und Segregation*, 2014; Adler, *Theresienstadt*, 1960, S. 376.

23 Adler, *Theresienstadt*, 1960, S. 377.

24 Löw, *Arbeit in den Ghettos*, 2014, S. 305.

bekam, blieb im «mobilen Einsatz» und unterstand unmittelbar der «Arbeitszentrale», höhere Posten («Mitarbeiter der Verwaltung») mussten durch die «Personalkanzlei» des «Zentralsekretariats» bestätigt werden. Die «Arbeitszentrale» hatte eine medizinische Kontroll- und Untersuchungsstelle, deren Aufgabe es unter anderem war, die Arbeitsfähigkeit der Häftlinge zu überprüfen und sie in «Arbeitskategorien» ein- und umzureihen.<sup>25</sup> Die Anzahl der Arbeiter:innen wechselte durch die ständigen Ankünfte und Abfahrten von Transporten und die vielen Krankheitsfälle täglich. Von den 34 655 am 31. Dezember 1943 im Ghetto Theresienstadt inhaftierten Männern und Frauen arbeiteten nach einer bei Adler abgedruckten Tabelle 21 144 – davon 4953 in der Hausverwaltung und Reinigung, 3825 in der Verpflegung, 2966 im Gesundheitswesen, 2341 im Bauwesen und in den Werkstätten, die übrigen verteilten sich auf verschiedene Hilfsdienste, sonstige Verwaltung, Sicherheitswesen, Landwirtschaft und Aufträge und Bestellungen der Dienststelle.<sup>26</sup>

In ihrem Erinnerungsbericht beschreibt die Überlebende des Ghettos Theresienstadt Charlotte Guthmann-Opfermann den Arbeitseinsatz wie folgt:

Zu Anfang wurde jeder in die Arbeitskolonne eingeteilt, zum Putzen oder anderen sich täglich wiederholenden Gruppenarbeiten. Wenn wir erst vom Arbeitsprogramm erfasst wären, so sollten wir Augen und Ohren offen halten nach Möglichkeiten, die entweder mit der Verpflegung oder mit der Verwaltung zu tun hätten. Die meisten dieser Dienste wurden von den Häftlingen gehalten, die schon lange in Theresienstadt waren. Diese Leute hatten die ärgsten Zeiten überlebt und halfen sich gegenseitig oder persönlichen Bekannten, «bessere» oder weniger gefährliche Arbeit zu verrichten. [...] Die Arbeit in der Glimmerfabrik hatte irgendetwas mit Kriegsvorbereitungen zu tun. Man hantierte mit Asbest und anderen gesundheitsschädlichen Materialien. Diese Arbeit war «ungesund», man riskierte Krebs und andere Erkrankungen, aber man erhielt dafür eine etwas grössere Ration Brot. Krebs später im Leben oder andere Erkrankungen waren für uns aber nicht so furchterregend wie die laufenden Abtransporte, denn keiner von uns machte sich Hoffnung, später einmal ein reifes Alter zu erleben. So riskierte man schon gerne irgendwelche Krankheiten in der (wohl nie zu erlebenden) Zukunft, im Austausch gegen etwas mehr Brot in der Gegenwart, denn der tägliche Hunger schmerzte mehr als die Furcht vor einer späteren Erkrankung.<sup>27</sup>

Um die langen Arbeitszeiten und die unangenehmen Tätigkeiten durchzustehen und die Situation etwas zu verbessern, hätten die Häftlinge eine zentrale Bewältigungsstrategie angewandt. Wie Charlotte Guthmann-Opfermann berichtet, habe

25 Adler, Theresienstadt, 1960, S. 378 f.

26 Ebd., S. 385.

27 Charlotte Guthmann-Opfermann zitiert in o. A., Arbeit im Ghetto, o. D.

diese bei der Zwangsarbeit darin bestanden, zu betrügen, zu stehlen und vor allem Zeit zu schinden, um die eigenen Überlebenschancen zu erhöhen. Es sei darum gegangen, möglichst wenig Arbeit in möglichst langer Zeit zu leisten, was nicht aufgefallen sei, wenn sich alle daran gehalten hätten. Diese Strategie sei aber mit hohem Risiko verbunden gewesen.<sup>28</sup>

In einer – bis zu einem gewissen Grad – privilegierten Stellung fanden sich die sogenannten Funktionshäftlinge wieder, die einen besseren Zugang zu Unterkünften, Kleidung und Verpflegung erhielten und ihre Stellung zum eigenen Vorteil, aber auch zum Wohl der Häftlingsgemeinschaft nutzen konnten. Mit einer Funktion wie Lager- und Blockälteste, Schreiber oder Vorarbeiter eines Arbeitskommandos betraute die SS vor allem deutsche Kriminelle, aber auch politische Häftlinge, sparte dadurch Bewachungspersonal und vergrößerte ihren Einfluss auf die Häftlinge.<sup>29</sup>

Zu den Funktionshäftlingen zählten auch die Häftlingsärzt:innen. Für den Gesundheitszustand der Häftlinge war theoretisch der leitende SS-Lagerarzt verantwortlich, die praktische Betreuung der Insassen lag bei den Häftlingen selbst. Bis Anfang der 1940er-Jahre waren diese häufig ohne medizinische Ausbildung tätig, erst ab 1942 wurden inhaftierte Ärzt:innen zur Krankenversorgung herangezogen. Eine verbesserte medizinische Versorgung in den Konzentrationslagern sollte den Einsatz einer deutlich größeren Anzahl von Gefangenen für die Rüstungsproduktion sicherstellen, so das Ziel der SS. Die Arbeitsfähigkeit des Häftlingskollektivs zu heben und die Sterblichkeit zu senken, waren demzufolge die Hauptaufgaben der Häftlingsärzt:innen.<sup>30</sup> Diese befanden sich nach Astrid Ley per se in einer schwierigen Lage, denn sie mussten häufig in Blocks arbeiten, in denen schwere ansteckende Krankheiten grassierten, und sich ständig zwischen den Befehlen der SS und den Interessen der Patient:innen bewegen. «Ohnehin wurden ihre ärztlichen Bemühungen von der SS im Grunde dazu missbraucht, um unter den Bedingungen der Lagerhaft erkrankte Häftlinge für eine weitere wirtschaftliche Ausbeutung wiederherzustellen.»<sup>31</sup> Somit waren sie mit dem moralischen Dilemma konfrontiert, die medizinisch gesehen ohnehin unzureichende Behandlung mit Blick auf den Arbeitseinsatz doch durchzuführen. Besonders deutlich wurde dies bei der Mitwirkung der Häftlingsärzt:innen an den Selektionen zur «Säuberung des Krankenbaus von chronisch Kranken» und längerfristig Arbeitsunfähigen. Diese wurden von der SS als «eine unnötige Belastung des Betriebes mit körperlich mangelhaftem Menschenmaterial» verstanden, deren sie sich so schnell wie möglich entledigen wollte.<sup>32</sup>

28 Guthmann-Opfermann, Charlotte, 2006, S. 51.

29 Ley, Die Zwangslage jüdischer Häftlingsärzte, 2014, S. 241.

30 Ebd.

31 Ebd., S. 240.

32 Siehe Hördler, Rationalisierung des KZ-Systems, 2014, S. 358.

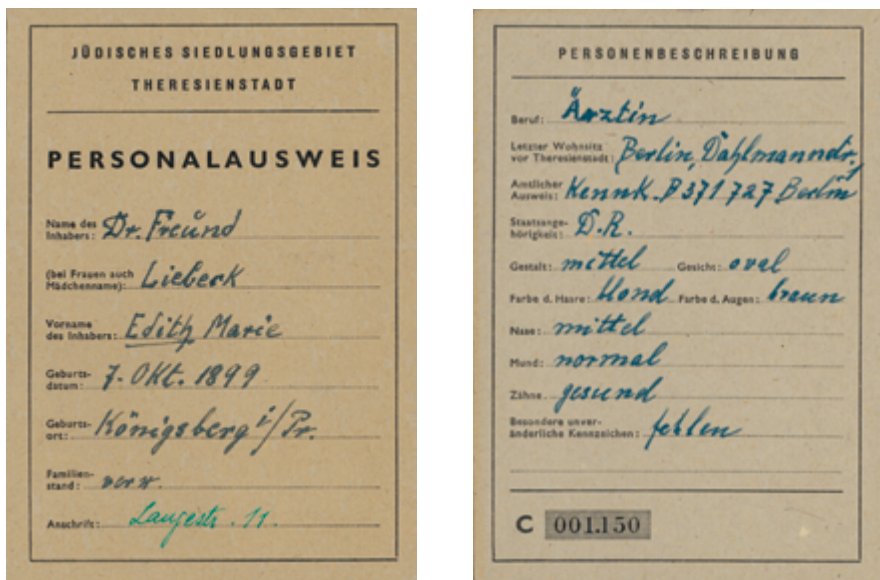


Abb. 2: Edith Freund's Theresienstädter Personalausweis, den sie vermutlich erst beim Abtransport im Februar 1945 erhalten hatte.

Mit einem Transport, dem auch Ärzt:innen und Schwestern des Jüdischen Krankenhauses Berlin angehörten, kam Edith Freund Kramer am 4. August 1943 im Ghetto Theresienstadt an und musste, wie jeder neue Häftling, eine «Hundertschaft» mitmachen, «eines der rätselhaften Wörter aus dem NS-Vokabular», wie Edith Kramer selbst formulierte.<sup>33</sup> 100 Tage lang arbeitete sie täglich zehn Stunden (zum Beispiel Kartoffeln graben und Holzbretter schichten), bis sie als Ärztin eingesetzt und in einem besseren Zimmer mit fünf tschechischen Frauen untergebracht wurde. Sie freundete sich mit der Prager Ärztin Anna Krasa an, eine Bekanntschaft, die später zur Verbindung mit Hermann und Ninon Hesse führen sollte. Eine Freundschaft entstand auch zur Ärztin Nelly Stern, einer Nichte des ebenfalls im Ghetto Theresienstadt inhaftierten Rabbiners Leo Baeck, dessen Diskussionsabende neben den veranstalteten Opern und Konzerten Edith Freund als einen der wenigen Lichtblicke im Lager beschrieb.<sup>34</sup>

Edith Freund wurde der «Geniekaserne», einem Gebäude, das als Altersheim für Frauen genutzt wurde, zugewiesen. Dort hatte sie vor allem die Tuberkulosekranken zu pflegen, das heisst in erster Linie von Nichtinfizierten abzusondern. «Medikamente waren kaum vorhanden, und die Verköstigung war womöglich noch schlechter als jene für die nicht bettlägerigen Patienten. Täglich gab es Todesfälle, die wir meist am

33 Kramer, Als Ärztin in Theresienstadt, 1984, S. 129.

34 Ebd., S. 130 f.

übernächsten Tag meldeten, damit die magere Ration der Verstorbenen für ein bis zwei Tage den Lebenden zugute kam.»<sup>35</sup> In der Ambulanz musste sie Verletzungen und Knochenbrüche mit den spärlich vorhandenen Instrumenten und Desinfektionsmitteln behandeln. Auch war sie für die Untersuchung und medizinische Klassifikation der Neuankömmlinge zuständig:

Almost every night new trains arrived. I was often on duty at the railway station, that is I had to examine the newly arrived for their health. Compared with our people these were well nourished. Nevertheless, each train brought some dead. Eichmann who was frequently present asked me eagerly about their number and when I replied so and so many dead, he would acknowledge it with the single word: «Good.»<sup>36</sup>

Als Ärztin versuchte sie auch, Häftlinge, die beabsichtigten, sich das Leben zu nehmen, zu retten. Selbstmord war im Ghetto Theresienstadt streng verboten, bei einem misslungenen Versuch wurden auch die Angehörigen der suizidalen Gefangenen bestraft, bei einem vollzogenem Selbstmord vertuschten die Ärzt:innen diese Tatsachen und fingierten eine Todesursache, um die Bestrafung der Angehörigen zu verhindern, so Edith Freund Kramer.<sup>37</sup>

Sie berichtet weiter, dass Anfang 1945 im Ghetto Theresienstadt Gerüchte über einen vom Roten Kreuz organisierten Transport in die Schweiz kursiert hätten.<sup>38</sup> Aus Ungläubigkeit und Misstrauen meldete sich zunächst niemand für eine Registrierung zum Transport. «Besser bis zum bald erwarteten Kriegsende im Lager bleiben», war die Meinung vieler Häftlinge. «Nobody had confidence in the truth of the destination. Besides, many had personal reasons to remain in Theresienstadt: many did not want to be separated from their relatives [...]. For most inmates the old soldiers' motto prevailed: «Never report voluntarily.»<sup>39</sup> Ausgeschieden wurden wiederum jene, welche für den «Betrieb» im Ghetto Theresienstadt unentbehrlich waren, Intellektuelle, Personen in Führungsrollen und solche mit Angehörigen, die bereits deportiert worden waren.<sup>40</sup> Edith Freund wurde von Rabbiner Leo Baeck und seiner Nichte Nelly Stern zur Registrierung geraten – sie könnte den Platz von Stern einnehmen, die zur Transportärztin bestimmt worden war, aber bei ihrem Onkel bleiben wollte. Die Angemeldeten wurden in Gruppen zum Lagerkommandanten Karl Rahm geführt. «A supervisor called my name and I was led to the table. Rahm asked my married status. «Widowed.» «Your husband died in a concentration camp?» «No, of an illness before the war.» This reply seemed to satisfy him. «How

35 Ebd., S. 130.

36 Kramer, *Hell and Rebirth*, 1997, S. 90.

37 Kramer, *Als Ärztin in Theresienstadt*, 1984, S. 133.

38 Bekanntlich wurde der Befreiungstransport nicht vom Roten Kreuz verantwortet. Siehe Kapitel 1.2.

39 Kramer, *Hell and Rebirth*, 1997, S. 133.

40 Zur Zusammenstellung des Transports siehe Kapitel 2.

many children?» – «None.» «Have your relatives been transported to the East?» – «No.» I saw that Rahm stamped my papers and I guessed that I was accepted. The passport was ready.»<sup>41</sup>

Die Erleichterung Edith Friends, das Ghetto Theresienstadt bereits am nächsten Tag, am 5. Februar 1945, verlassen zu können, war begleitet vom Schmerz, sich von ihren Patient:innen und Freund:innen verabschieden zu müssen.

## 7.4 Ankunft in der Schweiz: Vom Flüchtling zur praktizierenden Ärztin

Hatte sich Edith Freund trotz aller Widrigkeiten als Ärztin bislang in einer gewissermassen privilegierten Position befunden, änderte sich dies mit der Ankunft in der Schweiz erheblich. Plötzlich war sie eine von vielen Geflüchteten, die sich schnellstmöglich um eine Weiterreise in ein Drittland bemühen mussten. Die Behörden verhinderten oder erschwerten deren Integration in den Arbeitsmarkt,<sup>42</sup> sodass die erste Zeit in Freiheit für die Geretteten mehr als beschwerlich war. So auch für Edith Freund: Nach der Ankunft in der Schweiz am 7. Februar 1945 und der Erstunterbringung im Hadwig-Schulhaus in St. Gallen wurde sie nach Les Avants sur Montreux über dem Genfersee gebracht, wo in einem leer stehenden Hotel ein Quarantänelager eingerichtet worden war.<sup>43</sup> Sie versuchte nun, sich auf ein neues Leben vorzubereiten. «All diese Jahre hatten wir auf den Augenblick der Befreiung gehofft und geglaubt, nun würden alle Sorgen aufhören. Kaum aber war der erste Rausch verflogen, zeigte sich, dass all die Energie, die bisher auf blosser Selbsterhaltung gerichtet war, nun zum neuen Lebenskampf benötigt wurde.»<sup>44</sup>

Im verpflichtend auszufüllenden Fragebogen der Polizeiabteilung des EJPD gab Edith Freund im März 1945 ihren Wunsch an, nach Möglichkeit als Ärztin beziehungsweise Kinderärztin beschäftigt zu werden.<sup>45</sup> Sie war nicht die Einzige, die auf dem Fragebogen der Polizeiabteilung des EJPD angegeben hatte, im Gesundheitswesen tätig gewesen zu sein: 20 bezeichneten sich als Ärzt:innen beziehungsweise Zahnärzt:innen, 56 gehörten anderen Berufen im Gesundheitswesen an.<sup>46</sup>

Mittellos ins Land gekommen, war Edith Freund auf die Unterstützung von Flüchtlingsorganisationen und Privatpersonen angewiesen. Diese finanziellen Sorgen waren

41 Kramer, Hell and Rebirth, 1997, S. 133.

42 Siehe hierzu Kapitel 1.1.

43 Zu Les Avants siehe Kapitel 4.3.

44 Kramer-Freund, Fahrt in die Freiheit, 1985, S. 162.

45 Freund, Edith: Fragebogen der Polizeiabteilung, 22. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#50874\*.

46 Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», o. D. Zur beruflichen Zusammensetzung der Gruppe der 1200 Personen siehe Kapitel 2.3.



Abb. 3: Edith Freund nach ihrer Einreise in die Schweiz, Signalementsblatt für die Erstellung von Flüchtlingsausweisen, Les Avants, 24. 2. 1945.

ausschlaggebend für ihr intensives Bemühen um Wiederaufnahme der medizinischen Tätigkeit. Wie aus der Korrespondenz zwischen dem VSJF und der Eidgenössischen Polizeiabteilung, Abteilung Flüchtlingssektion, hervorgeht,<sup>47</sup> konnte Edith Freund nicht frei über das auf einem Sperrkonto liegende Geld, das ihr von Verwandten und Freunden aus Australien überwiesen worden war, verfügen. Die Summe, die sie für eine Zahnbehandlung, Kleider und Schuhe dringend benötigte, musste erst von der Polizeiabteilung freigegeben werden. Der Umstand, dass ihr 100 Franken für «Pensionskosten» im Auffanglager in Rechnung gestellt wurden, wirkte sich zusätzlich erschwerend auf ihre prekäre Lage aus und führte zu mehrmaligem schriftlichem Protest von Edith Freund:

Ich erhielt bisher im Ganzen den Betrag von FR. 270,- von meinen Verwandten. Diese Beträge habe ich für dringendste Anschaffungen benötigt, da wie es Ihnen ja bekannt ist, wir von Theresienstadt nur mit den allernotwendigsten, minderwertigen Kleidungsstücken hierher gekommen sind. Bevor ich nach Theresienstadt kam, musste ich bereits ein Jahr in einem Zwangsarbeitslager in Posen verbringen und war somit über 3 Jahre im Konzentrationslager, wobei ich bei jedem «Umzug» um meine Sachen kam.

Um sich Kleidung und einen Koffer für die Weiterwanderung nach Übersee anschaffen zu können, bat sie deshalb, die in Abzug gebrachten 100 Franken freizugeben. Ferner sei es nicht – und hier setzte Edith Freund geschickt ihr Streben nach beruflicher Betätigung als Druckmittel ein – ihre Schuld, dass sie noch heute ohne ärztliche Beschäftigung, um die sie sich schon seit Monaten bemühe, im Auffanglager sei.<sup>48</sup> Im Antwortschreiben wurde ihr mitgeteilt, dass «alle Geldmittel und Wertsachen, die ein Flüchtling in der Schweiz besitzt oder erhält, in erster Linie zur Deckung von Pensionskosten im Auffanglager etc. haften».<sup>49</sup> Die abgezogenen 100 Franken seien im Vergleich zu den etwa 800 für sie ausgelegten Franken als angemessen zu betrachten, ausserdem würde sie nun als Lagerärztin mit angemessenem Sold eingesetzt werden.<sup>50</sup> Von Brissago im Tessin, wo sie ab August 1945 in einem Flüchtlingsheim als Ärztin arbeitete, ersuchte Edith Freund die Behörden noch einmal, davon Abstand zu nehmen, bei künftigen Zahlungen aus dem Ausland etwas abzuziehen.<sup>51</sup>

Bei ihrem Kampf, in der Schweiz beruflich Fuss zu fassen und sich selbst erhalten zu können, erfuhr sie grosse Unterstützung von Hermann und Ninon Hesse. Diese Verbindung war über die ihr aus dem Ghetto Theresienstadt bekannte Ärztin Anna Krasa zustande gekommen. Krasa war 1944 ins Vernichtungslager Auschwitz depor-

47 VSJF an eidgenössische Polizeiabteilung, Bern, 9. 7. 1945, BAR, E4264#1985/196#50874\*.

48 Edith Freund an EJPD, 30. 7. 1945, BAR, E4264#1985/196#50874\*. Im Auffanglager in Les Avants waren bereits zwei Ärzte tätig und eine zusätzliche Ärztin wurde offenbar nicht benötigt.

49 EJPD an Edith Freund, 22. 8. 1945, BAR, E4264#1985/196#50874\*. Für den Aspekt der finanziellen Verpflichtungen von Flüchtlingen in der Schweiz siehe Kapitel 1.1.

50 EJPD an Edith Freund, 22. 8. 1945, BAR, E4264#1985/196#50874\*.

51 Edith Freund an EJPD, 25. 8. 1945, BAR, E4264#1985/196#50874\*. Hermann Hesse hatte seinen Wohnsitz nach dem Ersten Weltkrieg in die Schweiz verlegt.

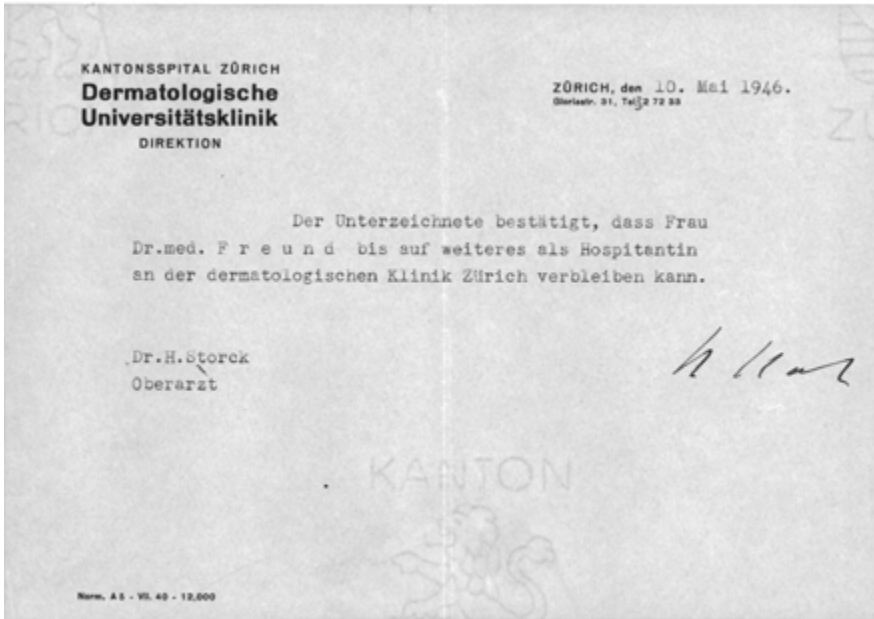


Abb. 4: Bestätigung ihrer Hospitanz in Zürich und damit ihres beruflichen Wiedereinstiegs in der Schweiz, 10. 5. 1946.

tiert und dort ermordet worden. Beim Abschied hatten die Freundinnen Adressen von Bekannten ausgetauscht. Sollten beide überleben, wollten sie sich dort treffen, wenn nicht, würde die andere die letzten Grüsse ausrichten. Edith Freund erhielt die Adresse der Hesses.<sup>52</sup> Nach mehreren Briefen folgte eine Einladung nach Montagnola, wohin Edith Freund von Brissago aus für einen Besuch aufbrach. Ausführlich berichtete sie von ihren Erfahrungen in den Lagern, der Befreiung und der Arbeit im Flüchtlingsheim.

Mit feinstem Spürsinn erfassten beide sofort, dass ich Sorgen wegen meines Berufes hatte: Ich war seit Jahren ausser Kontakt mit der medizinischen Wissenschaft und dies gerade zu einer Zeit, da enorme Fortschritte gemacht wurden. Sie rieten mir, an einer Universitätsklinik als Volontärin zu arbeiten. Auf ihren Rat bemühte ich mich um eine Versetzung nach Zürich und hospitierte dort in der Kinderklinik.<sup>53</sup>

Anlässlich der Verleihung des Nobelpreises an Hermann Hesse und einer damit verbundenen Feier in Bern hatte ein Familienfreund eine monatliche Summe für einen Flüchtling, der sich in der Schweiz weiterbilden wollte, bereitgestellt – so die Erzäh-

52 Kramer-Freund, *Fahrt in die Freiheit*, 1985, 162.

53 Ebd., 164.

*Kopie Dr. Tt*

Frau  
Dr. Edith Freund  
Sanatorium Anna Maria  
D a v o s D o r f

Sie kamen seinerzeit mit einem Flüchtlings-transport aus Theresienstadt in die Schweiz. ~~von der Weiterreise der Angehörigen dieses Transportes~~ <sup>nach Italien</sup> ~~nahmen wir Sie aus, da Sie uns Ihre baldige Ausreise nach Australien in Aussicht stellten.~~

Wir erteilten Ihnen am 12.12.46. die Bewilligung zur Betätigung als Assistenzärztin, bemerkten jedoch ausdrücklich, dass hiedurch Ihre Pflicht zur Weiterreise ~~bestehen bleibt~~ <sup>nicht besteht mehr</sup>. Ein dauernder Verbleib in der Schweiz kann für Sie nicht in Erwägung gezogen werden. Wir ersuchen Sie daher höflich, uns umgehend über den Stand Ihrer Weiterreisebemühungen zu orientieren und uns allfällige schriftliche Unterlagen hierüber zukommen zu lassen.

MvH PA

Kopie an : Justiz- und Polizeidepartement des Kts. GR, Chur, Flüchtlingswesen.

Sanitätsdepartement des Kts. GR, Chur  
Kant. Arbeitsamt, Chur  
Gemeindekanzlei Davos-Dorf  
ZL ad 35087  
Ba

*Wahrung des Dr. Tt.  
vorläufig warben  
ad acta  
7.11.1947* Ba

Abb. 5: Bewilligung für Edith Freund Kramer, sich in der Schweiz als Assistenzärztin zu betätigen, 26. 2. 1947.

lung der Hesses. Darauf bekam Edith Freund jeden Monat eine finanzielle Zuwendung und vermutete, Hermann Hesse selbst sei der anonyme Wohltäter.

Während des Praktikums als Hospitantin am Kinderspital Zürich erhielt sie ausserdem eine monatliche finanzielle Unterstützung von der für Zivilflüchtlinge zuständigen ZL<sup>54</sup> in Zürich und vom Comité international pour le placement des intellectuels réfugiés in Genf. Für Kost und Logis hatte sie selbst aufzukommen. Zu den Auflagen gehörte auch, dass sie das Praktikum abzubrechen und die Schweiz zu verlassen hatte, sobald sich eine Ausreisemöglichkeit bieten würde.<sup>55</sup> Dies stand im Einklang mit der grundsätzlichen Forderung gegenüber Flüchtlingen, die Schweiz so bald als möglich zu verlassen, da diese sich als Transitland definierte.<sup>56</sup> In einigen im Flüchtlingsdossier von Edith Freund erhalten gebliebenen Briefen wird zudem erwähnt, dass sie als Hospitantin in der Dermatologischen Poliklinik Zürich arbeitete.<sup>57</sup>

Nach einer neuerlichen Überweisung aus Australien wurden die Unterstützungszahlungen seitens der Behörden abermals eingestellt, wogegen Edith Freund energisch protestierte und gleichzeitig ihre Intention bekundete, die Schweiz zu verlassen:

Ich forderte von meinem Schwager das Geld an, um meine Zähne reparieren zu lassen, wozu ich öffentliche Gelder nicht in Anspruch nehmen wollte. [...] Nach jahrelangem Aufenthalt in Konzentrationslagern ist eben vieles vernachlässigt worden, und, da ich die Absicht habe, in einem überseeischen Land ein neues Leben zu beginnen, muss ich einige Mittel dazu aufwenden, auch bezüglich der Kleidung usw. Wenn ich nun gezwungen werde, dieses für einen anderen Zweck bestimmte Geld für meinen Lebensunterhalt zu verwenden, so kann ich die Zahnbehandlung nicht bezahlen und ich müsste sie abbrechen.<sup>58</sup>

Auch einer Verlängerung des sechsmonatigen Praktikums wurde seitens der Behörden offenbar nicht zugestimmt: In einer Aktennotiz vom Juni 1946 ist zu lesen, dass die ZL «keine Verwendung für Frau Dr. Freund» habe, «es ist nirgends eine Vakanz». Unterhaltskosten könnten nicht übernommen werden: «Sie hat 6 Monate Gelegenheit gehabt, sich beruflich wieder auf die Höhe zu bringen, nun kommen andere an die Reihe.»<sup>59</sup>

Schliesslich bekam sie 1947 eine befristete Arbeitsbewilligung<sup>60</sup> und eine bezahlte Stelle als Assistenzärztin in einer Heilanstalt für schwer tuberkulöse Jungen in Davos,

54 Siehe dazu Truniger, Von Theresienstadt via St. Gallen nach «Unbekannt», 2018, S. 19 f.

55 Zentralleitung der Arbeitslager, Abteilung Schulung und Freizeit, an Edith Freund, 8. 11. 1945, BAR, E4264#1985/196#50874\*.

56 Siehe dazu Kapitel 1.1.

57 Siehe etwa Storck, H.: Bestätigung, Zürich, 10. 5. 1946, BAR, E4264#1985/196#50874\*.

58 Edith Freund an EJPD, 2. 2. 1946, BAR, E4264#1985/196#50874\*.

59 Aktennotiz vom 13./14. 6. 1946, BAR, E4264#1985/196#50874\*.

60 Eine solche Bewilligung wurde stets nur für wenige Monate erteilt und befreite den betreffenden Flüchtling nicht von der Pflicht, das «Land bei erster zumutbarer Gelegenheit zu verlassen». Polizeiabteilung an Justiz-

musste sich allerdings – behördlich angeordnet – dennoch um eine Emigrationsmöglichkeit bemühen.

Schliesslich wurde Edith Freund Anfang 1948 von der Organisation Œuvre de secours aux enfants (OSE) gefragt, ob sie einen Transport von 18 osteuropäischen Jugendlichen, deren Eltern im Holocaust ermordet worden waren, als Ärztin nach Australien begleiten würde. Sie folgte Hermann Hesses ermunterndem Rat, aus der Schweiz auszuwandern, und schaffte es, früher aus ihrem noch bestehenden Arbeitsvertrag auszusteigen. Ende Januar 1948 brach sie auf einem ägyptischen Schiff von Marseille mit den 18 Jugendlichen und vielen anderen Emigrant:innen nach Australien auf.

## 7.5 Auswanderung nach Australien: Zurück an die Universität

Australien verfolgte vor und während des Zweiten Weltkriegs eine äusserst restriktive Einwanderungspolitik, lockerte diese jedoch 1938 nach dem «Anschluss» Österreichs ans Deutsche Reich vorübergehend für jüdische Flüchtlinge. Zwischen 1938 und 1945 konnten 15 000 Menschen vor dem Nationalsozialismus nach Australien fliehen – vor allem solche, die über Vermögen (unter anderem für die teure Überfahrt und um die erwerbslose Zeit zu überbrücken) oder Kontakte ins Land verfügten. Der berufliche Neuanfang war schwierig: Höherwertige Jobs wurden nach einer «Australia First Policy» vergeben, wodurch sich viele zunächst als Haushaltshilfen oder Kindermädchen verdingten oder sich mit kleinen Geschäften selbständig machten. Rechtsanwält:innen und Ärzt:innen mussten sich neu qualifizieren, das heisst zumeist wieder ein Studium beginnen. Für ihr Leben hatten die Immigrant:innen selbst aufzukommen.<sup>61</sup>

Nach Kriegsende wandelte sich die Einwanderungspolitik: Australien strebte einen raschen Bevölkerungsanstieg durch europäische Immigrant:innen an und legte jährliche Einwanderungsquoten fest. Zwischen 1947 und 1952 kamen durch diese veränderte Haltung mehr als 170 000 Einwandernde ins Land.<sup>62</sup> So auch Edith Freund: Im Februar 1948 in Melbourne angekommen, hatte sie zwar die Möglichkeit, in die Schweiz zurückzukehren, blieb aber in Australien, und wollte dort wieder als Ärztin arbeiten. Noch in der Schweiz hatte sie ihren Bekannten Friedrich Kramer (geb. 1902 in Prag) kontaktiert,<sup>63</sup> den sie von einem Skiurlaub her kannte und der 1938 von Wien nach Australien geflohen war. Er arbeitete zuerst in einer Fabrik und war dann Violi-

und Polizeidepartment des Kantons Graubünden, Zentralstelle für Flüchtlingswesen, Chur, 5. 11. 1946, BAR, E4264#1985/196#50874\*.

61 Siehe dazu Strobl, *Austrian-Jewish Refugees*, 2021, S. 253–271; Meissner, *Erinnerungen*, 2018.

62 Neumann, *Australische Asyl- und Flüchtlingspolitik*, 2016.

63 Ihr Adressbuch hatte sie in der Gefangenschaft behalten können.

nist beim Victoria Symphony Orchestra und beim Sydney Symphony Orchestra. 1951 heirateten Edith Freund und Friedrich Kramer in Melbourne.

Da ihre Ausbildung aus Deutschland in Australien nicht anerkannt wurde, begann sie wieder Medizin zu studieren, nicht in Melbourne, wo das Studium sechs Jahre gedauert hätte, sondern in Sydney. Die vorgegebene Regelzeit von drei Jahren musste sie um ein halbes Jahr verlängern, weil die englische Sprache, vor allem das australische Englisch, eine gewisse Hürde für sie darstellte. Als «difficult» und «exciting» beschrieb sie die Studienzeit, finanziell unterstützt wurde sie von Friedrich Kramer wie auch durch ein staatliches Stipendium.<sup>64</sup> Nach ihrem Abschluss eröffnete sie 1952 in Lane Cove, Sydney, eine eigene Praxis und praktizierte 16 Jahre als Allgemeinmedizinerin. Da die Praxis zunächst nicht anlaufen wollte, dachte sie, den Fehler ihres Lebens gemacht zu haben, erst langsam wurde sie von Patient:innen aufgesucht. Ehrenamtlich arbeitete sie dann auch in einem Altersheim und einem Children's Migrant Home.

Nach der Pensionierung entschieden sich Edith und Friedrich Kramer im Jahr 1970, nach Wien zu übersiedeln, in erster Linie wegen vieler Kontakte zu Musikerkolleg:innen und entgegen einigen Zweifeln, «because Vienna was not a very desirable spot for Jews».<sup>65</sup> Edith Freund Kramer verstarb 1994 in Wien. Im Vorwort zu ihrem 1977 verfassten Erinnerungsbericht «Hell and Rebirth: My Experiences During the Time of Persecution», der 1997 im «Journal of Holocaust Education» veröffentlicht wurde, erinnerte sich ihre Nichte Pamela Liebeck an Edith Freund Kramer:

Her vigour, her enthusiasm and her love of her fellow humans coloured everything she did, and I think those qualities must have sustained her and helped her to keep her sanity during her experiences during the Holocaust. She never showed bitterness about these experiences, but she did feel passionately that people (especially the generations born after the Holocaust) must be told about it.<sup>66</sup>

## 7.6 Fazit

Die Analyse des Lebensweges von Edith Freund Kramer als Beispiel für die 1200 aus Theresienstadt Geretteten nahm besonders die Faktoren Beruf und Arbeit in den Blick. Bezugnehmend auf die eingangs skizzierten Fragen, inwiefern sich diese Faktoren auf die Überlebenschancen und das weitere Fortkommen im Transitland und den Exilländern ausgewirkt haben, kann im Falle der jüdischen Ärztin Folgendes resümiert werden: Edith Freund Kramer gelang es, an allen Stationen ihrer

64 Kramer/Kramer, Interview, 31.8.1982, 00:00:30–00:00:35.

65 Kramer/Kramer, Interview, 31.8.1982, Tape 8, 00:19:46–00:20:08.

66 Kramer, Hell and Rebirth, 1997, S. 71.

Erwerbsbiografie trotz widrigster Bedingungen ihrer Profession nachzugehen. Bis 1942 konnte sie als Jüdin im nationalsozialistischen Berlin ihre Praxis für jüdische Patient:innen betreiben und bezog ein Einkommen. Dass sie zum «Arbeitseinsatz» nach Posen geschickt wurde und dort immer noch Geld verdiente, ist ungewöhnlich. Als Lagerärztin war sie in einer vergleichsweise privilegierten Stellung, die ihr unter anderem eine bessere Unterkunft und höhere Lebensmittelrationen sicherte. Diese Vorteile riskierte sie, indem sie sich für die Verbesserung der Situation der Häftlinge einsetzte, auch im Ghetto Theresienstadt, wohin sie – obwohl schon für die Deportation ins Vernichtungslager Auschwitz registriert – nach eigener Erzählung durch eine Zufallsbegegnung und die Hilfe von Bekannten kam. Wie auch viele andere Überlebende von Ghettos und Konzentrationslagern schilderten, müssen Glück und Zufall mitberücksichtigt werden, wenn nach einem Grund für das Durchhalten und Überleben in den Lagern gesucht wird. So war auch Edith Freund bewusst, dass sie den Deportationen zweimal zufällig entging:

Was für ein Glück, dass ich bisher überlebt hatte! Zweimal war ich schon für einen Ost-Transport bestimmt gewesen. Das erste Mal in Berlin, das zweite Mal kurz nach meiner Ankunft in Theresienstadt. Damals war ich bereits in einen Transport in den Osten «eingereiht». Im letzten Moment hiess es aber, dass diesmal nur Tschechen verschickt werden sollten, und ich wurde zu meinem Glück wieder aus der Liste gestrichen. Die Gründe der Gestapo dafür waren – wie immer – undurchsichtig.<sup>67</sup>

Folgt die biografische Selbstdarstellung Edith Freunds mehrheitlich einem Erfolgsnarrativ, das sich aus unterschiedlichen Faktoren speist, so weicht die Erzählung über die Jahre in der Schweiz etwas davon ab: Von einer privilegierten Position als Ärztin kann für die unmittelbare Nachkriegszeit wohl kaum mehr gesprochen werden: In ihren Erinnerungsberichten benennt sie die Tatsache, dass sie in der Schweiz eine von vielen Geflüchteten war, die sich schnellstmöglich um eine Weiterreise in ein Drittland bemühen mussten, sah sich die Schweiz doch nie als Asyl-, sondern als Transitland, das gerade auch eine unerwünschte Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt verhindern wollte. So erschwerten die Behörden die Ausstellung von (ohnehin nur temporären) Arbeitsbewilligungen, so auch im Falle Edith Freunds.

Ihren Selbstaussagen zufolge waren ihre berufliche Qualifikation und glückliche Zufälle ausschlaggebend für ihr Überleben – inwiefern diese Umstände tatsächlich dazu beigetragen haben, lässt sich freilich kaum bemessen. Für die (Über-)Lebenswege von Edith Freund jedenfalls waren noch zwei andere Faktoren von zentraler Bedeutung: ihr Familienstand und ihr persönliches Netzwerk, also ihre Beziehungen zu Freund:innen, Bekannten und Mithäftlingen. Dass sie verwitwet und kinderlos

67 Kramer-Freund, *Fahrt in die Freiheit*, 1985, S. 158.

war, kann als mitentscheidend für ihre Aufnahme in den Transport in die Schweiz gesehen werden; die Funktion der Transportärztin konnte sie von der befreundeten Medizinerin Nelly Stern übernehmen, die freiwillig bei ihrem Onkel Leo Baeck im Lager blieb. Durch die Bekanntschaft mit der Ärztin Anna Krasa wurde schliesslich der Kontakt mit Hermann und Ninon Hesse hergestellt, eine Verbindung, die für Edith Freund von ausserordentlicher Bedeutung war. So schrieb sie rückblickend in Australien, wo sie nach einem neuerlichen Studium wieder als Ärztin praktizieren konnte: «When today I lead a normal life again and have overcome – though not forgotten – the time of terror, I owe this to a great extent to the Hesses: they led me with superior understanding to settle in human society.»<sup>68</sup>

## Bibliografie

### Interview

Kramer, Edith/Kramer, Friedrich: Interview 2009.214.37/RG-50.617.0037 von Sophie Caplan, in: United States Holocaust Memorial Museum, 31. 8. 1982, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn50980> (2. 1. 2024).

### Autobiografien

Kramer, Edith: Als Ärztin in Theresienstadt, in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, 92, 1984, S. 126–133.

Kramer-Freund, Edith: Fahrt in die Freiheit, in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, 93, 1985, S. 152–165.

Kramer, Edith: Hell and Rebirth: My Experiences During the Time of Persecution, in: The Journal of Holocaust Education, 6 (2), 1997, S. 71–102, <https://doi.org/10.1080/17504902.1997.11087044> (3. 1. 2024).

### Archivquelle

BAR, E4264#1985/196#50874\*, Freund, Edith, 7. 10. 1899.

Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», <https://phsg.contentdm.oclc.org/digital/collection/p15782coll8/id/766/rec/1> (3. 1. 2024).

### Sekundärliteratur

Adler, Hans Günther: Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft, Tübingen 1960.

Beddies, Thomas/Doetz, Susanne/Kopke, Christoph (Hg.): Jüdische Ärztinnen und Ärzte im Nationalsozialismus. Entrechtung, Vertreibung, Ermordung, Berlin/Boston 2014.

68 Kramer, Hell and Rebirth, 1997, S. 100.

- Gottwaldt, Alfred/Schulle, Diana: Die «Judendeportationen» aus dem Deutschen Reich 1941–1945. Eine kommentierte Chronologie, Wiesbaden 2005.
- Guthmann-Opfermann, Charlotte: Charlotte, A Holocaust Memoir: Remembering Theresienstadt. As shared with Robert A. Warren, 2006, [www.jewishgen.org/yizkor/charlotte/charlotte.html](http://www.jewishgen.org/yizkor/charlotte/charlotte.html) (3. 1. 2024).
- Hájková, Anna: The Last Ghetto. An Everyday History of Theresienstadt, Oxford 2021.
- Hördler, Stefan: Rationalisierung des KZ-Systems 1943–1945. Arbeitsfähigkeit und Arbeitsunfähigkeit als ordnende Selektionskriterien, in: Buggeln, Marc/Wildt, Michael (Hg.): Arbeit im Nationalsozialismus, München 2014, S. 349–370.
- Ley, Astrid: Die Zwangslage jüdischer Häftlingsärzte im Konzentrationslager, in: Beddies, Thomas/Doetz, Susanne/Kopke, Christoph (Hg.): Jüdische Ärztinnen und Ärzte im Nationalsozialismus. Entrechtung, Vertreibung, Ermordung, Berlin/Boston 2014, S. 240–255.
- Löw, Andrea: Arbeit in den Gettos. Rettung oder temporärer Vernichtungsaufschub? in: Buggeln, Marc/Wildt, Michael (Hg.): Arbeit im Nationalsozialismus, München 2014, S. 293–308.
- Meissner, Renate S. (Hg.): Erinnerungen. Lebensgeschichten von Opfern des Nationalsozialismus, Bd. 5, Wien 2018.
- Neumann, Klaus: Australische Asyl- und Flüchtlingspolitik, 13. 9. 2016, [www.bpb.de/themen/migration-integration/laenderprofile/233862/australische-fluechtlings-und-asylpolitik](http://www.bpb.de/themen/migration-integration/laenderprofile/233862/australische-fluechtlings-und-asylpolitik) (3. 1. 2024).
- o. A.: Arbeit im Ghetto. Theresienstadt 1941–1945, [www.ghetto-theresienstadt.de/pages/a/arbeitsghetto.htm](http://www.ghetto-theresienstadt.de/pages/a/arbeitsghetto.htm) (3. 1. 2024).
- o. A.: Deportationen aus dem Gestapobereich Berlin, [https://collections.arolsen-archives.org/de/archive/1-2-1-1\\_VCC-155-1](https://collections.arolsen-archives.org/de/archive/1-2-1-1_VCC-155-1) (2. 1. 2024).
- Strobl, Philipp: Austrian-Jewish Refugees in Pre- and Wartime Australia – Ambivalent Experiences of Encounter, in: Zeitgeschichte, 2, 2021, S. 253–271.
- Truniger, Mirjam: Von Theresienstadt via St. Gallen nach «Unbekannt». Die Minderjährigen des Theresienstadt-Transports vom Februar 1945, Masterarbeit Pädagogische Hochschule St. Gallen 2018.
- Vainio, Linda: Biografie von Edith Freund. Projekt «Zug in die Freiheit», Seminararbeit Pädagogische Hochschule St. Gallen 2022.
- Wagner, Jens-Christian: Selektion und Segregation. Vernichtung und Arbeit am Beispiel Mittelbau-Dora, in: Buggeln, Marc/Wildt, Michael (Hg.): Arbeit im Nationalsozialismus, München 2014, S. 329–348.
- Wenzel, Mario: Zwangsarbeitslager für Juden in den besetzten polnischen und sowjetischen Gebieten, in: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.): Arbeitserziehungslager, Ghettos, Jugendschutzlager, Polizeihäftlager, Sonderlager, Zigeunerlager, Zwangsarbeitslager (Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 9), München 2009, München 2005, S. 125–128.

## Bildnachweis

Abb. 1: BAR, E4264#1985/196#50874\*.

Abb. 2: BAR, E4264#1985/196#50874\*.

Abb. 3: BAR, E4264#1985/196#50874\*.

Abb. 4: BAR, E4264#1985/196#50874\*.

Abb. 5: BAR, E4264#1985/196#50874\*.



Abb. 1: Camilla Hirsch nach ihrer Ankunft in der Schweiz, 1945.

# 8 Camilla Hirsch:

## «Nur gesund muss man bleiben, und das ist Glücksache.»

### Gesundheit und Krankheit im Ghetto Theresienstadt und der Schweiz

FABIENNE MEYER

#### **Kurzbiografie Camilla Hirsch<sup>1</sup>**

Camilla Hirsch kam am 4. Mai 1869 in Prag als Tochter von Josef und Julie Wolf zur Welt. Die meiste Zeit ihres Lebens verbrachte sie in Wien, wo sie Inhaberin eines Schreibbüros war und Briefe und Texte für ihre Kunden formulierte. Zudem schrieb sie Geschichten für Erwachsene und Kinder, die sie im Eigenverlag veröffentlichte. Von ihrem ersten Mann Heinrich Frank war sie geschieden, ihr zweiter Mann Anton-Abraham Hirsch starb vor dem Zweiten Weltkrieg. Aus der ersten Ehe ging Sohn Robert-Alexander Frank hervor, der mit seiner Frau Grete (Margarethe) den Holocaust zuerst in Wien, später in einem unbekanntem Konzentrationslager in Ungarn überlebte.

Nachdem Camilla Hirsch am 14. Juli 1942 ins Ghetto Theresienstadt deportiert worden war, begann sie, Tagebuch zu führen. Darin spiegelt sich eine selbstbestimmte Frau, die gegen alle Widrigkeiten ankämpfte, die mit Solidarität und Menschlichkeit ein Beziehungsnetz im Ghetto pflegte und dank einer Arbeit im Kanzleidienst im komplexen sozialen System des Ghettos trotz ihres Alters und zahlreicher Erkrankungen eine «privilegierte» Stellung einnehmen konnte. Ihre Aufzeichnungen geben Einblicke in die Gefühlswelt einer Ghettobewohnerin, die von Hunger, Krankheiten, Bettwanzen und Sehnsüchten geplagt war, die aber auch von der Hoffnung auf ein Wiedersehen mit ihrem Sohn und ihrer Schwiegertochter getrieben war.

Am 5. Februar 1945 bestieg Camilla Hirsch den Zug, der sie aus dem Ghetto Theresienstadt in die Schweiz brachte. In ihrem Tagebuch berichtete sie auch über ihre Befreiung und die ersten Monate in der Schweiz. Ende 1945 versiegen ihre Berichte, ihr weiterer Lebensweg lässt sich jedoch mithilfe einzelner Briefwechsel und dank der Akten der Schweizer Behörden nachzeichnen. Nach Aufhalten in verschiedenen

<sup>1</sup> Siehe Hirsch, Tagebuch, 2017; BAR, E4264#1985/196#50957\*; AfZ, IB VSJF-Archiv Luzern/394. Das Tagebuch von Camilla Hirsch wurde im Jahr 2000 in einem Schrank in Israel von Camilla Hirschs Grossnichte Ruth Elkabets gefunden und 2017 publiziert.

Flüchtlingsheimen starb Camilla Hirsch am frühen Morgen des 30. Juni 1948 im Ospedale Italiano in Lugano im Alter von 79 Jahren an einem Lungenleiden. Zwei Jahre zuvor war es ihr vergönnt gewesen, ihren Sohn Robert und dessen Frau Grete nochmals in die Arme zu schliessen – jenes Widersehen, das in ihrem Tagebuch immer wieder als durch die schweren Zeiten tragender Hoffnungsschimmer aufscheint.

«Meine Schwester Anny<sup>2</sup> kommt wie alle Tage um 8 Uhr zu mir, sie darf nicht mehr herein, durch das Guckloch sage ich ihr Lebewohl, darf ihr nicht einmal das Brot geben, das ihr gehört. Ein Koffer und ein Schlafsack, das ist alles, was wir mitnehmen dürfen, und dann noch etwas Handgepäck.»<sup>3</sup> Am 10. Juli 1942 wurde Camilla Hirsch von der Ordnungstruppe aus ihrer Wohnung in Wien für den Transport ins Ghetto Theresienstadt abgeholt. Die Deportationen aus Österreich in den Osten hatten bereits im Februar 1941 begonnen. Ziele beziehungsweise Zwischenstationen auf dem Weg in die Vernichtungslager waren zunächst Kielce, Minsk oder Riga, ab Juni 1942 auch das Ghetto Theresienstadt. Bis Ende Oktober 1941, als die jüdische Auswanderung generell untersagt wurde, hatten mehr als 128 500 Jüdinnen und Juden durch Flucht oder Auswanderung Österreich beziehungsweise die Ostmark verlassen. Bei den Zurückgebliebenen handelte es sich zu einem grossen Teil um alte und kranke Menschen. Davon wurden bis im April 1945 rund 15 500 nach Theresienstadt deportiert.<sup>4</sup> Eine davon war Camilla Hirsch.

Die biografische Fallstudie über Camilla Hirsch beschäftigt sich mit dem Thema der physischen und psychischen Gesundheit der Theresienstädter Häftlinge im Ghetto und nach ihrer Befreiung in der Schweiz. Sie geht der Frage nach, wie Camilla Hirsch selbst in ihrem Tagebuch über die mangelnde Ernährung, die grassierenden Krankheiten und die medizinische Versorgungslage im Ghetto berichtete. Welche Auswirkungen hatten die katastrophalen Umstände, das allgegenwärtige Sterben und die stets drohenden Deportationen auf ihre physische und psychische Gesundheit, und welche Hoffnungen und Sehnsüchte hielten sie am Leben? Welchen Einfluss hatten ihre Erfahrungen im Ghetto auf ihr späteres physisches und psychisches Empfinden in der Schweiz? Und inwiefern unterschied sich ihre Selbstwahrnehmung von der Fremdeinschätzung durch die Schweizer Lagerärzte?

2 Anna Banhegyi (geb. 5. 6. 1881) war Camilla Hirschs jüngere Schwester. Sie wurde am 17. August 1942 von Wien ins Vernichtungslager Maly Trostinez deportiert und zwei Tage später ermordet.

3 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 36. Nachdem die Ordnungstruppe Camilla Hirsch über die bevorstehende Deportation informiert hatte, durfte sie das Haus weder verlassen, noch wurden andere Personen ins Haus gelassen.

4 Vor dem «Anschluss» Österreichs ans Deutsche Reich am 12. März 1938 lebten etwa 185 000 Jüdinnen und Juden in Österreich. Von den 15 500 Jüdinnen und Juden, die die aus den ehemals österreichischen Gebieten nach Theresienstadt deportiert wurden, kamen rund 13 800 ums Leben. In 143 Fällen ist ihre Einreise in die Schweiz am 7. Februar 1945 dokumentiert. Zu den Zahlen siehe Rosenkranz, The Anschluss, 1967; Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», o. D.

Abb. 2: Die Geschwister Siegfried und Camilla Wolf, 1872.



Abb. 3: Camilla Hirsch, geb. Wolf, undatiert.



Als Quellengrundlage dient hauptsächlich das Tagebuch von Camilla Hirsch, wodurch sich der Text stark auf ihre subjektive Wahrnehmung und ihre Erfahrungen abstützt. Kurz nach ihrer Ankunft im Ghetto Theresienstadt im Sommer 1942 begann Camilla Hirsch damit, im Abstand von meist wenigen Tagen oder Wochen ihre Erlebnisse, ihre Sorgen, Nöte und Hoffnungen in Worte zu fassen. Sie schuf dabei ein einmaliges Zeitdokument, dank dem eine von Hunger, Krankheit, Todesangst und Sehnsüchten geprägte Alltagsgeschichte des Ghettolebens nachgezeichnet werden kann.

## 8.1 «Die Menschen sterben wie die Fliegen»: Gesundheitsversorgung und Krankheiten im Ghetto

Am 14. Juli 1942 wurde Camilla Hirsch mit dem Transport Nr. 31 von Wien ins Ghetto Theresienstadt deportiert. «Ein freundliches Städtchen, das einmal wohl 8000 Personen fasste, jetzt sind es mehr als 40 000», schrieb sie nach ihrer Ankunft.<sup>5</sup> Ihr wurde das Haus L 233 und darin ein Zimmer mit insgesamt 17 Personen, darunter ihre Freundin Mila, als Unterkunft zugewiesen.<sup>6</sup> Camilla Hirsch berichtet ausführlich über den Alltag im Ghetto. Kurz nach ihrer Ankunft heuerte sie beim Hausverwalter als Kanzleikraft an. Sie suchte Bekannte auf, unterhielt ein soziales Netzwerk, machte zahlreiche Krankenbesuche. Typhus, ruhrartiger Durchfall, Husten und Tuberkulose waren nur einige der häufigsten Krankheiten, die im Ghetto grassierten. Gesund zu bleiben, sei Glückssache, schrieb Camilla Hirsch, es herrsche «grosse Seuchengefahr, die durch das enge Aneinanderliegen gefördert» werde.<sup>7</sup>

Je länger sie im Ghetto war, desto häufiger berichtete Camilla Hirsch auch über eigene Gebrechen. Anfang 1943 war sie mehrere Monate krank und erhielt die Diagnose «Herzfehler». Auch Durchfall, «Abführen mit Brechreiz», Angina und Katarrh schwächten sie über ihre Zeit im Ghetto hinweg. Beinahe alle Häftlinge litten an Interitis, einer Darmentzündung, die zu Durchfall führte und bis Oktober 1943 – neben den Deportationen – die hauptsächliche Todesursache im Ghetto war.<sup>8</sup> Camilla Hirsch war sich dessen bewusst und schrieb im Mai 1944: «Ich bin wieder krank. Interitis! Eine gefährliche Krankheit, an der hier die meisten zugrunde gehen.»<sup>9</sup> Der Vitaminmangel sowie die tiefe Kalorienrate im Allgemeinen waren zudem Grund für ein generell geschwächtes Immunsystem und führten im Falle von Camilla Hirsch

5 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 46.

6 Bei Mila handelt es sich um Adele Emilie Kulka (geb. 15. 12. 1868), die mit dem gleichen Transport wie Camilla Hirsch von Wien ins Ghetto Theresienstadt deportiert und mit ihr im Februar 1945 in die Schweiz gebracht wurde.

7 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 63.

8 Siehe Hájková, *The Last Ghetto*, 2020, S. 144–151.

9 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 115.

Am 10. Juli 1942, 1/2 Uhr morgens  
heftiges Läuten, dann oben betäubendes  
Klopfen an der Wohnungstüre. Ich  
laufe aus dem Schlafe auf, öffne.  
Zwei Ordner stehen draussen, sie  
sind gebarnicht, unfreundlich  
eingestellt. "Von der Kulturgemeinde  
sagen sie. - "Kommen Sie uns auszu-  
heben, dann sagen Sie es gleich."  
Ja wohl! Rasch einpacken, der  
Wagen wird gleich da sein.  
Wir beginnen zu packen. Von 17 an  
der Zahl, müssen 9 das Haus ver-  
lassen, darunter zwei 16 jährige  
Frauen und Herr Durstheim, ein  
schreckkranker Mann, der seit  
mehr als 2 Jahren das Bett hüten  
muss. Ein dritter Ordner erscheint,  
will die Wohnung, wir verweigern,  
was ihm aber nichts gelingt.  
Wir sind gefangen, dürfen weder  
mit jemand sprechen, noch schreiben.  
Meine Schwester Emmy kommt wie  
alle Tage um 8 Uhr zu mir,  
sie darf nicht mehr herein, durch  
das Guckloch sage ich ihr Leberwöl,  
darf ihr nicht einmal das Brot  
geben, das ihr gehört. Ein Koffer  
und ein Schlafsack, das ist alles  
was wir mitnehmen dürfen und  
dann noch etwas Hundgepäck.

Abb. 4: Die erste Seite des Tagebuchs von Camilla Hirsch.

im August 1944 vorübergehend zu Nachtblindheit. Ab Ende 1943 zählten dann Lungenkrankheiten wie Tuberkulose zu den häufigsten Todesursachen.<sup>10</sup> Auch Camilla Hirsch musste ab Ende Oktober 1943 drei Wochen im Krankenhaus verbringen, weil sie «etwas auf der Lunge» hatte.<sup>11</sup> Ein halbes Jahr später zeigte das Röntgenbild Defekte an der Lunge und am Herzen: «Ich fange schon an daran zu denken, ob ich das alles überstehen werde.»<sup>12</sup> Tatsächlich begleiteten sie die Krankheiten an Herz und Lunge bis zu ihrem Tod.

Über die Gesundheitsversorgung im Lager zeigte sich Camilla Hirsch zufrieden. Die Ärzte seien «sehr geschickt» und sie erhielt im März und April 1943 während ihrer Krankheitsdauer eine Aufbesserung der Kost. Zusätzliche Rationen zur schnelleren Genesung waren in Krankheitsfällen häufig und meist lebensnotwendig.<sup>13</sup> Die Krankenstationen galten als «sichere Orte», wo sich die Patient:innen gut aufgehoben fühlten. Die inhaftierte Käthe Breslauer beispielsweise schrieb in ihrem Bericht über das Ghetto Theresienstadt: «Trotzdem kann ich aus eigener Erfahrung sagen, dass die 6 Wochen, die ich im Spital zubrachte, die schoenste Zeit meines Theresienstaedteraufenthaltes waren: Saubere Betten, nette Schwestern, bessere Verpflegung, fern von den Uebelstaenden der Behausung.»<sup>14</sup> Das Gesundheitswesen galt insgesamt als die am besten funktionierende Abteilung der jüdischen «Selbstverwaltung» im Ghetto, mit insgesamt acht Spitälern mit 2500 Betten, fünf Altenheimen mit über 3000 Betten, 635 Ärzten und 1432 Mitarbeitenden. Quasi aus dem Nichts hatten die im Ghetto inhaftierten Ärzte und das medizinische Personal über die Jahre ein System auf die Beine gestellt, dank dem eine beachtliche medizinische Versorgung mit anständiger Ausrüstung und modernen Medikamenten sichergestellt werden konnte. Die grundsätzlich gute Versorgungslage war aufgrund der hohen Krankheitsrate auch bitter nötig. Allein zwischen Frühjahr und Sommer 1943, als auch Camilla Hirsch bettlägerig war, waren zwischen 12 000 und 15 000 von insgesamt rund 46 000 Häftlingen krank. Mehr als die Hälfte davon waren chronisch kranke alte Menschen.<sup>15</sup>

Gründe für die zahlreichen Krankheitsfälle gab es viele: schlechte hygienische Versorgung, ungeheizte Räumlichkeiten, Mangelernährung, Verwahrlosung, Schikanen und nicht zuletzt die Altersstruktur des Ghettos. Von den mehr als 130 000 Personen, die bis Anfang Oktober 1944 ins Ghetto Theresienstadt deportiert wurden, waren rund 61 000 über 60 Jahre alt.<sup>16</sup> Mit der hohen Alters- und Krankheitsrate war auch der Tod

10 Siehe Hájková, *The Last Ghetto*, 2020, S. 144–151. Zum Gesundheitswesen und den Krankheiten im Ghetto siehe auch Adler, *Theresienstadt*, 2017, S. 437–473.

11 Hirsch, *Tagebuch*, 2017, S. 106.

12 Ebd., S. 115 f.

13 Ebd., S. 91. Siehe dazu auch Hájková, *The Last Ghetto*, 2020, S. 160.

14 Breslauer, Käthe: *Testimony regarding her experiences in Theresienstadt, 1942–1945*, S. 8, YVA, WHL, P.III.h.No.215.

15 Siehe Hájková, *The Last Ghetto*, 2020, S. 132–136, 148, 161.

16 Siehe Adler, *Theresienstadt*, 2017, S. 35–37.

im Ghetto Theresienstadt allgegenwärtig. «Hier ist alles krank; die Leute sterben wie die Fliegen», schrieb Camilla Hirsch im April 1943 in ihr Tagebuch.<sup>17</sup> Immer wieder berichtete sie darin auch von Todesfällen und Beisetzungen von lieb gewonnenen Menschen: «Man wird so abgestumpft von dem vielen Leid und Elend, dass es einen fast nicht mehr berührt.»<sup>18</sup> Knapp zwei Drittel der insgesamt über 33 000 im Ghetto umgekommenen Häftlinge starben innerhalb von neun Monaten, zwischen August 1942 und März 1943.<sup>19</sup>

## 8.2 «Es ist ein namenloser Jammer»: <sup>20</sup> Psychische Belastungen im Ghetto Theresienstadt

Neben den über 33 000 Häftlingen, die im Ghetto starben, wurden gegen 88 000 in den Osten in Vernichtungslager deportiert, wovon nur rund 4 000 überlebten.<sup>21</sup> Während die Transporte bis September 1942 je 1 000 Personen umfassten, kam es danach immer wieder zu grösseren Deportationswellen. Die Transporte standen «wie ein drohendes Gespenst» vor Camilla Hirsch und belasteten die Lagerinsassen mit Ängsten und ständigem Abschiednehmen.<sup>22</sup> Als das Ghetto im Sommer 1942 mit fast 60 000 Häftlingen komplett überbelegt war, deportierte die SS allein im September und Oktober 1942 rund 16 000 ältere deutsche, österreichische und tschechische Häftlinge über 65 Jahre, die zuvor von den Deportationen ausgenommen gewesen waren, in die Vernichtungslager Treblinka und Maly Trostinez.<sup>23</sup> Camilla Hirsch schrieb dazu: «Je gebrechlicher und je höher im Alter, umso mehr Aussicht fortzukommen. Es war furchtbar! Der Zug glich einem Leichenzug.»<sup>24</sup> Auch im Mai 1944, als 7 503 Häftlinge innerhalb von nur vier Tagen ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert worden waren, schrieb sie: «Man verliert seine besten Freunde, es ist sehr traurig und das Elend furchtbar. Welcher Jammer, welches Grauen!»<sup>25</sup> In ihrem Zimmer blieben danach von zwischenzeitlich zehn Personen nur noch vier zurück. Zwischen dem 28. September und dem 28. Oktober 1944 wurden schliesslich nochmals 18 402 Personen ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Nur rund 11 000 verblieben im Ghetto Theresienstadt, die Stadt war «verödet», wie Camilla Hirsch schrieb.<sup>26</sup>

17 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 94.

18 Ebd., S. 74.

19 Siehe Hájková, *The Last Ghetto*, 2020, S. 136.

20 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 90.

21 Siehe ebd., S. 7-9.

22 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 118.

23 Siehe Hájková, *The Last Ghetto*, 2020, S. 208.

24 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 78.

25 Ebd., S. 116.

26 Siehe Hájková, *The Last Ghetto*, 2020, S. 228; Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 128.

Der Ohnmacht und den schrecklichen Lebensbedingungen im Ghetto begegneten einige Häftlinge mit Selbsttötung. Zwischen November 1941 und Ende 1943 begingen 430 Häftlinge Suizid, meist durch Vergiftung oder durch einen Sprung aus dem Fenster.<sup>27</sup> Auch Camilla Hirschs Freundin Nelly vergiftete sich Mitte September 1942 mit Veronal, nachdem sie über acht Tage lang an Durchfall gelitten hatte. Camilla Hirsch sah darin «kein[en] Grund zum Selbstmord! Noch dazu, wenn man Kinder hat.»<sup>28</sup> Es war denn auch die Hoffnung, ihren Sohn Robert wiederzusehen, die die eigene Mutlosigkeit immer wieder zu vertreiben vermochte. So schrieb sie am 13. September 1943, nachdem 5000 Häftlinge ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert worden waren: «Es ist ein grosser Jammer und Elend und, wenn die Hoffnung nicht wäre, seine Kinder wiederzusehen, stünde es nicht dafür, das Leben hier weiter zu leben.»<sup>29</sup> Camilla Hirschs grösste Sorge im Ghetto galt eindeutig «ihren Kindern», ihrem Sohn Robert und seiner Frau Margarete (Grete). Mitte Oktober 1942 durfte sie ihnen endlich schreiben, nachdem ein Schreibverbot aufgehoben worden war. Sie konnte «nicht erwarten, Nachricht von ihnen zu bekommen».<sup>30</sup> Erst Mitte Dezember 1942 erhielt sie dann die lang ersehnte erste Karte von Robert und Grete. Sie musste weinen und konnte die Karte nicht sofort lesen, so aufgeregt sei sie gewesen.<sup>31</sup> Anfang 1943 erhielt sie zwar regelmässig Post von ihrem Sohn, selber schreiben durfte sie aber nur alle drei Monate.<sup>32</sup>

Die Hoffnung auf ein Wiedersehen schimmert im Tagebuch immer wieder durch, sie gab Camilla Hirsch eine Perspektive und hielt sie am Leben. So zum Beispiel, als sie stolz schrieb, aus einem alten Tuch einen «reizenden Pullover» gestrickt zu haben, von dem sie hoffte, ihn eines Tages «ihren Kindern» zeigen zu können.<sup>33</sup> Auch nach einem strapaziösen Zählappell Ende 1943 notierte Camilla Hirsch: «Wenn man solche Sachen überlebt, ist es ein Wunder, aber ich habe den festen Willen, meine Kinder noch einmal zu sehen.»<sup>34</sup> Doch der Gedanke an «ihre Kinder» erfüllte sie nicht nur mit der Hoffnung auf ein Wiedersehen, sondern auch mit der Sorge um deren Wohlbefinden. Und sie wurde immer wieder mit einem Gefühl der Einsamkeit konfrontiert. So erwachte sie an ihrem Geburtstag 1943 «unter Tränen», denn sie hatte «keine Nachricht von den Kindern».<sup>35</sup> Und im April 1944 sorgte sie sich um ihren Sohn «wegen der Gerüchte, dass die Deutschen in Ungarn» seien.<sup>36</sup> Fast in jedem Tagebucheintrag

27 Siehe Hájková, *The Last Ghetto*, 2020, S. 147 f.

28 Hirsch, *Tagebuch*, 2017, S. 75.

29 Ebd., S. 104.

30 Ebd., S. 79.

31 Ebd., S. 87.

32 Ebd., S. 90 f.

33 Ebd., S. 105.

34 Ebd., S. 109.

35 Ebd., S. 98.

36 Ebd., S. 114.



Abb. 5: Robert Frank (1895–1968) und Margarete Frank (geb. Rusz, 1901–1985), undatiert.

schrrieb sie nun, dass sie sich grosse Sorgen mache und sich frage, wo und wann es ein Wiedersehen geben werde. Als sie im Juli 1944 eine auf den 11. Mai 1944 datierte, vorerst letzte Karte «der Kinder» erhielt, sei Camilla Hirsch so aufgeregt gewesen, dass sie einen Ohnmachtsanfall erlitten habe.<sup>37</sup>

### 8.3 «und das Schlimmste ist der Hunger!»:<sup>38</sup> Mangelernährung als dominierendes Thema

Neben ihrer Gesundheit und dem Wohlbefinden der Kinder war der Hunger Camilla Hirschs grösste Sorge. Die Essensrationierung im Ghetto wurde anhand des Arbeiterstatus vorgenommen. «Schwerarbeitende» erhielten 500 Gramm Brot pro Tag, «Normalarbeitende» 375 Gramm und Kranke beziehungsweise «Nichtarbeitende» 333 Gramm. Weil Häftlinge über 60 Jahre in der Regel nicht arbeiten durften und daher in die letzte Kategorie fielen, waren sie besonders von Hunger und Mangelernährung betroffen. Sie erhielten auch die am wenigsten abwechslungsreiche Nahrung. 92 Prozent der im Ghetto umgekommenen Häftlinge waren über 60 Jahre alt.

<sup>37</sup> Ebd., S. 120.

<sup>38</sup> Hirsch, Tagebuch, 2017, S.95.

84 Prozent der älteren Bevölkerung, die nicht deportiert wurde, starb vor Ort, wobei die Todesursache zumeist mit der schlechten Ernährung zusammenhing.<sup>39</sup>

Explizit von Hunger berichtete Camilla Hirsch zum ersten Mal Ende August 1942. Bis dahin hätten sie und ihre Freundin Mila noch über ein paar Vorräte aus Wien verfügt. Für Camilla Hirsch war es ein Glück, dass sie trotz ihres Alters im Kanzleidienst des Hausverwalters arbeiten konnte. Neben Anerkennung erhielt sie dafür zusätzliche Portionen Margarine, Zucker oder Milch sowie täglich eine grössere Portion Brot. Aufgrund ihrer Krankheiten und der Spitalaufenthalte wurde Camilla Hirsch jedoch immer wieder auf unbestimmte Zeit beurlaubt, wodurch sie ihre «Zubusse» an Nahrungsmitteln wieder verlor. Der Hunger wurde nach und nach zum dominierenden Thema im Tagebuch: «Hunger, der einem den Magen herausreisst. Nie im Leben habe ich geglaubt, dass Hunger so weh tun kann!»<sup>40</sup>

Hilfe erhielt Camilla Hirsch ab Mai 1943 durch die Lieferung von Lebensmittelpaketen von einem Bekannten aus Prag. Die Pakete von Rudolf Kohn waren «mit solcher Sorgfalt und Liebe zusammengestellt», dass sie ihm «gar nicht genug dankbar» sein könne.<sup>41</sup> Bereits im Juli 1943 jedoch wurde die Zustellung von Lebensmittelpaketen aus dem Protektorat eingeschränkt, was Camilla Hirsch zum resignierten und kürzesten Eintrag im Tagebuch verleitete: «Meine Hoffnung ist vorbei, Rudolfs Pakete bleiben aus, dürfen nicht mehr zugestellt werden. Es ist eine Katastrophe für mich.»<sup>42</sup> Neu brauchte es für die Sendung von Lebensmittelpaketen einen Zulassungsschein. Zulassungsscheine waren limitiert und mussten beantragt werden, wovon Camilla Hirsch zunächst absah aus Sorge, ihren Bekannten dadurch zu gefährden. Erst Ende November 1943 trafen wieder Lebensmittelpakete ein, die sie jeweils «ein paar Tage reich» machten.<sup>43</sup> Im April, Juli und Oktober 1944 erhielt sie gar Pakete von jeweils 20 Kilogramm, womit für Camilla Hirsch «alle Not für längere Zeit ein Ende» hatte.<sup>44</sup> «Ohne seine Hilfe wäre ich schon längst verhungert», schrieb sie am Neujahrstag 1945.<sup>45</sup>

Die Lebensmittelpakete waren ein Weg, quasi stillschweigend Kontakt zu Angehörigen aufzunehmen. Häftlinge konnten eine vorgedruckte Empfangsbestätigungskarte an den Absender von Paketen schicken und auf diese Weise ein Lebenszeichen von sich geben.<sup>46</sup> Auch als im Juli 1944 zwei Päckchen Sardinen aus Lissabon bei ihr eintrafen,

39 Siehe Hájková, *The Last Ghetto*, 2020, S. 77 f., 105 f., 116; siehe auch Adler, *Theresienstadt*, 2017, S. 294–324. Hauptnahrungsmittel im Ghetto waren Kartoffeln und Brot.

40 Hirsch, *Tagebuch*, 2017, S. 95.

41 Ebd., S. 98 f.

42 Ebd., S. 102. Zu Lebensmittelpaketen siehe auch Adler, *Theresienstadt*, 2017, S. 510–513.

43 Hirsch, *Tagebuch*, 2017, S. 109, 111, 127.

44 Ebd., S. 113, 121.

45 Hirsch, *Tagebuch*, 2017, S. 130.

46 Siehe Adler, *Theresienstadt*, 2017, S. 511.

kombinierte Camilla Hirsch, dass eines von ihrem Sohn und eines von ihrem Bruder stammen musste, was ihr «mehr Freude [bereitete] als die Sardinen selbst».<sup>47</sup>

Der Umgang mit Nahrungsmitteln hatte auch im Ghetto einen sozialen Aspekt. Camilla Hirsch und Mila teilten ihr Essen jeweils miteinander, was ihre Beziehung festigte und sie in gegenseitige Abhängigkeit brachte.<sup>48</sup> Insbesondere Brot war zudem ein wichtiges Handelsgut. «In Theresienstadt blüht der Tauschhandel», schrieb Camilla Hirsch im Juli 1944.<sup>49</sup> So erwarb sie beispielsweise mit etwas Brot einen Holzstuhl. Später gab sie jeden zehnten Tag eine Scheibe Brot für Holz her, das sie in der Wärmeküche benötigte, um das gefasste Essen warmzuhalten. Und alle 14 Tage tauschte sie 250 Gramm Brot für das Reinigen des Zimmers, weil sie dies aufgrund ihres geschwächten Zustandes selber nicht mehr schaffte.<sup>50</sup> In den Zeiten, da Camilla Hirsch nicht von Lebensmittelpaketen oder Zuschüssen zehren konnte, tauschte sie wiederum Gegenstände gegen Nahrungsmittel ein, zum Beispiel einen «herrlichen Seidenschirm aus Nellys Verlassenschaft» für zwei Kilogramm Brot oder einen Zipverschluss für eineinhalb Kilogramm Kartoffeln.<sup>51</sup> Wie prekär die Lebensmittelversorgung war, zeigte sich auch daran, dass Camilla Hirsch selbst Nahrungsmittel aufhob, die andere wegwarfen, weil sie «ein bisschen verschimmelt» waren.<sup>52</sup> Denn obschon sie dank ihrer Arbeit etwas grössere Rationen und ab und zu Lebensmittelpakete erhielt, verlor Camilla Hirsch im Ghetto die Hälfte ihres Gewichts. Mitte Juli 1944 wog sie noch 46 Kilogramm.<sup>53</sup>

#### 8.4 «Ein Wunder ist geschehen! Ich bin in der Schweiz!»:<sup>54</sup> Ankunft und Aufenthalt in Sicherheit

Am 3. Februar 1945 wurden die Häftlinge aus dem Ghetto Theresienstadt mit einem Rundschreiben darüber informiert, dass 1200 Männer, Frauen und Kinder in die Schweiz transportiert werden sollten. Viele glaubten, es handle sich dabei um einen der zahlreichen Transporte in ein Vernichtungslager im Osten. Auch Camilla Hirsch schrieb rückblickend in einem Bericht in der Schweizer Zeitschrift «Der neue Weg»: «Selbstverständlich glaubt es niemand, man hält es wieder für einen Schwindel der Deutschen, neue Transporte ins Elend zu schicken.»<sup>55</sup> Ihr Name stand auf der Trans-

47 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 121.

48 Siehe Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 114, sowie Hájková, *The Last Ghetto*, 2020, S. 118–122.

49 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 121.

50 Siehe ebd., S. 51, 124 f. Siehe dazu auch Hájková, *The Last Ghetto*, 2020, S. 127–130.

51 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 111. Camilla Hirschs Freundin Nelly hatte sich ein Jahr zuvor das Leben genommen.

52 Ebd., S. 126.

53 Ebd., S. 121.

54 Hirsch, Tagebuch, 2017, S.136.

55 Hirsch, *Von Theresienstadt*, 1946, S. 9.

portliste. Aus Angst vor einer Erkältung – die in ihrem geschwächten Zustand rasch den Tod bedeuten konnte – und zweifelnd an der Richtigkeit der Nachricht, reihte sich Camilla Hirsch vorerst nicht in die Schlange für den Transport ein. Erst als sie hörte, dass neue Kennkarten ausgestellt würden und sich ihre Freundin Mila für den Transport eingeschrieben hatte, änderte sie ihre Meinung: «Nach dreistündigem Warten im Freien, gab ich meine Erklärung ab, in die Schweiz fahren zu wollen. Die meisten sagten ‹Nein!›»<sup>56</sup>

Just an dem Tag, an dem Camilla Hirsch das Ghetto Theresienstadt in Richtung Schweiz verliess, kam ein weiteres Lebensmittelpaket aus Prag für sie an. Sie schenkte es ihrem Hausältesten, behielt einzig ein Stück Käse. «Alles andere war für mich wertlos geworden», notierte sie ins Tagebuch.<sup>57</sup> Ohnehin wurde jedem ein grosszügiges Essenspaket auf die Reise mitgegeben. Die SS-Lagerleitung war darauf bedacht, dass die Häftlinge und deren Behandlung in der Schweiz einen guten Eindruck machten. Als der Zug in der Schweiz ankam und die SS-Soldaten vor der Grenze zurückblieben, bekam Camilla Hirsch, so schrieb sie in «Der neue Weg», einen «Weinkrampf».<sup>58</sup> Die Menschlichkeit, die den Befreiten nun entgegenschlug, war nach Jahren der Entbehnung ungewohnt, schon lange waren sie nicht mehr wie Menschen behandelt worden. Schweizer Soldaten schenkten den Ankommenden Äpfel und Zigaretten, sie erhielten heisse Suppe, Brot und Käse. Doch neben der Freude darüber, frei zu sein, drängte noch immer die Sorge um die Zurückgelassenen und die Angehörigen. Camilla Hirsch fragte sich: «Was wohl die Kinder zu dem Glück sagen würden, das mir geworden ist? Die Kinder sind meine einzige Sorge in diesem Augenblick.»<sup>59</sup>

Die Ankunft der aus dem Ghetto Befreiten stiess in der Schweiz auf grosses mediales Interesse. Auch Camilla Hirsch schrieb, dass in der Zeitung lange Berichte über ihre Ankunft verfasst worden seien.<sup>60</sup> Die Schweizer Zeitungen berichteten, dass der Gesundheitszustand der Menschen zwar «im allgemeinen gut zu sein»<sup>61</sup> schien und fast alle den Weg vom Bahnsteig St. Fiden zum Schulhaus Hadwig zu Fuss hätten zurücklegen können, dass sie aber «einen sehr ermüdeten Eindruck» gemacht und sich vielfach mühsam davongeschleppt hätten.<sup>62</sup> Andernorts stand: «Es war ein Bild des Jammers, das sich da bot, als die Leutchen in zwei Zügen von St. Fiden weg humpelnd und hinkend den Weg nach dem Hadwigschulhaus an der Notkerstrasse nehmen mussten.»<sup>63</sup> Im St. Galler Schulhaus Hadwig fühlte sich Camilla Hirsch trotz der einfachen Einrichtung

56 Ebd. Siehe auch Hirsch, *Tagebuch*, 2017, S. 136–138.

57 Hirsch, *Tagebuch*, 2017, S. 137.

58 Hirsch, *Von Theresienstadt*, 1946, S. 9 f.

59 Hirsch, *Tagebuch*, 2017, S. 139.

60 Ebd.

61 o. A., 1200 Zivilpersonen aus Deutschland kommen in die Schweiz, 9. 2. 1945.

62 o. A., Die Zivilinternierten aus Theresienstadt, 8. 2. 1945, S. 2.

63 o. A.: Freilassung von 1200 Zivilpersonen aus Theresienstadt, Bern, 7. 2. 1945, BAR, E9500.239A#2003/53#552\*.

«wie im Himmel. [...] Zentralheizung, kein Frost und Kälte mehr und ein ausserordentlich gutes Essen.»<sup>64</sup> Die vier Tage, die Camilla Hirsch dort verbrachte, galten insbesondere der Registrierung der Flüchtlinge, der Reinigung ihrer Kleider, der Desinfektion und der sanitärischen Untersuchung. Die meisten der aus dem Ghetto Theresienstadt in die Schweiz gebrachten Menschen waren unterernährt und über 60 Jahre alt.<sup>65</sup> Der Militärarzt und Hauptmann des Luftschutz-Bataillons St. Gallen, Hans Richard von Fels, führte am 10. Februar die Visiten und Untersuchungen von 100 Personen durch. In seinem Tagebuch gab er seinen Gesamteindruck wieder:

Mit Ausnahme von zweien und einem Waisenkind waren alle zwischen 60 und 80 Jahr alt, traurige, humpelnde und ausgemergelte alte Frauen, die da mit einer Wolldecke über den Schultern nackt vor mir patrouillierten. [...] Und obwohl sie hier seit den zwei Tagen auf Stroh schlafen müssen und Mannschaftskost bekommen (wir haben es ja nicht besser!), glauben sie, im Paradies zu sein, bloss weil man menschlich und teilnehmend und anständig mit ihnen spricht. Das Elend muss riesengross gewesen sein. Sie beginnen zu flennen, wenn man nett zu ihnen spricht und wünschen einem als Dank für unsere Selbstverständlichkeiten Gottes Segen.<sup>66</sup>

Am 11. Februar 1945 wurde Camilla Hirsch gemeinsam mit rund 530 weiteren Befreiten, darunter ihre Freundin Mila, in das Quarantänelager Les Avants überführt, wo sie vier Wochen bleiben sollte. Schon am Tag der Ankunft teilte der Lagerarzt Camilla Hirsch hinsichtlich ihrer Gesundheit in Kategorie III und damit die schlechteste Kategorie ein.<sup>67</sup> Spezifische Krankheiten oder Gebrechen wurden keine erwähnt. Im Gegensatz dazu bezeichnete sich Camilla Hirsch in einem von ihr ausgefüllten Fragebogen als vollständig gesund.<sup>68</sup> Sorgen machten ihr aber die noch immer grassierenden Krankheiten: «Es herrscht jetzt allgemein Interitis durch die Veränderung der Kost. Ich zittere sehr davor, denn es ist eine entsetzliche Krankheit.»<sup>69</sup>

In den Akten wird die Diskrepanz zwischen Eigen- und Fremdwahrnehmung des Gesundheitszustandes der befreiten Häftlinge offenkundig. Während sich 906 Personen als gesund betrachteten und lediglich 135 gesundheitliche Probleme angaben, wurden 299 Personen von den Lagerärzten in die beste Gesundheitskategorie I, 150 in die Kategorie II und 652 Personen in die Kategorie III eingeteilt. Bei einer Person scheinen weitere Abklärungen nötig gewesen zu sein, weshalb sie in Kategorie IV ein-

64 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 139.

65 Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», o. D. 630 Personen waren 61 Jahre alt oder älter und nur 113 20 Jahre und jünger.

66 Von Fels, Auszüge aus seinen Tagbüchern, 1998, S. 187.

67 Siehe Formular des Lagerarztes, 11. 2. 1945, BAR, E4264#1985/196#50957\*.

68 Hirsch, Camilla: Fragebogen der Polizeibehörde, o. D., vermutlich 17. 2. 1945, BAR, E4264#1985/196#50957\*.

69 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 141.

geteilt wurde.<sup>70</sup> Ausgesprochene Gründe für diese Divergenz gibt es keine, Mutmassungen aber durchaus: Die Menschen hatten Monate und Jahre in einem Ghetto unter prekären Bedingungen verbracht, wodurch sich das subjektive Empfinden darüber, was «krank sein» bedeutet, zweifellos verändert hatte. Wenn sie nicht bettlägerig war, auf der Krankenstation lag oder sie der Husten plagte, empfand Camilla Hirsch sich als gesund. So hatte sie im Juli 1944 in ihr Tagebuch geschrieben: «Die Hauptsache ist, dass man weiss, man lebt, und dass man gesund ist.»<sup>71</sup> Später gab sie an, sie sei «gesund, schaue sogar ganz gut aus, bis auf das Gewicht, das noch immer 46 kg beträgt».<sup>72</sup> Der Anblick von unterernährten und – wie Hans Richard von Fels schrieb – «ausgemergelten» Menschen wurde für die Theresienstädter Häftlinge zur Normalität. Krank war man erst im Extremfall. So ist auch nicht verwunderlich, dass die Lagerärzte bei ihren Beurteilungen des Gesundheitszustands der befreiten Häftlinge andere Massstäbe ansetzten als die betroffenen Personen.

Hinzu kommt, dass den Ärzten für ihre Beurteilung vier Kategorien zur Auswahl standen, während den Befreiten nur die Fragen gestellt wurden, ob sie «vollständig gesund» seien und ob sie «an Gebrechen oder Krankheiten dauernder Art» litten. Im Bewusstsein um die nun gute Versorgungslage waren hier absolute Antworten (die mit der Art der Fragen suggeriert wurden), nämlich im ersten Fall Ja und im zweiten Fall Nein, vermutlich schnell gegeben. Die in der Schweiz erlebte Fürsorge, die relative Ernährungssicherheit und die Erleichterung darüber, überlebt zu haben, trugen im Vergleich zu den im Ghetto erfahrenen Entbehrungen und zum erlebten psychischen und physischen Leid allenfalls zu einem positiven Gesundheitsempfinden der befreiten Häftlinge bei. Durchfall und Erkältungen waren zwar – wie Camilla Hirsch in Bezug auf «Interitis» schrieb – noch immer zu fürchten, sie waren aber nicht mehr zwingend lebensgefährlich. So fühlten sie sich vermutlich auch deshalb mehrheitlich gesund, weil «Krankheit» für sie in Theresienstadt mit Todesangst verbunden war, die sie nun nicht mehr erleben mussten.

Nicht zuletzt haben die Erfahrungen der Deportationen im September und Oktober 1942, als insbesondere alte, gebrechliche Menschen aus dem Ghetto Theresienstadt in Vernichtungslager transportiert worden waren, womöglich zur Haltung geführt, dass die Überlebenschancen erhöht würden, wenn man sich grundsätzlich gesünder und robuster gab, als man objektiv gesehen war. Dies würde auch die Erfahrung widerspiegeln, dass diejenigen, die im Ghetto einer Arbeit nachgingen, als «unentbehrlicher» galten, vor den Deportationen eher geschützt waren und bessere Verpflegung erhielten

70 Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», o. D. Bei 126 Personen sind keine Selbstangaben über ihren Gesundheitszustand bekannt, bei etwa 65 Personen ist der Befund des Lagerarztes nicht überliefert.

71 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 121.

72 Ebd., S. 126.

als die Alten und Kranken, die keiner Arbeit nachgehen durften oder konnten. Mit dieser Erfahrung im Hinterkopf hat möglicherweise die im Fragebogen gestellte Frage, ob man sich für «körperliche Arbeit» eigne, den befreiten Häftlingen suggeriert, dass sie sich «nützlicher» geben sollten, als die Gesundheit es ihnen tatsächlich erlaubte. Wie andere Befragte hat auch Camilla Hirsch geantwortet, dass sie zu leichter Arbeit imstande sei.<sup>73</sup> Und wie schon im Ghetto Theresienstadt betätigte sie sich schliesslich in Les Avants im Büro, was ihr scheinbar nicht nur ein Stück Selbstwirksamkeit, sondern auch eine Perspektive zurück gab: «Dies gibt mir die Hoffnung, dass ich mich doch noch einmal werde selbst ernähren können.»<sup>74</sup>

Camilla Hirsch schien in der Westschweiz zur Ruhe zu kommen: «Wir sind hier in Quarantaine, leben in einem eleganten Hotel mit jeder Bequemlichkeit. [...] Die Aussicht von meinem Balkon ist das Herrlichste, was man sich denken kann. [...] Die Menschen sind sehr lieb mit uns. [...] Es ist alles wie ein Traum, was ich in der letzten Zeit erlebt habe.»<sup>75</sup> Aufgrund der Transitlandoktrin, nach der die Schweiz nur vorübergehend Schutz bieten wollte, wurde von den aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten jedoch erwartet, dass sie das Land so bald wie möglich wieder verliessen.<sup>76</sup> Camilla Hirsch sah in ihrer alten Heimat Österreich aber keine Zukunft für sich und äusserte dies auch gegenüber den Schweizer Behörden. Vielmehr zog sie in den ersten Monaten ihres Aufenthalts in der Schweiz in Erwägung, zu ihrem Bruder Siegfried Wolf nach Haifa oder zu ihrem Vetter Josef Pick nach New York auszuwandern.<sup>77</sup> Bereits im März 1940 hatte sie an Margit Lichtenstern, die Ehefrau ihres Neffen Franz-Karl Wolf, in die Niederlande geschrieben, dass sie den nächsten Winter gerne «in einem Land mit milderem Klima verbringen» wolle, womit sie vermutlich Palästina meinte, wo ihr Bruder Siegfried, seine Frau und deren Sohn seit 1938 lebten.<sup>78</sup> Von den in der Schweiz wieder aufgegriffenen Auswanderungsabsichten nach Palästina oder New York schrieb Camilla Hirsch auch in ihrem Tagebuch. Sie knüpfte die Frage der Ausreise jedoch an den Wunsch und die Hoffnung, «die Kinder» nochmals sehen zu können, von denen sie noch immer kein Lebenszeichen erhalten hatte. Sie schrieb:

Heute habe ich einen grossen Fragebogen ausgefüllt über unsere Ausreisemöglichkeiten. Ich hoffe, dass ich zu Siegfried kommen werde, aber ohne die Kinder noch einmal im Leben zu sehen, wäre es mir schrecklich. Aber wie sie sehen, wenn sie nicht in die Schweiz hinein können und ich nur hinaus, um

73 Siehe Hirsch, Camilla: Fragebogen der Polizeiabteilung, o. D., vermutlich 17. 2. 1945, BAR, E4264#1985/196#50957\*.

74 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 142.

75 Ebd., S. 139.

76 Zur Schweiz als Transitland siehe Arnold, Vom Transitprinzip zum Dauerasyll, 1997. Siehe auch Erlanger, «Nur ein Durchgangsland», 2006. Siehe zudem Kapitel 1.1.

77 Siehe Hirsch, Camilla: Fragebogen der Polizeiabteilung, 1. 8. 1945, BAR, E4264#1985/196#50957\*; Siehe auch Hirsch, Camilla: Fragebogen des VSJF, 17. 2. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv Luzern/394.

78 Brief von Margit Wolf (geb. Lichtenstern) an ihren Mann Franz-Karl Wolf, 3. 3. 1940.

auszuwandern? Aber es kommt ja immer anders, als man denkt, das habe ich jetzt so oft erfahren. Vielleicht gibt es auch bei mir ein Happy End?<sup>79</sup>

Vorläufig konnte Camilla Hirsch in der Schweiz bleiben. Am 13. März 1945 wurde sie in ein Flüchtlingsheim in Engelberg überführt.<sup>80</sup> Sie fühlte sich auch dort offenbar wohl: «Bis auf die Kälte gefällt es mir hier sehr gut. Die Gegend ist herrlich. Vom Balkon aus habe ich eine wundervolle Aussicht auf das Gebirge, das zum Greifen nahe ist und Engelberg ringsherum einschliesst.» Das Essen sei zwar reichlich und gut, trotzdem habe sie «immer Hunger, weil die gute Luft zehrt» und weil sie «das Minus von Theresienstadt noch nicht nachgeholt» habe.<sup>81</sup> Ihre Tage verbrachte sie mit Lesen und Schreiben im Gesellschaftszimmer, sie machte Spaziergänge, arbeitete auch hier in der Kanzlei und strickte Kinderstrümpfe, wofür sie 40 Rappen pro Tag erhielt.<sup>82</sup> 10 Rappen davon zahlte sie täglich in die Sparkasse ein. Auch bekam sie Taschengeld, gemäss Camilla Hirschs Tagebucheintrag vom 20. Februar 1945 sollen es 10 Franken monatlich gewesen sein. Für die ersten vier Franken kaufte sie sich Tinte und Feder, Käse und «etwas zum Naschen».<sup>83</sup> Für Ausflüge in der Schweiz reichte das Geld nicht, für Briefe und Telegramme nach Haifa an ihren Bruder nur selten. Unterstützt wurde sie ab und zu von Bekannten, die ihr Geld oder Lebensmittelmarken schickten (Lebensmittel blieben in der Schweiz bis im Sommer 1948 rationiert) sowie vom VSJF beziehungsweise der Jüdischen Flüchtlingshilfe Luzern.<sup>84</sup>

## 8.5 «Die Freude können Sie sich vorstellen!»: Das lang ersehnte Wiedersehen

In den ersten Monaten in der Schweiz wurde Camilla Hirsch – wie schon im Ghetto – ständig von ihren Sorgen um «die Kinder» geplagt. Während sie sich noch als körperlich gesund einschätzte und einfachen Arbeiten nachging, war ihre psychische Gesundheit sichtlich von der anhaltenden Ungewissheit, aber auch von Einsamkeit gezeichnet. Nach ihrem 76. Geburtstag am 4. Mai 1945 schrieb sie in ihr Tagebuch: «Wann endlich wird Frieden kommen, wann endlich wird all das Leid zu Ende sein. Nie kommt es einem so zum Bewusstsein, wie allein und verlassen man ist, als an

79 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 141.

80 Siehe Eintrittsmeldung der Zentralleitung der Arbeitslager, 13. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#50957\*.

81 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 143 f.

82 Siehe Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 143 f. In einem Schreiben des Flüchtlingsheims Engelberg vom 12. 7. 1945 ist von 80 Rappen Sold die Rede.

83 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 141.

84 Siehe Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 143 f.; Aktennotiz, 8. 5. 1945, BAR, E4264#1985/196#50957\*; VSJF an Camilla Hirsch, 3. 5. 1946, AfZ, IB VSJF-Archiv Luzern/394; Zentralleitung der Arbeitslager an die Leitung des Flüchtlingsheims Engelberg, 23. 7. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv Luzern/394.



Abb. 6: Die Geschwister Siegfried Wolf, Anna Banhegyi und Camilla Hirsch, 1907.

Gedenktagen.»<sup>85</sup> Auch einige Tage später, als sie über das lang ersehnte Kriegsende berichtete, stellte sich kein Gefühl von vollkommenem Glück ein:

Frieden! Welch sonniges Wort! Gestern wurde das Ende des Krieges verkündet. Aber es ist doch nicht das reine Glück und die reine Freude, die ich mir all die Jahre vorstellte, wenn einmal das Schlachten zu Ende sein wird. Das kommt daher, dass man aus seiner Heimat gerissen ist, und keine Aussicht hat, sie wiederzusehen. [...] Jetzt warte ich nur noch auf Nachricht von Robert und Gretl. [...] Wann endlich werde ich von ihnen hören. Diese Ungewissheit ist kaum zu ertragen!<sup>86</sup>

Wie schon bei ihrer Ankunft in der Schweiz war sie auch hier in Gedanken bei ihren Angehörigen, deren Schicksal noch immer unbekannt war. Die Einsamkeit dringt in diesen Glücksmomenten besonders durch die Zeilen, weil das subjektive Empfinden nicht den Vorstellungen entsprach, die sie schon oft in Gedanken durchgespielt hatte.

Wie bei Camilla Hirsch wird auch in anderen Berichten von Holocaustüberlebenden über die Befreiung oder den Friedensschluss die Ernüchterung darüber augenfällig, dass selbst in diesen Momenten die Trauer über das Erlebte und die Ungewissheit angesichts der Zukunft überwogen. Exemplarisch dafür steht der Tagebucheintrag von Ruth Leymenzon, welche die Befreiung in Wilna erlebte: «Ich müsste mich doch so freuen, doch es drückt mich eine grosse Last, und ich kann nicht ... Es macht mich traurig, dass in diesem Moment, auf den ich ganze drei Jahre so ungeduldig und voller Sehnsucht gewartet habe, keiner von meinen Nächsten da ist, mit dem ich mich freuen kann.»<sup>87</sup> Und selbst der Militärarzt Hans Richard von Fels, der neben den befreiten Theresienstädter Häftlingen auch zahlreiche aus dem Konzentrationslager Mauthausen in die Schweiz gerettete Personen untersucht und betreut hatte, schrieb am 8. Mai 1945 in sein Tagebuch: «Wir wachten auf und sagten uns: es ist Frieden! Man kann es kaum fassen, es ist zu gross, und allen Leuten geht es gleich. Es muss uns zuerst etwas wegschmelzen vom Herzen; wir atmen noch nicht frei – aber immer wieder taucht das beglückende Wärmegefühl auf: es ist Frieden!»<sup>88</sup>

Ende April oder Anfang Mai 1945 erhielt Camilla Hirsch schliesslich Post von ihrem Bruder Siegfried aus Haifa. Sie war «so erregt», dass sie den Brief nicht selber öffnen konnte, und glücklich, als sie seine Schrift sah.<sup>89</sup> Im Juli 1945 konnte sie sich endlich einen Ausflug nach Luzern leisten, auf den sie bisher aus Geldnot verzichtet hatte. Lieber hatte sie ihre spärlichen Einkünfte jeweils in Briefe und Nachforschun-

85 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 146.

86 Ebd.

87 Ruth Leymenzon-Engelshtern, zitiert in Kaiser, Befreiung, S. 949.

88 Von Fels, Auszüge aus seinen Tagbüchern, 1998, S. 208.

89 Hirsch, Tagebuch, 2017, S. 145.

gen nach ihrem Sohn investiert. In Luzern traf sie sich nun mit Bekannten aus Wien und konnte sich «das erste Mal [...] mit Freunden aussprechen».<sup>90</sup> Trotz ihrer Nöte schrieb Camilla Hirsch immer wieder in ihrem Tagebuch, dass es ihr gut gehe und sie glücklich sein könnte, «wenn die Sorge um die Kinder nicht wäre».<sup>91</sup>

Das Tagebuch von Camilla Hirsch endet am letzten Tag des Jahres 1945 mit dem berührenden Eintrag, dass sie endlich Nachricht von ihrem Sohn und dessen Frau erhalten habe. Die beiden hielten sich zu der Zeit in Wien auf und seien «ebenso glücklich», ihre Mutter beziehungsweise Schwiegermutter gefunden zu haben, wie sie es war. Während viele Tagebücher von Holocaustüberlebenden mit der Schilderung der eigenen Befreiung enden, endet dasjenige von Camilla Hirsch mit der Erlösung von der Ungewissheit über das Schicksal ihres Sohnes und seiner Ehefrau. Ihre Sorgen verschwinden damit zwar nicht: «Die Sorge, ob sie leben, wurde von der Sorge, wie sie leben, abgelöst.»<sup>92</sup> Und doch überwiegen am Ende ihres Tagebuches die Hoffnung und der Mut, weiterzukämpfen, um weiterzuleben. Sie wolle nicht undankbar sein, schreibt Camilla Hirsch. «Sie leben! Das ist die Hauptsache und hoffentlich kommt auch der Tag, da ich sie wiedersehe. Das ist mein Wunsch zum letzten Tage des Jahres 1945.» Tatsächlich ging dieser Wunsch 1946 in Erfüllung. Im August konnten Robert und Grete sie rund drei Wochen in Engelberg besuchen. Am 5. August 1946 schrieb Camilla Hirsch an die Jüdische Flüchtlingshilfe: «Ich kann Ihnen heute das für mich so glückliche Ereignis mitteilen, dass sich meine Kinder bereits seit Samstag Abend in Engelberg befinden. Die Freude können Sie sich vorstellen.»<sup>93</sup> Der VSJF übernahm die Aufenthaltskosten von Robert und Grete Frank in der Schweiz, «um ihnen zu ermöglichen, ihre 77-jährige Mutter im Flüchtlingsheim Engelberg zu besuchen, ehe diese nach Palästina emigriert».<sup>94</sup>

Während Mitte 1946 also noch immer die Absicht einer Emigration verfolgt wurde, änderte sich dies im darauffolgenden Jahr. Im Juni 1947 reichte Camilla Hirsch einen Antrag auf Dauer asyl ein, und begründete diesen damit, dass sie sich infolge ihres hohen Alters keinen Erwerb mehr verschaffen könne. Die Hoffnung, dass sie mit etwas Arbeit ihren Lebensunterhalt werde bestreiten können, hatte sich zu diesem Zeitpunkt offensichtlich zerschlagen. Bezüglich ihrer Ausreisemöglichkeiten schrieb sie zudem: «Ich selbst geh keinesfalls nach Wien zurück, da ich infolge der Naziverfolgung zu viel leiden musste. Eine andere Auswanderungsmöglichkeit habe ich nicht.»<sup>95</sup> Dass Palästina als Auswanderungsland nicht mehr infrage kam, lag wohl an der strik-

90 Ebd., S. 148. Die Reise nach Luzern konnte sich Camilla Hirsch leisten, weil sie von der Flüchtlingshilfe 65 Franken für Auszüge aus ihrem Tagebuch erhalten hatte. Später bestellte der VSJF auch eine Kindergeschichte bei ihr.

91 Ebd., S. 148.

92 Ebd., S. 150.

93 Hirsch, Camilla: Schreiben an die Jüdische Flüchtlingshilfe, 5. 8. 1946, AfZ, IB VSJF-Archiv Luzern/394.

94 VSJF: Schreiben an das Schweizer Konsulat in Salzburg, 1. 3. 1946, AfZ, IB VSJF-Archiv Luzern/394.

95 Gesuch um Gewährung des Dauerasyls von Camilla Hirsch, 16. 6. 1947, BAR, E4264#1985/196#50957\*.

ten Einwanderungspolitik Grossbritanniens, das Palästina als Mandatsgebiet verwaltete. Vielleicht hatte sich Camilla Hirschs Gesundheitszustand aber auch bereits derart verschlechtert, dass sie die Strapazen einer Emigration nicht mehr auf sich nehmen konnte. So wurde in einem Führungsbericht, der von der Zentralleitung der Heime und Lager für Camilla Hirsch ausgestellt wurde, festgehalten, dass sie aufgrund eines Herzleidens in Spitalbehandlung gewesen sei.<sup>96</sup> Am 29. Oktober 1947 wurde Camilla Hirsch schliesslich Dauerasyll in der Schweiz gewährt, was die Behörden damit begründeten, dass eine Rück- und Weiterwanderung aufgrund ihres Alters sowie der Tatsache, dass ihr Sohn selbst in schlechten finanziellen Verhältnissen lebe und seine Mutter nicht aufnehmen könne, nicht zumutbar sei.<sup>97</sup>

Die Möglichkeit des Dauerasylls war erst mit dem Bundesratsbeschluss vom 7. März 1947 geschaffen worden. Dadurch konnte den Flüchtlingen «das dauernde Verbleiben in der Schweiz gestattet werden, wenn dies wegen ihres Alters, Gesundheitszustandes oder anderen besonderen Umständen geboten erscheint».<sup>98</sup> Für die Erwerbung des Dauerasylls kamen damals 2000 bis 3000 Personen in Betracht.<sup>99</sup> Von den 1200 aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten verblieben rund 200 in der Schweiz. Wie viele davon Dauerasyll erhielten, konnte nicht abschliessend ermittelt werden.<sup>100</sup> Als Camilla Hirsch den Bescheid über das Dauerasyll erhielt, befand sie sich schon über ein Jahr im Flüchtlingsheim Monte Brè in Lugano. Nach dessen Schliessung wechselte sie am 5. November 1947 ins private, vom VSJF geführte Altersheim Villa Elisa in der Nähe von Castagnola. Im Januar 1948 zeugen die Akten zum ersten Mal von Camilla Hirschs verschlechtertem Gesundheitszustand. Ein Doktor Fiechter untersuchte sie nun in regelmässigen Abständen. Gemäss seinem Befund litt sie an einer «asthmoiden Bronchitis und fraglicher substernaler (Basedow-)Struma».<sup>101</sup> Für die Kosten der medizinischen Untersuchungen kam die Polizeiabteilung auf. Doktor Fiechter berichtete in seinen Schreiben auch über einen schweren Asthmaanfall sowie über zunehmende Herzbeschwerden («Insuffizienz»). Am 28. Juni 1948 wurde Camilla Hirsch mit dem Krankenwagen wegen «cardialer Lungenstauung» ins Ospedale Italiano in Lugano eingewiesen, wo sie in den frühen Morgenstunden des 30. Juni 1948

96 Siehe Eidgenössische Zentralleitung der Heime und Lager an die Polizeiabteilung des EJPD, 24. 10. 1947, BAR, E4264#1985/196#50957\*.

97 Siehe Aktennotiz über ein Begehren um Gewährung des Dauerasylls, 23. 10. 1947, BAR, E4264#1985/196#50957\*.

98 Bundesratsbeschluss über Änderungen der fremdenpolizeilichen Regelung, 7. 3. 1947, in: AS 63 142. Siehe zur Frage des Dauerasylls auch Kapitel 1.1.

99 Siehe Ludwig, Die Flüchtlingspolitik der Schweiz, 1966, S. 345.

100 Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», o. D.

101 Dieses und nachfolgende Zitate: Schreiben von Dr. med. N. Fiechter an die Polizeiabteilung, 9. 1. 1948, 3. 3. 1948, 15. 5. 1948 und 16. 6. 1948, BAR, E4264#1985/196#50957\*. Bei der Basedow-Krankheit ist die Schilddrüse vergrössert, und es kommt zu typischen Symptomen einer Schilddrüsenüberfunktion.

verarmt und in Abwesenheit von Familienangehörigen verstarb.<sup>102</sup> Auch ihre Freundin Mila konnte nicht bei ihr sein, sie war bereits am 8. März 1947 in die USA ausgewandert. In ihrem Testament verfügte Camilla Hirsch, dass ihr Besitz – zwei Armbanduhren, eine Füllfeder, eine Brosche und eine kleine Summe Bargeld – ihrem Sohn in Wien übergeben werden sollte. Das Bargeld reichte kaum für die Versandkosten aus.<sup>103</sup>

## 8.6 Fazit

Camilla Hirschs Tagebuch sowie die Akten des VSJF und der Schweizer Behörden erlauben es, ihre Geschichte im Ghetto Theresienstadt und in der Schweiz, ihr persönliches Empfinden, ihre Hoffnungen, Nöte und Ängste nachzuzeichnen. In ihren Einträgen beschreibt sie, wie grassierende Krankheiten, Mangelernährung und Schikanen sowie die ständigen Deportationen ihre physische wie auch ihre psychische Gesundheit beeinträchtigten. Der Tod war im Ghetto so allgegenwärtig, dass selbst das Sterben von nahestehenden Personen beinahe zur Normalität wurde. An den Hunger gewöhnte sich Camilla Hirsch hingegen nie, sie beschreibt ihn in regelmässigen Tagebucheinträgen als schmerzhafteste und schlimmste Qual.

Über all dem stand die nagende Ungewissheit über das Schicksal ihres Sohnes Robert und dessen Frau Grete. Nicht zu wissen, wie es um «die Kinder» steht, war ihre grösste Sorge. Zugleich war die Familie ihr Überlebensantrieb und die Hoffnung auf ein Wiedersehen ihr seelischer Rettungsanker. Camilla Hirschs psychische Verfassung schwankte in diesem Spannungsfeld zwischen Schwermut und Hoffnung, zwischen Trauer und den kleinen Freuden des Alltags.

Ihre Tagebucheinträge aus dem Ghetto stehen in Kontrast zu den Aufzeichnungen, die sie noch im ersten Jahr nach ihrer Befreiung in der Schweiz verfasste. Die beheizten Unterkünfte, die Bewegungsfreiheit, der menschliche Umgang und die gesicherte Ernährungslage in der Schweiz waren für sie Grund für ein gutes allgemeines Wohlbefinden. Augenfällig ist dabei die Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung ihres Gesundheitszustandes. Die im Ghetto verinnerlichte Überlebensstrategie, sich selbst stets als robust und arbeitsfähig darzustellen, und der über Monate und Jahre alltägliche Anblick von stark unterernährten, oft chronisch kranken und traumatisierten Menschen kontrastierte mit den Erfahrungen einer von Krieg und Verfolgung verschonten Schweizer Bevölkerung.

102 Siehe Casa per Vecchi Villa Elisa an die Polizeiabteilung, 28. 6. 1948, BAR, E4264#1985/196#50957\*; Jüdische Flüchtlingshilfe Lugano an die Polizeiabteilung, 30. 6. 1948, BAR, E4264#1985/196#50957\*; Casa per Vecchi Villa Elisa an die Polizeiabteilung, 2. 7. 1948, BAR, E4264#1985/196#50957\*. Insgesamt sind knapp 200 der Theresienstädter Flüchtlinge in der Schweiz verstorben, 94 davon bis 1950. Siehe Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», o. D.

103 Siehe Elkabets / Prager, Vorwort, 2017, S.10.

Auch wenn aus den Tagebucheinträgen nach der Befreiung eine gewisse Leichtigkeit spricht: die Sorge um ihre Angehörigen war auch in der Schweiz Camilla Hirschs treue Begleiterin. Dass ihr sehnlichster und jahrelang gehegter Wunsch, «ihre Kinder» noch einmal zu sehen, schliesslich in Erfüllung ging, kam für sie einer Erlösung gleich. Die Hoffnung und das Festklammern an der Idee eines Wiedersehens ziehen sich wie ein roter Faden durch ihr Tagebuch. Es war ihr starker Wille, diese Vision in die Realität umzusetzen, der Camilla Hirsch – so scheint es – durch die alltäglichen Schikanen, die Schmerzen, den Hunger, die Todesängste und die Trauer trug.

## Bibliografie

### Archivquellen

AfZ, Hirsch, Camilla. Geb. 4. 5. 1869, IB VSJF-Archiv/394.

Amtliche Sammlung, Bundesratsbeschluss über Änderungen der fremdenpolizeilichen Regelung, 7. 3. 1947, AS 63 142.

BAR, E4264#1985/196#50957\*, Hirsch, Camilla, 4. 5. 1869.

BAR, E9500.239A#2003/53#552\*, Lager Theresienstadt, Ankunft der Flüchtlinge aus Theresienstadt in der Schweiz, Personenliste des Auffanglagers St. Gallen, Lagerbesuche, Berichte von Lagerbesuchern.

Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», <https://phsg.contentdm.oclc.org/digital/collection/p15782coll8/search> (2. 7. 2024).

### Weitere Quellen

Brief von Margit Lichtenstern an ihren Mann Franz-Karl Wolf, 3. 3. 1940 in: Familienbesitz von Miriam Prager und Ruth Elkabets.

Hirsch, Camilla: Tagebuch aus Theresienstadt, Wien 2017.

Hirsch, Camilla: Von Theresienstadt in die Schweiz, in: *Der Neue Weg*, 15, 1946, S. 9 f.

o. A.: 1200 Zivilpersonen aus Deutschland kommen in die Schweiz, in: *Berner Tagblatt*, 9. 2. 1945, S. 2.

o. A.: Die Zivilinternierten aus Theresienstadt, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 8. 2. 1945, S. 2.

Testimony of Käthe Breslauer regarding her experiences in Theresienstadt, 1942–1945, in: Wiener Holocaust Library, London (WHL), P.III.h.No.215, <https://collections.yadvashem.org/en/documents/3547988> (17. 6. 2024).

von Fels, Hans Richard: Auszüge aus seinen Tagbüchern 1939 bis 1945, St. Gallen 1998.

## Sekundärliteratur

- Adler, Hans Günther: Theresienstadt 1941–1945. The Face of a Coerced Community, Cambridge 2017 (1955 erstmals in deutscher Sprache veröffentlicht).
- Arnold, Jonas: Vom Transitprinzip zum Dauerasyll. Die Schweizerische Flüchtlingshilfe 1933–1951, Lizenziatsarbeit Universität Freiburg 1997.
- Elkabets, Ruth und Miriam Prager: Vorwort, in: Hirsch Camilla: Tagebuch aus Theresienstadt, Wien 2017, S. 7–13.
- Erlanger, Simon: «Nur ein Durchgangsland». Arbeitslager und Internierungsheime für Flüchtlinge und Emigranten in der Schweiz 1940–1949, Zürich 2006.
- Hájková, Anna: The Last Ghetto. An Everyday History of Theresienstadt, New York 2020.
- Kaiser, Wolf: Die Befreiung in Holocaust-Tagebüchern von Jüdinnen und Juden, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 71 (11), 2023, S. 933–955.
- Ludwig, Carl: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart (1957). Bericht an den Bundesrat zuhanden der eidgenössischen Räte, Bern 1966.
- Rosenkranz, Herbert: The Anschluss and the Tragedy of Austrian Jewry 1938–1945, in: Fraenkel, Josef (Hg.): The Jews of Austria. Essays on their Life, History and Destruction, London 1967, S. 479–546.

## Bildnachweis

- Abb. 1: BAR, E4264#1985/196#50957\*.
- Abb. 2: Privataarchiv von Ruth Elkabets und Miriam Prager (geb. Wolf), Haifa, Israel.
- Abb. 3: Privataarchiv von Ruth Elkabets und Miriam Prager (geb. Wolf), Haifa, Israel.
- Abb. 4: Privataarchiv von Ruth Elkabets und Miriam Prager (geb. Wolf), Haifa, Israel.
- Abb. 5: Privataarchiv von Ruth Elkabets und Miriam Prager (geb. Wolf), Haifa, Israel.
- Abb. 6: Privataarchiv von Ruth Elkabets und Miriam Prager (geb. Wolf), Haifa, Israel.



Abb. 1: Joachim Bagainski nach seiner  
Ankunft in der Schweiz, 1945.



Abb. 2: Robert Narewczewitz nach seiner  
Ankunft in der Schweiz, 1945.

## 9 Joachim Bagainski und Robert Narewczewitz: «I felt really good being with a man in uniform and being allowed to be photographed with him»<sup>1</sup>

### Fotografische Darstellungen aus dem Schulhaus Hadwig und Erinnerungen der Kinder an den Aufenthalt in der Schweiz

MIRJAM TRUNIGER

#### Kurzbiografie Familie Bagainski<sup>2</sup>

Das Ehepaar Margarete und Hermann Bagainski lebte vor dem Krieg in Berlin, wo Hermann Bagainski aufgrund eines Unfalls (er verletzte sich während der Ausbildung zum Kaufmann am Bein, was eine Amputation nach sich zog) und der anschliessenden Massnahmen gegen Jüdinnen und Juden seine bezahlte Arbeit aufgeben musste. Am 10. August 1934 kam Erna und am 7. Januar 1937 Joachim Bagainski (später Achim Bagainsky) zur Welt, zudem hatte Hermann Bagainski aus erster Ehe die drei Kinder Margot, Julius und Arno mitgebracht. Die älteste Tochter von Hermann Bagainski wanderte 1939 mit ihrem Ehemann nach Palästina aus. Ab Oktober 1941 mussten Margarete und Hermann Bagainski sowie die zwei ältesten Söhne Zwangsarbeit leisten. Im Mai 1942 wurde Hermann Bagainski aufgrund einer Anschuldigung wegen Brandstiftung verhaftet, am 27. Mai 1942 ins Konzentrationslager Sachsenhausen deportiert und dort am Tag darauf ermordet. Julius Bagainski wurde im Mai 1942 im Vernichtungslager Chelmno ermordet. Im Jahr 2014 wurden für sie an der Greifswalder Strasse 202 Stolpersteine als Gedenk- und Mahnmal verlegt.

Anfang Juni 1942 wurden Erna, Joachim, Margarete und Arno Bagainski ins Ghetto Theresienstadt deportiert. In Bauschowitz (heute Bohušovice nad Ohří)

1 Narew, Interview, 24. 10. 2023, 00:33:06–00:34:00.

2 Bagainski, Joachim: Testimony of Train Survivors, 2010, Beit Terezin Archives; Hemmerling, Stolpersteine in Berlin. Hermann Bagainski, o. D.; Bagainski, Margarete: Anfrage Bestätigung, o. D., BAR, E4264#1985/196#50562\*; VSJF: Antrag Ausreisekosten, 20. 12. 1945, BAR, E4264#1985/196#50562\*; Bigart/Wade, Forward Positions, 1992, S. 176. Mehr zu Arno und Julius Bagainski in Hemmerling, Stolpersteine in Berlin. Arno Bagainski, o. D.; Hemmerling, Stolpersteine in Berlin. Julius Bagainski, o. D.

musste die Gruppe den Personenzug verlassen und die Strecke bis ins Ghetto samt Gepäck zu Fuss zurücklegen. Im Ghetto arbeitete Margarete Bagainski in der Wäscherei. Arno Bagainskis Schicksal ist nicht zweifelsfrei geklärt. Für ihn wurde ebenfalls ein Stolperstein verlegt. Nach ihrem Aufenthalt in der Schweiz reiste die Familie unter dem Namen «Bagainsky» am 19. oder 20. August 1945 nach Haifa aus. In Israel hat sich die Familie in Sichron Ja'akow niedergelassen, wie aus einer Anfrage der Familie – sie ersuchte um ein Bestätigungsschreiben, das sie als Teil des Theresienstadttransports ausweist – hervorgeht. Margarete und Joachim Bagainski<sup>3</sup> wurden am 8. April 1961 vom Journalisten und Kriegsberichterstatter Homer Bigart zum Eichmann-Prozess befragt. Joachim Bagainski sprach sich damals für den Prozess und die Todesstrafe aus. Im Jahr 2004 reiste er in die Gedenkstätte des ehemaligen Ghettos Theresienstadt und besuchte seinen ehemaligen Unterbringungsort.

### **Kurzbiografie Familie Narewczewitz<sup>4</sup>**

Am 6. Oktober 1935 kam Robert Narewczewitz (später Robert/Bob Narev) als Sohn des Ehepaars Gertrud (geb. Dahlberg), Opernsängerin, und Erich Narewczewitz, Mathematik-, Chemie- und Physiklehrer, im deutschen Eschwege zur Welt. Aufgrund der nationalsozialistischen Repressionen verlor Erich Narewczewitz seine Stelle an der öffentlichen Schule in Eschwege, und die Familie entschloss sich 1936 zum Umzug nach Frankfurt am Main. Dort unterrichtete er bis zu seiner Entlassung Anfang 1942 an einer jüdischen Schule. Am 18. August 1942 erhielt die Familie die Aufforderung der Behörden, sich an der lokalen Bahnstation einzufinden. Die Kleinfamilie wurde zusammen mit den beiden Grossmüttern Robert Narewczewitz', Agnes Dahlberg und Emma Narewczewitz, ins Ghetto Theresienstadt deportiert und nach Geschlecht getrennt untergebracht. Nach einer Anfangsphase, in der Mutter und Sohn zusammen untergebracht waren, wurde Robert Narewczewitz im sogenannten Kinderheim einquartiert. Gertrud Narewczewitz arbeitete im Ghetto als «Glimmerspalterin». Erich Narewczewitz verstarb nach einer Operation im Ghetto. Auch beide Grossmütter verstarben dort. Nach der Reise in die Schweiz wurden Mutter und Sohn im französischsprachigen Teil der Schweiz – grossenteils getrennt – untergebracht. Im September 1947 verliessen sie die Schweiz und reisten via Marseille, den Sueskanal und Australien nach Neuseeland. Mit dieser Reise änderten sie den Nachnamen und nannten sich «Narev». Auf der Reise begleiteten sie zwei ungarische Jungen, die zu Verwandten nach Australien wollten. In Neuseeland ange-

<sup>3</sup> Bigart/Wade, *Forward Positions*, 1992, schreiben die Namen mit i.

<sup>4</sup> Narev, Interview, 24. 10. 2023, 00:02:19–00:16:51; 00:28:24–00:49:00; 01:01:39–01:09:30; 01:12:58–01:20:00; Narewczewitz, Gertrud: Fragebogen der Polizeiabteilung, 5. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#49946\*; Narewczewitz, Gertrud: Gesuch um Ausstellung eines Identitäts- (od. Nansen-)Ausweises, 20. 5. 1947, BAR, E4264#1985/196#49946\*; EJPD, Polizeiabteilung: Flüchtlingsausweis Robert Narewczewitz, Bern, 13. 8. 1945, BAR, E4264#1985/196#49946\*; Wear, *From Darkness to Light*, 2019, S. 2, 14, 16–23.

kommen, lernte Robert Narewczewitz auf dem Hof von Alice und Ernst Rothschild (Alice war die Schwester von Gertrud Narewczewitz) Englisch, während sich Gertrud Narewczewitz bemühte, ihre Tätigkeit als Gesangs- und Klavierlehrerin wieder aufzunehmen. Später heiratete Robert Narewczewitz Freda Malacka und wandte sich den Rechtswissenschaften zu. Zusammen mit seiner Ehefrau ist Robert Narewczewitz als Zeitzeuge aktiv und spricht in Neuseeland vor allem auch an Schulen. Im Einsatz gegen das Vergessen amtiert Robert Narewczewitz unter anderem als Vorstand der Holocaust and Antisemitism Foundation in Neuseeland. Robert und Freda Narewczewitz durften für ihre Arbeit in Schulen und der Öffentlichkeit bereits verschiedene Auszeichnungen entgegennehmen.

Diese Fallstudie widmet sich den Kindern, die auf dem Transport nach St. Gallen waren. Dabei werden thematisch zwei Schwerpunkte gesetzt: Ihre Darstellung auf Pressefotografien während der Unterbringung im Desinfektionslager Hadwig in St. Gallen sowie ihre Erinnerungen an den Aufenthalt in der Schweiz aus Kinderperspektive. In einem ersten Schritt wendet sich dieses Kapitel den von Pressefotografen gemachten fotografischen Darstellungen der aus dem Ghetto Theresienstadt befreiten Personen im Schulhaus Hadwig zu. Es thematisiert vertieft den Entstehungs- und Überlieferungskontext der Fotografien von Walter Scheiwiller, geht aber auch auf weitere bekannte Pressefotos ein. In diesem ersten Unterkapitel wird auch bilanziert, welche Fotografien von Printmedien in der Berichterstattung über die Aktion Sternbuch-Musy verwendet wurden. Das zweite Unterkapitel nimmt zum einen die überproportionale Präsenz von Kindern auf den Fotografien von Walter Scheiwiller in den Blick und analysiert zum anderen die Darstellung von Kindern auf den bekannten Pressefotografien allgemein. Danach folgen zwei Fallstudien zu Joachim Bagainski (später Achim Bagainsky) und Robert Narewczewitz (später Robert/Bob Narev), die beide auf Pressefotografien festgehalten worden sind. Zuerst werden dabei ihre in Oral-History-Interviews und weiteren Ego-Dokumenten greifbaren Erinnerungen über die Unterbringung und den Zugang zu Schulbildung in der Schweiz analysiert, bevor auch auf ihre Schilderungen des phasenweisen Getrenntseins von den Familien während ihres Aufenthaltes in der Schweiz eingegangen wird.

## 9.1 Darstellung der Befreiten im Hadwig-Schulhaus auf Pressefotografien

Die Unterbringung der aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten im Hadwig-Schulhaus im Februar 1945 ist von der Presse fotografisch mehrfach dokumentiert worden. Leider fehlen solche Zeugnisse von den in Bühler (AR) untergebrachten Personen. Die Pressefotografien teilen sich auf drei Quellenbestände auf. Diese unter-

scheiden sich hinsichtlich der Zahl der erhaltenen Fotografien stark. Auch ist über die Bestände unterschiedlich viel bekannt. Vom Fotografen Scheiwiller ist eine Fotostrecke mit 40 Fotografien (darunter zwei bearbeitete Ausschnitte eines Bildes) erhalten. Diese wurde von Scheiwiller 1997 dem Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde der Stadt St. Gallen als Schwarz-Weiss-Filmnegative 6 × 6 cm übergeben.<sup>5</sup> Diese Handlung ist vor dem Hintergrund der Debatte um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg zu sehen, wie aus einem Schreiben Scheiwillers von 1996 hervorgeht. Er stellt darin den Vorwürfen, die Schweiz habe sich an den verfolgten Jüdinnen und Juden bereichert, die grosse Hilfsbereitschaft der Bevölkerung gegenüber.<sup>6</sup> Vom Ringier-Bilderdienst sind vier Fotografien bekannt, die von Siegbert Maurer gemacht worden sind. Aus der Analyse der Medienrezeption der Befreiungsaktion ist zudem eine weitere Fotografie bekannt. In der von der Migros-Genossenschaft herausgegebenen Zürcher Wochenzeitung «Die Tat» wurde am 13. Februar 1945 eine Fotografie unbekannter Herkunft publiziert.<sup>7</sup>

Die Fotografien vom Ringier-Bilderdienst sind über das Ringier-Bildarchiv zugänglich. Dort wird ihr Erstellungsdatum mit dem 10. Februar 1945 angegeben. Wann genau die Fotos von Scheiwiller, von denen einige in den letzten Jahren in Presseberichten und Forschungspublikationen über die Rettungsaktion zum Abdruck gelangten, entstanden sind, kann nicht abschliessend geklärt werden. Scheiwiller, der nach seiner Lehre im St. Galler Photohaus Zumbühl als Fotoreporter arbeitete, wirkte bis 1945 für die Agentur Fotopress in Zürich und machte sich anschliessend in Zürich als Fotograf selbständig. Kurz vor der Übergabe seiner Fotografien 1997 an das Archiv der Ortsbürgergemeinde der Stadt St. Gallen hielt er gemäss dem damaligen Stadtarchivar Ernst Ziegler fest, dass er von Fotopress am 11. Februar 1945 den Auftrag erhalten habe, ins Hadwig-Schulhaus zu gehen.<sup>8</sup> In einem am 28. März 2015 von Studierenden der PHSG mit ihm geführten Interview gab er an, dass die befreiten Personen zur Zeit der Aufnahme gerade erst im Schulhaus angekommen seien.<sup>9</sup> Ziegler hingegen nennt den 14. Februar 1945.<sup>10</sup> Diese Datierung kann aber nicht stimmen, denn ein Bild der Fotostrecke von Scheiwiller erschien bereits am 13. Februar 1945 im «Berner Tagblatt».<sup>11</sup> Aus übermittlungstechnischen und redaktionellen Gründen müssen die Fotografien vor dem 13. Februar 1945 gemacht worden sein. Daher kann gefolgert werden, dass die Fotografien von Scheiwiller sehr wahrscheinlich im Zeitraum vom 11. bis 12. Februar 1945 entstanden.

Bevor Scheiwiller seinen Auftrag ausführte, hatte er gemäss Ziegler folgende Informationen erhalten: «Nach einer dreitägigen, schweren Reise erreichten 1200 jüdische

5 Dort liegen auch die Bildrechte. Zugleich besitzt Keystone SDA die Bildrechte, da sie das Archiv von Fotopress in ihre Agentur integriert hat.

6 Ziegler, Jüdische Flüchtlinge in St. Gallen, 1998, S. 15.

7 o. A., o. T., 13. 2. 1945 S. 8. Zur Rezeption in der zeitgenössischen Presse siehe Kapitel 6.1.

8 Ziegler, Jüdische Flüchtlinge in St. Gallen, 1998, S. 15.

9 Scheiwiller, Interview, 28. 3. 2015, 00:09:00–00:10:00

10 Siehe Ziegler, Jüdische Flüchtlinge in St. Gallen, 1998, S. 15.

11 o.A., o.T., 13.2.1945, S. 3.

Zivilpersonen, die durch die Vermittlung von alt Bundesrat Musy aus dem deutschen Lager 'Theresienstadt' freigekommen waren, die Schweiz. Die Flüchtlinge wurden vorderhand in St. Gallen untergebracht.»<sup>12</sup> Die Informationen hatte er von der Schweizer Armee erhalten. Von seiner Schulzeit im gegenüber dem Hadwig gelegenen Schulhaus Bürgli kannte er die Lokalität sehr gut. Dass das Hadwig-Schulhaus vollständig abgesperrt gewesen sei, habe ihn schwer beeindruckt, betonte er im 2015 geführten Zeitzeugeninterview. Um das Gebäude betreten zu dürfen, habe er mit dem Kommandanten sprechen müssen. Im Interview hält er fest, dass er einen Ausweis der Armee erhalten habe, der ihm Zugang zu militärischen Einrichtungen ermöglicht habe.<sup>13</sup>

Wie entstanden Scheiwillers Fotografien? Es fällt auf, dass er im Interview 2015 den Auftrag im Hadwig-Gebäude – anders als in seinem Schreiben 1996 – nicht als das Darstellen einer gelungenen Rettung und damit als etwas Positives erinnert, sondern ihn in eine Reihe mit Aufträgen zur fotografischen Dokumentation von Unfällen, Flugzeugabstürzen oder Todesfällen setzt. Er sei «von einer Katastrophe zur anderen»<sup>14</sup> gegangen, sagt er, womit er das Elend der Personen und nicht deren erfolgreiche Befreiung in den Vordergrund stellt. Er habe unter Zeitdruck gestanden und die Fotografien zügig machen müssen, um einen Menschauflauf zu vermeiden. Zudem sei er von Angehörigen des Militärs aufgehalten worden; sie hätten seine Arbeit behindern wollen.<sup>15</sup> Gemäss Ziegler hatte er 1996 zudem in seiner Erinnerung die Ausführung des Auftrags als sehr delikate, ja gar als moralisch heikel dargestellt: «Hunderte von ausgemergelten und verstörten Menschen in dem riesengrossen Elend für die Presse aufzunehmen, war eine delikate, ja fast eine unmenschliche, persönlichkeitsverachtende Aufgabe.»<sup>16</sup>

Nicht alle gemachten Fotografien wurden durch Fotopress der Presse zur Auswahl vorgelegt. Laut Scheiwiller habe er davor aus Respekt vor den Menschen einige Bilder vernichtet. Zudem hätten die Fotos auch der Zensur durch die Behörden unterlegen.<sup>17</sup> Diese Aussage Scheiwillers deckt sich mit dem aktuellen Forschungsstand – so unterlagen in der Schweiz ab 1939 Bilder und somit auch Pressefotografien dem Prinzip der Vorzensur. Sie konnten also bereits vor ihrem Erscheinen verboten werden. Für die Textteile von Zeitungen hingegen galt das Prinzip der Nachzensur, sie konnten also erst nach dem Erscheinen verboten und in der Verbreitung gehindert werden.<sup>18</sup>

Die Fotos fanden in der Schweizer Presse keine breite Verwendung. Die Recherche in wichtigen Schweizer Zeitungen hat ergeben, dass lediglich eine Fotografie der

12 Ziegler, *Jüdische Flüchtlinge in St. Gallen*, 1998, S. 15.

13 Scheiwiller, Interview, 28. 3. 2015, 00:00:00–00:01:32; 00:30:17–00:31:00.

14 Ebd., 00:26:08–00:26:12.

15 Ebd., 00:22:22–00:25:00.

16 Ziegler, *Jüdische Flüchtlinge in St. Gallen*, 1998, S. 15. Ähnlich äussert er sich in Scheiwiller, Interview, 28. 3. 2015, 00:12:24–00:13:02.

17 Scheiwiller, Interview, 28. 3. 2015, 00:22:22–00:25:00.

18 Kreis, *Zensur. Ab 1848*, 25. 1. 2015.



Abb. 4: Die vom «St. Galler Tagblatt» verwendete Fotografie von Walter Scheiwiller.



Abb. 5: Das Hadwig-Schulhaus mit zwei Kindern, wahrscheinlich Passant:innen, im Februar 1945.



Bildstrecke von Scheiwiller bezogen wurde.<sup>19</sup> Das Bild zeigt eine ältere Frau und einen Jungen schlafend. Darauf wurde auch in der Bildlegende im Abendblatt des «St. Galler Tagblattes» vom 14. Februar 1945 verwiesen, das diese Fotografie abdruckte.<sup>20</sup> Am Tag zuvor war dieselbe Fotografie bereits im «Berner Tagblatt» erschienen.<sup>21</sup> Eine Fotografie des Ringier-Bilderdienstes wurde am 13. Februar 1945 – zusammen mit der bereits erwähnten Fotografie, deren Urheberschaft unbekannt ist – in der «Tat» sowie am Tag darauf in der «Feuille d'avis de Neuchâtel» publiziert.<sup>22</sup>

19 Gimmel, Zug in die Freiheit, 2024.

20 o. A., Das «Musterghetto» Theresienstadt, 14. 2. 1945.

21 o. A., o. T., 13. 2. 1945, S. 2.

22 Truniger, Von Theresienstadt via St. Gallen nach «Unbekannt», 2018, S. 128. Robert Narev, der auf der Fotografie zu sehen ist, besitzt einen weiteren Zeitungsausschnitt mit dieser Fotografie, der aber keiner Zeitung zugeordnet werden konnte.



Abb. 6: Die vollständige Fotostrecke von Walter Scheiwiller.

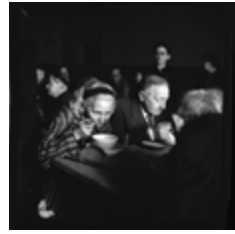
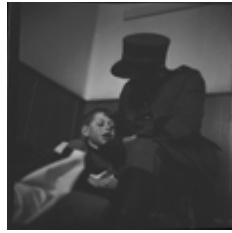




Abb. 7: Die Pressefotosien Siegbert Maurers für den Ringier-Bilderdienst.



Abb. 8: Das Pressefoto, das in der Wochenzeitung «Die Tat» erschien.

## 9.2 Fröhliche Normalität inmitten von Elend? Die fotografische Darstellung der Kinder

Kinder kommen auf den erhalten gebliebenen Pressefotos auffallend häufig vor. Dies ist insbesondere bei der Bildstrecke von Scheiwiller der Fall. 13 Fotografien von ihm stellen Kinder in den Mittelpunkt, was der Fotograf durch die Wahl der Perspektive, den Fokus und die Beleuchtung unterstützt. Das liesse vermuten, dass Kinder einen grossen Teil der 1200 Befreiten dargestellt hätten. In Tat und Wahrheit waren aber nur 38 Kinder bis zu 10 Jahren auf dem Transport, 75 weitere Personen waren zwischen 11 und 20 Jahre alt. Über die Hälfte der Befreiten war 61 Jahre alt oder älter.<sup>23</sup> Mit Ausnahme von zwei Fotos, auf welchen ein Mädchen und ein Junge die Strasse neben dem Schulhaus überqueren (Abb. 5), wurden alle im Innenraum des Schulhauses Hadwig aufgenommen. Das Schulhaus war der Zivilbevölkerung nicht zugänglich. Somit handelt es sich bei diesen zwei Kindern höchstwahrscheinlich um Passant:innen.<sup>24</sup>

Bei der Durchsicht von Scheiwillers Fotografien fallen die Abbildungen 9–11 besonders ins Auge. Die Abbildungen 9–11 scheinen kurz nacheinander in Serie aufgenommen worden zu sei. Die Kinder sind in fast der gleichen Position abgelichtet, der Blickwinkel wurde beibehalten. Es handelt sich um die Geschwister van Emden<sup>25</sup> und Denekamp,<sup>26</sup> die in Decken gewickelt und anscheinend dick angezogen in einer Ecke auf dem ausgelegten Stroh sitzen. Die Abbildung 12 zeigt Johannes van Emden, der bei Abbildung 10 unten rechts bereits zu erkennen ist. Dies sowie der Lichteinfall und die Wand im Hintergrund legen nahe, dass der Fotograf für diese Aufnahme fast denselben Standpunkt einnahm wie für die ersten drei, seine Kamera aber weiter nach rechts drehte. Ob Saul und Annette Denekamp im selben Raum, gegen die Raummitte hin, aufgenommen worden sind (Abb. 13), lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen.

Scheiwiller sagt im Interview, dass er die Kindergruppe absichtlich fotografiert habe, weil sie einen «relativ fröhlichen» Eindruck gemacht habe. Die Kinder hätten, so Scheiwiller über 70 Jahre später im Interview, die Reise wohl als lustige Sache empfunden, und es sei ihnen gesundheitlich gut gegangen. Hingegen beschreibt er einige ältere Personen als apathisch und übermüdet. Mit den Erwachsenen habe er abgesehen von einem «Grüezi», «Ja», «Nein» oder «Entschuldigung» kaum interagiert, da man dies in der Rolle des Fotografen seiner Ansicht nach nicht mache. Er habe versucht, möglichst wenig Aufsehen zu erregen.<sup>27</sup> Mit den Kindern interagierte Scheiwiller aber offenbar. Er habe «normale» Gesichtsausdrücke fotografieren wollen und deshalb für

23 Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», o. D.

24 Ludwig, Die Flüchtlingspolitik der Schweiz, 1966, S. 276; Scheiwiller, Interview, 28. 3. 2015, 00:00:00–00:01:32; 00:30:17–00:31:00.

25 Polizeikommando: Fotografien zu den Signalementsblättern, 23. 11. 1945, BAR, E4264#1985/196#50636\*.

26 Polizeikommando Zürich: Fotografien zu den Signalementsblättern, 5. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#50616\*.

27 Scheiwiller, Interview, 28. 3. 2015, 00:10:00–00:12:00; 00:17:00–00:20:00.



Abb. 9–11: Drei Aufnahmen mit Jaap und Saul Denekamp sowie Beatrix van Emden. Beim zweiten Bild ist Johannes van Emden in der unteren rechten Bildecke zu sehen.

Abb. 12: Johannes Van Emden, lachend portraitiert von Walter Scheiwiller.



Abb. 13: Saul Denekamp mit seiner Mutter. Auch hier existieren zwei sehr ähnliche Fotografien.





Abb. 14: Darstellung von Kindern und Erwachsenen beim Essen im Hadwig-Schulhaus, sitzend linke Tischseite von vorne nach hinten: Vera Mayer, Sarah Elzas, Herman Elzas, rechte Tischseite: Ida Simons, Karel Simons, Constanze Rosenheimer, stehend Militärarzt Hans Richard von Fels.

die Kinder den Kasper gespielt, zum Beispiel absichtlich so getan, als würde er stolpern. Sie hätten ihn lustig gefunden und gelacht, worauf er sie fotografiert habe.<sup>28</sup> Vergleicht man die Abbildungen 9–11 miteinander, lachen Beatrix van Emden sowie Jaap und Saul Denekamp erst auf dem zweiten Bild. Wahrscheinlich erfolgte genau in diesem Moment eine Intervention des Fotografen. Bei den lachenden Kindern handelt es sich also um eine Inszenierung von Scheiwillers Verständnis von «Normalität», eine bewusste Darstellung von Freude anstelle von Leid oder möglichem Misstrauen gegenüber dem Fotografen. Dies ist erstaunlich, da er im Interview beim Betrachten einer Fotografie einer älteren Frau im Krankenbett deutlich macht, wie er seine Rolle als Reportagefotograf verstanden habe: «[...] ich muss nichts anderes in diesem Bild zeigen können ... [als] die Stimmung, den Zustand, man muss bei dieser Foto Elend [betont, mit Nachdruck] sehen.»<sup>29</sup>

28 Ebd., 00:10:00–00:11:11; 00:12:00–00:15:00.

29 Scheiwiller, Interview, 28. 3. 2015, 00:29:41–00:30:10.

Zwei weitere auf Pressefotografien prominent abgebildete Kinder sind Joachim Bagainski auf einem Foto von Scheiwiller und Robert Narewczewitz auf einer Fotografie des Ringier-Bilderdienstes. Beide sind auf den Fotografien gemeinsam mit einem Schweizer Militärangehörigen abgebildet. Diese fotografische Darstellung sowie ihre Erinnerungen an den Aufenthalt in der Schweiz als Kinder werden in den folgenden drei Unterkapiteln analysiert.

### 9.3 Kinder und Soldaten: Die fotografische Darstellung von Joachim Bagainski und Robert Narewczewitz

Walter Scheiwiller fotografierte Joachim Bagainski gemeinsam mit dem Hauptmann des Luftschutz-Bataillons St. Gallen, Hans Richard von Fels, der als Arzt für das Desinfektionslager im Hadwig-Schulhaus zuständig war und seine Erfahrungen in seinem Tagebuch beschrieb.<sup>30</sup> Scheiwiller erinnert sich im Interview von 2015 an die Anwesenheit von von Fels.<sup>31</sup> Im Interview bezeichnet Scheiwiller dieses Bild als «ausgezeichnete Fotografie», er sei «direkt stolz», dass er sie gemacht habe.<sup>32</sup> Die Fotografie erweckt den Eindruck eines vertrauensvollen Verhältnisses zwischen von Fels und Joachim Bagainski: Bagainski liegt lächelnd in einem Krankenbett und blickt zu von Fels auf, der seinen Arm um ihn gelegt hat und sein Kinn hält. Während Bagainskis Gesicht ausgeleuchtet ist, bleibt jenes von von Fels im Schatten seiner Militärmütze verborgen, was die Aufmerksamkeit der Betrachter:innen wiederum auf das Kind lenkt.

Joachim Bagainski erinnert sich, dass sie bei der Einreise in die Schweiz umsteigen und ihre Koffer zum nächsten Zug hätten bringen müssen. Dabei sei ein Koffer heruntergefallen und habe ihn am Kiefer getroffen und seine Lippe aufgerissen. Sie habe in der Schweiz genäht werden müssen. Auf dem Foto im Schulhaus Hadwig fällt auf, dass der Junge im Bett liegt. Da die befreiten Personen grundsätzlich auf dem am Boden ausgelegten Stroh schliefen, ist davon auszugehen, dass Joachim Bagainskis Erinnerung korrekt ist und er während seines Aufenthalts in St. Gallen in ärztlicher Behandlung war.<sup>33</sup>

Robert Narewczewitz findet sich auf einer Fotografie des Ringier-Bilderdienstes vom 10. Februar 1945 wieder, die ihn neben einem Militärangehörigen in der Turnhalle des Hadwig-Schulhauses zeigt (Abb. 14). Er hat sich selbst identifiziert und besitzt einen Zeitungsausschnitt mit «seinem» Foto. An den Moment der Aufnahme erinnern

30 Siehe Ziegler, Hans Richard von Fels, 1998.

31 Scheiwiller, Interview, 28. 3. 2015, 00:15:45–00:16:15; Bagainski, Margarete: Anfrage Bestätigung, BAR, E4264#1985/196#50562\*.

32 Scheiwiller, Interview, 28. 3. 2015, 00:26:23–00:26:33.

33 Bagainski, Joachim: Testimony of Train Survivors, 2010, Beit Terezin Archives.



Abb. 15: Joachim Bagainski mit Richard von Fels.

kann er sich nicht; er erinnere sich eher an die nachträglichen Gespräche darüber und sagt: «I felt really good being with a man in uniform and being allowed to be photographed with him.»<sup>34</sup> Die Aussage beschreibt somit eher sein Gefühl aus der Retrospektive.<sup>35</sup> Auch auf diesem Bild wird das neben dem Soldaten stehende Kind in den Fokus gerückt. Dies geschieht vor allem dadurch, dass Robert Narewczewitz und der Soldat die einzigen stehenden Personen sind. Die im Raum anwesenden liegenden und sitzenden älteren Personen rücken in den Hintergrund. Zudem bildet der mit Brettern ausgelegte Mittelgang zwischen den Strohlagern eine helle Linie, die die

<sup>34</sup> Narev, Interview, 24. 10. 2023, 00:33:06.

<sup>35</sup> Wear, *From Darkness to Light*, 2019, S. 15; Narev, Interview, 24. 10. 2023, 00:33:06–00:34:00.



Abb. 16: Robert Narewczewitz neben einem Angehörigen der Armee in der sich im obersten Stockwerk des Hadwig-Schulhauses befindlichen Turnhalle (heutige Aula).

Fotografie diagonal unterteilt und den Blick zu Robert Narewczewitz und dem Soldaten lenkt. Ähnlich wie auf der Fotografie von Scheiwiller erweckt auch der Soldat auf diesem Bild einen freundlichen Eindruck: Er blickt lächelnd zum neben ihm stehenden Jungen und hat diesem eine Hand auf den Kopf gelegt. Seine Handschuhe hält er ausgezogen in der anderen Hand, was eine zusätzliche Informalität und Vertrautheit hervorruft. Auch Robert Narewczewitz ist lächelnd abgebildet.

Wie alle 1200 Befreiten, verblieben auch Robert Narewczewitz und Joachim Bagajnski nur für eine kurze Zeit im Hadwig-Schulhaus. Die folgenden Unterkapitel widmen sich ihrem weiteren Weg, bis sie die Schweiz 1945 respektive 1947 wieder verliessen.

## 9.4 «The only schooling [...] was a Rabbi coming [...] to teach us a little bit of religion»:<sup>36</sup> Unterbringung und Zugang zu Schulbildung in der Schweiz

Nach dem Aufenthalt im Quarantänelager mussten die meisten Familien mehrmals die Unterkunft wechseln; sie wurden immer wieder in andere Lager oder Heime gebracht. In den Akten wird dies mit dem Begriff «Internierung» umschrieben. In einigen Fällen wurden Personen auch privat untergebracht. Die Internierung der Kinder wurde meist von der Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes oder vom Schweizerischen Hilfswerk für Emigrantenkinder (SHEK) vorangetrieben. Das SHEK hatte seit 1942 für Flüchtlinge zwischen sechs und sechzehn Jahren zu sorgen und sie in Pflegefamilien oder Heimen unterzubringen. Die Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes übernahm in vielen Teilen ähnliche Aufgaben. Für die Unterbringung der Kinder erhielt das SHEK ein Taggeld von der Polizeibehörde. Bei der Platzierung wurden Familien oft getrennt, nicht nur die Eltern von den Kindern, sondern manchmal auch Geschwister. Da die Schweiz sich als Transitland verstand, hatte sie ein Interesse daran, dass diese Familien schnellstmöglich wieder ausreisen, zum Beispiel zu Verwandten oder Bekannten im Ausland oder auf einem Repatriierungstransport zurück ins Geburts- bzw. Wohnsitzland.<sup>37</sup>

Nach dem Transport in die Schweiz weilte die Familie Bagainski bis zum 12. Februar 1945 in St. Gallen. Anschliessend wurde sie ins Quarantänelager nach Les Avants verlegt. Joachim Bagainski berichtet, er habe das leer stehende Hotel, in welchem sie untergebracht waren, eineinhalb Monate nicht verlassen dürfen, da sie zum Schutz der Schweizer Bevölkerung unter Quarantäne gestellt worden seien. Entsprechend habe er keine Schule besuchen können, was er auf eine mangelnde Bereitschaft der Schweizer Behörden zurückführt: «Und noch unsympathischer [als anderthalb Monate nicht an die freie Luft zu dürfen] war das Gefühl, dass auch die Schweizer nicht damit einverstanden waren, dass wir lernen würden.»<sup>38</sup> Es habe sie dann jedoch ein 18- oder 19-jähriges Mädchen besucht, das vom JOINT geschickt worden sei und ihnen ein wenig Französisch und einige Lieder beigebracht habe.<sup>39</sup>

Über den familiären Alltag der Bagainskis lässt sich weder aus dem Interview noch aus den Akten des Bundesarchivs Näheres erfahren. Gemäss den Unterlagen des BAR muss die Familie ihre gesamte Schweizer Zeit nach dem kurzen Aufenthalt

36 Narev, Interview, 24. 10. 2023, 00:36:45–00:38:16.

37 Truniger, Von Theresienstadt via St. Gallen nach «Unbekannt», 2018, S. 27–43; Lienert, «Wir wollen helfen, da wo Not ist», 2013, S. 160–164; Picard, Die Schweiz und die Juden, 1994, S. 440–442; Sutro, Jugend auf der Flucht, 1952, S. 123. Siehe zur Nachkriegsmigration zudem Kapitel 5.

38 Bagainski, Joachim: Testimony of Train Survivors, 2010, Beit Terezin Archives.

39 Bagainski, Margarete: Fragebogen der Polizeibehörde, 20. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#50562\*; Scheiwiler, Interview, 28. 3. 2015, 00:25:35–00:26:15; Bagainski, Joachim: Testimony of Train Survivors, 2010, Beit Terezin Archives.

im Hadwig-Gebäude in Les Avants verbracht haben. Hinweise auf weitere Unterbringungsorte fehlen. Dies wäre untypisch, da die meisten Familien, wie gesagt, nach einiger Zeit ihre Unterkunft wechseln mussten. Es kann vermutet werden, dass seitens der Schweizer Behörden mit einer zügigen Ausreise der Familie gerechnet wurde, da Margot Timmerdorfer (geb. Bagainski, die Halbschwester von Joachim Bagainski) in Palästina schon nach der Ankunft in der Schweiz als möglicher Kontakt für eine Ausreise angegeben werden konnte. Ein Internierungsbeschluss könnte damit mutmasslich hinfällig geworden sein – und damit auch die engere finanzielle Verpflichtung des Bundes.<sup>40</sup>

Die Ausreise nach Palästina wurde vom VSJF mitorganisiert.<sup>41</sup> Von Les Avants reiste die Familie Bagainski am 19. August 1945<sup>42</sup> via Genf, Brig und Italien nach Haifa im damaligen britischen Mandatsgebiet Palästina aus. Die Ausreise erfolgte unter dem leicht veränderten Nachnamen «Bagainsky». Finanzielle Unterstützung durch die Schweiz erhielt die Familie keine. Da die Bagainskys mittellos waren, musste der VSJF für die Kosten aufkommen.<sup>43</sup>

Anders verlief die Migrationsgeschichte von Gertrud und Robert Narewczewitz. Sie wurden nach der Unterbringung in St. Gallen ins Quarantänelager im Hotel Belmont in Montreux verlegt. Briefen vom SHEK an das EJPD zufolge, setzte sich Gertrud Narewczewitz in der Schweiz dafür ein, dass ihr Sohn schnellstmöglich privat platziert werde. Die Internierung wurde vom EJPD jedoch nicht beschlossen. Damit war die Unterbringung im Kinderheim Futura in Speicher – wie die Mutter, unterstützt von der Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes und vom SHEK, wünschte – unmöglich. Begründet wurde der negative Entscheid damit, dass die Flüchtlinge die Schweiz bald zu verlassen hätten. Am 26. Juli 1945 wurde es Robert Narewczewitz dann nach erfolgtem Internierungsbeschluss ermöglicht, ins Institut von Herrn Ascher in Bex zu wechseln. Für diese Unterbringung von Kindern und deren Unterhalt erhielt das SHEK von der Eidgenössischen Polizeiabteilung vier Franken pro Tag und Kind. Am 12. November 1945 wurde Robert Narewczewitz nach Chardonne ins Chalet Bernardina zu Dr. Walch umplatziert, wie das SHEK dem EJPD schriftlich mitteilte. Der Grund für die Umplatzierung ist aus den Akten nicht ersichtlich; dies ist auch in vielen anderen Akten der Kinder des Transports Theresienstadt–St. Gallen der Fall. Damit unterscheidet sich der Aufenthalt von Robert Narewczewitz in der Unterbrin-

40 Bloch, «Ich glaubte ins Paradies zu kommen», 2018, S. 37–39; Bagainski, Margarete: Fragebogen der Polizeiabteilung, 20. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#50562\*; VSJF: Antrag Ausreisekosten, 20. 12. 1945, BAR, E4264#1985/196#50562\*; Hemmerling, Stolpersteine in Berlin. Hermann Bagainski, o. D.

41 VSJF: Antrag Ausreisekosten, 20. 12. 1945, BAR, E4264#1985/196#50562\*; zur Weiterreise der aus dem Ghetto Theresienstadt befreiten Personen siehe Kapitel 5.

42 Oder 20. 8. 1945 – es werden beide Daten genannt.

43 VSJF: Antrag Ausreisekosten, 20. 12. 1945, BAR, E4264#1985/196#50562\*; Chef der Polizeiabteilung: Antwortbrief Ausreisekosten, 15. 1. 1946, BAR, E4264#1985/196#50562\*.



Abb. 17: Louis Frankenberg gemeinsam mit anderen Kindern im Chalet de Caux.

gung von demjenigen der Geschwister Bagainski, die gemeinsam und für ihren ganzen Aufenthalt am gleichen Ort untergebracht waren.<sup>44</sup>

Robert Narewczewitz erinnert sich an den Aufenthalt in einem Schweizer Kinderheim in Clarens unter jüdischer Leitung und den Wechsel in ein höher gelegenes Heim, das er «Mont Pèlerin» nennt. Dabei wird es sich um das Chalet Bernardina handeln, das am Mont Pèlerin gelegen war. Dort, so Robert Narewczewitz, sei er herzlich aufgenommen geworden. Er sei das einzige Kind aus dem Ghetto Theresienstadt gewesen. Die «Hausmutter» blieb Robert Narewczewitz besonders in Erinnerung: Sie habe die Kinder im Heim wie ihre eigenen behandelt. Die Kontakte zur Schweizer Bevölkerung hingegen seien gering gewesen. Geblieben sind ihm vom Aufenthalt in Clarens und Mont Pèlerin auch Momente wie das Schlitteln oder das Narzissenpflücken, sein eigenes Schlafzimmer oder die Ferien in einem Jugendlager in der Nähe von Interlaken.<sup>45</sup>

Bezogen auf den Schulunterricht während seiner Zeit in der Schweiz stimmt die Aussage von Robert Narewczewitz mit derjenigen von Joachim Bagainski überein: Einen solchen habe er dort nicht genossen. Nur manchmal sei ein Rabbi vorbeigekommen, um Religion zu unterrichten. Aber er habe im Kinderheim auch ohne

44 SHEK: Brief an die Polizeiabteilung des EJPD, 29. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#49946\*; SHEK: Brief an die Polizeiabteilung des EJPD, 7. 5. 1945, BAR, E4264#1985/196#49946\*; SHEK: Brief an die Polizeiabteilung des EJPD, 7. 8. 1945, BAR, E4264#1985/196#49946\*; SHEK: Brief an die Polizeiabteilung des EJPD, 17. 11. 1945, BAR, E4264#1985/196#49946\*; EJPD: Information an SHEK, 5. 6. 1946, BAR, E4264#1985/196#49946\*.

45 SHEK: Brief an die Polizeiabteilung des EJPD, 17. 11. 1945, BAR, E4264#1985/196#49946\*; Narev, Interview, 24. 10. 2023, 00:12:05–00:16:51; 00:28:24–00:43:30; Wear, *From Darkness to Light*, 2019, S. 16–19.

Schule Französisch gelernt, zum Beispiel beim Monopolspielen: «Didi», die Tochter des Managers, sei etwa zwei Jahre älter gewesen als er und durch ein Hautproblem oft ans Bett gefesselt gewesen. Er habe jeweils mit ihr gespielt.<sup>46</sup>

Dieser Darstellung stehen Erinnerungen von niederländischen Kindern gegenüber, die vom Zugang zu Schulbildung berichten, welcher von der niederländischen Botschaft organisiert worden sei. Während seines Aufenthalts in Caux, so Aaron Tromp, hätten sie einmal alle zwei Wochen im Lycée Princess Beatrix in Glion Unterricht gehabt. Louis Frankenberg, der ebenfalls in Caux untergebracht war, spricht davon, die Fahrt mit dem kleinen Zug nach Glion jeden Tag gemacht zu haben. Die Klassen seien altersdurchmischt gewesen und der Unterricht wie in einer holländischen Schule – ohne Religionsunterricht.<sup>47</sup>

## 9.5 «Ich weiss nur, dass wir separiert sind in diesem Moment [...]»:<sup>48</sup> Trennung von den Eltern und nahen Bezugspersonen

Im Gegensatz zu Joachim Bagainski wurden Robert Narewczewitz, Lodewijk Frankenberg und Aaron Tromp getrennt von ihren Eltern oder nahen Bezugspersonen untergebracht. Robert Narewczewitz erinnert sich, seine Mutter oft besucht zu haben. Dazu fuhr er mit dem Tram und später mit dem Trottinett den Genfersee entlang.<sup>49</sup>

Auch Aaron Tromp berichtet davon, seine Eltern regelmässig – etwa alle zwei Wochen – gesehen zu haben. Besonders ist ihm in Erinnerung geblieben, wie seine Eltern immer grösser wurden, als er sich ihnen mit der Standseilbahn näherte. Unter der Trennung der Familie – die Eltern wurden in Mont Pèlerin, die Schwestern in Clarens und Aaron Tromp in Caux sur Montreux untergebracht – habe vor allem seine Mutter sehr gelitten. Für ihn sei es nichts Spezielles gewesen, von der Familie getrennt zu sein und mit Jungen in seinem Alter untergebracht zu werden, er habe dies bereits aus dem Ghetto Theresienstadt gekannt. Retrospektiv sieht er die erneute Trennung von Familien in der Schweiz durch die behördliche Praxis jedoch sehr kritisch.<sup>50</sup>

46 Narew, Interview, 24. 10. 2023, 00:38:24–00:39:00; Wear, *From Darkness to Light*, 2019, S. 16–19.

47 Tromp, Interview, 21. 3. 2024, 01:38:40–01:58:26; Frankenberg/Garcia, *Cinco Vezes Vivo*, 2022, S. 11; Frankenberg, Interview, 30. 12. 2022, 00:52:25–00:53:22.

48 Frankenberg, Interview, 30. 12. 2022, 00:50:09–00:50:20.

49 Narew, Interview, 24. 10. 2023, 00:12:05–00:16:51; 00:28:24–00:43:30; Wear, *From Darkness to Light*, 2019, S. 16–19; Tromp, Interview, 21. 3. 2024, 01:38:40–01:58:26; Frankenberg/Garcia, *Cinco Vezes Vivo*, 2022, S. 10–13, 18–20; Chef der Polizeibehörde: Brief betreffend Ausreise nach Palästina, 16. 8. 1945, BAR, E4264#1985/196#50562\*.

50 Tromp, Interview, 21. 3. 2024, 01:38:40–01:58:26.

Louis Frankenberg hingegen nahm die Trennung von nahen Bezugspersonen bereits in der Schweiz als sehr schmerzhaft wahr. Er war ohne seine Eltern und seine Schwester aus einem Versteck in den Niederlanden ins «Polizeiliche Judendurchgangslager» Westerbork und später ins Ghetto Theresienstadt deportiert worden. Im Ghetto, so Louis Frankenberg, habe sich das Ehepaar Reisel und Josef Obstfeld seiner angenommen und ihn auf dem Transport in die Schweiz begleitet. Nach der gemeinsam verbrachten Zeit in Adliswil wurde er vom Ehepaar Obstfeld getrennt in Caux untergebracht, worüber er nicht glücklich gewesen sei. Er erinnert sich auch an seine schwindende Hoffnung, seine Eltern in den Niederlanden wieder zu treffen. Er habe immer wieder unkontrolliert weinen müssen und sei dann von den Betreuungspersonen des Heims getröstet worden. Das Ehepaar Obstfeld habe er bis zu dessen Ausreise aus der Schweiz nicht mehr sehen können. Die Obstfelds hätten aber Briefkontakt zu ihm gehabt und ihm Süßigkeiten geschickt. Louis Frankenberg traf nach seiner Rückreise in die Niederlande seine Schwester wieder, mit welcher er zu Verwandten nach Brasilien ausreiste. Seine Eltern sah er nie mehr – sie waren im Holocaust ermordet worden.<sup>51</sup>

## 9.6 Fazit

Zum ersten Fokus dieser Fallstudie, der Darstellung der Kinder des Transports Theresienstadt–St. Gallen in Pressefotografien, lässt sich sagen, dass Walter Scheiwillers Fotografien durch zwei Auswahlprozedere – die gezielte Auswahl der Sujets sowie die Vernichtung einiger Fotos – auf mehreren Ebenen selektiv sind. Die Zahl der abgelichteten Kinder und deren Überrepräsentation im Vergleich zur restlichen Flüchtlingsgruppe lässt sich vermutlich mit der Offenheit der Kinder dem Fotografen gegenüber erklären. Scheiwiller inszenierte mit den Fotografien der Kinder eine fröhliche «Normalität», indem er mit ihnen interagierte. Er ging auf sie zu, erlaubte sich gemäss eigener Aussage Spässe, änderte die Aufnahmeperspektive und brachte seine Kamera für einige Fotografien auf Augenhöhe mit den Kindern. Im Gegensatz dazu steht die geringe Interaktion mit den fotografierten Erwachsenen. Nach heutigem Wissensstand wurde nur ein Foto effektiv von der Presse verwendet. Darauf sind eine Frau und ein Junge abgebildet.

Zudem fällt bei den Fotografien von Scheiwiller und denjenigen vom Ringier-Bilderdienst auf, dass die Soldaten, wenn sie gemeinsam mit Kindern abgebildet wurden, als freundschaftlich und helfend dargestellt wurden. Jenes vom Ringier-Bilderdienst, das Robert Narewczewitz zeigt, wurde in der Presse mehrfach veröffentlicht.

51 Frankenberg/Garcia, *Cinco Vezes Vivo*, 2022, S. 10–14, 17, 20; Frankenberg, Interview, 30. 12. 2022, 00:10:00–00:17:30; 00:50:00–00:51:10; 00:57:00–01:00:20; 01:14:00–01:15:32.

Zum zweiten Schwerpunkt der Fallstudie, der die Erinnerungen und Perspektiven der Kinder untersucht, lässt sich festhalten, dass sich die vier Zeitzeugen nur beschränkt oder gar nicht an den Aufenthalt im Hadwig-Schulhaus in St. Gallen erinnern. Die anschließende Zeit in der Schweiz wird unterschiedlich genau erinnert; Unterkünfte, in denen die Zeitzeugen gemäss den Akten des Schweizerischen Bundesarchivs länger waren, nahmen in den Narrationen generell grösseren Raum ein. Gemeinsam ist allen Erzählungen, dass sich die Zeitzeugen zur Schulbildung äussern, die Erinnerungen unterscheiden sich aber teilweise stark. Die niederländischen Kinder scheinen mit niederländischen Schulen Zugang zu Bildung gehabt zu haben; die aus Deutschland stammenden damaligen Kinder Robert Narewczewitz und Joachim Bagainski beklagen hingegen später deren Fehlen. Auch Erinnerungen ans Essen oder die Planung respektive Durchführung der Ausreise sind Teil der Erzählungen. Die Unterbringungsorte und deren Anzahl sowie der Kontakt zu den Eltern unterscheiden sich bei den in dieser Fallstudie untersuchten Zeitzeugen: Unter der Trennung von den Eltern oder nahen Bezugspersonen scheinen einige als Kinder gelitten zu haben oder sie äussern sich retrospektiv kritisch darüber, andere erwähnen dies als zu keinem Zeitpunkt belastend. Abschliessend lässt sich sagen, dass die Erzählungen in den Interviews alle von einem Erfolgsnarrativ geprägt sind.<sup>52</sup>

## Bibliografie

### Interviews

- Bagainski, Joachim: Testimony of Train Survivors, 2010, in: Beit Terezin Archives. Transkript: BTA, übersetzt von Miriam Prager.
- Frankenberg, Louis: Interview «Projekt Zug in die Freiheit» von Helen Kaufmann, in: Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte, 30. 12. 2022.
- Narew, Robert (Bob): Interview «Projekt Zug in die Freiheit» von Helen Kaufmann, in: Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte, 24. 10. 2023.
- Scheiwiller, Walter: Interview «Projekt Zug in die Freiheit» von Studierenden der Pädagogischen Hochschule St. Gallen, in: Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte, 28. 3. 2015.
- Tromp, Aaron: Interview «Projekt Zug in die Freiheit» von Helen Kaufmann, in: Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte, 21. 3. 2024.

52 Weiterführende Überlegungen in Truniger, Von Theresienstadt via St. Gallen nach «Unbekannt», 2018, S. 65–69.

## Archivquellen

- BAR, E4264#1985/196#50562\*, Bagainski, Erna, 20. 8. 1934; Bagainski, Joachim, 7. 1. 1937; Bagainski, Margarete, 9. 2. 1895.
- BAR, E4264#1985/196#50616\*, Denekamp, Annette, 11. 9. 1908; Denekamp, Jaap, 9. 4. 1940; Denekamp, Saul, 15. 2. 1939.
- BAR, E4264#1985/196#49946\*, Narewzewitz, Gertrud, 18. 9. 1903; Narewzewitz, Robert, 6. 10. 1935.
- BAR, E4264#1985/196#50636\*, van Emden, Beatrix, 21. 5. 1938; van Emden, Johannes, 10. 1. 1942; van Emden, Leo, 7. 9. 1897; van Emden, Saartje, 8. 6. 1899.

## Biografien und Autobiografien

- Frankenberg, Louis/Garcia, Ricardo: Cinco Vezes Vivo. Um sobrevivente do Holocausto à procura do seu passado, São Paulo 2022.
- Tromp, Aaron: Memories of a Potato Thief. The Extermination of a Dutch Jewish Family, 1940–1945, Tel Aviv 2013.
- Wear, Graham: From Darkness to Light. The Lives of Bob and Freda Narew, Auckland 2019.

## Weitere Quellen

- o. A.: Das «Musterghetto» Theresienstadt, in: St. Galler Tagblatt, Abendblatt, 14. 2. 1945.
- o. A.: o. T., in: Berner Tagblatt, 13. 2. 1945, S. 2.
- o. A.: o. T., in: Die Tat, 13. 2. 1945, S. 8.

## Sekundärliteratur

- Bigart, Homer/Wade, Betsy: Forward Positions. The War Correspondence of Homer Bigart, Fayetteville 1992.
- Bloch, Lea: «Ich glaubte ins Paradies zu kommen». Leben und Überleben des Flüchtlings Kurt Bergheimer in der Schweiz, Zürich 2018.
- Gimmel, Meret: Zug in die Freiheit. Qualitative Inhaltsanalyse der schweizerischen und angelsächsischen Berichterstattung über die Rettungsaktion «Musy» im Untersuchungszeitraum vom 7. Februar bis 31. März 1945 [Arbeitstitel], laufende Masterarbeit Pädagogische Hochschule St. Gallen.
- Hemmerling, Indra: Stolpersteine in Berlin. Arno Bagainski, o. D., [www.stolpersteine-berlin.de/de/greifswalder-strasse/202/arno-bagainski](http://www.stolpersteine-berlin.de/de/greifswalder-strasse/202/arno-bagainski) (26. 6. 2024).
- Hemmerling, Indra: Stolpersteine in Berlin. Hermann Bagainski, o. D., [www.stolpersteine-berlin.de/de/greifswalder-strasse/202/hermann-bagainski](http://www.stolpersteine-berlin.de/de/greifswalder-strasse/202/hermann-bagainski) (26. 6. 2024).
- Hemmerling, Indra: Stolpersteine in Berlin. Julius Bagainski, o. D., [www.stolpersteine-berlin.de/de/greifswalder-strasse/202/julius-bagainski](http://www.stolpersteine-berlin.de/de/greifswalder-strasse/202/julius-bagainski) (26. 6. 2024).
- Kreis, Georg: Zensur. Ab 1848, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Version vom 25. 1. 2015, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/024656/2015-01-25/> (20. 11. 2024).
- Lienert, Salome: «Wir wollen helfen, da wo Not ist». Das Schweizer Hilfswerk für Emigrantenkinder 1933–1947, Zürich 2013.
- Ludwig, Carl: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart (1957), Bern 1966.

- Picard, Jacques: Die Schweiz und die Juden 1933–1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik, Zürich 1994.
- Sutro, Nettie: Jugend auf der Flucht, 1933–1948. 15 Jahre im Spiegel des Schweizer Hilfswerks für Emigrantenkinder, Zürich 1952.
- Truniger, Mirjam: Von Theresienstadt via St. Gallen nach ‹Unbekannt›. Die Minderjährigen des Theresienstadt-Transports vom Februar 1945, unveröffentlichte Masterarbeit Pädagogische Hochschule St. Gallen 2018.
- Ziegler, Ernst: Hans Richard von Fels. Auszüge aus seinen Tagebüchern 1939 bis 1945, St. Gallen 1998.
- Ziegler, Ernst: Jüdische Flüchtlinge in St. Gallen – zwei Beispiele, in: Rorschacher Neujahrsblatt, 1998, S. 3–30, [www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=ron-001:1998:88::106#6](http://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=ron-001:1998:88::106#6) (26. 6. 2024).

## Bildnachweis

- Abb. 1: BAR, E4264#1985/196#50562\*.
- Abb. 2: BAR, E4264#1985/196#49946\*.
- Abb. 3: o. A.: Das ‹Musterghetto› Theresienstadt, in: St. Galler Tagblatt, Abendblatt, 14. 2. 1945.
- Abb. 4: StadtASG, 02, Scheiwiller Walter, Februar 1945.
- Abb. 5: StadtASG, 18, Scheiwiller Walter, Februar 1945.
- Abb. 6: StadtASG, Scheiwiller Walter, Februar 1945.
- Abb. 7: StAAG, Maurer Siegbert: Flüchtlinge aus dem Konzentrationslager Theresienstadt im Schulhaus Hadwig in St. Gallen, 10. 02. 1945.
- Abb. 8: Migros-Genossenschafts-Bund, ‹Die Tat vom 13. 2. 1945› mit freundlicher Genehmigung des Migros-Genossenschafts-Bundes, alle Rechte vorbehalten.
- Abb. 9: StadtASG, 23, Scheiwiller Walter, Februar 1945.
- Abb. 10: StadtASG, 26, Scheiwiller Walter, Februar 1945.
- Abb. 11: StadtASG, 32, Scheiwiller Walter, Februar 1945.
- Abb. 12: StadtASG, 14, Scheiwiller Walter, Februar 1945.
- Abb. 13: StadtASG, 03, Scheiwiller Walter, Februar 1945.
- Abb. 14: StadtASG, 25, Scheiwiller Walter, Februar 1945.
- Abb. 15: StadtASG, 21, Scheiwiller Walter, Februar 1945.
- Abb. 16: StAAG, RBA1-10-683\_2, Maurer Siegbert.
- Abb. 17: Privatarhiv Louis Frankenberg.



Abb. 1: Carolina Josephus Jitta nach ihrer Ankunft in der Schweiz, 1945.



Abb. 2: Deborah Frenkel nach ihrer Ankunft in der Schweiz, 1945.



Abb. 3: Herman Emile Frenkel nach seiner Ankunft in der Schweiz, 1945.

# 10 Carolina Josephus Jitta, Debora Frenkel und Herman Emile Frenkel: «Weil ich nach deutscher Auffassung jüdischer Abstammung bin.»<sup>1</sup> Jüdisch? Christlich? Konfessionslos? Religiöse Identitäten und religiöse Praxis niederländischer Häftlinge aus dem Ghetto Theresienstadt im Kontext von Verfolgung, Deportation und Befreiung

THOMAS METZGER

## Kurzbiografie Carolina Josephus Jitta<sup>2</sup>

Carolina Josephus Jitta wurde am 24. Oktober 1931 in Amsterdam in den Niederlanden geboren. 1938 zog die Familie nach Naarden um. Vor dem Krieg hatte sie keine Ahnung, was «Jüdischsein» bedeutete. Diese Fremdzuschreibung war für sie ein Produkt der antisemitischen Entrechtung und Verfolgung durch NS-Deutschland, das die Niederlande im Sommer 1940 überfallen hatte. Die Kernfamilie setzte sich aus ihrem zwei Jahre älteren Bruder Alfred sowie ihrer Mutter Rosi und ihrem Vater Joseph Alfred zusammen.

Aufgrund der Bedrohungslage entschloss sich die Familie, die Kinder einzeln in unterschiedlichen Gegenden des Landes zu verstecken. Beim Versuch, selbst unterzutauchen, wurden Carolina Josephus Jittas Eltern 1943 verhaftet, deportiert und im Vernichtungslager Sobibór in der Gaskammer ermordet. Auch die beiden Geschwister wurden gefasst und im «Polizeilichen Judendurchgangslager» Westerbork inhaftiert, wo sie auf ihre Grossmutter Eveline Fleck trafen. Diese war einige Jahre vor Kriegsausbruch

1 Frenkel, Herman Salomon: Fragebogen der Polizeiabteilung, 20. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#49520\*, S. 11.

2 Siehe hierzu Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995.

zum Christentum konvertiert. Auch die vierköpfige Familie hatte sich schon vor dem Einmarsch NS-Deutschlands in die Niederlande stark dem Christentum angenähert. Nach dem Beginn der deutschen Besatzung liessen sie sich taufen. Die Taufen wurden auf den Zertifikaten der Remonstrantengemeinde, der sie angehörten, auf die Zeit vor dem Kriegsausbruch vordatiert. Ihr Taufstatus führte dazu, dass Carolina Josephus Jitta und ihr Bruder im «Polizeilichen Judendurchgangslager» Westerbork auf die sogenannte Sperrliste der Getauften gesetzt wurden, was sie eine Zeitlang vor der Weiterdeportation schützte. Ihr Taufstatus führte auch dazu, dass sie ins Ghetto Theresienstadt und nicht in ein Vernichtungslager deportiert wurden. Carolina Josephus Jitta schrieb dem Fakt, getauft gewesen zu sein, eine hohe Bedeutung für das Überleben der NS-Verfolgungen zu.

Nach ihrer Ankunft in der Schweiz verbrachte Carolina Josephus Jitta die Quarantänezeit im Lager Adliswil. Anschliessend wurde sie privat in Luzern interniert und gelangte dann zusammen mit ihrem Bruder in das von den Niederlanden unterhaltene Lycée Princess Beatrix in Glion. Gemeinsam verliessen sie im Sommer 1946 die Schweiz und kehrten in die Niederlande zurück.

### **Kurzbiografie Debora und Herman Emile Frenkel<sup>3</sup>**

Debora Frenkel, geboren am 21. Mai 1929, und ihr Bruder Herman Emile, geboren am 2. Mai 1927, wuchsen in Utrecht auf, bevor sie Anfang der 1930er-Jahre nach Den Haag umzogen. Sie hatten eine zwei Jahre jüngere Schwester namens Rose-Marie. Die Familie Frenkel kann als stark «assimiliert» angesehen werden. Sie gehörte dem Bildungsbürgertum an. Vater Herman Salomon Frenkel war Veterinärmediziner und leitete staatliche Forschungsinstitutionen, die Mutter Emilie Frenkel hatte Biologie studiert. Als Staatsbeamter verlor der Vater schon bald nach dem Einmarsch NS-Deutschlands in den Niederlanden seine Arbeitsstelle. Schutz bot der Familie die Aufnahme in die sogenannte Barneveld-Gruppe, die von einem niederländischen Staatssekretär initiiert worden war. Dieser Status bot Schutz vor einer Deportation in die Vernichtungslager im Osten. Nach der Auflösung des Barneveld-Lagers wurde die Familie Frenkel im Herbst 1943 in das «Polizeiliche Judendurchgangslager» Westerbork deportiert, wo die Barneveld-Gruppe weiterhin einen gewissen Schutz erfuhr.

Die Beziehung zum Judentum war in der Familie Frenkel lose, und die religiösen Selbstzuschreibungen divergierten. Wie sein Vater bezeichnete sich Herman Emile Frenkel bei seiner Einreise in die Schweiz als konfessionslos. Herman Emile hatte während der Zeit der Verfolgung zusammen mit seiner Mutter Emilie aber eine Annäherung an das Christentum vollzogen. Die Mutter bezeichnete sich nach ihrer Ankunft in der Eid-

<sup>3</sup> Siehe hierzu Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996; Frenkel, Interview, 14. 11. 1995; BAR, E4264#1985/196#49520\*.

genossenschaft denn auch als evangelisch. Ein Bekenntnis zum Judentum gab hingegen im Zeitzeuginneninterview von 1996 in der Rückschau Debora Frenkel ab. Diese religiöse Identität festigte sich bei ihr nach dem Zweiten Weltkrieg.

Wie die anderen Niederländer:innen, die mit dem Transport aus dem Ghetto Theresienstadt in die Schweiz gelangt waren, wurde die Familie Frenkel nach dem kurzen Aufenthalt im Schulhaus Hadwig in St. Gallen ins Quarantänelager Adliswil gebracht. Eine Besonderheit war, dass Vater Herman Salomon Frenkel aufgrund seines Renommées als veterinärmedizinischer Forscher und seiner berufsbezogenen Vernetzung mit der Schweiz schon bald eine befristete Anstellung in einer staatlichen schweizerischen Forschungsinstitution erhielt, was zu einer Privatinternierung der Familie in Basel führte. Die drei Kinder der Familie Frenkel traten im Sommer 1945 ins niederländisch geführte Lycée Princess Beatrix in Glion ein. Im Gegensatz zum Rest der Familie blieb Herman Emile Frenkel bis Sommer 1946 in der Schweiz. Die vier anderen Familienmitglieder waren bereits im August 1945 in die Niederlande zurückgekehrt. Debora Frenkel studierte Medizin und arbeitete im Spitalwesen und später in der medizinischen Forschung. Ihr Bruder Herman Emile wurde Museumskurator an der Universität von Amsterdam. Debora Frenkel heiratete nach dem Krieg Jan Casparus Birkenhaeger.

Die 1200 aus dem Ghetto Theresienstadt befreiten Menschen wurden von NS-Deutschland als Jüdinnen und Juden verfolgt, deportiert und auch als solche für den Transport in die Schweiz eingeteilt. Auffallend häufig gaben Niederländer:innen im Fragebogen, der ihnen in den Quarantänelagern von den Schweizer Behörden vorgelegt wurde, zu Papier, dass sie nur nach deutscher Auffassung jüdischer Abstammung seien, nicht aber nach ihrer eigenen oder derjenigen ihres Herkunfts- und Wohnsitzlandes.<sup>4</sup> Diese Menschen waren nach der seit 1935 in die deutsche Gesetzgebung überführten NS-Rassenideologie zu Jüdinnen und Juden erklärt worden. Sie wiesen üblicherweise drei oder vier jüdische Grosseltern auf. Das antisemitische Rassekonzept NS-Deutschlands blieb dabei unterdefiniert. Das antisemitische Phantasma einer biologischen Kategorie «Juden» konnte nicht physisch, sondern letztlich nur religiös definiert werden und dekonstruierte sich dabei selbst. «Jüdisch» waren Grosseltern nämlich dann, wenn sie Mitglied einer jüdischen Gemeinde waren.<sup>5</sup>

Insgesamt bezeichneten sich 197 Personen des Befreiungstransports selbst als nichtjüdisch.<sup>6</sup> Die überwiegende Mehrheit dieser Menschen bezeichnete sich dabei als evangelisch, lutherisch oder protestantisch (115) oder aber als konfessionslos (77). Dabei handelte es sich fast ausschliesslich um Niederländer:innen. Das kam nicht

4 Siehe beispielsweise Frenkel, Herman Salomon: Fragebogen der Polizeiabteilung, 20. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#49520\*, S. 11

5 Siehe hierzu auch Derks, *Victims and Perpetrators*, 2018, S. 21.

6 Siehe dafür auch Kapitel 2.3.

von ungefähr. Von den 433 Niederländer:innen,<sup>7</sup> die aus dem Ghetto Theresienstadt in die Schweiz kamen, war der Grossteil erst im Herbst 1944 aus dem «Polizeilichen Judenthronlager» Westerbork in den von NS-Deutschland besetzten Niederlanden in die einstige Festungsstadt im Protektorat Böhmen und Mähren deportiert worden. Der Grund dafür war, dass sie jeweils einer wichtigen sogenannten Sperrliste zugewiesen waren, von denen es im eroberten Land einige gab: die Barneveld-Liste oder die Liste der getauften Personen.<sup>8</sup>

Diese biografische Fallstudie wendet sich drei niederländischen Jugendlichen zu, die zusammen mit weiteren Familienmitgliedern in die Schweiz gelangten und die für die religiöse Heterogenität der Gruppe der Niederländer:innen auf dem Transport stehen. Alle drei wurden sie von der USC Shoah Foundation in den 1990er-Jahren interviewt. Carolina Josephus Jitta war kurz nach dem Einmarsch NS-Deutschlands in die Niederlande getauft worden, genauso ihr Bruder Alfred, der sich ebenfalls auf dem Transport in die Schweiz befand. Auch ihre Grossmutter Eveline Fleck begleitete sie. Sie war schon viele Jahre früher getauft worden. Das Judentum war ihr fremd, und «jüdisch» stellte für Carolina Josephus Jitta somit eine Fremdzuschreibung dar. Ihr Bruder und ihre Grossmutter werden punktuell in die Analyse integriert. Debora – auch Dorie genannt<sup>9</sup> – und Herman Emile Frenkel gelangten zusammen mit ihrer jüngeren Schwester Rose-Marie und ihren Eltern Herman Salomon und Emilie in die Schweiz, auf die punktuell in diesem Kapitel ebenfalls Bezug genommen wird. Während Debora Frenkel sich in ihrer Erinnerung an die Kriegszeit im 1996 aufgezeichneten Zeitzeuginneninterview damals als jüdisch verstand,<sup>10</sup> bezeichnete sich Herman Junior – genauso wie sein Vater – als konfessionslos. Mutter Emilie Frenkel gab hingegen bei der Befragung in der Schweiz «evangelisch» als Konfession an. Für das jüngste der drei Frenkel-Kinder, Rose-Marie, fehlen konkrete Angaben.<sup>11</sup>

«Jüdisch» oder eben auch «nichtjüdisch» zu sein, stellte für die drei untersuchten Jugendlichen und ihre Familien bis zum Einmarsch der Deutschen am 10. Mai 1940 nicht ein zentrales Identitätsmerkmal dar. In ihren Interviews betonten sie ihre Herkunft aus Familien, die sich stark in die niederländische «Mehrheitsgesellschaft» integriert hatten. Wenn sich diese biografische Fallstudie der Frage der religiösen Identität und

7 423 befreite Personen gaben an, niederländische Staatsangehörige zu sein. Siehe dazu Kapitel 2.3.

8 Siehe für die Sperrlisten und deren Funktion insbesondere Hájková, Die Juden aus den Niederlanden, 2002, vor allem S. 142 f. Überschneidungen zwischen den Listen waren möglich.

9 Nach dem Krieg heiratete sie Jan Casparus Birkenhaeger. Von der USC Shoah Foundation wurde sie unter dem Namen Dorie Birkenhaeger interviewt. Für diese biografische Fallstudie wird jedoch ihr Mädchenname Debora Frenkel verwendet, mit dem sie auch in den Akten aufgeführt ist.

10 Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 1, 00:12:38–00:13:30.

11 Frenkel, Herman Emile: Fragebogen der Polizeiabteilung, 20. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#49520\*; Rose-Marie und Debora Frenkel füllten keinen Fragebogen der Polizeiabteilung des EJPD aus. Für Herman Frenkel junior und senior sowie Mutter Emilie Frenkel siehe Frenkel, Herman Salomon: Fragebogen der Polizeiabteilung, 20. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#49520\*; Frenkel, Emilie: Fragebogen der Polizeiabteilung, 20. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#49520\*.

Praxis zuwendet, dann stellen sich insbesondere folgende Fragen: Wie gestaltete sich die religiöse Identität und Praxis von Carolina Josephus Jitta sowie Debora und Herman Emile Frenkel vor, während und nach der Verfolgung als «Jüdinnen» und «Juden» durch NS-Deutschland? Veränderte sich die Relevanz des Religiösen insbesondere vor dem Hintergrund der Verfolgungserfahrungen? Welche Konzeptionen von «Jüdischsein» liegen vor, und wie standen Selbst- und Fremdzuschreibung zueinander?

Das Kapitel wählt eine chronologisch geprägte Struktur. Die Unterkapitel wenden sich einzelnen Lebensabschnitten der drei untersuchten Personen und der jeweiligen Ausprägung der religiösen Identität und Praxis zu. Zugleich kontextualisieren sie die Erinnerungen der drei Jugendlichen, indem etwa die Möglichkeiten religiöser Praxis im «Polizeilichen Judendurchgangslager» Westerbork, im Ghetto Theresienstadt und in den Flüchtlingslagern in der Schweiz thematisiert werden. Die Zeit nach Sommer 1946, als mit Herman Emile die letzte der drei analysierten Personen die Schweiz verlassen hatte und in die Niederlanden zurückgekehrt war, wird abschliessend nur kurz beleuchtet. Dies hängt auch mit der diesbezüglich knappen Quellenlage zusammen. Die Quellengrundlage stellen einerseits die biografischen Selbstzeugnisse dar, die in Form von videografierten und auf Niederländisch geführten Zeitzeug:inneninterviews<sup>12</sup> im Visual History Archive zugänglich sind.<sup>13</sup> Diese stellen Quellen dafür dar, wie Carolina Josephus Jitta und Debora und Herman Emile Frenkel Mitte der 1990er-Jahre ihre Leben erinnerten, bewerteten und narrativ fassten. Für den biografischen Abschnitt des Aufenthalts in der Schweiz von Februar bis August 1945 oder Juli 1946 – der Aufenthalt dauerte unterschiedlich lange – stellen zudem die im Schweizerischen Bundesarchiv erhaltenen Flüchtlingsakten der Polizeiabteilung des EJPD zu den drei untersuchten Personen zentrale Quellen dar.<sup>14</sup>

## 10.1 Erinnerungen an die Kinderjahre in bürgerlichen Familien: Integriert in die niederländische «Mehrheitsgesellschaft» mit geringer Nähe zur jüdischen Religion

Carolina Josephus Jitta und Debora und Herman Emile Frenkel wuchsen in einem (gross)städtischen Kontext auf. Herman Emile Frenkel und Debora Frenkel wurden am 2. Mai 1927 respektive am 21. Mai 1929 in Utrecht geboren. Nicht weit davon

12 Die Interviews wurden vom studentischen Projektmitarbeiter Stijn Berger gesichtet, zusammengefasst und dann in besonders relevanten Teilbereichen ins Englische übersetzt. Direkt zitierte Passagen wurden von Berger ins Niederländische transkribiert und anschliessend von Thomas Metzger ins Deutsche übersetzt. Seine wichtige Arbeit sei herzlich verdankt.

13 Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995; Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996; Frenkel, Interview, 14. 11. 1995.

14 Carolina Josephus Jittas Akte umfasst auch die Dokumente zu ihrem Bruder Alfred. Alle fünf Mitglieder der Familie Frenkel sind im Schweizerischen Bundesarchiv in einer Akte zusammengeführt.

entfernt, in Amsterdam, erblickte Carolina Josephus Jitta am 24. Oktober 1931 das Licht der Welt. Die Kinder entstammten der bildungsbürgerlichen Schicht. Carola Josephus Jittas Vater Joseph Alfred mit Jahrgang 1890 war im Kunsthandel tätig und auch privat ein grosser Kunstliebhaber. Noch ausgeprägter bildungsbürgerlich scheint die Familie von Debora und Herman Emile Frenkel gewesen zu sein. Der 1891 geborene Vater Herman Salomon Frenkel war Veterinärmediziner, die im selben Jahr zur Welt gekommene Mutter Emilie Frenkel hatte Biologie studiert, war aber nicht in ihrem Berufsfeld tätig. Auch die Eltern von Debora und Herman Emile waren stark am Kulturleben interessiert.<sup>15</sup> Vater Herman Salomon Frenkel durchlief in den Niederlanden eine erfolgreiche Beamtenkarriere. Von 1921 bis 1930 war er Leiter der Veterinärabteilung des Staatlichen Zentrallaboratoriums für die Volksgesundheit. 1930 wurde er zum Direktor des Staatlichen Tierärztlichen Virusforschungsinstituts ernannt. Diesen Posten hatte er bis zu seiner Zwangsentlassung aufgrund der antisemitischen Massnahmen der deutschen Besatzungsmacht im März 1941 inne. Er hatte sich in der Bekämpfung der Maul- und Klauenseuchen international einen Namen gemacht.<sup>16</sup> Die berufliche Tätigkeit des Vaters führte dazu, dass die Familie Anfang der 1930er-Jahre nach Den Haag umzog. Sein leitender staatlicher Forschungsposten war auch der Grund dafür, dass die Familie Frenkel auf die Barneveld-Sperlliste gelangte, auf die renommierte Persönlichkeiten aus Kunst, Kultur, Wissenschaft und staatlichen Institutionen gesetzt wurden. Auch ermöglichten ihm sein Ruf und sein wissenschaftliches Netzwerk bereits wenige Wochen nach seiner Ankunft in der Schweiz die Wiederaufnahme seiner beruflichen Tätigkeit.<sup>17</sup>

In ihrer Erinnerung werden die Vorkriegsjahre und somit die frühe Kindheit von allen drei Personen positiv bewertet. Insbesondere Carolina Josephus Jitta zeichnet eine glückliche Kindheit nach.<sup>18</sup> Die Familien werden als sehr gut in die niederländische Gesellschaft integriert beschrieben. Die harmonische Darstellung der Vorkriegszeit findet ihren Ausdruck darin, dass die niederländische Gesellschaft als nichtantisemitisch beschrieben wird.<sup>19</sup> Nur Herman Emile Frenkel scheint persönlich mit Antisemitismus in Kontakt gekommen zu sein.<sup>20</sup> Antisemitismus gab es aber in der niederländischen Gesellschaft, die stark in verschiedene sozialmoralische

15 Zur allgemeinen Kindheit vor allem Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 1, 00:02:00–00:06:59;

Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996, Tape 1, 00:02:00–00:04:59; Frenkel, Interview, 14. 11. 1995, Tape 1, 00:02:00–00:02:59.

16 Frenkel, Herman Salomon: Brief an Herrn Prof. Dr. G. Flückiger, Direktor des Veterinäramtes des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements, 18. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#49520\*.

17 Siehe hierzu weiter unten in diesem Kapitel.

18 Siehe zur frühen Kindheit Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 1, 00:01:43–00:08:40; Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996, Tape 1, 00:01:24–00:05:02; Frenkel, Interview, 14. 11. 1995, Tape 1, 00:01:57–00:09:48.

19 Hinsichtlich der Absenz von Antisemitismus Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 1, 00:12:27–00:13:28; Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996, Tape 1, 00:06:28–00:06:48.

20 Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996, Tape 1, 00:06:22–00:06:29; Frenkel, Interview, 14. 11. 1995, Tape 1, 00:05:30–00:06:21.

55. Pontijn, Isidor A; 2-6-'00 mit Frau, Tochter und 2 Söhne	D2	angesehener Kaufmann
56. Franco Mendes, Hans; 15-12-'90 mit Frau	D2	Bekannter Musiker; Direktor Leidener Musikschule
57. Frank-van Lier, Beatrix; 13-11-'10 mit 3 Söhne	F3	Frau des bekannten Rechtsan- walt Mr. L. D. Frank, eh. Sekre- tär einer Staatskommission und wissenschaftlicher Pu- blizist
58. Franken, Dobbe; 1-10-'19;	F2	Tochter des 59; Hilfeleis- tung in Barneveld.
59. Franken, Mr. Maurits; 4-1-'92 mit Frau und Tochter	F2	Eh. Richter im Kantongericht Rotterdam
60. Frenkel, Hermina; 23-1-'88	F1	Soziale Arbeiterin
61. Frenkel, Dr. Herman S.; 18-8-'91; mit Frau, Sohn und 2 Töchter	F1	eh. Direktor der Staatl. Vieherstercinstitutes
62. Frenkel, Betje; 6-9-'83	F1	Soziale Arbeiterin
63. Frenkel, Rosalie, 23-11-'04	F1	bekannte eh. Wohnungs- inspektorin
64. Frenkel, Mietje; 28-3-'86	F1	bekannte eh. Studienrätin
65. Frenkel, Carolina S; 2-10-'26	F3	Tochter des bekannten arztes L. Frenkel und der Zahnärztin C. Frenkel-Wiener
66. Frenkel, Alexander H.; 6-3-'90; mit Frau und Tochter	D2	Major a. D. Bekannter leiten- der apotheker
67. Frenkel, Eszechiel; 13-11-'89; mit Frau	D2 x)	Direktor der ersten jüdischen Oberrealschule-4
68. Fresco, Wren; 2-12-'98; und Frau	F3	Hausknecht des 125. Hilfeleistung in Barneveld
69. von Geldern, Mr. Rudolph 19-10-'73; mit Frau	D2	Bekannter Rechtsanwalt eh. Leiter des advokatenstän- des in Maastricht
70. von Geldern, Eduard R.; 19-9-'11	D2 x)	Mischehe. Vater des Obenge- nannten, Mitglied J. R.
71. Gerson, Sigbert A.; 27-7-'17; und Frau	D3 D1	Bekannter Sozialer Arbeiter
72. Gebits, Benjamin; 9-7-'01	F2	eh. Bekannter Journalist

Abb. 4: Auszug aus der Barneveld-Liste mit der Familie Frenkel unter Nummer 61 und dem Vermerk der letzten beruflichen Tätigkeit von Herman Salomon Frenkel, Mai 1943.

Milieus aufgefächert war – die niederländische Forschung spricht von einer Versäulung –, sehr wohl.<sup>21</sup>

Zeichen von «Integration», ja «Assimilation» lassen sich in den Biografien von Carolina Josephus Jitta und Debora und Herman Emile Frenkel finden, gerade auch wenn die religiöse Identität in den Blick genommen wird. Das Integrationskonzept sieht dabei nach Ben Braber, der die Integration von Jüdinnen und Juden in die niederländische «Mehrheitsgesellschaft» erforscht hat, Transferprozesse zwischen der «allgemeinen Bevölkerung» und der «sich integrierenden Gruppe» als gegeben an.<sup>22</sup> Peter Tammes und Peter Scholten sprechen hingegen von Assimilation. Assimilation könne in Form des Überschreitens, Verwischens oder Verschiebens von Grenzen geschehen. Diese Prozesse könnten selektiv sein und nicht alle persönlichen Sphären betreffen. Anpassungen in wirtschaftlicher oder kultureller Hinsicht würden nicht bedingen, dass sich jemand auch hinsichtlich religiöser Belange anpasse.<sup>23</sup>

Carolina Josephus Jitta und die Geschwister Frenkel scheinen in ihrer Rückschau in der Zeit vor dem deutschen Einmarsch wenig mit der jüdischen Dimension ihrer Familiengeschichte in Berührung gekommen zu sein. «Ich hatte keine Ahnung, was Juden waren. Es hatte keine Bedeutung für mich»,<sup>24</sup> betont Carolina Josephus Jitta. Sie war nicht jüdisch erzogen worden. Die geschilderte religiöse Praxis der Familie zeigt auf, dass sie sich in grosser Nähe zum Christentum bewegte. Das, was sie vom Judentum gewusst habe, habe sie von Geschichten aus der Bibel gekannt. Ihr wurde aus dem Alten wie dem Neuen Testament vorgelesen. Seit dem Umzug der Familie von Amsterdam nach Naarden in der Provinz Nordholland 1938 ging sie in eine Sonntagsschule.<sup>25</sup> Im Sinne des von Peter Tammes und Peter Scholten geschilderten Assimilationsmodells war die Familie dabei, die Grenze zum Christentum zu überschreiten.

Die Aussagen von Debora und Herman Emile Frenkel divergieren hinsichtlich ihrer religiösen Identität und Praxis. Erst 1937 oder 1938 sei ihm von seiner Mutter offenbart worden, dass er jüdisch sei, betont der zwei Jahre ältere Bruder von Debora Frenkel. Dabei habe die Mutter Bezug auf die zunehmende Bedrohungslage genommen. Sie habe ihm gesagt, dass Jüdischsein aktuell nicht sehr schön sei.<sup>26</sup> Debora Frenkel hingegen konstatiert, dass sie schon früh gewusst habe, dass sie jüdisch sei. Die sich zum Zeitpunkt des Interviews zum Judentum bekennende Debora Frenkel hebt hervor, dass

21 Siehe hierzu etwa Jaap, Niederlande, 2008. Für die «katholische Säule» Poorthuis/Salemink, Een donkere spiegel, 2006. Die Säulen entsprechen den auch für Deutschland und die Schweiz ähnlich postulierten sozialmoralischen Milieus. Für die Niederlande werden üblicherweise eine katholische, eine protestantische, eine liberale und eine sozialistisch-sozialdemokratische Säule postuliert. In der heutigen Forschung ist das Konzept nicht unumstritten. Siehe zum Konzept etwa Lijphart, Verzuiling, 1968.

22 Braber, This Cannot Happen Here, 2013, S. 9.

23 Tammes/Scholten, Assimilation of Ethnic-Religious Minorities, 2017.

24 Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 1, 00:12:38–00:13:30.

25 Ebd., 00:14:24–00:15:47.

26 Frenkel, Interview, 14. 11. 1995, Tape 1, 00:03:12–00:05:50.

sie für das damals geschaffene Bewusstsein dankbar sei. Allerdings sei für sie damals Jüdischsein eher negativ konnotiert gewesen.<sup>27</sup> Der Zugang zum Judentum sei auch bei den Eltern unterschiedlich gewesen, obwohl beide ein distanzierendes Verhältnis dazu aufgewiesen hätten. Debora Frenkel spricht sogar davon, dass sie das Judentum ganz einfach ignoriert hätten. Die Mutter wird als aus einer extrem assimilierten Familie stammend beschrieben. Der Vater, der sich selbst als konfessionslos bezeichnete, habe hingegen aus einer praktizierenden jüdischen Familie gestammt.<sup>28</sup> Er gehörte zudem der insgesamt vor dem Krieg in den Niederlanden nur schwach ausgeprägten zionistischen Bewegung an.<sup>29</sup>

## 10.2 Die deutsche Besetzung der Niederlande und die einsetzende antisemitische Verfolgung als Zäsur und Katalysator für Veränderungen in der religiösen Identität

Carolina Josephus Jitta besuchte in Naarden die Sonntagsschule der Remonstranten, einer kleinen protestantischen Denomination, die sich im 17. Jahrhundert in Opposition zum Calvinismus in den Niederlanden gebildet hatte. Der Besuch der Sonntagsschule stellt in ihren Augen eine natürliche Entwicklung dar. Für die Zeit in Amsterdam hat sie im Interview von 1995 nur in Erinnerung, dass ihr in der Familie aus der Bibel vorgelesen worden sei. Sie empfand die Gemeinde als sehr liberal. Auch hätten auf dem Hintergrund des Krieges und der Besetzung der Niederlande alle stärker nach einer Verankerung gesucht. Die selbst praktizierten Formen religiöser Praxis hätten nun einen größeren Eindruck auf Sie gemacht.<sup>30</sup> Im Zeitzeuginneninterview beschreibt Carolina Josephus Jitta eine intensivierte Transformation ihrer religiösen Identität, die wiederum von den Praktiken ihrer Familie und Eltern beeinflusst war. Der Weg zur Konversion war vorgezeichnet. Es wird sich zeigen, dass sich auch in Teilen der Familie Frenkel eine – wenn auch nicht mit letzter Konsequenz – intensivierte Annäherung an das Christentum vollzog. Zugleich brachten für Carolina Josephus Jitta und Debora und Herman Emile Frenkel der deutsche Überfall auf die Niederlande und die Implementierung antisemitischer Massnahmen eine zwangsweise Fremdzuschreibung nach Vorgabe des pseudowissenschaftlichen NS-Rassekonzepts als Jüdinnen und Juden mit sich.

Der von NS-Deutschland praktizierte Genozid an den europäischen Jüdinnen und Juden hatte für die jüdische oder als solche definierte Bevölkerung der Niederlande verheerende Folgen. Im Vergleich zu anderen westeuropäischen Ländern war die Quote

27 Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996, Tape 1, 00:05:02–00:07:29.

28 Ebd., 00:05:02–00:07:29; Frenkel, Interview, 14. 11. 1995, Tape 1, 00:03:12–00:05:50; 00:06:24–00:08:18.

29 Jaap, Niederlande, 2008, S. 242.

30 Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 1, 00:14:24–00:15:47.

der Ermordeten weit höher. Zwei Drittel – rund 100 000 der 140 000 als Jüdinnen und Juden eingestuft Menschen – wurden ermordet. Dies wird in der Forschung einerseits der sehr präzisen Registrierung, andererseits der grossen Machtfülle des ursprünglich aus Österreich stammenden NS-Reichskommissars Arthur Seyss-Inquart und der von ihm besonders konsequent durchgeführten systematischen Verfolgung zugeschrieben.<sup>31</sup> Der Reichskommissar stand vier Generalkommissaren vor, denen die niederländische Zivilverwaltung unterstellt war. Zudem existierte ein SS-Apparat mit rund 400 Sicherheitspolizisten. Auch waren 3000 deutsche Ordnungspolizisten stationiert. Als zentrales Organ der Massendeportationen in die Konzentrations- und Vernichtungslager im Osten fungierte eine euphemistisch mit «Zentralstelle für jüdische Auswanderung» bezeichnete Institution.

Die antisemitischen Massnahmen wurden in den Niederlanden schnell implementiert. Im Herbst 1940 verloren Jüdinnen und Juden im öffentlichen Dienst ihre Stelle. Bis zum 10. Januar 1941 hatten sich alle Personen zu registrieren, die mindestens einen jüdischen Grosseltern teil aufwiesen, eine Aufforderung, die weitgehend befolgt wurde. Im März 1941 startete die Enteignung von jüdischem Besitz, und im Juni desselben Jahres wurden Jüdinnen und Juden von öffentlichen Orten verbannt. Ab der zweiten Hälfte des Jahres 1941 markierten die Besatzer die Ausweise von Jüdinnen und Juden mit einem «J». Seit dem 27. März 1942 galten die «Nürnberger Rassengesetze», und ab dem 29. April 1942 war das Tragen des «Judensterns» Pflicht.<sup>32</sup>

Von den antisemitischen Massnahmen der Besatzungsmacht waren auch die Familien Josephus Jitta und Frenkel betroffen. Schnell wurde es für die Familie Frenkel wirtschaftlich existenzbedrohend. Als Beamter verlor Herman Salomon Frenkel seine Anstellung als Institutsdirektor, und der Besitz der Familie wurde konfisziert. Das zwang die Familie, in eine bescheidene Wohnung umzuziehen. Debora Frenkel musste im Juli 1941 aufgrund der ihr zugeschriebenen «jüdischen Abstammung» einen Schulwechsel vornehmen.<sup>33</sup> In der 1995 im Zeitzeuginneninterview präsentierten Narration stellt Carolina Josephus Jitta insbesondere das erzwungene Tragen des «Judensterns» als eine Zäsur dar. Sie selbst war davon zwar im Gegensatz zu ihren Eltern nicht betroffen. Sie führt dies darauf zurück, dass ihre Eltern bei der Registrierung angegeben hatten, sie hätten nur zwei jüdische Grosseltern. Dennoch scheint sie die Exklusion zu diesem Zeitpunkt bereits deutlich realisiert zu haben. Zugleich macht sie im Interview eine Analogie. Der Ausgrenzung zur NS-Zeit wird die Inklusion in die Gesellschaft der Vor- und Nachkriegszeit als Normalfall kontrastierend gegenübergestellt:

31 Siehe etwa von Fransecky, *Sie wollten mich umbringen*, 2016, S. 14; van Imhoff/van Solinge/Flim, *A reconstruction*, 2001, S. 459. Zur Registrierung spezifisch Kreuzmüller, *Die Erfassung der Juden*, 2008.

32 Siehe hierzu von Fransecky, *Sie wollten mich umbringen*, 2016, S. 17–27; Hájková, *Die Juden aus den Niederlanden*, 2002, S. 139–142. Zum Verlauf des Holocaust in den Niederlanden zudem Derks, *Victims and Perpetrators*, 2018.

33 Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996, Tape 1, 00:26:49–00:28:52, Tape 2, 00:00:10–00:02:57.

Das war ziemlich bedrückend, denn ich habe natürlich verstanden, dass man zu einer ausgegrenzten Gruppe gehört. Und vielleicht habe ich das am Anfang der Geschichte nicht deutlich gesagt: Wir gehörten zu einer so assimilierten Familie, ich wusste nicht, was es heisst, ausgegrenzt zu sein, das wusste ich wirklich nicht. Ich hatte das Gefühl, dass wir einfach zur Gesellschaft gehörten wie alle anderen auch, kein besonderes Gefühl, sondern einfach nur, wie es war. Als ob man heute einfach zur Gesellschaft gehört.<sup>34</sup>

Wie die Eltern von Carolina Josephus Jitta mussten auch die Geschwister Debora und Herman Emile Frenkel den «Judenstern» tragen. Auch sie wurden nun gegen aussen als Jüdin respektive Jude sichtbar gemacht.<sup>35</sup>

Mit welchen Umgangsstrategien reagierten die Familien Josephus Jitta und Frenkel auf die zunehmende Exklusion und Entrechtung? Beide Familien verfolgten erstens das Verstecken respektive Untertauchen als Strategie. Während die Familie Frenkel diese Pläne bald aufgab – stattdessen versuchte sie auf der Grundlage der beruflichen Qualifikationen von Herman Salomon Frenkel Visa für die Ausreise nach Portugal und Dänemark zu erhalten<sup>36</sup> – verfolgte die Familie Josephus Jitta diesen Weg konsequent. Laut Carolina Josephus Jitta sei lange über das Verstecken diskutiert worden. Sie und ihr Bruder Alfred seien in unterschiedlichen Haushaltungen in verschiedenen Gemeinden platziert worden. Dabei hätten sie falsche Identitäten angenommen.<sup>37</sup> Ab Sommer 1942 war sie bei ihrer Tante Trui untergebracht. Dies war auch noch der Fall, als sie sich am 24. Januar 1943 von ihren Eltern Joseph Alfred und Rosi Josephus verabschieden musste, die ebenfalls unterzutauchen versuchten. Dieser Abschied blieb ihr stark im Gedächtnis, zumal es das letzte Mal sein sollte, dass sie ihre Eltern sah, denn sie wurden beim Versuch, unterzutauchen, betrogen, verhaftet und ins «Polizeiliche Judendurchgangslager» Westerbork verbracht. Nur kurze Zeit später wurden sie von dort aus ins Vernichtungslager Sobibór deportiert, wo sie in den Gaskammern ermordet wurden.<sup>38</sup>

Kurzfristigen Schutz vor der drohenden Deportation bot für die Familie Frenkel die Aufnahme auf die Sperrliste der Barneveld-Gruppe. In der kleinen Ortschaft Barneveld wurden in zwei Gebäuden mehr als 600 als Jüdinnen und Juden klassifizierte Niederländer:innen untergebracht. Sie unterstanden dem Schutz von zwei beamteten niederländischen Staatssekretären. Die Barneveld-Gruppe entstand auf Initiative des Staatssekretärs für Inneres Karel Frederiks und wurde vom Staatssekretär des Ministeriums

34 Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 1, 00:19:05–00:20:10; Zitat 00:34:12–00:34:41.

35 Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996, Tape 2, 00:05:00–00:05:59; Frenkel, Interview, 14. 11. 1995, Tape 1, 00:17:00–00:17:59.

36 Frenkel, Herman Salomon: Fragebogen der Polizeiabteilung, 20. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#49520\*, S. 11 f.

37 Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 2, 00:00:00–00:00:59.

38 Für Carolina Josephus Jitta war es belastend, dass ihr diese Tatsache lange vorenthalten wurde: Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 2, 00:10:00–00:10:59.

für Erziehung, Wissenschaft und Kulturverwaltung Jan van Dam mitgeprägt. Frederiks hatte eine persönliche Schutzliste, die jüdische Bekannte von ihm aufführte. Die Liste wurde in der Folge erweitert. Die Einquartierung der Gruppe in Barneveld erfolgte ab Dezember 1942. Es existierte für die Kinder auch eine Schule, die aufgrund der vielen dort internierten Lehrpersonen über ein gutes Betreuungsverhältnis von Lehrpersonen zu Schüler:innen verfügte. Auch Herman Emile und Debora Frenkel besuchten den Unterricht.<sup>39</sup> Im September 1943 endete die separate Internierung in Barneveld, und die Gruppe wurde ins «Polizeiliche Judendurchgangslager» Westerbork transportiert.<sup>40</sup>

Zweitens ist als Strategie des Umgangs mit der Ausgrenzung und Entrechtung eine verstärkte Annäherung ans Christentum zu konstatieren. Bei der Familie Josephus Jitta führte dies zur Konversion. Bei der Familie Frenkel kann bezüglich der Mutter Emilie und ihres Sohnes Herman Emile von einer verstärkten Hinwendung zu christlicher religiöser Praxis gesprochen werden. Yaakov Ariel definiert Konvertiten als Personen, die in Erwartung, während oder als Konsequenz der nationalsozialistischen Verfolgungen, der Umwälzungen, Vertreibungen und Gefahren sich entschieden hätten, das Christentum anzunehmen. Dies konnte temporär oder permanent sein, und das Christentum konnte als Zufluchtsort, als Maske oder auch als spiritueller Hafen dienen.<sup>41</sup> Die Taufe von Carolina und Alfred Josephus Jitta – es ist davon auszugehen, dass auch ihre Eltern sich taufen liessen – wird in der autobiografischen Narration Carolina Josephus Jittas zu einem zentralen Aspekt der Rettung erklärt. Das bedeutet aber nicht, dass die Konversion taktischer Natur war, denn die Annäherung der Familie ans Christentum hatte sich schon seit längerem vollzogen, und Grossmutter Eveline Fleck und Grossvater Otto Fleck waren schon viele Jahre vor dem Krieg konvertiert. Der Grossmutter begegneten die Josephus-Jitta-Kinder im «Polizeiliche Judendurchgangslager» Westerbork wieder. Sie hielt sich in der Baracke der Getauften auf. Der Grossvater war im «Polizeiliche Judendurchgangslager» verstorben.<sup>42</sup>

Es sei ihr Bruder Alfred gewesen, der Carolina Josephus Jitta dazu gebracht habe, das Taufargument konsequent zur Rettung einzusetzen. Beide waren in ihren Verstecken verhaftet worden und im Juni 1944 ins «Polizeiliche Judendurchgangslager» Westerbork verbracht worden. Wiederholt habe sie ihr Bruder darauf hingewiesen, in den Verhören zu betonen, dass sie getauft seien. Auch habe er ihr eingebläut, dass sie nicht sagen solle, wann das passiert sei, und dass sie behaupten solle, sich nicht mehr an das Datum erinnern zu können.<sup>43</sup> Die Taufzertifikate trafen am 3. September 1944 im «Polizeiliche

39 Frenkel, Interview, 14. 11. 1995, Tape 2, 00:11:32–00:12:01.

40 Zur Barneveld-Gruppe grundlegend de Munnick, *Uitverkoren in uitzondering?*, 1991. Siehe zudem Hájková, *Die acht Transporte*, S. 234; Hoppe, *Viele falsche Hoffnungen*, 2017, S. 152.

41 Ariel, *From Faith to Faith*, 2013, S. 37. Siehe auch Popa, *Experiences of Jews who Converted to Christianity*, 2020, S. 75 f.

42 Zu den Grosseltern Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 3, 00:03:16–00:04:04.

43 Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 2, 00:17:46–00:20:01.

Jugenddurchgangslager» Westerbork ein. Einen Tag später wurden die Geschwister ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Die Remonstrantengemeinde von Bussum hatte die Taufe bestätigt und dabei das Datum auf den Zertifikaten auf die Zeit vor dem Krieg (respektive vor dem deutschen Einmarsch) geändert. Die Zertifikate trugen sie jederzeit in von ihrer Grossmutter gefertigten Beuteln auf sich und wurden von Carolina und Alfred Josephus Jitta fein säuberlich aufbewahrt.<sup>44</sup> Anlässlich des Zeitzeug:innen-interviews für das Visual History Archive zeigt Carolina Josephus Jitta – und das ist ein starkes Symbol für die Bedeutung des Rettungsnarrativs auch innerhalb der familiären Erinnerungskultur – die Dokumente zusammen mit weiteren Papieren aus dem Lager Westerbork, die ebenfalls ihren Taufstatus bestätigen, vor der Kamera und erläutert:

[Zeigt ein kleines Baumwollsäckchen] Das ist das Säckchen, das ich in Theresienstadt immer um den Hals trug. Meine Großmutter [Eveline Fleck] hat dieses Säckchen gemacht, und darin war das Taufpapier. [Zeigt ihren eigenen Taufschein in die Kamera] Das ist mein Taufschein. Da sind nicht so viele Unterschriften drauf, wie Alfred [ihr Bruder] dabei hatte.<sup>45</sup>

Während Debora Frenkel in ihrem Zeitzeuginneninterview die Angelegenheit nicht thematisiert, zeichnet ihr Bruder Herman Emile Frenkel in seinem Interview ebenfalls eine Annäherung an das Christentum nach. Auch er zeigt im Interview ein Dokument, das den drei Kindern der Familie Frenkel attestiert, der christlichen Religion anzugehören, was aber, wie Herman Emile Frenkel betont, nicht heisse, dass sie getauft worden seien. Das Dokument sei vom Kirchenrat der reformierten Gemeinde Den Haag ausgestellt worden.<sup>46</sup> Die Annäherung ans Christentum ging offenbar von Herman Emile und seiner Mutter Emilie aus. Schon vor der Zeit in Barneveld hätten sie Trost darin gefunden, in die Kirche zu gehen: «Nun, wir sind damals viel in die Kirche gegangen. Sonntags ziemlich regelmässig in die liberale evangelische Kirche, und ich besuchte auch den Katechismusunterricht bei einem Pfarrer.»<sup>47</sup> Auf die Nachfrage der Interviewerin hin, ob sie sich davon einen Schutz versprochen hätten, verneinte er die Frage. Vielmehr streicht Herman Emile Frenkel die tröstende Funktion in seiner Erinnerungserzählung deutlicher heraus und erklärt die Auseinandersetzung mit dem Christentum auch zu einer Art Flucht respektive Zuflucht:

Nun, ich glaube es eigentlich nicht. Aber es war wirklich ein Bedürfnis nach Glauben. Mein Vater hat nicht mitgemacht, nur meine Mutter. [...] Das Tagebuch habe ich nicht mehr, aber in meinem ersten Tagebuch habe ich viel über das Christentum und so weiter geschrieben, ja. Und ich hatte ein Buch, das von diesem Pastor [Trouw] geschrieben wurde, mit dem Titel «Der Unberührbare».

44 Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 3, 00:03:55–00:06:22.

45 Ebd., 00:20:11–00:20:39.

46 Frenkel, Interview, 14. 11. 1995, Tape 2, 00:07:31–00:10:42.

47 Frenkel, Interview, 14. 11. 1995, Tape 1, 00:17:37–00:17:48.

Es enthielt alle möglichen kurzen Essays, und das hat mir sehr viel gebracht, weil es einen über die Verfolgung und das Elend, das es gab, erhob. So konnte man sich tatsächlich ein wenig von all dem distanzieren.<sup>48</sup>

Auch in Barneveld besuchte Herman Emile Frenkel protestantische Gottesdienste, denn es kam gelegentlich ein Pastor ins Lager.<sup>49</sup>

Als Mitglieder der Barneveld-Gruppe verfügte die Familie Frenkel auch nach der Deportation ins «Polizeiliche Judendurchgangslager» Westerbork im Herbst 1943 anlässlich der Auflösung des Lagers Barneveld über einen gewissen Schutz. Sie wurden als Sondergruppe behandelt und in separaten Baracken untergebracht. Dasselbe traf auf die Getauften zu. Während die «Barnevelder» in den Baracken 71 und 78 untergebracht wurden, wurden die Getauften in der Baracke 73 einquartiert.<sup>50</sup> Das «Polizeiliche Judendurchgangslager» stellte ein zentrales Verfolgungselement der Besatzungsmacht dar. Fast 101 000 Menschen wurden ab dem 15. Juli 1942 von dort aus in die Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau (57 552) und Sobibór (34 313) deportiert, von denen nur etwa 5000 überlebten. Weitere Deportationszüge gingen in andere Lager ab, darunter mehrere ins Ghetto Theresienstadt (4897).<sup>51</sup> Nach dem Krieg trafen sich Mitglieder der Barneveld-Gruppe zu Erinnerungszwecken, wovon Debora Frenkel in ihrem Zeitzeuginneninterview berichtet.<sup>52</sup>

Das Lager selbst war kurz nach Kriegsausbruch im Oktober 1939 in den Niederlanden errichtet worden, um als zentrales Flüchtlingslager jüdische Flüchtlinge aus Deutschland aufzunehmen. Ähnlich wie die Schweiz ein paar Monate früher, beschloss das Königreich im Dezember 1938, seine Grenzen zu schliessen.<sup>53</sup> Die Kosten hatten jüdische Hilfsorganisationen zu tragen. Das Lager wurde nach dem Einmarsch NS-Deutschlands dem Justizministerium übertragen, bevor spätestens Ende 1941 entschieden worden war, das Lager dem Sicherheitsdienst zu übertragen, als die Deportation der Jüdinnen und Juden aus den Niederlanden beschlossene Sache war. Das Lager wurde vergrössert. Es entstanden Baracken für verschiedene Häftlingsgruppen. Dazu gehörten auch Baracken für sogenannte Straffälle.<sup>54</sup> Bei den «Straffälligen» handelte es sich zumeist um Menschen, die in ihren Verstecken aufgegriffen worden waren.<sup>55</sup> Ihnen drohte die umgehende Deportation in ein Vernichtungslager. Die Insassen waren mit einem «S» gekennzeichnet und hatten Strafoxerzieren über sich ergehen zu lassen. Es gab verschiedene «Sperrern», die zumindest eine

48 Ebd., 00:18:13–00:19:49.

49 Frenkel, Interview, 14. 11. 1995, Tape 2, 00:11:32–00:12:01.

50 Hájková, Das Polizeiliche Durchgangslager Westerbork, 2004, S. 230; Rahe, «Höre Israel», 1999, S. 110.

51 Hájková, Das Polizeiliche Durchgangslager Westerbork, 2004, S. 217, 241.

52 Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996, Tape 6, 00:13:11–00:13:37.

53 Siehe hierfür Kapitel 1.1.

54 Siehe zum «Polizeiliche Judendurchgangslager» Westerbork hier und im Folgenden Hájková, Das Polizeiliche Durchgangslager Westerbork, 2004. Siehe zudem von Fransecky, Sie wollten mich umbringen, 2016.

55 Hájková, Das Polizeiliche Durchgangslager Westerbork, 2004, S. 222.

Zeit lang vor einer weiteren Deportation schützten. Nebst der Barneveld-Gruppe und den Getauften waren dies etwa Personen mit militärischen Verdiensten oder die sogenannte Stammgruppe, die Personen umfasste, welche am längsten – auch schon vor der Zeit der NS-Herrschaft – im Lager gewesen waren. Dies förderte die Spaltung der Häftlinge.<sup>56</sup>

Auch die Geschwister Josephus Jitta fanden sich nach ihrer Verhaftung im Juni 1944 als Kinder in den Baracken für Straffällige wieder. Carolina Josephus Jitta schildert in ihrem Zeitzeuginneninterview, dass sie der Verweis auf ihre Taufe hier ein erstes Mal vor einer Deportation in die Vernichtungslager im Osten bewahrt habe. Im Gegensatz zu ihrem Bruder durfte Carolina Josephus Jitta schliesslich aufgrund ihres geringen Alters die Strafbaracken verlassen und wurde zwischenzeitlich in der Krankenstation untergebracht.

Hinsichtlich der Möglichkeit jüdischer religiöser Praxis stellte das «Polizeiliche Judendurchgangslager» Westerbork laut Thomas Rahe im NS-deutschen Lagersystem eine Ausnahme dar. Die jüdischen Häftlinge hätten Sabbat feiern und jüdische Festtage begehen können. Dies habe dazu gedient, die Häftlinge über ihr weiteres Schicksal zu täuschen und damit die Deportationen zu vereinfachen.<sup>57</sup> Protestantische Gottesdienste fanden ebenfalls statt, die Katholik:innen hingegen waren früh deportiert worden, denn zum Katholizismus konvertierte Jüdinnen und Juden waren im Gegensatz zu solchen, die sich protestantisch hatten taufen lassen, nicht geschützt.<sup>58</sup> In der Baracke 73 predigte ein protestantischer Pfarrer namens Tabaksblatt. Er rief die Konvertiten auf, zu ihrem Bekenntnis zu stehen, und löste einen Religionskonflikt mit den sich zum Judentum bekennenden Häftlingen aus.<sup>59</sup>

### 10.3 Späte Deportation aus dem «Polizeilichen Judendurchgangslager» Westerbork aufgrund des Schutzlistenstatus

Seit Juli 1942 deportierten wöchentlich oft zwei Bahntransporte als Jüdinnen und Juden im «Polizeilichen Judendurchgangslager» Westerbork internierte Menschen aus den Niederlanden. Ihr Weg führte meistens in die Vernichtungslager.<sup>60</sup> Die verschiedenen existierenden Sperrlisten, von denen auch die Geschwister Josephus Jitta und die Familie Frenkel profitierten, schützten vorerst die darauf befindlichen Personen. Letztlich boten

56 Zu den Sperrlisten Hájková, *Die Juden aus den Niederlanden*, 2002, S. 142 f.

57 Rahe, «Höre Israel», 1999, S. 80.

58 Hájková, *Das Polizeiliche Durchgangslager Westerbork*, 2004, S. 238.

59 Rahe, «Höre Israel», 1999, S. 110 f.

60 Die Deportationstransporte sind aufgelistet in Hájková, *Das Polizeiliche Durchgangslager Westerbork*, 2004, S. 242–245.



Abb. 5: Plan des «Polizeiliche Judendurchgangslager» Westerbork, Juli 1940.

sie aber keinen Schutz vor einer Deportation, sie hätten aber, wie Anna Hájková betont, die Häftlinge dazu gebracht, jeglichen Gedanken an Flucht aufzugeben.<sup>61</sup> Ab der zweiten Hälfte 1943 erhielten Häftlinge von den Sperllisten das Angebot, als Alternative zum «Polizeilichen Judendurchgangslager» Westerbork in die vermeintlichen «Vorzugslager» Bergen-Belsen und Theresienstadt gebracht zu werden. Das Ghetto Theresienstadt hatte bei den Häftlingen tatsächlich den Ruf, eine gute Alternative zum «Polizeilichen Judendurchgangslager» Westerbork zu sein.<sup>62</sup>

Als die Front von Westen her an die niederländische Grenze näher rückte, wurden als letzte grosse Sperrgruppen auch die «Barnevelder» sowie die noch in Westerbork verbliebenen Bewohner:innen aus der Baracke der Getauften deportiert. Carolina Josephus Jitta, ihr Bruder Alfred und ihre Grossmutter Eveline Fleck sowie die fünfköpfige Familie Frenkel, die jeweils einer dieser Gruppen zuzuordnen waren, wurden dem mit 2087 sehr viele Menschen umfassenden zweitletzten Transport ins Ghetto Theresienstadt zugeteilt. Dieser verliess am 4. September 1944 das «Polizeilichen Judendurchgangslager» Westerbork. 1111 Personen waren der Gruppe der «Barnevelder» und der Protestanten zuzuordnen.<sup>63</sup> Im Gegensatz zu den Transporten in das «Polizeilichen Judendurchgangslager» Westerbork wurden die Deportierten nun unter schlimmen Bedingungen in Viehwaggons zusammengepfercht.<sup>64</sup> Als dieser Transport im Ghetto Theresienstadt ankam, liefen noch die letzten Dreharbeiten zum NS-Propagandafilm «Theresienstadt», der auch unter dem Namen «Der Führer schenkt den Juden eine Stadt» bekannt ist. Die Mehrheit der darin auftretenden Personen wie auch der aus den Niederlanden deportierte und aus Deutschland stammende Schauspieler Kurt Gerron wurden danach ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert.<sup>65</sup> Rund drei Wochen nach der Ankunft des Transports aus dem «Polizeilichen Judendurchgangslager» Westerbork gingen nämlich noch einmal grosse Transporte aus dem Ghetto Theresienstadt ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau ab. Vom 28. September bis 28. Oktober 1944 wurden 18 400 Menschen ins Vernichtungslager verschleppt.<sup>66</sup> Nach diesen Massentransporten verblieben nur noch etwa 10 000 Personen im Ghetto, was den aus den Niederlanden stammenden Häftlingen, die sich laut Forschung ansonsten wenig in die Lagergesellschaft

61 Hájková, Die Juden aus den Niederlanden, 2002, S. 143.

62 Siehe hierzu und zu den Kriterien für die Zusammenstellung, die von denjenigen der Transporte in die Vernichtungslager abwichen, Hájková, Die Juden aus den Niederlanden, 2002, S. 143–151.

63 Hájková, Die Juden aus den Niederlanden, 2002, S. 153, 158. Mit auf dem Transport waren auch grosse Teile der «Stammliste» inklusive Krankenhauspersonal sowie der Gruppe «Bühne», die in Westerbork für kulturelle Belange wichtig war. Für die Zahlen Hájková, Das Polizeiliche Durchgangslager Westerbork, 2004, S. 245.

64 Für die Schilderungen siehe Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 3, 00:05:00–00:05:59; Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996, Tape 4, 00:11:00–00:11:59.

65 Zum Propagandafilm und zu den involvierten Personengruppen vor allem Margry, Das Konzentrationslager als Idylle, 1996. Ausführlicher hierzu und zu den Berührungspunkten mit der in diesem Buch thematisierten Befreiungsaktion Kapitel 2.1.

66 Blodig, Die letzten Deportationen, 2020.

integriert hätten,<sup>67</sup> rein mengenmässig eine deutlich grössere Bedeutung zukommen liess.<sup>68</sup> Im Gegensatz zu anderen als Jüdinnen und Juden klassifizierten Menschen aus den Niederlanden im Ghetto blieben die Barneveld-Gruppe sowie die Getauften von den Deportationen in den Osten ausgenommen.<sup>69</sup>

Nach ihrer Ankunft im Ghetto wurden die Geschwister Josephus Jitta und ihre Grossmutter sowie die Familie Frenkel wie die anderen Häftlinge aus den Niederlanden in der sogenannten Hamburger Kaserne einquartiert.<sup>70</sup> Alle drei Jugendlichen hatten im Ghetto Arbeit zu verrichten. Carolina Josephus Jitta war als Ordonnanz eingeteilt, Herman Emile Frenkel arbeitete im sogenannten Kleidergeschäft, und seine Schwester Debora verrichtete verschiedene Aufgaben.<sup>71</sup>

In den 1995 und 1996 aufgezeichneten Interviews äussern sich Carolina Josephus Jitta, Debora Frenkel und Herman Emile Frenkel kaum über ihre religiöse Praxis respektive ihre jüdische Identität während ihrer Zeit im Ghetto Theresienstadt. Eine gewisse Ausnahme stellt Debora Frenkel dar. Mit ihrem im Interview geäusserten Bekenntnis zum Judentum übereinstimmend, betont das mittlere der drei Frenkel-Kinder, dass sie der Glaube stark gehalten habe.<sup>72</sup> Ihre Aussage stützt die Forschungsposition, dass Religiosität im NS-Lagersystem nicht wegen, sondern trotz der Lebensbedingungen praktiziert worden sei. Diese Position bezieht sich, und das muss angemerkt werden, allerdings auf explizite Formen religiöser Praxis, etwas, was auf individueller Ebene nur von einer Minderheit der Gefangenen im NS-Lagersystem praktiziert wurde.

Dies war wenig überraschend, da religiöses jüdisches Leben in Konzentrationslagern verboten war, auch wenn hier das Ghetto Theresienstadt – genauso wie das «Polizeilichen Judendurchgangslager» Westerbork – eine gewisse Ausnahme darstellte.<sup>73</sup> Entsprechend war es kaum möglich, jüdische Feiertage zu zelebrieren. Dies trifft auch auf Trauerriten zu. Selbst im Ghetto waren solche nur anfänglich und in beschränktem Rahmen möglich.<sup>74</sup> Gemäss Thomas Rahe zeigte sich im Ghetto unter den mehrheitlich liberal geprägten Jüdinnen und Juden das hohe Mass an «Assimilation» an die christliche «Mehrheitsgesellschaft». Gewohnt an den christlich geprägten Jahresablauf, hatten sie Weihnachten weithin beachtet.<sup>75</sup>

67 Hájková, Die Juden aus den Niederlanden, 2002, S. 178–184.

68 Ebd., S. 160.

69 Ebd., S. 159.

70 Ebd., S. 158.

71 Josephus Jitta, Carolina: Fragebogen der Polizeiabteilung, 20. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#50219\*; Frenkel, Herman Salomon: Fragebogen der Polizeiabteilung, 20. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#49520\*; Birkenhaeager, Interview, 28. 5. 1996, Tape 4, 00:20:00–00:20:59.

72 Birkenhaeager, Interview, 28. 5. 1996, Tape 4, 00:28:47–00:28:53, Tape 5, 00:00:02–00:00:48.

73 Eschebach/Hammermann/Rahe, Editorial, 2021.

74 Rahe, «Höre Israel», 1999, S. 101.

75 Ebd., S. 113.

Katholische und protestantische Gottesdienste konnten im Ghetto stattfinden; Gebetsräume gab es seit Herbst 1942. Unter den niederländischen Protestant:innen wurden sogar zwei Gottesdienste zelebriert. Einer war liberal und einer konservativ ausgerichtet.<sup>76</sup> Ob Carolina und Alfred Josephus Jitta oder auch Herman Emile mit seiner Mutter Emilie diesen beiwohnten, bleibt offen.

## 10.4 Der Aufenthalt in der Schweiz im Zeichen schulischer Bildung

Die Familie Frenkel und die Geschwister Josephus zusammen mit ihrer Grossmutter Eveline Fleck entschieden sich, sich für den am 5. Februar 1945 abfahrenden Transport in die Schweiz zu melden. Eveline Fleck habe ursprünglich nicht teilnehmen wollen, unterstützte dann aber den Wunsch der Kinder, so Carolina Josephus Jitta.<sup>77</sup> Die Familie Frenkel hatte sich entschieden, ihren sozialen Status herunterzuspielen, da sie nicht zu Unrecht befürchtete, sonst nicht für den Transport zugelassen zu werden.<sup>78</sup>

Der Aufenthalt der drei Jugendlichen in der Schweiz weist viele Parallelen auf. Dazu gehörten insbesondere die zeitweise private Internierung, die wegen in der Schweiz existierender privater oder beruflicher Netzwerke möglich war, sowie die gemeinsame Schulzeit im niederländischen Lycée Princess Beatrix in Glion oberhalb von Montreux. Der Aufenthalt im Desinfektionslager Hadwig in St. Gallen dauerte für Carolina Josephus Jitta und ihren Bruder Alfred bis zum 9. und für die Familie Frenkel bis zum 10. Februar 1945.<sup>79</sup> Anschliessend gelangten sie wie die anderen niederländischen Befreiten ins Quarantänelager Adliswil. Die gesundheitlich schwer angeschlagene Eveline Fleck scheint bis mindestens am 13. Februar 1945 in St. Gallen geblieben zu sein.<sup>80</sup> Ihr Aufenthalt in Adliswil erstreckte sich zudem nur bis zum 22. Februar 1945.<sup>81</sup> Auf Bitte ihrer bereits früher in die Schweiz geflohenen Nichte Luise Hofmann, Ärztin im Auffanglager La Rosiaz bei Lausanne,<sup>82</sup> wurde Eveline Fleck in das von ihr betreute Lager gebracht. Sie verstarb am 25. April 1945 im Hôpital Nestlé in Lausanne, wohin sie vermutlich am 19. März 1945 verlegt

76 Hájková, Die Juden aus den Niederlanden, 2002, S. 176 f.

77 Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 4, 00:03:00–00:03:46.

78 Zur Zusammenstellung des Transports und zu den ihr zugrunde liegenden Kriterien siehe Kapitel 2.

79 Frenkel, Herman Salomon: Fragebogen der Polizeiabteilung, 20. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#49520\*;

Josephus Jitta, Carolina: Fragebogen der Polizeiabteilung, 20. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#50219\*.

80 Dies ist dem sanitärischen Begleitschein zu entnehmen: Fleck, Eveline: Sanitärer Begleitschein für Flüchtlinge und Internierte, BAR, E4264#1985/196#49528\*.

81 Desfayes, A.: Ordre de transport, P.C., 20. 2. 1945, BAR, E4264#1985/196#49528\*.

82 Hofmann, Luise: Lettre aux Département fédéral de justice et police, Division de police, 16. 2. 1945, BAR, E4264#1985/196#49528\*.

worden war.<sup>83</sup> Aus ihrer Erinnerung heraus schildert Carolina Josephus Jitta diesen Verlust, der sie aber angesichts des Erlebten damals nicht berührt habe: «Ich habe sie nicht mehr gesehen. Und nur um zu sagen, wie schrecklich so eine Zeit auf einen wirkt: Ich habe keine Emotionen empfunden, als ich hörte, dass meine Grossmutter gestorben ist.»<sup>84</sup>

Bei der Beschreibung ihrer Zeit in der Schweiz gehen die interviewten Zeitzeug:innen nicht auf religiöse Aspekte ein. In den Flüchtlingslagern war die religiöse Praxis weit weniger eingeschränkt. Für Jüdinnen und Juden, die koscher leben wollten, existierten spezifische Lager. So wurden aus dem Ghetto Theresienstadt Befreite mit diesem Bedürfnis im Lager Tour Haldimand bei Lausanne untergebracht.<sup>85</sup> Im Quarantänelager Adliswil betreute Pfarrer Ernst Kaul aus der zürcherischen Gemeinde die protestantischen Flüchtlinge, darunter auch die niederländischen Protestant:innen, die im Februar 1945 aus dem Ghetto Theresienstadt in die Schweiz gekommen waren.<sup>86</sup> Im Nachlass des Zürcher Pfarrers ist ein Dankesbrief der niederländischen Protestant:innen erhalten geblieben, ebenso eine Liste von sich im Lager befindenden Glaubensgenoss:innen, auf der auch Carolina Josephus Jitta aufgeführt ist.<sup>87</sup>

Die Privatinternierung für die Geschwister Josephus Jitta begann am 10. April 1945. Sie wurden von einer der Familie bekannten Frau Wotruba aus Zug aufgenommen.<sup>88</sup> Demgegenüber wechselte die Familie Frenkel nach ihrem Aufenthalt bis zum 22. April 1945 im Lager Adliswil ins Flüchtlingslager nach Les Avants. Die Privatinternierung der Familie war insofern speziell, als Vater Herman Salomon Frenkel aufgrund seines beruflichen Renommées und Netzwerks in der Schweiz schon bald die Erlaubnis erhielt, befristet für das Vakzine-Institut in Basel zu arbeiten, um sein Wissen über den Erreger der Maul- und Klauenseuche in diese schweizerische Institution einzubringen. Portiert wurde er insbesondere vom Direktor des eidgenössischen Veterinäramtes Gottlieb Flückiger.<sup>89</sup> Auch erhielt er das Einverständnis von Bundesrat Walther Stampfli, dem Vorsteher des Eidgenössischen Volkswirtschafts-

83 Barbey: Lettre à la Division de police, Département fédéral de justice et police, P. C., 25. 4. 2024, BAR, E4264#1985/196#49528\*. Zur Verlegung Fleck, Eveline: Sanitarischer Begleitschein für Flüchtlinge und Internierte, BAR, E4264#1985/196#49528\*.

84 Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 4, 00:08:31–00:08:42.

85 Siehe hierfür Kapitel 4.4.

86 Siehe zur Tätigkeit von Ernst Kaul Sieber, Reformiertes Engagement, 2010, S. 26–28.

87 Die Holländischen Reformierten: Brief an Ernst Kaul, o. D., AfZ, NL Ernst Kaul-Meier; o. A.: Liste Protestanten, o. D., AfZ, NL Ernst Kaul-Meier.

88 Schweizerisches Hilfswerk für Emigrantenkinder, Zentralstelle: Brief an das EJPD, Polizeiabteilung, 11. 4. 1945, BAR, E4264#1985/196#50219\*.

89 Siehe etwa Flückiger, Gottlieb: Brief an die Polizeiabteilung des EJPD, 26. 2. 1945, BAR, E4264#1985/196#49520\*. Zu Gottlieb Flückiger Steffen Gerber, Gottlieb Flückiger, 2005.

departements.<sup>90</sup> Üblicherweise galt für Flüchtlinge ein Arbeitsverbot.<sup>91</sup> Die Familie folgte im Mai 1945 nach Basel, wo sie bei einer Familie Moosbrugger wohnte.<sup>92</sup>

Für die drei Kinder der Familie Frenkel sowie Carolina und Alfred Josephus Jitta wurde ab Frühsommer/Sommer das Lycée Princess Beatrix in Glion zu ihrem neuen Lebensmittelpunkt. In ihren Interviews konnotieren sie diese Zeit positiv bis sehr positiv.<sup>93</sup> Debora Josephus Jitta und ihr Bruder blieben über ein Jahr, bis im Sommer 1946, in dieser Schule, da sie aufgrund seiner gesundheitlichen Probleme erst am 21. Juni 1945 nach Glion dislozieren konnten. Die Ausreise aus der Schweiz und somit die Rückkehr in die Niederlande erfolgte Ende Juli 1946.

Der Aufenthalt der Kinder der Familie Frenkel in der Schule war unterschiedlich lang. Nach ihrer Aufnahme am 6. Juli 1945<sup>94</sup> reisten Debora Frenkel und ihre kleinere Schwester Rose-Marie mit ihren Eltern am 20. August 1945 aus der Schweiz aus.<sup>95</sup> Die Rückkehr des Bruders erfolgte erst ein Jahr später. Laut seinen Aussagen im Zeitzeugeninterview habe es ihm in der Schweiz gefallen, während er die Niederlande mit Elend assoziiert habe.<sup>96</sup>

## 10.5 Dynamische religiöse Identitäten – ein Fazit

Die drei in dieser biografischen Fallstudie untersuchten damals jugendlichen Niederländer:innen, die von der deutschen Besatzungsmacht als Jüdinnen und Juden klassifiziert und verfolgt wurden, und die punktuell in die Analyse mit einbezogenen Familienangehörigen wiesen dem Religiösen eine wechselnde Bedeutung zu und verorteten ihre religiöse Identität unterschiedlich. Herman Salomon und Herman Emile Frenkel bezeichneten sich bei der Ankunft in der Schweiz als konfessionslos. Herman Emile Frenkel hatte allerdings zusammen mit seiner Mutter Emilie – verstärkt seit der Zeit der deutschen Besatzung – die Nähe zum Christentum gesucht, vor allem, um Trost zu finden. Emilie Frenkel gab bei der Befragung in der Schweiz an, evangelisch zu sein. Die Besatzungs- und Bedrohungssituation beschleunigte die bereits zuvor wahrnehmbare Annäherung

90 Stampfli, Walther: Brief an Herrn Prof. Dr. Flückiger, Direktor des eidgenössischen Veterinäramts, 23. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#49520\*.

91 Siehe hierzu Kapitel 1.1.

92 EJPD, Polizeiabteilung: Flüchtlingsausweis Emilie Frenkel, Bern, 18. 5. 1945, BAR, E4264#1985/196#49520\*. In den Flüchtlingsdossiers von Rose-Marie, Debora und Herman Emile Frenkel lässt sich der Transfer nach Basel im Mai 1945 nicht nachweisen.

93 Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 4, 00:04:54–00:06:47; Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996, Tape 5, 00:22:40–00:26:28; Frenkel, Interview, 14. 11. 1995, Tape 4, 00:07:53–00:10:40.

94 EJPD, Polizeiabteilung: Flüchtlingsausweis Debora Frenkel, Bern, 13. 7. 1945, BAR, E4264#1985/196#49520\*; EJPD, Polizeiabteilung: Flüchtlingsausweis Herman Emile Frenkel, Bern, 10. 7. 1945, BAR, E4264#1985/196#49520\*; EJPD, Polizeiabteilung: Flüchtlingsausweis Rose-Marie Frenkel, Bern, 10. 7. 1945, BAR, E4264#1985/196#49520\*.

95 Unter anderem in o. A.: Aktennotiz, 31. 8. 45, BAR, E4264#1985/196#49520\*.

96 Frenkel, Interview, 14. 11. 1995, Tape 4, 00:09:00–00:09:59.

Lesotswats, 27. 4. 45.  
Grand Hotel.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Heute erhalten Sie einen kleinen aber innigen Gruss von den Holländischen Reformierten, aus denen Sie so viel Liebe bestärkt haben. Was Sie für uns getan haben, das können wir nie vergessen. Wir können auch nicht viele Worte darüber machen aber wir haben es alle wohl gefühlt. Für uns Evangelische war es eine Aufatmung nach den Jahren der Unterdrückung wieder in ein Land zu kommen wo wir frei unseren Glauben bekennen konnten und danach leben dürften. Dazu kam noch, dass wir in Ihnen einen Seelsorger fanden, so wie wir es uns schon lange gewünscht hatten. Wir danken Ihnen für alles was Sie für uns getan haben und hoffen, dass Sie an beliegender Erinnerung eine kleine Freude haben werden.

Die Holländischen Reformierten.

Adliswil, 10. 2. 45 - 23. 4. 45.

Abb. 6: Dankesbrief von niederländischen Protestant:innen an den Adliswiler Pfarrer Ernst Kaul.

der Familie Josephus Jitta ans Christentum, die in die Konversion mündete – ein Schritt, den die Grosseltern mütterlicherseits schon einige Jahre zuvor vollzogen hatten. In der Erinnerung von Carolina Josephus Jitta kommt der Taufe eine wichtige Bedeutung als Garantin für die Rettung zu. Die damit verbundenen Dokumente nehmen eine wichtige Rolle in ihrer persönlichen Erinnerungskultur ein.

Das Narrativ von Debora Frenkel weist in eine andere Richtung. In der Rückschau schildert sie ein seit früher Kindheit existentes Bewusstsein dafür, jüdisch zu sein. Dem Jüdischsein schreibt sie dabei – die Nachkriegszeit in ihrer Erinnerungsschilderung in den Blick nehmend – eine wachsende Bedeutung für ihre Identität zu. Das Judentum habe ihr vor dem Krieg nichts bedeutet, jetzt sei es präsent, fasst sie das mit ihren Worten. Noch heute – 1996 – empfinde sie eine Solidarität. Diese sei durch Hitler erzeugt worden, heute bestehe sie hinsichtlich dessen, was in Israel geschehe.<sup>97</sup> In Europa jüdische Kinder aufzuziehen, habe sie sich nach dem Krieg nicht mehr vorstellen können, sofern sie einen jüdischen Mann geheiratet hätte:

Ich hatte mir vorgenommen, weil ich aus dem Krieg gelernt hatte, keine jüdischen Kinder in Europa zu lassen, ich meine nicht in den Niederlanden, sondern in Europa. Und so hatte ich mir vorgenommen, dass ich, wenn ich einen jüdischen Jungen zum Heiraten treffen würde, dies nur unter der Bedingung tun würde, dass wir nach Israel gehen. Eine nichtjüdische Person war also kein Problem.<sup>98</sup>

Eine Beziehung zu einem jüdischen Mann scheiterte, da dieser nicht nach Israel emigrieren wollte. Schliesslich heiratete sie mit Jan Casparus Birkenhaeger einen nichtjüdischen Mann, mit dem sie zwei Kinder hatte. Ein Verbleib in den Niederlanden schien ihr daher nicht so problematisch.<sup>99</sup> Debora Frenkel studierte Medizin und arbeitete in einem Spital, bevor sie in die Forschung ging.<sup>100</sup>

In den Jahren nach Ihrer Befreiung erlebte Carolina Josephus Jitta einige einschneidende Rückschläge. Der Tod der Pflegeeltern ihres Bruders Alfred Josephus Jitta bei einem Flugzeugabsturz erschütterte das Leben beider Geschwister. Carolina Josephus Jitta brach in der Folge das Gymnasium ab und begrub ihren Traum, Ärztin zu werden. Hingegen wurde sie medizinische Laborantin. Einschneidend waren auch ihre beiden Tuberkuloseerkrankungen in den 1950er-Jahren. Diese führten sie für einen Sanatoriumsaufenthalt in Davos zurück in die Schweiz. Der tödliche Autounfall ihres Bruders Alfred Josephus Jitta 1966 schliesslich stellte einen weiteren tiefen Einschnitt in ihr Leben dar. Die Beziehung zu ihrem Bruder, der 1965 geheiratet hatte, war gemäss ihren Aussagen auch nach ihrer Rückkehr in die

97 Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996, Tape 5, 00:12:00–00:12:52.

98 Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996, Tape 6, 00:04:32–00:04:55.

99 Birkenhaeger, Interview, 28. 5. 1996, Tape 6, 00:04:30–00:05:42.

100 Ebd., Tape 6, 00:01:53–00:04:22.



Abb. 7: Während des Interviews 1996 von Debora Frenkel präsentiertes Foto, das sie in ihrem Arbeitsplatz im Forschungslabor zeigt, undatiert.

Niederlande sehr eng geblieben. Aus ihren Ausführungen in ihrem 1995 aufgezeichneten Interview wird ersichtlich, dass für Carolina Josephus Jitta die Erforschung ihrer Familiengeschichte eine hohe Bedeutung für ihre eigene Identität erlangte. Sie hatte mit genealogischen Nachforschungen begonnen, da sie ihre Familie so sehr vermisste. Zu ihrer eigenen Überraschung konnte sie einige (entferntere) Verwandte ausfindig machen, mit denen sie Kontakt pflegte.<sup>101</sup>

Herman Salomon Frenkel stand – das sei hier erwähnt, um die Praxis der Schweiz zu verdeutlichen, wenn immer möglich die Kosten für die Unterbringung von den Flüchtlingen zurückzufordern – nach dem Krieg mehrere Jahre in brieflichem Austausch mit der Eidgenossenschaft. Für den Aufenthalt in den Lagern, aber auch für Ausgaben des Hygienischen Instituts der Universität Basel und der Veterinaria AG, Zürich, sollte er insgesamt rund 4000 Franken zurückzahlen. Den finanziellen Forderungen kam er schliesslich 1948 nach.<sup>102</sup>

101 Josephus Jitta, Interview, 22. 9. 1995, Tape 4, 00:10:05–00:15:49, 00:21:01–00:28:55.

102 Meyer: Brief an die Schweiz. Verrechnungsstelle Zürich, 21. 6. 1948, BAR, E4264#1985/196#49520\*. Zur allgemeinen Rückforderung der Auslagen durch die Schweizerischen Behörden siehe UEK, Die Schweiz und die Flüchtlinge, 2001, S. 375–377.

Debora Frenkels Bruder Herman Emile hatte in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit Nachwirkungen zu kämpfen. Die darauf folgenden Jahre fasst er im Interview jedoch in ein Erfolgsnarrativ. Er streicht heraus, dass er geheiratet habe und Vater von zwei wunderbaren Kindern geworden sei. Die schlimmen Erinnerungen habe er hinter sich lassen können. Auch sei er seiner Passion für die antike Welt gefolgt und habe als Museumskurator an der Universität von Amsterdam gearbeitet.<sup>103</sup> Dass er auch nach dem Krieg die jüdische Religion nicht praktizierte, kann seiner Aussage entnommen werden, er sei erst 1989 ein erstes Mal in eine Synagoge gegangen. Die Auseinandersetzung mit «dem Judentum» kam anlässlich eines Besuchs des einstigen Ghettos Theresienstadt und somit im Kontext der Auseinandersetzung mit seiner erfahrenen Verfolgung durch NS-Deutschland zustande, die ihn in der damaligen Zeit religiösem Handeln nähergebracht hatte: «Viel später, nach dem Krieg, als meine Frau und ich Theresienstadt wieder besuchten, das war 1989, da ging ich zum ersten Mal in eine Synagoge in Prag. Es ist schon seltsam, wirklich.»<sup>104</sup>

## Bibliografie

### Interviews

- Birkenhaeger, Dorie [Frenkel, Debora]: Interview 15794 von Oeke Hoogendijk, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 28. 5. 1996, <https://vha.usc.edu/testimony/15794> (5. 8. 2024). Transkribiert und übersetzt von Stijn Berger.
- Frenkel, Herman: Interview 5763 von Oeke Hoogendijk, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 14. 11. 1995, <https://vha.usc.edu/testimony/5763> (5. 8. 2024). Transkribiert und übersetzt von Stijn Berger.
- Josephus Jitta, Carolina: Interview 4922 von Henriëtte F. Schatz, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 22. 9. 1995, <https://vha.usc.edu/testimony/4922> (5. 8. 2024). Transkribiert und übersetzt von Stijn Berger.

### Archivquellen

AfZ, NL Ernst Kaul-Meier.

BAR, E4264#1985/196#49520\*, Frenkel, Emilie, 30. 11. 1899; Frenkel, Hermann Salomon, 18. 8. 1891; Frenkel, Hermann Emil, 2. 5. 1927; Frenkel, Rose Marie, 9. 5. 1932; Frenkel, Debora, 21. 5. 1929.

BAR, E4264#1985/196#49528\*, Fleck, Eveline, 26. 7. 1869.

BAR, E4264#1985/196#50219\*, Josephus, Alfred, 26. 7. 1929; Josephus, Carola, 24. 10. 1931.

103 Frenkel, Interview, 14. 11. 1995, Tape 4, 00:13:00–00:13:59.

104 Frenkel, Interview, 14. 11. 1995, Tape 1, 00:06:24–00:08:18.

## Sekundärliteratur

- Ariel, Yaakov: From Faith to Faith. Conversions and De-Conversions during the Holocaust, in: Simon Dubnow Institute Yearbook, 12, 2013, S. 37–66.
- Blodig, Vojtěch: Die letzten Deportationen und das Kriegsende in Theresienstadt, 9. 7. 2020, [www.holocaust.cz/de/geschichte/ghetto-theresienstadt/die-letzten-transporte-und-das-kriegsende-in-theresienstadt](http://www.holocaust.cz/de/geschichte/ghetto-theresienstadt/die-letzten-transporte-und-das-kriegsende-in-theresienstadt) (6. 8. 2024).
- Braber, Ben: This Cannot Happen Here. Integration and Jewish Resistance in the Netherlands, 1940–1945, Amsterdam 2013.
- Derks, Hans: Victims and Perpetrators. Dutch Shoah, 1933/45 and Beyond, Paderborn 2018.
- Eschebach, Insa/Hammermann, Gabriele/Rahe, Thomas: Editorial, in: Eschebach, Insa/Hammermann, Gabriele/Rahe, Thomas (Hg.): Religiöse Praxis in Konzentrationslagern und anderen NS-Haftstätten, Göttingen 2021, S. 7–11.
- von Fransecky, Tanja: Sie wollten mich umbringen, dazu mussten sie mich erst haben. Hilfe für verfolgte Juden in den deutsch besetzten Niederlanden 1940–1945, Berlin 2016.
- Hájková, Anna: Das Polizeiliche Durchgangslager Westerbork, in: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.): Terror im Westen. Nationalsozialistische Lager in den Niederlanden, Belgien und Luxemburg 1940–1945, Berlin 2004, S. 217–248.
- Hájková, Anna: Die acht Transporte aus dem Reichskommissariat Niederlande nach Theresienstadt, in: Theresienstädter Studien und Dokumente, 8, 2001, S. 230–251.
- Hájková, Anna: Die Juden aus den Niederlanden in Theresienstadt, in: Theresienstädter Studien und Dokumente, 9, 2002, S. 135–201.
- Hoppe, Katja: Viele falsche Hoffnungen. Judenverfolgung in den Niederlanden 1940–1945, Paderborn 2017.
- van Imhoff, Evert/van Solinge, Hanna/Flim, Bert Jan: A reconstruction of the size and composition of Jewish Holocaust survivors in the Netherlands, 1945, in: Population Research and Policy Review, 20, 2001, S. 457–481.
- Jaap, Tanja: Niederlande, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 1: Länder und Regionen, Berlin/New York 2008, S. 240–244.
- Kreutzmüller, Christoph: Die Erfassung der Juden im Reichskommissariat der besetzten niederländischen Gebiete, in: Hürter, Johannes/Zarusky, Jürgen (Hg.): Besatzung, Kollaboration, Holocaust. Neue Studien zur Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. Mit einer Reportage von Wassili Grossman, München 2008, S. 21–44.
- Lijphart, Arend: Verzuiling, pacificatie en kentering in de Nederlandse politiek, Amsterdam 1968.
- Margry, Karel: Das Konzentrationslager als Idylle. «Theresienstadt». Ein Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet, in: Fritz Bauer Institute (Hg.): Auschwitz. Geschichte, Rezeption und Wirkung, Frankfurt am Main 1996, S. 319–352.
- de Munnick, Boris: Uitverkoren in uitzondering? Het verhaal van de Joodse «Barneveldgroep» 1942–1945, Barneveld 1991.
- Poorthuis, Marcel/Saleminck, Theo: Een donkere spiegel. Nederlandse katholieken over joden – tussen antisemitisme en erkennig – 1870–2005, Nijmegen 2006.
- Popa, Ion: Experiences of Jews Who Converted to Christianity before and during the Holocaust. An Overview of Testimonies in the Fortunoff Video Archive, in: S: I. M. O. N, 7 (1), 2020, S. 75–86.

- Rahe, Thomas: «Höre Israel». Jüdische Religiosität in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Göttingen 1999.
- Sieber, Christian: Reformiertes Engagement. Das Wirken von Pfarrer Ernst Kaul, in: Pro Sihltal, 60, 2010, S. 26–28.
- Steffen Gerber, Therese: Gottlieb Flückiger, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Version vom 26. I. 2005, <https://hls-dhs-dss.ch/articles/017457/2005-01-26> (6. 8. 2024).
- Tammes, Peter/Scholten, Peter: Assimilation of Ethnic-Religious Minorities in the Netherlands: A Historical-Sociological Analysis of Pre-World War II Jews and Contemporary Muslims, in: Social Science History, 41 (Herbst), 2017, S. 477–504.
- Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (UEK): Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus (Veröffentlichungen der UEK, Bd. 17), Zürich 2001.

## Bildnachweis

- Abb. 1: BAR, E4264#1985/196#50219\*.
- Abb. 2: BAR, E4264#1985/196#49520\*.
- Abb. 3: BAR, E4264#1985/196#49520\*.
- Abb. 4: Wikimedia commons, gemeinfrei, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Barneveldliste\\_1943\\_pag\\_5.jpg?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Barneveldliste_1943_pag_5.jpg?uselang=de) (20. II. 2024).
- Abb. 5: Wikimedia commons, Schlesinger Stefan, gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:WesterborkLageplan.jpg> (20. II. 2024).
- Abb. 6: AfZ, NL Ernst Kaul-Meier/2.
- Abb. 7: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, Interview 15794, <https://vha.usc.edu/testimony/15794> (5. 8. 2024).



Abb. 1: Helena Kovanicová nach ihrer  
Ankunft in der Schweiz, 1945.



Abb. 2: Petr Fiala nach seiner Ankunft in  
der Schweiz, 1945.

# 11 Helena Kovanicová und Petr Fiala: «[N]o longer in immediate deadly danger, but [...] still not free.» Fragmente der Freiheit in den Erinnerungen von zwei Holocaust- überlebenden aus der Tschechoslowakei

JULIA HAWLANOVÁ, KATEŘINA KRÁLOVÁ

## Kurzbiografie Helena Kovanicová<sup>1</sup>

Helena Kovanicová wurde am 13. Juli 1924 in Prag als Helena Munková in eine liberale jüdische Familie geboren. Mit ihren Eltern und zwei jüngeren Brüdern, Viktor und Jiří, verbrachte sie eine glückliche Kindheit im Haus ihrer Familie in Brandeis an der Elbe – Altbunzlau (Brandýs nad Labem – Stará Boleslav). Helena Kovanicová erhielt eine gute Ausbildung, und ihre Jugendzeit war laut ihr voller Spass, Kultur und Freund:innen. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten veränderte sich aber vieles. Als Erstes verlor sie ihre Freund:innen dann konnte sie auch ihre Schule nicht mehr besuchen und wurde in der Forstwirtschaft eingesetzt. Die ganze Familie wurde am 16. Januar 1943 ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Helena Kovanicová erkrankte gleich nach der Ankunft, erholte sich aber wieder und begann in der örtlichen Schreinerei zu arbeiten. Obwohl das Leben im Ghetto Theresienstadt schwer war, begegnete sie dort ihrem Zukünftigen, Rudolf Kovanic.

Helena Kovanicová hatte zwar andere Vorstellungen von ihrer Hochzeit, aber sie liess sich, hauptsächlich aus Sicherheitsgründen, schliesslich im Ghetto trauen. Sie und ihr Ehemann nahmen am Transport in die Schweiz teil. Nach der Ankunft wurden sie im Desinfektionslager im Hadwig-Schulhaus in St. Gallen, dann im Quarantänelager Adliswil untergebracht. Danach hielten sie sich in den Auffanglagern Les Avants und Caux sur Montreux auf. Dort fingen Helena Kovanicová und ihr Ehemann langsam wieder an, ihr Leben ein wenig zu geniessen. Am 2. Juli 1945 verliessen sie die Schweiz und fanden Prag in einem düsteren, vom Krieg zerstörten Zustand vor, ihre Familienangehörigen waren von Krankheit gezeichnet oder tot.

1 Kovanicová, Interview, 2. 8. 1996; Munková, Biografischer Text, Februar 2006; BAR, E4264#1985/196#50750\*.

## Kurzbiografie Petr Fiala<sup>2</sup>

Petr Fiala wurde am 4. Mai 1930 in eine jüdische Familie in Prag geboren, wo er mit seiner Mutter, seinem Vater und seiner jüngeren Schwester Renate bis 1938 in einer Mietwohnung lebte. Nach der Scheidung seiner Eltern kurz vor Kriegsbeginn zog Petr Fiala mit seiner Mutter und seiner Schwester zu den Grosseltern mütterlicherseits. Als der Krieg ausbrach, musste Petr Fiala wie alle jüdischen Kinder im Protektorat Böhmen und Mähren die Schule verlassen. Am 8. September 1942 wurde er mit Mutter und Schwester ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Nach einem kurzen Aufenthalt im dortigen Kinderheim für Jungen arbeitete er als Elektrikerlehrling.

Als Petr Fialas Mutter vom Transport in die Schweiz hörte, hatte sie zuerst Angst, aber schliesslich meldete sie sich und ihre beiden Kinder an. Für Petr Fiala blieb der Grenzübertritt in die Schweiz das glücklichste Ereignis seines Lebens. Die Familie wurde nach einem kurzen Aufenthalt im Desinfektionslager im Hadwig-Schulhaus in St. Gallen ins Quarantänelager Adliswil transportiert. Später kamen sie in die Auffanglager Les Avants und Caux sur Montreux. Petr Fiala, seine Mutter und seine Schwester verliessen die Schweiz am 2. Juli 1945 und kehrten nach Prag zurück. Obwohl das Leben nach dem Krieg nicht einfach war, versuchte er neu anzufangen, zuerst in der Tschechoslowakei, im Iran und in den Vereinigten Staaten.

I remember the very dramatic moment when we saw a Swiss flag from the train [...] and we saw Swiss soldiers. [...] I can't describe enough how incredibly exciting it was. [...] People from Kreuzlingen came to the train and brought chocolate, cheese and fruit, and they wanted to give it to us. The Swiss soldiers didn't allow any direct contact, but they took the gifts they had brought from them and gave them to us. That was the most emotional moment of my life.<sup>3</sup>

So erinnert sich Petr Fiala noch 50 Jahre später voller Emotionen an seine wiedergewonnene Freiheit nach zwei Jahren im Ghetto Theresienstadt, als er mit seiner Familie die Grenze in die Schweiz überquerte. In diesem Moment dürften viele der 1200 Häftlinge, die im Februar 1945 in die Schweiz überstellt und damit von den nationalsozialistischen Verfolgungen befreit worden waren, ähnliche Gefühle gehabt haben. Doch wie soll man den Sinn der Freiheit in einer so unsicheren Zeit definieren und erfassen? Können wir unsere Normen und unser Verständnis, was die Handlungs-, Meinungs- und Bewegungsfreiheit angeht, wirklich auf die Zeit des Zweiten Weltkrieges und die Nachkriegszeit übertragen?

<sup>2</sup> Fiala, Interview, 14. 2. 1997; BAR, E4264#1985/196#50379\*.

<sup>3</sup> Fiala, Interview, 14. 2. 1997, Tape 5, 00:00:45–00:04:38.

Die folgenden Seiten sind den Vorstellungen und Erfahrungen von Freiheit und ihren unterschiedlichen Dimensionen gewidmet, wie sie Petr Fiala und Helena Kovanicová, zwei von NS-Deutschland als Jüdin respektive Jude verfolgte Menschen, die mit der Befreiungsaktion vom Februar 1945 vom Ghetto Theresienstadt nach St. Gallen gelangten, in verschiedenen Zeiträumen schilderten. Ihre Erzählungen geben einen tieferen Einblick in die Art und Weise, wie der Krieg und die Folgejahre ihre persönliche Wahrnehmung von Freiheit erschütterten und das Verständnis dieses Begriffs destabilisierten. Helena Kovanicová war eine junge Frau, Petr Fiala erst ein Kind, als sie ins Ghetto deportiert wurden, sodass aufgrund ihres Alters ihre Reflexion über Facetten von Freiheit und Unfreiheit auch stark durch ihre Familie mitgeprägt wurde. Die Rekonstruktion von Helena Kovanicová's und Petr Fiala's Leben erfolgt auf der Grundlage schriftlicher Quellen aus dem Schweizerischen Bundesarchiv und von Oral-History-Interviews, die im Visual History Archive (VHA) der USC Shoah Foundation und dem digitalen Centropa Archive zugänglich sind. Die ersten Forschungsergebnisse hinsichtlich der Rettungsaktionen während der NS-Judenverfolgung wurden allerdings erst Jahre nach dem Krieg veröffentlicht,<sup>4</sup> da der Fokus zunächst auf den Nazitätern lag. Selbst die Historikerin Anna Hájková erwähnt zum Beispiel in ihrem Buch über das Ghetto Theresienstadt von 2021 die Aktion Sternbuch-Musy nur einmal und ganz am Rande.<sup>5</sup> Eine vertiefende und die befreiten Personen in den Blick nehmende Aufarbeitung der Befreiungsaktion fehlt zwar bis heute,<sup>6</sup> es wäre jedoch falsch, daraus auf ein generelles Schweigen der Überlebenden zu schliessen. Petr Fiala und Helena Kovanicová haben ihre Biografien veröffentlicht und Holocaust-Archiven Interviews gegeben.<sup>7</sup> Auf diese Weise kann man ihre Emotionen und ihren biographischen Werdegang gut nachzeichnen.

Die Tschechoslowakei der 1930er-Jahre, in der Helena Kovanicová und Petr Fiala ihre Kindheit respektive Jugend erlebten, war durch die Persönlichkeit des ersten Präsidenten Tomáš Garrigue Masaryk geprägt, der als Symbol von Stabilität, moralischer Führung und der Wahrung demokratischer Werte in einer Zeit wachsender politischer Spannungen in Europa galt. Helena Kovanicová wurde in eine Familie hineingeboren, die sich stark mit der Ersten Republik identifizierte, und ihr Vater, Alfred Munk, würdigte das politische Erbe Masaryks zutiefst. Die Freiheit, im Sinne von Masaryk, beruhte auf der persönlichen Verantwortung des Einzelnen und prägte die neu gegründete Tschechoslowakei und ihre Bürger:innen. Im Grunde basierte sie gemäss Masaryk auf dem kantischen Moralgesetz, das von jedem Menschen verlangt,

4 Jockusch, *Collect and Record!*, 2015.

5 Hájková, *The Last Ghetto*, 2021, S. 211.

6 Für die Befreiungsaktion und einen Forschungsüberblick siehe Kapitel 1.2.

7 In diesem Fall besonders Centropa Archive und USC Shoah Foundation, Visual History Archive. Für den VHA-Zugriff vor Ort sei dem Malach Zentrum für visuelle Geschichte an der Karls-Universität in Prag (finanziert durch LM2015071 LINDAT/CLARIN Research Infrastructure) gedankt.

die Verantwortung für seine Handlungen selbst zu tragen, was ihn in sich selbst frei mache. Masaryks Ideale der Humanität setzen voraus, dass es ohne persönliche Verantwortung keine Freiheit gäbe. Allerdings verstand er die Freiheit nicht als einen natürlichen Zustand des Menschen, sondern fussend auf dessen innerer Autonomie sowie dem eigenen Denken und Erkennen, was jedoch wiederum von äusseren Umständen abhängig sei.<sup>8</sup> Aus dieser Perspektive kann man sagen, dass sich nach Masaryk auch Menschen, die in Unfreiheit leben, sich zumindest bis zu einem gewissen Grad innerlich frei fühlen können, wenn sie Verantwortung für ihr Handeln übernehmen. Diese Handlungsimperative lassen sich, zumindest in bestimmten Phasen der Inhaftierung und Internierung, auch auf die Familien von Petr Fiala und vor allem von Helena Kovanicová anwenden. Das Leben von Petr Fiala und Helena Kovanicová und ihre (Neu-)Bestimmung von Freiheit und Freisein in der Kriegs- und Nachkriegszeit werden überdies mit Blick auf den Ansatz des Soziologen Zygmunt Bauman dargestellt, der selbst als Kind den Holocaust überlebte. Bauman sieht die Freiheit als eine «social relation rather than as an idea or a postulate»<sup>9</sup> und kommt zum Schluss: «Each moment of history is a junction of tracks leading towards numbers of futures.»<sup>10</sup>

Im folgenden ersten Unterkapitel wird zunächst das Leben der Familien von Petr Fiala und Helena Kovanicová in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit vorgestellt. Ausserdem vermittelt dieser Teil einen Eindruck davon, wie sie als Kind respektive Jugendliche, die in einem demokratischen Land lebten, Freiheit und ihre Grenzen verstanden. Die Zeit, die sie im Ghetto Theresienstadt inhaftiert waren, steht im Mittelpunkt des nächsten Unterkapitels, welches zeigt, dass sie trotz ihrer Haft immer noch eine gewisse Handlungs- und Meinungsfreiheit hatten. Retrospektiv bezeichnen beide in den Interviews ihre Aktionen im Sinne von Masaryk als innerlich frei. Nach der Überstellung in die Schweiz erwarteten sie, frei zu sein, allerdings waren auch hier ihre Freiheitsrechte eingeschränkt, womit sich das dritte Unterkapitel auseinandersetzt.<sup>11</sup> Dass sowohl Petr Fiala als auch Helena Kovanicová nicht wirklich eine andere Wahl hatten, als in die Nachkriegstschechoslowakei zurückzukehren, wird im letzten Unterkapitel beleuchtet. Unter dem neuen Regime wurden die Grenzen ihrer Handlungsfreiheit neu definiert und ihre Erwartungen an die Heimkehr enttäuscht.

8 Masaryk, *Ideály humanitní*, 2011.

9 Bauman, *Freedom*, 1988, S. 108.

10 Ebd., S. 89.

11 Dieses Kapitel baut auf der Pilotstudie auf, die Julia Hawlanová im Rahmen ihrer Bachelorarbeit mit Kateřina Králová als Betreuerin an der Karls-Universität Prag durchgeführt hat. Hawlanová, *Žid z Terezína a akce Musy*, 2023.

## 11.1 Kindheit in der Zwischenkriegszeit

Im Gegensatz zu ihren Eltern, die noch in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie geboren worden waren, wuchsen Petr Fiala und Helena Kovanicová bereits in der Tschechoslowakischen Republik auf, die nach dem Zerfall Österreich-Ungarns im Jahr 1918 gegründet worden war. Helena Kovanicová, geb. Munk, wurde am 13. Juli 1924 in Prag in eine liberale jüdische Familie geboren. Der Haushalt bestand aus ihrer Mutter Olga Munk, dem Vater Adolf Munk, dem vier Jahre jüngeren Bruder Viktor und dem acht Jahre jüngeren Bruder Jiří. Im Jahr 1930 zog die Familie aus der Hauptstadt Prag in die böhmische Kleinstadt Brandeis an der Elbe – Altbunzlau/Brandýs nad Labem – Stará Boleslav um, wo Helena Kovanicová und ihre Geschwister den Rest ihrer Kindheit und ihre Jugend verbrachten.<sup>12</sup>

Brandeis hatte eine reiche jüdische Geschichte, die bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht. Im 19. Jahrhundert lebten den offiziellen Angaben zufolge 250 Personen in der Stadt, die sich zur jüdischen Religion bekannten. Im Jahr 1930 waren es 60 Personen, die angaben, jüdisch zu sein, aber es gab auch andere, die jüdischer Herkunft waren, sich aber nur als Tschech:innen identifizierten.<sup>13</sup> Die Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren im März 1939 durch NS-Deutschland, der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im September 1939 und die systematischen Deportationen von Jüdinnen und Juden ab Oktober 1941 bedeuteten jedoch das Ende der jüdischen Gemeinde in Brandeis; über 80 Personen wurden als Jüdinnen und Juden deportiert.<sup>14</sup> Nur acht Angehörige der jüdischen Gemeinde in Brandeis kehrten nach dem Krieg in die Stadt zurück.<sup>15</sup>

Helena Kovanicová's Vater, Adolf Munk, gehörte zur Stadelite der Vorkriegszeit. Als erfolgreicher Prager Jurist hatte er in Brandeis die Anwaltskanzlei seines Schwiegervaters übernommen und auch etliche Immobilien verwaltet.<sup>16</sup> Die Munks waren als eine den bürgerlichen Normen entsprechende, wohlhabende und prominente Familie bekannt. Während sich die Mutter mit Unterstützung eines Dienst- und eines Kindermädchens um den Haushalt kümmerte, war der Vater trotz seiner beruflichen Verpflichtungen ebenfalls ein Familienmensch und begeisterter Heimwerker. Er engagierte sich in der jüdischen Gemeinde und schickte seine Kinder zum Religionsunterricht. Dennoch waren sie Helena Kovanicová und Jiří Munk zufolge nicht sehr religiös. Nur an hohen Feiertagen wie dem jüdischen Neujahrsfest, Rosh Hashanah, oder Chanukka ging die Familie in die Synagoge. Ansonsten feierten Munks zu Hause ausser Weih-

12 Kovanicová, Interview, 2. 8. 1996, Tape 1, 00:02:02–00:11:58.

13 Dokumentation zur ethnischen und religiösen Zusammenstellung der Einwohner:innen in Brandýs nad Labem, jüdisches Museum in Prag.

14 Mandl, Geschichte der Juden in Brandeis a. d. E. und Elbekosteletz, 1934, S. 56–58.

15 Kárný, Terezínská pamětní kniha, 1995.

16 Munk, Biografischer Text, Januar 2006.

nachten keine grossen Feste. Diese Feiertage in den Schulferien verbrachten Helena Kovanicová und der Rest der Familie bei ihren Verwandten, die Grossgrundbesitzer in Daubrawitz/Doubrovice im Sudetenland waren.<sup>17</sup> Jiří Munk besuchte mit seinem Kindermädchen, das eine gläubige Katholikin war, zu Weihnachten auch deren Familie in der Nähe der tschechischen Stadt Königgrätz/Hradec Králové. Er erinnert sich: «Die Kinder beschwerten sich beim Rabbi, weil wir einen Weihnachtsbaum hatten».<sup>18</sup> Doch eine solche Pluralität in der religiösen Praxis war in emanzipierten jüdischen Familien im weitgehend säkularisierten Böhmen relativ üblich. Laut Helena Kovanicová wurde ihre ganze Generation mit Masaryks Idealen erzogen, was die Säkularisierung der jüdischen Gemeinde widerspiegelte, denn der gemeinsame Glaube an die Konzepte von persönlicher Freiheit und Unabhängigkeit gab den Menschen das Gefühl von Nationalstolz, unabhängig von ihrer Religion oder Kultur.<sup>19</sup>

Laut Helena Kovanicová gingen sie und ihre Brüder in die städtische Grundschule, woraufhin sie das staatliche Realgymnasium besuchte. Die beiden älteren Geschwister lernten zu Hause privat Deutsch, Französisch und später Englisch, aber in der Familie wurde nur Tschechisch gesprochen. Helena Kovanicová's Kindheit und Jugend waren laut ihrer Erzählung von Fröhlichkeit geprägt. Vor dem Krieg machte die Familie ausser in Daubrawitz auch jedes Jahr Sommerurlaub in Spindler Mühle/Špindlerův Mlýn in den Bergen an der tschechisch-polnischen Grenze, an die sie schöne Erinnerungen hat.<sup>20</sup> Laut Jiří Munk hatten die Kinder jedoch eine strenge Erziehung, ohne die Möglichkeit, auszubrechen. Obwohl sie dies damals als Einschränkung ihrer Freiheit empfanden, änderte sich ihre Perspektive während des Krieges: «Papa stammte aus einer armen Familie, deshalb achtete er darauf, dass wir nicht verwöhnt wurden. Es gab oft Szenen, da mein Bruder Blumenkohlsuppe hasste, und doch musste er sie essen. Er hatte keine andere Wahl. Wenn man ein Stück Fleisch nahm, bekam man mindestens dreimal so viele Beilagen, und man musste alles aufessen. Erst später in der Kriegszeit haben wir diese Erziehung schätzen gelernt, weil wir nicht im Geringsten verwöhnt waren», reflektiert Jiří Munk diese Kindheitserfahrung, durch die die Kinder gelernt hätten, mit wenig auszukommen und sich, wenn nötig, zu überwinden.<sup>21</sup>

Als Jugendliche hatte Helena Kovanicová jedoch die Freiheit, sich ihrer Leidenschaft des Lesens zu widmen, und sie wurde dabei von ihren Eltern unterstützt: «Meine Eltern haben uns nie mit Geschenken überhäuft, aber wir bekamen immer Bücher, zu jedem Geburtstag, zu den Ferien und zu Weihnachten.» Sie verbrachte auch gerne Zeit mit ihren Freundinnen und begann, mit Jungen ihres Alters auszugehen. Doch das

17 Ebd.

18 Munková, Biografischer Text, Februar 2006.

19 Ebd.

20 Ebd.

21 Munk, Biografischer Text, Januar 2006.



Abb. 3: Helena und Viktor Munk, 1931.

fanden ihre bürgerlichen Eltern nicht akzeptabel. Helenas Bruder Jiří Munk erinnert sich mit gewissem Stolz an seine ältere Schwester in dieser Zeit, wie sie versucht habe, der Umklammerung ihrer Eltern zu entkommen:

Sie war sehr hübsch, als sie heranwuchs. Sie hatte den Ruf eines der hübschesten Mädchen in Brandeis. Die Jungs liefen ihr oft hinterher. Ich erinnere mich, dass sich vor dem Krieg die jungen Leute in der Stadt verabredeten, wo es die Konditorei namens U Horáčků gab. Einmal, ich weiss nicht mehr, bei welcher Gelegenheit, sah ich meine Schwester dort mit einem Jungen, und er kaufte mir ein Eis, damit ich es zu Hause nicht sagen würde.<sup>22</sup>

Im Gegensatz zu Helena Kovanicová hatte der neunjährige Petr Fiala zu Beginn des Krieges nur sehr begrenzte Möglichkeiten, die Dinge in die eigene Hand zu nehmen. Er wurde am 4. Mai 1930 in eine jüdische Familie in Prag geboren und lebte bis 1938 in einer Mietwohnung mit seiner Mutter Kateřina Fialová, seinem Vater Karel Fiala und seiner um zwei Jahre jüngeren Schwester Renata Fialová, die alle Kitty nannten. Die Familie gehörte in der Hauptstadt zur Mittelschicht. Die Kinder teilten sich ein Zimmer. Sich altersmässig nahestehend, hatten sie ein sehr gutes Verhältnis zueinander. In ihrer Kindheit verbrachten sie die meiste Zeit zusammen, da beide Eltern arbeitstätig waren. Laut Petr Fiala arbeitete sein Vater als Unternehmensvertreter und seine Mutter in einem Geschäft, das Holz- und Wollprodukte verkaufte. Nur einmal im Jahr besuchte die Familie die Synagoge, daher wurde sich Petr Fiala erst durch die antijüdische Politik 1939 so wirklich bewusst, jüdisch zu sein. Im Jahr 1938 liessen sich Petr Fialas Eltern nach vielen Streitereien scheiden, und er zog mit seiner Mutter und seiner Schwester zu seinen Grosseltern Anna und Karel Pollak, die in derselben Strasse wohnten. Obwohl Scheidungen damals keineswegs üblich waren, war mit der Zivilehe in der Tschechoslowakei die Scheidungsfreiheit geschaffen worden. Petr Fiala erinnert sich noch über 60 Jahre später daran, wie tief er von der Trennung seiner Eltern getroffen war, insbesondere von der Tatsache, dass sein Vater auszog und den Kontakt zur Familie abbrach. «They kept it a secret from me and my sister and I didn't understand why I didn't see my father anymore. It was so hard for me that I even disappeared once and looked for my father in the city. I looked in our old flat because that was the last place I saw him. But of course, I didn't find him there», erinnert er sich. Doch er mochte sein neues Zuhause sehr, da er den elterlichen Konflikten sowie der Einsamkeit entging. Anstelle seiner Eltern, die eher abweisend waren und wenig Zeit für die Kinder hatten, kümmerten sich seine Grosseltern liebevoll um ihn und seine Schwester. Mit einem traurigen Lächeln beschreibt Petr Fiala, wie sein Grossvater ihnen Märchen vorlas und seine Grossmutter köstliche Mahlzeiten zubereitete und alles verschönerte. Obwohl die Familie nie viel Geld hatte, merkte Petr Fiala kurz

22 Ebd.



Abb. 4: Petr Fialas Mutter Kateřina Fialová, 1945.



Abb. 5: Petr Fialas Schwester Renata (Kitty) Fialová, 1945.

vor Kriegsanfang, dass sich die Lage verschlechterte, was er der Trennung zuschreibt. In dem Haus seiner Grosseltern fühlte er sich jedoch viel freier: «It was an emotional improvement over our previous home, it healed our souls.»<sup>23</sup> Diese Entspannung sollte jedoch für Petr Fiala nicht lange anhalten.

## 11.2 Der Krieg und das Ghetto Theresienstadt

Im Jahre 1938 wurde von Deutschland, Italien, Grossbritannien und Frankreich das Münchner Abkommen unterzeichnet, woraufhin Deutschland zunächst das Sudetenland und dann, am 15. Mai 1939, Prag besetzte und damit die Kontrolle über das geschwächte Gebiet Böhmens und Mährens erlangte. Nach der deutschen Besetzung wurden in dem errichteten Protektorat Böhmen und Mähren antijüdische Gesetze eingeführt, durch welche die jüdische Bevölkerung vom Rest der Gesellschaft Schritt für Schritt isoliert werden sollte. Die neuen Verordnungen begannen mit der Enteignung jüdischen Eigentums und dessen Aufteilung unter den Mitgliedern der Volkspartei.<sup>24</sup> Juden war der Zugang zu öffentlichen Orten untersagt, sie durften keine deutschen

<sup>23</sup> Fiala, Interview, 14. 2. 1997, Tape 1, 00:02:19–00:16:00.

<sup>24</sup> Bauer, *Jews for Sale?*, 1994, S. 63–65.

und tschechischen Schulen besuchen, und nach und nach wurde ihnen neben der Bildung auch das Recht auf medizinische Versorgung oder Justiz, aber auch der freie Zugang zu Lebensmitteln verwehrt. Ab Herbst 1941 musste jeder Jude und jede Jüdin einen gelben Stern tragen.<sup>25</sup>

Die Anwaltskanzlei von Helena Kovanicová's Vater wurde nach Kriegsbeginn im Jahr 1939 von der deutschen Besatzungsmacht beschlagnahmt. Ihre Familie musste mit dem Nötigsten auskommen und war gezwungen, allmählich ihr Vermögen aufzubrauchen.<sup>26</sup> Der Vater übernahm auf Befehl der Besatzungsmacht die Verantwortung für die jüdische Gemeinde in Brandeis und Umgebung, zu der nun alle «Rassenjuden» gehörten. Ab September 1940 durfte Helena Kovanicová das Gymnasium nicht mehr besuchen und war gezwungen, ihre Schulbildung mit 15 Jahren abzubrechen. Obwohl sie etwas Probleme mit Mathematik hatte, wie sie erzählt, war sie immer gerne zur Schule gegangen. Die einschränkenden Vorschriften nahmen ihr die Freiheit der intellektuellen Entfaltung und die Möglichkeit, persönliche Interessen zu verfolgen. Danach half sie zuerst ihrem Vater bei der Verwaltungsarbeit in der jüdischen Gemeinde, und im Juli 1942 wurde sie zur Arbeit in der Forstwirtschaft eingesetzt. Ihren Erinnerungen zufolge war es eine sehr anstrengende Arbeit, aber da sie sich nicht in der Stadt voller Vorschriften und Verbote, sondern in der Natur befand, konnte sie wenigstens ein bisschen freier atmen. Zudem behandelten ihre direkten Vorgesetzten sie und ihre Familie gut, was bei der Zwangsarbeit mehr eine Ausnahme als eine Regel war: «Alle waren sehr nett zu uns, jemand brachte uns sogar Kuchen mit, denn wir hatten nur sehr geringe Lebensmittelrationen, wir hatten kein Geld für Fleisch, Gemüse, Milch. Wir hatten nur das Nötigste, Brot.»<sup>27</sup>

Helena Kovanicová vermisste ihre Freunde, die sie wegen der Verbote nicht sehen durfte. Sie freute sich auf die klassischen Tanzkurse für Jugendliche, die sie in dem Schuljahr nach Kriegsbeginn besuchen sollte, aber auch das war ihr als Jüdin verboten. Ihre glückliche und freie Jugend änderte sich von einem Tag auf den anderen vollkommen, und sie musste auf alle neuen Unterhaltungsmöglichkeiten verzichten, die sich ihr ansonsten altersmässig eröffnet hätten: «In der Zwischenkriegszeit gab es in Brandeis ein modernes, neu gebautes Kino. Leider durften dort nur Personen hingehen, die 16 Jahre oder älter waren. Als ich dieses Alter erreichte, durfte ich nicht ins Kino, weil ich Jüdin war.» Erst nach dem Kriegsbeginn wurde sie sich ihrer jüdischen Herkunft stärker bewusst, denn in der Zeit lernte sie einen Jungen kennen, mit dem sie sich öfters verabedete. Doch mit den antijüdischen Massnahmen war die Liebe

25 Zur «Judenfrage» im Protektorat Böhmen und Mähren siehe Rothkirchen, *The Jews of Bohemia and Moravia*, 2005, S. 98–159.

26 Munková, *Biografischer Text*, Februar 2006.

27 Kovanicová, *Interview*, 2. 8. 1996, Tape 1, 00:15:15–00:29:52.

vorbei: «Sobald wir anfangen, Judensterne zu tragen, tat Jirka so, als ob er mich nicht kennen würde.»<sup>28</sup>

Auch Petr Fiala erinnert sich nostalgisch, dass er die Schule gerne besuchte. Er musste sie jedoch bereits nach der Vollendung des dritten Schuljahrs 1940 verlassen, als jüdische Kinder aus tschechischen und deutschen Schulen ausgeschlossen wurden. Danach gab es noch ein Jahr lang einen separaten Unterricht für Kinder aus jüdischen Familien. Seine Schwester schaffte es nur, die erste Grundschulklasse zu beenden.<sup>29</sup> Von den Sommerferien, die nach Petr Fialas vierter Klasse folgten, erinnert er sich hauptsächlich an den traurigen Abschied von seinen Grosseltern, die am 27. Juli 1942 ins Ghetto Theresienstadt deportiert wurden.<sup>30</sup> Als auf der Wannseekonferenz im Januar 1942 die technische und organisatorische Umsetzung des nationalsozialistischen Plans der systematischen Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden beschlossen wurde, erfolgte die Umgestaltung des Ghettos Theresienstadt in eine Sammelstelle; insbesondere für ältere Menschen, die von den Nationalsozialist:innen als Jüdinnen und Juden bezeichnet wurden. Im Herbst 1942 begannen Transporte in Richtung Osten, und am 26. Oktober wurde der erste Transport ins Vernichtungslager Auschwitz geschickt.<sup>31</sup> Petr Fialas Grosseltern wurden einen Monat nach ihrer Ankunft im Ghetto Theresienstadt nach Riga deportiert, wo beide ermordet wurden.<sup>32</sup>

Petr Fiala wurde mit seiner Mutter und seiner Schwester am 8. September 1942 ins Ghetto Theresienstadt deportiert.<sup>33</sup> Bei ihrer Ankunft wurde die Familie getrennt. Petr Fiala kam in ein Heim für Jungen und Kitty Fialová in eines für Mädchen, während ihre Mutter in einem der alten Kasernenhäuser untergebracht wurde. Im Ghetto gab es Kinderheime, die nach Alter und Geschlecht getrennt waren und in denen jeweils 20 bis 30 Kinder lebten. Die Heime wurden von Erzieher:innen geleitet, die dort trotz des Verbots der NS-Ghettoleitung versuchten, grundlegende Schulkenntnisse zu vermitteln. Darüber hinaus beschäftigten sich die Kinder mit Sportwettkämpfen, Theater und Lesen.<sup>34</sup> Die Erzieher:innen motivierten die Kinder zu künstlerischen Aktivitäten. Das Malen, Theaterspielen und die Kunst im Allgemeinen halfen ihnen, der düsteren Umgebung zu entfliehen. In den ersten Monaten seines Aufenthalts nahm auch Petr

28 Munková, Biografischer Text, Februar 2006.

29 Fiala, Interview, 14. 2. 1997, Tape 1, 00:08:45–00:16:00.

30 Datenbank der Theresienstädter Häftlinge und der in die Ghettos von Litzmannstadt und Minsk sowie ins Arbeitslager Ujazdów deportierten Personen, Informationen zu den Personen Anna Pollakova (geb. 8. August 1885) und Karel Pollak (geb. 2. Juli 1881).

31 Browning, Protectorate of Bohemia and Moravia, 2012, S. 177–184; Chládková, Terezínské ghetto, 1991, S. 24–29.

32 Datenbank der Theresienstädter Häftlinge und der in die Ghettos von Litzmannstadt und Minsk sowie ins Arbeitslager Ujazdów deportierten Personen, Informationen zu den Personen Anna Pollakova (geb. 8. August 1885) und Karel Pollak (geb. 2. Juli 1881).

33 Datenbank der Theresienstädter Häftlinge und der in die Ghettos von Litzmannstadt und Minsk sowie ins Arbeitslager Ujazdów deportierten Personen, Informationen zu den Personen Petr Fiala (geb. 1930), Renata Kitty Fiallová (geb. 1932) und Kateřina Fiallová (geb. 1908).

34 Chládková, Terezínské ghetto, 1991, S. 13.

Fiala am Unterricht und an der Vorbereitung von Theateraufführungen teil. Doch er beschreibt das Ghetto Theresienstadt als einen sehr schmutzigen und hektischen Ort, der ihn an den Mangel an Lebensmitteln erinnere: «Sometimes there were pieces of meat, and everyone rushed to get them, but I also remember that sometimes we got tinned meat [...], but the tinned food was usually old, and I got jaundice from one of them.»<sup>35</sup>

Einige Zeichnungen der Kinder sind erhalten geblieben, zum Beispiel die visuelle Vorstellung von Freiheit in Unfreiheit unter dem Namen «Phantastische Landschaft». Das Bild wurde von der damals zehnjährigen Schwester von Petr Fiala kurz nach ihrer Ankunft im Ghetto Theresienstadt gemalt. Kitty Fialová sehnte sich, wie die anderen Kinder aus dem Ghetto, nach Freiheit, die in ihren Träumen die Form einer schönen Landschaft an einem sonnigen Tag annahm. Ihre Erzieherin beschrieb ihr Bild mit den Worten: «Die Sonne, eine riesige Kugel, hell und leuchtend, belebt die Blumen, die Schmetterlinge, den Kirschbaum mit süßen, saftigen, köstlichen, roten Früchten [...]. Meine Kinder lieben das Licht, die Sonne, die leuchtenden Farben.»<sup>36</sup> Sie erklärte, dass die Kinder an diesem Tag die Aufgabe hatten, alles zu zeichnen, was ihnen in den Sinn kam, wobei sie die meisten Bilder in hellen Farben malten, die Wiesen, Sonnenstrahlen, Blumen und fliegende Schmetterlinge darstellten: «Das Licht, die leuchtenden Farben, die Freude, die Düfte, die Blumen, die Schönheit des Lebens, der Hauch des Lebens überall, weit weg vom geschlossenen Ghetto, wo die Strahlen nie erlöschen. Dort bleibt die Schönheit und die Kinder werden in ihr leben.»<sup>37</sup> In der englischsprachigen Ausgabe von Kinderzeichnungen und Gedichten aus Theresienstadt, die 1993 erschien, schreibt der tschechische Dramatiker, Essayist, Menschenrechtler und damalige Präsident der Tschechischen Republik Václav Havel im Nachwort: «With a heavy heart I have more than once encountered the delicate testimony of longings, dreams, and experiences of the Terezin children.» Weiter sinniert Havel über deren tiefe Botschaft: «They are full of longing for a world different from the miserable life they led, a longing for games and freedom, for gentleness and beauty», nach allem also, was die meisten von ihnen nie wieder erleben durften.<sup>38</sup>

Mit dreizehn erhielt Petr Fiala die Möglichkeit, im Ghetto Elektrikerlehrling zu werden. Das hiess zwar, nicht mehr am Unterricht im Heim teilnehmen zu können, doch wie er erzählt, habe er sich für diesen Beruf in der Hoffnung entschieden, dass ihm die praktischen Fertigkeiten zumindest eine gewisse Sicherheit für die Zukunft bieten könnten. Der Dreizehnjährige liess den Gedanken nicht zu, dass er nicht überleben würde, und stellte sich vor, wie sein Leben wohl nach seiner Befreiung aussehen

35 Fiala, Interview, 14. 2. 1997, Tape 2, 00:00:26–00:19:10.

36 Štampach, Kouzlo dětí ghetta, S. 5 f.

37 Ebd.

38 Volavková, I Never Saw Another Butterfly, 1993, S. 104.



Abb. 6: Renata Fialová: «Phantastische Landschaft» in grellen Farben, um 1943.

würde. Petr Fiala wurde wegen seiner Arbeit ein spezieller Pass ausgestellt, mit dem er sich freier durch das Ghetto bewegen konnte. Das war für ihn sehr wichtig, denn es gab ihm die Freiheit, seine Mutter und Schwester öfter zu besuchen, war doch die Trennung von der Familie insbesondere für die Kinder eine schwere emotionale Last.<sup>39</sup>

Helena Kovanicová wurde mit ihrer Familie vier Monate nach Petr Fialas Ankunft, am 16. Januar 1943, ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Sie hätten nur Taschen als Gepäck bei sich gehabt, da sie keine Koffer hätten verwenden dürfen. «Es war ein seltsames Gefühl, das Haus mit nur ein paar Taschen zu verlassen und alles zurückzulassen».<sup>40</sup> Die meisten Deportierten blieben allerdings nicht lange im Ghetto, sondern wurden in die Vernichtungslager im Osten weitertransportiert. Helenas Kovanicovas Bruder Viktor Munk glaubt, dass er und seine Familie durch die Bekanntschaften und die Stellung seines Vaters als Vertreter der jüdischen Gemeinde in Brandeis und seine Tätigkeit beim Ghetto-Gericht in Theresienstadt für eine Weile vor der Deportation geschützt waren.<sup>41</sup>

Nach der Ankunft im Ghetto wurde die Familie Munk gleich getrennt. Helena Kovanicová, ihre Mutter und ihr jüngerer Bruder waren gezwungen, auf dem Boden auf mitgebrachten Kleidersäcken zu schlafen, da die Zahl der Häftlinge im Ghetto

39 Fiala, Interview, 14. 2. 1997, Tape 2, 00:20:40–00:26:13.

40 Munková, Biografischer Text, Februar 2006.

41 Lisová, Rozhovor Anny Lorencové s Viktorem Munkem, 1994.

zu jener Zeit dessen Kapazität bei weitem überstieg.<sup>42</sup> Helena Kovanicová nahm zuerst keine Arbeit auf, da sie wegen Gelbsucht behandelt wurde, die sie sich vor ihrer Abreise wahrscheinlich durch den Verzehr kontaminierter Lebensmittel zugezogen hatte. Gleich nach ihrer Genesung wurde sie im März 1943, wie zuvor schon ihr Vater und ihr Bruder Viktor Munk, in der Schreinerei eingesetzt. Ihre Arbeit bestand hauptsächlich aus dem Bau neuer Baracken, aber die Werkstatt fertigte auch Latrinen, Särge und hölzerne Einrichtungen. Da die Häftlinge körperlich arbeiteten, bekamen sie mehr zu essen, was jedoch nicht ausreichte, um ihren ständigen Hunger zu stillen.<sup>43</sup>

Während sich Petr Fiala als Elektrikerlehrling betätigte und Kitty Fialová die Zeit im Kinderheim verbrachte, bestand die Arbeit ihrer Mutter Kateřina in der Spaltung von Glimmer. Nebenbei wurde sie auch in der Malerwerkstatt eingesetzt, da ihr erlernter Beruf im Bereich des Kunstgewerbes lag.<sup>44</sup> In der Werkstatt zeichnete sie Miniaturen für SS-Offiziere, die das Ghetto Theresienstadt besuchten, wodurch sie laut Petr Fiala grössere Essensportionen erhielt, die sie für ihn und seine Schwester zurücklegte.<sup>45</sup> Begabte Maler:innen arbeiteten gelegentlich in der grafischen Werkstatt, wo sie technische Zeichnungen für die Ghettoverwaltung anfertigten.<sup>46</sup> Nur wenige künstlerisch begabte Häftlinge erhielten jedoch die Möglichkeit, in diesem Bereich tätig zu sein, die meisten nutzten nur ihre knappe Freizeit dazu.

So wie die Familie Fiala getrennt war, wurde auch Helena Kovanicová in eine neu errichtete Frauenbaracke verlegt, als sie mit ihrer Arbeit in der Schreinerei begonnen hatte. Die Trennung der Häftlinge und Errichtung solcher separaten Unterkünfte verstärkte ihre Dehumanisierung. Zusätzlich zu dieser Repression wurden die Häftlinge auch mit gesundheitlichen Problemen konfrontiert, die auf die Lebensbedingungen im Ghetto zurückzuführen sind. Bettwanzen, Flöhe, Läuse und Infektionskrankheiten schufen eine Umgebung, die nicht nur physisch belastend war, sondern, wie Helena Kovanicová beschreibt, auch eine psychische Belastung in Form von permanenter Angst vor lebensbedrohlichen Krankheiten darstellte:

Ich bekam dann einen Ausschlag an den Beinen und Armen und ging zum dortigen Arzt, und der sagte mir, das käme von den Flöhen. Und dann kamen verschiedene Theresienstadt-Krankheiten wie Impetigo. Ich hatte dort auch Läuse in den Haaren. Wir hatten furchtbare Angst vor diesen Läusen, weil man sagte, dass sie Typhus übertragen.<sup>47</sup>

Zur gleichen Zeit lernte Helena Kovanicová in der Schreinerei ihren zukünftigen, um 16 Jahre älteren Ehemann Rudolf Kovanic kennen. Als Aufbaukommando-Häftling

42 Kovanicová, Interview, 2. 8. 1996, Tape 1, 00:15:14–00:29:52.

43 Kovanicová, Interview, 2. 8. 1996, Tape 2, 00:02:12–00:14:05.

44 Fiala, Kateřina: Fragebogen der Polizeibehörde, 20. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#50379\*, S. 7.

45 Fiala, Interview, 14. 2. 1997, Tape 3, 00:11:40–00:17:42.

46 Hájková, *The Last Ghetto*, 2021, S. 182.

47 Kovanicová, Interview, 2. 8. 1996, Tape 2, 00:02:12–00:14:05.

Abb. 7: Rudolf Kovanic nach seiner Ankunft in der Schweiz, 1945.



war er schon seit Ende 1941 im Ghetto Theresienstadt inhaftiert. Diese Männer hatten eine gewisse Vorzugsstellung, da sie durch ihre Arbeit von der Deportation in den Osten ausgenommen waren und in der Regel fast während des gesamten Krieges im Ghetto blieben.<sup>48</sup> Dort lebten eine Zeit lang auch seine Mutter und drei jüngere Geschwister, namentlich seine Schwester Hana Kovanicová, sein Bruder František Kovanic mit Frau und Tochter sowie sein Bruder Karel Kovanic und dessen Frau, die im Ghetto Theresienstadt ein gesundes Mädchen zur Welt brachte. Seine Familie war allerdings nicht vor einer Deportation ins Vernichtungslager Auschwitz geschützt, sodass Rudolf Kovanic in permanenter Furcht lebte, wieder von ihnen getrennt zu werden.<sup>49</sup>

«Es war ein schreckliches Gefühl, wenn jemand nachts an die Tür klopfte und einen dünnen Papierstreifen mit einer Liste mitbrachte, wer wann wohin kommen sollte», beschreibt Helena Kovanicová die Furcht, die alle Häftlinge im Ghetto Theresienstadt vor den Transporten in den Osten hatten.<sup>50</sup> Mit einem dieser Transporte am 18. Mai 1944 sollten auch sie und ihre gesamte Familie deportiert werden. Rudolf Kovanic meldete sich freiwillig für den Transport, um mit Helena zusammenbleiben zu dürfen. Doch die Häftlinge hatten auch die Möglichkeit, bei der jüdischen Selbstverwaltung einen Antrag auf Streichung von der Transportliste zu stellen, um nicht

48 Chládková, Terezínské ghetto, 1991, S. 24.

49 Munková, Biografischer Text, Februar 2006.

50 Kowantiz, Rudolf: Unterschriftenblatt für die Ausstellung von Flüchtlingskarten, 5. 3. 1945, BAR, E4264#1985/196#50750\*.

Zentralevidenz  
 AN  
 Theresienstadt, am 26.4.1944  
 Munk Helene, 188/Cm  
 Westg. 10/12  
 Betrifft: Eintragung in der Familienkartei.  
 Im Sinne der in den eherechtlichen Vorschriften vom 30.1.1944 und in den Durchführungsanweisungen zu den eherechtlichen Vorschriften vom 30.1.1944 angeordneten Löschung der Eintragung von Lebensgemeinschaften und Verlobnissen in der Familienkartei wird auch Ihre Eintragung als ~~Lebensgemeinschaft~~ Verlobter ~~paar~~ (des)  
 K o w a n i t z Rudolf, 267/J  
 gelöscht. Die Löschung erfolgt 10 Tage nach Zustellung dieser Verständigung.  
 Sie haben jedoch gemäß den obzitierten Vorschriften die Möglichkeit, eine religiöse Ehe abzuschliessen oder eine Eheerklärung abzugeben. Sollten Sie innerhalb 10 Tage nach Zustellung dieser Verständigung beim Rabinat, bzw. der Patrik ein Besuch um Bewilligung einer religiösen Ehe oder Entgegennahme einer Eheerklärung überreichen, wollen Sie eine Bestätigung darüber innerhalb dieser Frist in der Zentralevidenz, Hauptstrasse 2, Zimmer 105, abgeben. Die Löschung erfolgt in diesem Falle in der Familienkartei gleichzeitig mit der neuen Eintragung über den Abschluss der rituellen Ehe, bzw. die Abgabe der Eheklärung.

2231-L/45-44/fr  
 Zentralevidenz  
 Erhalten am: \_\_\_\_\_  
 Leserliche Unterschrift \_\_\_\_\_  
 Antrag abgeben:  

rit. Ehe	
Eheerkl.	

 2231-L/45- /fr

Abb. 8: Dokument zur Eintragung in der Familienkartei im Ghetto Theresienstadt unter den eherechtlichen Vorschriften.

von ihren Angehörigen getrennt zu werden. In der Regel beantragten die Häftlinge ihre Befreiung erst nach ihrer Einberufung zum Transport, einige stellten jedoch den Antrag schon vorsorglich. Am häufigsten argumentierten sie mit der Bedeutung ihrer Arbeit im Ghetto, mit familiären Gründen, mit Mischehen, mit Verdiensten während des Ersten Weltkriegs, mit einem schlechten Gesundheitszustand oder mit fortgeschrittenem Alter, was ihnen nicht erlauben würde, auf den Transport zu gehen.<sup>51</sup> Helena Kovanicová und Rudolf Kovanic nutzten diese Möglichkeit und gaben als Grund für ihr Gesuch, von der geplanten Deportation ausgenommen zu werden, ihre Eheschliessung an, woraufhin die ganze Familie Munk von der Liste gestrichen wurde.

51 Hájková, Transports from Terezín to the East, 2021, S. 214.

Im Sommer 1944 feierten Helena Kovanicová und Rudolf Kovanic eine religiöse Hochzeit, was im Ghetto Theresienstadt die einzig mögliche Art zu heiraten darstellte.<sup>52</sup>

Viktor Munk, der ältere von Helena Kovanicovás Brüdern, wurde dennoch am 29. September 1944 ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert, und ihr Vater folgte am 1. Oktober 1944.<sup>53</sup> Auch die schlimmste Befürchtung von Rudolf Kovanic wurde Realität. Im Herbst 1944 verblieb er als Einziger aus seiner Familie im Ghetto Theresienstadt. Seine Brüder František und Karel Kovanic wurden Ende September 1944 mit ihren Frauen und Töchtern ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert, gefolgt von seiner Mutter Anna Kovanicová am 9. Oktober und seiner Schwester Hana Kovanicová am 23. Oktober.<sup>54</sup> So blieben von der ganzen Familie nur Helena Kovanicová und Rudolf Kovanic, Helenas Mutter und ihr Bruder Jiří im Ghetto Theresienstadt. Helena Kovanicovás Mutter und ihr jüngster Sohn wurden wahrscheinlich von den Transporten verschont, weil sie laut Helena Kovanicová, wie die Mutter von Petr Fiala, in der Glimmerwerkstatt arbeitete, die für die deutsche Kriegsproduktion als unverzichtbar galt.<sup>55</sup>

Am Ende des Krieges verblieben nur noch etwa 11 000 Häftlinge im Ghetto Theresienstadt. Allein in der zweiten Jahreshälfte 1944 wurden etwa 25 000 Menschen in den Osten deportiert.<sup>56</sup> Im Herbst 1944 wurde Helena Kovanicová zur Arbeit in der Landwirtschaft eingesetzt, wo der Bedarf an Arbeitskräften zur Erntezeit am grössten war. Die in der Landwirtschaft eingesetzten Häftlinge arbeiteten oft ausserhalb der Ghettotore, was ihnen zumindest ein flüchtiges Gefühl von Bewegungsfreiheit verschaffte. Es gab ihnen auch das Gefühl, wenigstens eine gewisse Selbstwirksamkeit zu haben, da sie ihre Familien heimlich mit zusätzlichen Lebensmitteln versorgen konnten.<sup>57</sup>

Petr Fiala zufolge spielten verschiedene Gerüchte, die im Ghetto Theresienstadt kursierten, im Leben der Häftlinge eine grosse Rolle. Oft bezogen sie sich auf angebliche Rettungstransporte. Als zum Beispiel der Transport von 1260 Kindern aus dem aufgelösten Ghetto in Białystok Ende des Sommers 1944 im Ghetto Theresienstadt eintraf, sollten die Minderjährigen zusammen mit 53 Betreuungspersonen aus dem Ghetto Theresienstadt nach Schweden gebracht und gegen deutsche Gefangene ausgetauscht werden. Doch der Transport wurde im Januar 1945 in die Gaskammern des Vernichtungslagers Auschwitz geschickt.<sup>58</sup> Solche Bedenken belasteten die Entschei-

52 Kovanicová, Interview, 2. 8. 1996, Tape 2, 00:18:36–00:27:00.

53 Datenbank der Theresienstädter Häftlinge und der in die Ghettos von Litzmannstadt und Minsk sowie ins Arbeitslager Ujazdów deportierten Personen, Informationen zu den Personen Adolf Munk (geb. 1887, Přívory) und Viktor Munk (geb. 1928, Praha).

54 Datenbank der Theresienstädter Häftlinge und der in die Ghettos von Litzmannstadt und Minsk sowie ins Arbeitslager Ujazdów deportierten Personen, Informationen zu den Personen František Kowanitz (geb. 1910), Karel Kowanitz (geb. 1914) Anna Kowanitzová (geb. 1884) und Hana Kowanitzová (geb. 1920).

55 Munková, Biografischer Text, Februar 2006.

56 Chládková, Terezínské ghetto, 1991, S. 28.

57 Hájková, The Last Ghetto, 2021, S. 108.

58 Chládková, Terezínské ghetto, 1991, S. 24–29.

derung, an der Aktion Sternbuch-Musy teilzunehmen, die schliesslich nicht in die Freiheit, sondern in den Tod hätte münden können.<sup>59</sup> Petr Fiala fand schon im Januar 1945 heraus, dass die Gerüchte über die Ermordung der Białystok-Kinder der Wahrheit entsprachen.<sup>60</sup> Seine Erinnerung illustriert, wie das Schwanken zwischen Hoffnung und Verzweiflung das Leben der Ghettohäftlinge prägte und sich die scheinbare Aussicht auf Freiheit und Rettung in die harte Realität des Holocausts verwandelte.

### 11.3 Die Befreiung? Das Leben in der Schweiz

Die Entscheidung von Helena Kovanicová und Rudolf Kovanic sowie von Petr Fiala und seiner Familie, sich doch für den Transport in die Schweiz zu melden, war also von einer Mischung aus Hoffnung, Zweifel und dem Wunsch nach einem besseren und freien Leben geprägt. Die Gerüchte über das geplante Ziel des Zuges und die Unsicherheit über die tatsächlichen Absichten NS-Deutschlands sorgten für eine angespannte Atmosphäre. «Tatsächlich wusste niemand so recht, wohin wir gehen würden», meint Helena Kovanicová.<sup>61</sup> Man munkelte, die Teilnahme sei diesmal nicht aufgezwungen, sondern freiwillig. Im Gegensatz zu den anderen Transporten wurden die Freiwilligen nicht auf den üblichen Sammelplatz geschickt, sondern ins Verwaltungsgebäude. Petr Fiala beschreibt, dass die Aufgabe der etwa 6000 aufgerufenen Häftlinge darin bestanden habe, Fragebögen über ihren Gesundheitszustand, ihre Familienverhältnisse im Ghetto Theresienstadt und ihre Verwandten in Drittländern mitzuteilen. Seine Mutter ging mit grosser Vorsicht an die Situation heran, vor allem wegen des Schicksals des besagten Schweden-Transports. Die Entscheidung fiel umso schwerer, als sie als allein-erziehende Mutter auch für ihre minderjährigen Kinder die Verantwortung auf sich zu nehmen hatte. «We listened to all the rumours saying that the train was really going to Switzerland», erzählt Petr Fiala und erinnert sich, dass ihr Transport schon auf den ersten Blick anders aussah als die üblichen: «Then a train arrived at the station, and it was the first time we had seen a passenger train in Theresienstadt under Hitler.»<sup>62</sup> Bei dem Anblick beschloss seine Mutter, der es zuvor gelungen war, sich auf die Passagierliste zu setzen, das Risiko einzugehen.<sup>63</sup>

Im Gegensatz zur Familie Fiala zögerten diejenigen, die im Ghetto Theresienstadt Gerüchte gehört hatten, dass auch der Sternbuch-Musy-Transport in ein Ver-

59 Zapruder, *Salvaged Pages*, 2015, S. 398.

60 Fiala, Interview, 14. 2. 1997, Tape 4, 00:01:05–00:04:45.

61 Munková, Biografischer Text, Februar 2006.

62 Fiala, Interview, 14. 2. 1997, Tape 4, 00:12:35–00:17:07.

63 Gemäss aktuellem Wissensstand hatten die Häftlinge beim Anblick der Züge keine Wahl mehr, da die Entscheidung zur Teilnahme am Transport bereits zuvor getroffen worden war; Petr Fiala gibt dies nach über 60 Jahren jedoch ungenau wieder. Zur Zusammenstellung des Transportes siehe Kapitel 2.

nichtungslager führen solle. Dennoch wagten letztendlich auch Helena und Rudolf Kovanic den Schritt, wohl wissend, dass sie damit Helenas Mutter mit Jiří im Ghetto Theresienstadt zurücklassen würden.<sup>64</sup> Die bewusste Entscheidung, ihre Angehörigen zurückzulassen, verdeutlicht die schwierige Situation, in der sich die Menschen befanden. Die Familientrennung und die Ungewissheit über das Schicksal der Zurückgebliebenen war eine schwere emotionale Belastung, ein schmerzlicher Tribut, den sie in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft zahlten.

Laut Petr Fiala erhielten alle Beteiligten am Transport vor der Abreise einen Sonderreisepass und eine ungewohnte Menge und Qualität von Lebensmitteln. Ausserdem durften sie persönliche Gegenstände mitnehmen. Sie wurden angeblich angewiesen, das Essen erst kurz vor dem Überschreiten der deutsch-schweizerischen Grenze zu verzehren, vermutlich aus Propagandagründen, um die NS-Fürsorge zu demonstrieren.<sup>65</sup> Der Zug verliess das Ghetto Theresienstadt am 5. Februar 1945;<sup>66</sup> bei der Einreise in die Schweiz waren Helena Kovanicová 20 und Petr Fiala 14 Jahre alt. Die Landschaft ausserhalb des Ghettos, die sie aus dem Zug sahen, erlebte Helena Kovanicová als schockierend: «Wir sahen ein zerstörtes Deutschland, als wir fuhren».<sup>67</sup> Petr Fiala erzählt von der Nervosität, mit der die Passagiere versuchten, jeden Bahnhof, den sie passierten, zu kontrollieren, da sie sich immer noch nicht sicher waren, ob der Zug wirklich in die Schweiz fuhr. Er erinnert sich auch an eine überraschende Situation, als die deutschen Wachen die Kinder aus dem engen Abteil, in dem seine Familie reiste, in den ersten Waggon schickten, der ursprünglich für SS-Angehörige reserviert war, damit sie bequemer reisen konnten. Später wurde laut Petr den jüdischen Passagieren befohlen, die gelben Sterne von ihrer Kleidung zu entfernen, und die Frauen wurden aufgefordert, Lippenstift aufzutragen.<sup>68</sup>

Am Grenzübergang in Kreuzlingen am Bodensee wechselten die Passagiere in einen Schweizer Zug und wurden nach St. Gallen gebracht, wo sie nach der Erinnerung von Helena Kovanicová etwa zwei Wochen im Hadwig-Schulgebäude verbrachten.<sup>69</sup> Petr Fiala ergänzt, dass sich dort die Befreiten nach langer Zeit duschen durften und einer medizinischen Untersuchung unterzogen wurden.<sup>70</sup> Nach ihrer Desinfektion im Hadwig wurden die befreiten Häftlinge in Quarantänelager gebracht, wobei Helena Kovanicová und Rudolf Kovanic und die Familie Fiala alle ins Lager Adliswil bei Zürich verlegt wurden, das in einem Trakt einer leer stehenden Fabrik eingerichtet worden war. Frauen und Männer wurden unter Bewachung in zwei Hallen getrennt

64 Kovanicová, Interview, 2. 8. 1996, Tape 3, 00:00:15–00:04:23.

65 Fiala, Interview, 14. 2. 1997, Tape 4, 00:22:30–00:28:30.

66 Kowanitz, Helena: Dokumente zur Person, 1945/46, BAR, E4264#1985/196#50750\*.

67 Kovanicová, Interview, 2. 8. 1996, Tape 3, 00:00:15–00:04:23.

68 Fiala, Interview, 14. 2. 1997, Tape 5, 00:04:48–00:09:11.

69 Kovanicová, Interview, 2. 8. 1996, Tape 3, 00:04:30–00:05:50.

70 Fiala, Interview, 14. 2. 1997, Tape 5, 00:06:35–00:07:15.

und Etagenbetten zugeteilt, was Helena Kovanicová stark an die Zeit im Ghetto erinnerte: «Für uns sah es immer noch ein wenig nach den Deutschen aus. Sie haben uns gleich gesagt, dass sie uns dort nicht haben wollen, dass sie uns irgendwo in Tunesien oder Algerien unterbringen wollen, dass sie zu viele Migranten haben und ein Land sind, das von Lebensmittelimporten abhängig ist».<sup>71</sup> Im Falle der Aktion Sternbuch-Musy wurde die Zukunft der geretteten Personen von den Vereinigten Staaten garantiert. Es war geplant, die Migranten aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten zunächst im Displaced Persons Lager der UNRRA in Philippeville, Algerien, zu internieren. Der Plan stiess jedoch bei den Beteiligten auf allgemeine Ablehnung.<sup>72</sup>

Helena erinnert sich, dass es selbst im Quarantänelager Adliswil nicht genügend Essen gab. Die befreiten Häftlinge standen wieder unter Quarantäne und konnten sich daher nicht frei bewegen. Unter der Aufsicht von Schweizer Soldaten sammelten die Männer Feuerholz, und die Frauen schälten Kartoffeln, was keineswegs ihrer Vorstellung von Freisein entsprach. Zugleich waren sie jedoch dankbar für die Befreiung von den Lebensbedingungen im Ghetto Theresienstadt und für die Sicherheit, die ihnen die Schweiz bot.<sup>73</sup> Petr Fiala erinnert sich, dass er weder arbeiten noch das Lager verlassen durfte, wodurch er die im Ghetto Theresienstadt erworbene Handlungsfähigkeit praktisch verlor und den ganzen Tag in dem ihm zugewiesenen Zimmer sass. Seine einzige Unterhaltung bestand im Kartenspielen. Unzufrieden im Lager, ohne jegliche Sicherheit oder Informationen über die Zukunft, beschreibt er die Aktion als bloss eine «half liberation». «The refugees were no longer in immediate deadly danger», sagt Petr Fiala, «but they were still not free.»<sup>74</sup>

Die Situation von Helena Kovanicová und Rudolf Kovanic verbesserte sich in Adliswil allmählich. Einmal im Monat durften die geretteten Personen der Aktion Sternbuch-Musy das Lager verlassen. Sie besuchten Zürich und später den Vierwaldstättersee. Helena Kovanicová erinnert sich, dass sie zu Fuss in die Stadt gingen, wo sie endlich ein Kino besuchen konnte, wie sie es sich als Jugendliche gewünscht hatte: «Wir sahen uns sogar einen englischen Kriegsfilm im Kino an [...], ich weiss, dass wir dort auch essen gingen, ich habe im Restaurant geweint». Kino und das Ausgehen allgemein waren Symbole der persönlichen Freiheit und des Lebens vor dem Krieg, frei von Altersbeschränkungen und Judenverboten.<sup>75</sup>

Ende April 1945 wurden Helena Kovanicová und Rudolf Kovanic sowie Petr Fiala mit seiner Familie zusammen mit einigen anderen Befreiten ins Lager Les Avants verlegt, das in einem alten Hotel eingerichtet worden war, allerdings nicht so, wie man es

71 Kovanicová, Interview, 2. 8. 1996, Tape 3, 00:05:52–00:08:39.

72 Ludwig, Die Massnahmen, 1966, S. 330–337.

73 Kovanicová, Interview, 2. 8. 1996, Tape 3, 00:05:52–00:08:39.

74 Fiala, Interview, 14. 2. 1997, Tape 5, 00:08:30–00:10:26.

75 Kovanicová, Interview, 2. 8. 1996, Tape 3, 00:08:41–00:11:40.



Abb. 9: Helena Kovanicová behielt die Eintrittskarten für die Filmvorführung im Zürcher Kino für den Rest ihres Lebens.

sich heute vorstellt: «Schliesslich brachten sie uns in die Berge nach Les Avants, wo die Hotels völlig leer standen, ohne Möbel oder Ausstattung, so dass wir auf dem Boden auf Matratzen schlafen mussten.» Helena Kovanicová erzählt weiter, dass «alle Lager von Soldaten geführt wurden. Sie waren nicht sehr nett zu uns und haben uns nicht viel zu essen gegeben. [...] Am Anfang durften wir nur mit den Soldaten herumgehen, aber später wurde es besser».<sup>76</sup> Auch in Les Avants durften die geretteten Personen das Hotel zuerst nur in Begleitung von Schweizer Soldaten verlassen, von denen sie nicht wie freie Menschen behandelt worden seien. Am Tag des Prager Aufstands, am 5. Mai 1945, wurde ihnen gemäss Helena Kovanicová beispielsweise verboten, im Radio den Hilferuf zu hören: «Die Soldaten, die uns bewachten, erlaubten uns nicht zuzuhören. Wir mussten die Radios um zehn Uhr ausschalten und das war's.» Gemäss Helena hatte damals jemand, der an der Rettungsaktion beteiligt war, einen Bericht über den Vorfall an eine Schweizer Zeitung geschickt. Dies habe dazu geführt, dass die Befreiten von Les Avants nach Caux sur Montreux versetzt worden seien.<sup>77</sup>

In der Schweiz erhielt Petr Fiala endlich einen Brief von seinem Vater, der sich zu der Zeit im Exil bei der tschechoslowakischen Befreiungsarmee in England befand. Ein Bekannter von ihm fand die Namen von Petr, Renata und Kateřina Fiala auf der Liste der Geretteten. Der Brief half Petr Fiala, nach Jahren die traumatischen Ereignisse seiner Kindheit zu akzeptieren. Seine Familie besprach damals die Möglichkeit

<sup>76</sup> Munková, Biografischer Text, Februar 2006.

<sup>77</sup> Kovanicová, Interview, 2. 8. 1996, Tape 3, 00:08:41–00:11:40.

einer Weiterreise zur Verwandtschaft, die in Südafrika lebte. Schliesslich kamen sie jedoch zu dem Entschluss, in ihr Heimatland zurückzukehren. Diese Entscheidung wurde vom Wunsch nach der Sicherheit einer vertrauten Umgebung geprägt. Prag war der Ort, den sie vor dem Krieg ihr Zuhause genannt hatten. Nach dem Aufenthalt in der Schweiz wollten sie nicht erneut eine Internierung in einem Flüchtlingslager riskieren. Sie wünschten sich, ihr Leben zurückzugewinnen, in dem sie wieder in einer Prager Mietwohnung leben könnten, Kateřina Fialová eine Arbeit finden würde und beide Kinder die Schule besuchen könnten.<sup>78</sup>

Rudolf Kovanic wurde Anfang Mai 1945 von Verwandten kontaktiert, die in Chicago ebenfalls seinen Namen auf einer Liste von Holocaustüberlebenden fanden. Sie schicken ihm etwas Geld, das über den VSJF in Zürich ausbezahlt wurde. Doch obwohl er Verwandte in den Vereinigten Staaten hatte, wollten er und Helena Kovanicová in die Tschechoslowakei zurückkehren: «Wir wollten trotzdem so schnell wie möglich nach Hause. Sie sagten, wenn jemand in der Schweiz bleiben und nicht zurückkommen wolle, dürften die Männer nur im Wald arbeiten und die Frauen nur als Hausangestellte».<sup>79</sup> Woher dieses Gerücht stammte, kann aus heutiger Sicht nicht nachvollzogen werden. Rudolf Kovanic und Helena Kovanicová sehnten sich nach der Sicherheit ihrer vertrauten Umgebung. Gleichzeitig hofften sie, dass auch ihre Verwandten nach Hause zurückkehren würden und alle wieder zusammen sein könnten. Obwohl Helena Kovanicová Angst davor hatte, wie wenig von ihrer Umgebung, ihrer Familie und ihren Bekannten übriggeblieben war, war sie bereit, sich dieses Wenige allmählich zurückzuholen.

## 11.4 Die Heimkehr in die Tschechoslowakei

Kurz nach seinem fünfzehnten Geburtstag, den er noch in der Schweiz feierte, kehrte Petr Fiala Anfang Juli 1945 ins vom Krieg gezeichnete Prag zurück. Er erinnert sich, dass er die ersten Tage mit seiner Mutter und Schwester im Aufnahmезentrum für Flüchtlinge verbrachte. Nach dem Krieg herrschte in Prag ein Mangel an Wohnraum und Lebensmitteln, was die Wiedereingliederung der Heimkehrer:innen schwierig machte. Die Fiala-Familie zog schliesslich in die Wohnung im Prager Bezirk Vinohrady, in der sie auch vor dem Krieg gelebt hatten. «The flat had previously been confiscated by a German, but he was charged by the new Czechoslovak government», meint Petr Fiala und erzählt weiter: «We arrived in Prague at a strange time, there were still memories of the war, there was a lack of everything.»<sup>80</sup> Die Rückkehr war für ihn

78 Fiala, Interview, 14. 2. 1997, Tape 5, 00:18:29-00:24:11.

79 Kovanicová, Interview, 2. 8. 1996, Tape 3, 00:11:57-00:16:45.

80 Fiala, Interview, 14. 2. 1997, Tape 5, 00:24:50-00:28:18.

schwierig, da er nicht mehr wusste, wo er sich zu Hause fühlte. Er war sich bewusst, dass seine Ausbildung aufgrund seiner Verfolgungsgeschichte unterbrochen worden war. Als Folge entschied er sich, seine Fähigkeiten im Bereich Elektromechanik weiterzuentwickeln, indem er seine praktischen Erfahrungen einsetzte, die er während der Ghettohaft gesammelt hatte. Im Jahr 1968, bereits verheiratet, floh Petr Fiala mit seiner Frau und der zehnjährigen Tochter aus der Tschechoslowakei nach Israel. Dort fühlten sie sich allerdings auch nicht frei und wohl, da sie wieder mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Danach reiste er mit seiner Familie in den Iran, um dort zu arbeiten. Die beiden Frauen konnten sich jedoch in ihrer neuen Umgebung nicht einleben und kehrten nach Israel zurück. Dadurch war Petr Fialas Ehe zu Ende. Nach dem politischen Umsturz in Teheran 1979 war auch er gezwungen, das Land zu verlassen, und reiste in die Vereinigten Staaten aus.<sup>81</sup>

Die Rückkehr von Helena Kovanicová und Rudolf Kovanic in die Tschechoslowakei markierte einen bedeutsamen Wendepunkt in ihrem Leben, geprägt von den traumatischen Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs. Beide verliessen die Schweiz am 2. Juli 1945, weniger als zwei Monate nach dem Kriegsende.<sup>82</sup> In Prag übernachteten sie in einem Schulgebäude im Viertel Pankrác, das für die Aufnahme von Heimkehrer:innen und Obdachlosen bestimmt war. Danach wohnte das junge Ehepaar kurz bei Rudolfs Bruder Karel Kovanic, der das Vernichtungslager Auschwitz überlebt hatte. Seine Frau und das im Ghetto Theresienstadt geborene Kind waren ermordet worden.<sup>83</sup> Helena wurde mit ihrer Mutter und dem jüngeren ihrer Brüder, Jiří Munk, die bis Kriegsende im Ghetto Theresienstadt verblieben waren, wiedervereint. Zwei Monate nach der Aktion Sternbuch-Musy wurde das Ghetto Theresienstadt zum Ziel der letzten Transporte oder Todesmärsche aus den Konzentrationslagern Bergen-Belsen, Buchenwald oder Flossenbürg, aus denen sich die Nazis bei Kriegsende vor den alliierten Armeen zurückgezogen hatten.<sup>84</sup> So kamen im Ghetto Theresienstadt Tausende Häftlinge an, die mit ansteckenden Krankheiten infiziert waren, was zu einer Typhusepidemie führte, doch die Mutter und der Bruder von Helena Kovanicová überlebten und waren als Erste der Familie in Prag angekommen.

Der Familie gelang es auch, den älteren der Brüder, Viktor Munk, zu finden, der das Vernichtungslager Auschwitz und das Konzentrationslager Dachau überlebt hatte.<sup>85</sup> Er hatte jedoch nach dem Krieg sein ganzes Leben lang ernsthafte gesundheitliche Probleme. «Er war psychisch und körperlich in einem schrecklichen Zustand.

81 Ebd., 00:24:50–00:28:18.

82 Fiala, Petr: Dokumente zur Person, 1945/46, BAR, E4264#1985/196#50379\*; Kowanitz, Rudolf: Dokumente zur Person, 1945/46, BAR, E4264#1985/196#50750\*.

83 Datenbank der Theresienstädter Häftlinge und der in die Ghettos von Litzmannstadt und Minsk sowie ins Arbeitslager Ujazdów deportierten Personen, Informationen zu der Person Karel Kowanitz (geb. 1914).

84 Browning, Protectorate of Bohemia and Moravia, 2012, S. 180.

85 Lisová, Rozhovor Anny Lorencové s Viktorem Munkem, 1994.

Nach dem Krieg wollte er lange Zeit nicht darüber sprechen, was er erlebt hatte», meint Helena Kovanicová. Viktor Munk war mit einem tuberkulösen Geschwür am Hals, Typhus, Rheuma, kranken Beinen und anderen Problemen zurückgekehrt. Schliesslich erkrankte er an Leukämie, an welcher er 1997 verstarb.<sup>86</sup> Die Verwandten der Familie Munk aus Doubravice/Daubrawitz wurden alle im Vernichtungslager Auschwitz ermordet. Aus der Familie von Rudolf Kovanic kehrten nur sein Bruder Karel Kovanic und seine Schwester Hana Kovanicová aus dem Vernichtungslager Auschwitz zurück. Seine Mutter und sein Bruder František Kovanic mit seiner Frau und Tochter hatten nicht überlebt.<sup>87</sup>

Die Suche nach und das Wiedersehen mit Viktor Munk brachte zwar gewisse Hoffnung und Freude, doch die Familie trug weiterhin die Last der Vergangenheit. Die Abwesenheit des Vaters der Familie Munk, der in den Gaskammern des Vernichtungslagers Auschwitz ermordet worden war, hinterliess jedoch eine schmerzliche Lücke. Jiří Munk, den seine Mutter im Ghetto Theresienstadt gut drei Jahre lang beschützt hatte, warf ihr sein Leben lang vor, nicht genug für die Rückgabe des Familienvermögens getan zu haben. Er erzählt, ohne ihr Trauma verstehen zu können: «Nach dem Krieg hatte meine Mutter lange geglaubt, dass Vater zurückkehren würde, auch wenn er bereits für tot erklärt worden war. Ohne ihn war sie völlig verloren. Tatsächlich hatte die Mutter keine höhere Bildung, nicht einmal einen Schulabschluss».<sup>88</sup> Sie zogen mit Helena Kovanicová und Rudolf Kovanic in eine Mietwohnung in Prag, doch bleibt dies bei Jiří ohne Erwähnung.<sup>89</sup> Er meint nur: «Nach dem Krieg waren wir vollkommen arm, wir hatten nicht einmal etwas zum Anziehen. Damals wurden die Kriegsschäden aufgeschrieben, und manche bekamen eine Entschädigung, aber Mutti wusste nicht, wie sie das organisieren sollte, und so bekamen wir nichts.»<sup>90</sup> Die ganze Familie lebte also in einer Dreizimmerwohnung, die ihnen von einem Freund Rudolf Kovanics überlassen worden war. Das Haus der Familie in Brandeis wurde zuerst vermietet und dann unter der Währungsreform für eine sehr geringe Summe verkauft.<sup>91</sup>

Während Helena Kovanicová darüber berichtete, dass ihr Nachkriegsleben hauptsächlich aus der Pflege ihrer Familie, einschliesslich ihres schwerkranken Bruders Viktor Munk und ihrer Mutter bestanden habe, reflektiert der Jüngste Jiří Munk, wie sich die Gesellschaft in der Tschechoslowakei mit dem Beginn des Kommunismus verändert habe. Seine Familie beschreibt er als nichtkommunistisch. Er berichtet auch von den politischen Schauprozessen der frühen 1950er-Jahre gegen jüdische kom-

86 Munková, Biografischer Text, Februar 2006.

87 Datenbank der Theresienstädter Häftlinge und der in die Ghettos von Litzmannstadt und Minsk sowie ins Arbeitslager Ujazdów deportierten Personen, Informationen zu den Personen František Kowanitz (geb. 1910) und Anna Kowanitzová (geb. 1884).

88 Munk, Biografischer Text, Januar 2006.

89 Munková, Biografischer Text, Februar 2006; Munk, Biografischer Text, Januar 2006.

90 Munk, Biografischer Text, Januar 2006.

91 Kovanicová, Interview, 2. 8. 1996, Tape 3, 00:16:59–00:21:14.

munistische Kader, mit denen seine Familie aufgrund ihrer ideologischen Ausrichtung nicht sehr sympathisiert habe. Sie seien sich jedoch der antisemitischen Tendenz bewusst gewesen, die hinter dem Slánský-Prozess stand.<sup>92</sup>

Jiří Munk schaffte es, Architektur zu studieren, was er vor allem seiner Beharrlichkeit zuschreibt. Helena und Rudolf Kovanic fanden eine Anstellung in der staatlichen Verwaltung, genauer in der nationalen Vermögensverwaltung des Emigrationsfonds: Helena Kovanicová in der Poststelle, Rudolf Kovanic in der Abteilung für die Rückgabe von Immobilien, wo es laut Helena «auch riesige Lager mit Porzellan, Teppichen und allen möglichen Dingen gab, die von den Deutschen zurückgelassen wurden». Sie betrachtet jedoch die Vertreibung der Deutschen als eine gerechte Entscheidung, denn sie sagt: «Dieses Unternehmen konzentrierte all das Eigentum, das die Deutschen genommen und schliesslich in Böhmen zurückgelassen hatten.»<sup>93</sup>

Im Jahr 1952 wurde der Sohn von Helena Kovanicová und Rudolf Kovanic, Jiří Kovanic, geboren, womit Helenas Mutter zum ersten und letzten Mal Grossmutter wurde. Viktor Munk, der danach nicht mehr bei den Kovanics wohnte, sie aber jedes Wochenende besuchte, war weiterhin von einem Gefühl der Hoffnungslosigkeit geplagt. In seinem Tagebuch hielt er 1957 fest: «Ich lebe in einer Umgebung, in die ich nicht gehöre.»<sup>94</sup> Da sie alle keine Parteimitglieder waren, war ihre berufliche Entwicklung eingeschränkt, was sich vor allem für die Männer im Beruf nachteilig auswirkte. Helena Kovanicová sagt über Rudolf Kovanic: «Ich glaube, dass sowohl der Krieg als auch die Nachkriegszeit einen grossen Einfluss auf meinen Mann hatten. Aber er war immer ruhig und hat sich nichts anmerken lassen. Er schien all die schlimmen Erlebnisse zu verdrängen.»<sup>95</sup>

Die kommunistische Machtergreifung im Februar 1948 löste die Führungspersönlichkeiten im Stil von Masaryk, zu denen die Munk-Familie aufblickte, schnell ab. Einige ehemalige Nazikollaborateure, die aus ihrem Antisemitismus keinen Hehl machten, wurden zu führenden Funktionären oder Agenten der Kommunistischen Partei. Erst in den 1960er-Jahren, im Zusammenhang mit dem Prager Frühling, wurden die politischen Gefangenen der 1950er-Jahre rehabilitiert. Prag begann mit dem Wiederaufbau der nach 1948 verstaatlichten Unternehmensnetze, und Jiří Munk erhielt als Architekt die Möglichkeit, daran mitzuwirken. Mit dem August 1968 und dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei, die die dortige reformkommunistische Bewegung unterdrückten, kam diese Erneuerung jedoch zum Stillstand.<sup>96</sup> Rudolf Kovanic, Helena Kovanicová's Mutter und ihr Bruder

92 Munk, Biografischer Text, Januar 2006.

93 Munková, Biografischer Text, Februar 2006.

94 Vajchr/Munk, Všední může být jen náš pohled, 2000, S. 252.

95 Munková, Biografischer Text, Februar 2006.

96 Munk, Biografischer Text, Januar 2006.



Abb. 10: Helena im Urlaub im Böhmerwald, 1946.

Viktor Munk erlebten das Ende des Kalten Krieges nicht mehr, doch das Leben der Holocaust-Überlebenden in der kommunistischen Tschechoslowakei lässt sich gut mit Viktors Worten aus dem Jahr 1957 zusammenfassen: «Für ein erfülltes Leben ist ebenso viel Mut und Ausdauer erforderlich wie für das Überwinden von Kriegsleiden und Gefahren.»<sup>97</sup>

## 11.5 Fazit

Die Freiheit sei als eine soziale Beziehung zu verstehen, die sich in den Kreuzungen von Gleisen der Geschichte entfalte, betont Zygmunt Bauman.<sup>98</sup> Petr Fiala und Helena Kovanicová haben diese Kreuzungen auf schmerzhaft Weise erlebt, von ihrer Jugend in der demokratischen Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit über ihre Gefangenschaft im Ghetto Theresienstadt bis hin zur Enttäuschung nach ihrer Rückkehr und dem Aufstieg des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei. Ihre Erfahrungen widerspiegeln, wie der Krieg und seine Folgen nicht nur die äussere, sondern auch die innere Freiheit behinderten. Helena Kovanicová und Petr Fiala wurden um Jahre ihrer Jugend und Lebensfreude beraubt, und selbst in der vermeintlichen Freiheit in der Schweiz

<sup>97</sup> Vajchr/Munk, *Všední může být jen náš pohled*, 2000.

<sup>98</sup> Bauman, *Freedom*, 1988.

wurden sie mit neuen Einschränkungen konfrontiert. Die Tatsache, dass Petr Fiala zum Zeitpunkt seiner Reise in die Schweiz noch ein Kind war, zeigt sich in seiner Wahrnehmung seines Aufenthalts in den dortigen Lagern. Im Gegensatz zu Helena Kovanicová erinnert er sich an die Begeisterung über die Schweizer Gastfreundschaft und die Langeweile in den Schweizer Flüchtlingslagern. Helena Kovanicová hingegen stand der Situation viel kritischer gegenüber, und es wird deutlich, dass sie dem Schweizer Personal in den Flüchtlingslagern nicht vollständig vertraute.

Die Rückkehr in ihre Heimat entpuppte sich als weitere Enttäuschung, da sie nicht nur physisch, sondern auch kulturell und emotional enturzelt sowie gezwungen waren, viele Kompromisse zu machen. Helena Kovanicová und Petr Fiala scheinen jedoch ihren Weg gefunden und ein langes und erfülltes Leben geführt zu haben, was sich auch im Tonfall ihrer Interviews widerspiegelt. Helena Kovanicová's Interviewerin Terezie Holmerová vermerkte im Transkript für das digitale Archiv zur jüdischen Erinnerung in Zentral- und Osteuropa, auf dem Balkan, in den baltischen Staaten und der ehemaligen Sowjetunion, Centropa, im Jahr 2006 sogar, dass sie zunächst nur ein Interview mit ihrem Bruder Jiří Munk habe führen sollen, dieser jedoch auch Helena Kovanicová mitgebracht habe. Sie habe «eher stillsitzen und vielleicht gelegentlich etwas ergänzen» sollen, meint Terezie Holmerová. Doch Helena Kovanicová's Erzählungen wurden immer reicher und emotionaler. «Sie lachte, weinte, einmal war sie für mich ein junges Mädchen, das in Theresienstadt singt, dann wieder eine erwachsene Frau, die sich trotz aller Schwierigkeiten dazu entschieden hatte, ihrer Familie in den schweren Nachkriegsjahren zu helfen», erinnert sich die Interviewerin und vermittelt somit als Mitglied einer Generation, die keine dieser freiheitsbedrohenden Zeiten erlebt hat, eine neue Perspektive.<sup>99</sup>

99 Munková, Biografischer Text, Februar 2006.

## Bibliografie

### Interviews

- Fiala, Petr: Interview 26088 von Edward Lessing, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 14.2.1997, <https://vha.usc.edu/testimony/26088> (3. 7. 2024).
- Kovanicová, Helena: Interview 18171 von Zdenek Novak, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 2. 8. 1996, <https://vha.usc.edu/testimony/18171> (3. 7. 2024). Transkribiert und übersetzt von Julia Hawlanová und Kateřina Králová.
- Munk, Jiří: Biografischer Text auf der Grundlage des Interviews von Terezie Holmerová, in: Centropa Archive, Januar 2006, [www.centropa.org/cs/biography/jiri-munk](http://www.centropa.org/cs/biography/jiri-munk) (3. 7. 2024).
- Munková, Helena: Biografischer Text auf der Grundlage des Interviews von Terezie Holmerová, in: Centropa Archive, Februar 2006, [www.centropa.org/en/biography/helena-kovanicova#After%20the%20War](http://www.centropa.org/en/biography/helena-kovanicova#After%20the%20War) (3. 7. 2024).

### Archivquellen

- BAR, E4264#1985/196#50379\*, Fialova, Katerina, 14. 1. 1908; Fiala, Peter, 4. 5. 1930; Fialova, Renata, 14. 11. 1932.
- BAR, E4264#1985/196#50750\*, Kowanitz, Helena, 13. 7. 1924; Kowanitz, Rudolf, 6. 12. 1908.

### Sekundärliteratur

- Bauer, Jehuda: *Jews for Sale? Nazi-Jewish Negotiations 1933–1945*, New Haven 1994.
- Bauman, Zygmunt: *Freedom*, Minneapolis 1988.
- Browning, Christopher R.: Protectorate of Bohemia and Moravia, in: Dean, Martin/Hecker, Mel (Hg.): *The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945*, Bd. 2, Bloomington 2012, S. 177–184.
- Chládková, Ludmila: *Terezínské ghetto*, Praha 1991.
- Hájková, Anna: *The Last Ghetto. An Everyday History of Theresienstadt*, Oxford 2021.
- Hájková, Anna: Transport from Terezín to the East, in: Hájková, Anna (Hg.): *The Last Ghetto. An Everyday History of Theresienstadt*, Oxford 2021, S. 201–238.
- Hawlanová, Julia: *Židé z Terezína a akce Musy jako příklad nucené migrace podmíněné holocaustem*, Bachelorarbeit Karls-Universität Prag, Prag 2023.
- Jockusch, Laura: *Collect and Record! Jewish Holocaust Documentation in Early Postwar Europe*, Oxford 2015.
- Kárný, Miroslav: *Terezínská pamětní kniha. Židovské oběti nacistických deportací z Čech*, Prag 1995.
- Lisová, Marie: *Rozhovor Anny Lorencové s Viktorem Munkem*, in: *Revolver Revue*, 9, 1994.
- Ludwig, Carl: *Die Massnahmen gegenüber den in der Schweiz anwesenden Flüchtlingen*, in: Ludwig, Carl (Hg.): *Die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart*, Frankfurt am Main 1966, S. 330–350.
- Mandl, Moritz: *Geschichte der Juden in Brandeis a. d. E. und Elbekosteletz*, in: Gold, Hugo (Hg.): *Die Juden und Judengemeinden Böhmens in Vergangenheit und Gegenwart*, Brünn/Prag 1934, S. 56–59.
- Masaryk, Tomáš Garrigue: *Ideály humanitní a texty z let 1901–1903*, Praha 2011.

- Rothkirchen, Livia: *The Jews of Bohemia and Moravia. Facing the Holocaust*, Lincoln 2005.
- Štampach, František: Kouzlo dětí ghetta, in: *Jüdisches Museum Prag*, [https://collections.jewishmuseum.cz/index.php/Detail/Object/Show/object\\_id/2798](https://collections.jewishmuseum.cz/index.php/Detail/Object/Show/object_id/2798) (3. 7. 2024).
- Vajchr, Marek/Munk, Viktor: Všední může být jen náš pohled, in: *Revolver Revue*, 2000.
- Volavková, Hana (Hg.): *I Never Saw Another Butterfly. Children's Drawings and Poems from Terezín Concentration Camp, 1942–1944*, New York 1993.
- Zapruder, Alexandra: *Salvaged Pages*, New Haven 2015.

## Bildnachweis

- Abb. 1: BAR, E4264#1985/196#50750\*.
- Abb. 2: BAR, E4264#1985/196#50379\*.
- Abb. 3: Centropa Archive, <https://www.centropa.org/cs/biography/jiri-munk> (3. 12. 2024).
- Abb. 4: BAR, E4264#1985/196#50379\*.
- Abb. 5: BAR, E4264#1985/196#50379\*.
- Abb. 6: JMP, OBJECT.JMP.COLL/131474.
- Abb. 7: BAR, E4264#1985/196#50750\*.
- Abb. 8: Nachlass Helena Kovanicová.
- Abb. 9: Nachlass Helena Kovanicová.
- Abb. 10: Centropa Archive, <https://www.centropa.org/en/photo/helena-kovanicova> (23. 10. 2024).



Abb. 1: Gerda Schild Haas in der Schweiz, um 1945/46.

## 12 Gerda Schild Haas:

«What am I doing now to [...] justify my saving?»

Umgang mit den Verfolgungs- und Befreiungserfahrungen im «Leben nach dem Überleben»

HELEN KAUFMANN

### Kurzbiografie Gerda Schild Haas<sup>1</sup>

Gerda Schild Haas wurde 1922 als Gerda Schild in Ansbach, Deutschland, in eine religiöse jüdische Familie geboren. Nach den Novemberpogromen 1938 war ihre Familie gezwungen, ihr Haus sowie ihr Geschäft – eine koschere Metzgerei – zu verkaufen und nach München zu Verwandten zu ziehen. Ihrem Vater Siegfried Schild gelang im Sommer 1939 die Ausreise nach England und 1940 die Emigration in die USA. Er versuchte, für seine Familie Ausreisevisa zu erhalten, was aber nach Kriegsausbruch nicht gelang. Gerda Schild Haas zog 1939 nach Berlin, liess sich zur Krankenpflegerin ausbilden und arbeitete bis zu ihrer Deportation ins Ghetto Theresienstadt 1943 im dortigen Jüdischen Krankenhaus. Ihre Mutter Paula Schild sowie ihre Schwester Elfriede (Friedl) Schild wurden 1941 deportiert und vermutlich in Riga ermordet.

Nach ihrer Befreiung aus dem Ghetto Theresienstadt 1945 war Gerda Schild Haas in der Schweiz vor allem im Quarantäne- und Auffanglager Les Avants und später bei der ihr bekannten Familie Erlanger in Luzern untergebracht, bis sie 1946 zu ihrem Vater in die USA emigrieren konnte. Dort lernte sie ihren künftigen Ehemann Rudolph Haas kennen, heiratete und gründete eine Familie. Sie sprach jahrelang kaum über ihre Erlebnisse während des Holocausts, doch die traumatische Vergangenheit beschäftigte sie weiterhin in Form von Albträumen, Gefühlen der Überlebendenschuld und Depressionen. Dank der Unterstützung ihres Ehemannes holte sich Gerda Schild Haas psychologische Hilfe und fand einen Weg, mit dem Erlebten umzugehen.

1 Siehe hierzu Haas, *These I Do Remember*, 1982; Haas, *Tracking the Holocaust*, 1995; Gerda Schild Haas Papers, Series 1–2, File 1–4, o. D., USHMM, 1989.048/RG-02-016; Jewish Community Relations Council Minnesota & The Dakotas: Gerda Haas, o. D.; Hodroff-Epstein Memorial Chapels: Gerda Schild Haas, o. D.; Holocaust and Human Rights Center of Maine: Gerda Haas, o. D.

Sie holte ihre verpasste Schulbildung nach, indem sie 1971 das College und 1974 die Graduate School der University of Maine abschloss. Anschliessend arbeitete sie in der Bibliothek des Bates College in Lewiston. Sie begann, öffentlich über ihre Erlebnisse zu sprechen, und veröffentlichte mit «These I Do Remember» (1982) sowie «Tracking the Holocaust» (1995) zwei autobiografische Publikationen. Sie gab mehrere Zeitzeuginneninterviews, die aufgezeichnet wurden und bis heute zugänglich sind. 1985 gründete sie das Holocaust and Human Rights Center of Maine. Gerda Schild Haas verstarb 2021 mit fast 99 Jahren.

Für die meisten der 1200 aus dem Ghetto Theresienstadt Befreiten begann mit ihrer Ankunft in der Schweiz eine neue Lebensphase.<sup>2</sup> Trotz der Erleichterung über die eigene Rettung waren die Überlebenden auch mit einer grossen Unsicherheit konfrontiert: Viele wussten nichts über den Verbleib ihrer Angehörigen, hatten ihr Eigentum und teilweise ihre Staatsbürgerschaft verloren und wussten nicht, wie lange ihr Aufenthalt in der Schweiz von den dortigen Behörden noch geduldet würde – nur wenigen wurde Dauerasyl gewährt.<sup>3</sup> Nach der Rückkehr der Überlebenden in ihre Herkunftsländer oder die Ausreise in Drittstaaten kamen neue Herausforderungen hinzu: Wie in das alte Leben zurückfinden oder ein neues aufbauen? Wie mit der traumatischen Vergangenheit umgehen?

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der zum Zeitpunkt der Befreiung knapp 23-jährigen Gerda Schild Haas und stellt das «Leben nach dem Überleben» ins Zentrum. Er fragt danach, wie die Verfolgungs- und Befreiungserlebnisse Gerda Schild Haas in ihrem weiteren Leben prägten, welche Umgangsstrategien sie angesichts der belastenden Vergangenheit wählte und wie sie diese Erlebnisse in ihre biografischen Selbstpräsentationen integrierte und deutete. Gerda Schild Haas' Fall eignet sich besonders für eine exemplarische Studie zum «Leben nach dem Überleben», da von ihr nebst zahlreichen in der Schweiz geschriebenen Briefen an ihren Vater aus den Jahren 1945 und 1946 sowie Notizen aus demselben Zeitraum auch drei Interviews und zwei autobiografische Publikationen aus den 1980er- und 1990er-Jahren vorliegen, in denen sie sehr offen und reflektiert über den Umgang mit der Vergangenheit, psychische Probleme und Gefühle der Überlebendenschuld spricht. Die unterschiedlichen Entstehungszeitpunkte der Quellen und die vielfältigen Quellengattungen erlauben sowohl einen diachronen Vergleich als auch den Einbezug unterschiedlicher Perspektiven. Die biografische Fallstudie beleuchtet zuerst die Zeit in der Schweiz, in der Gerda Schild-Haas das Schreiben als unmittelbare Bewältigungsstrategie nutzte sowie erste Formen von Schuldgefühlen angesichts des eige-

2 Einige verstarben bereits kurz nach ihrer Ankunft. Siehe Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», o. D.

3 Siehe für die schweizerische Asylpolitik Kapitel 1.1.

**HEBREW SHELTERING AND IMMIGRANT AID SOCIETY  
HIAS**

R 30 APR 1945

425 LAFAYETTE STREET, NEW YORK 3, N. Y.

Cable Address: HIAS New York

March 26, 1945

Jewish Refugee Committee  
Zurich.

RE: Gerda SCHILD  
Camp Les Avants,  
Switzerland

Gentlemen:

Please refer to your communication of March 8th regarding the above named.

We are pleased to inform you that we have located Mr. Siegfried Schild, whose present address is

701 West 179th Street,  
New York City

He was very happy to learn that his daughter is in Switzerland and has transmitted \$50.00 to her through HIAS. He has promised to continue doing so in monthly installments.

Please ask Miss Schild to write directly to her father.

Very sincerely yours,

*May Paley*  
May Paley  
Consultant's Division

MP:IH

Abb. 2: Nachricht der HIAS an die Jüdische Flüchtlingshilfe in Zürich über die Lokalisierung von Gerda Schild Haas' Vater.

nen Überlebens empfand. Danach wird Gerda Schild-Haas' Verhältnis zur Religion und zum Glauben und deren Funktion als Bewältigungsstrategie analysiert. Der letzte Teil der biografischen Fallstudie widmet sich der Zeit nach Gerda Schild-Haas' Emigration in die USA, wobei besonders ihr dortiger Neubeginn, das anfängliche Nichtsprechen über den Holocaust, die Beziehung zu ihrem Vater, ihr Umgang mit späteren Gefühlen der Überlebendenschuld sowie die retrospektive Konstruktion ihrer Lebensgeschichte thematisiert werden.

## 12.1 «So I asked for a typewriter and some paper»: Schreiben als frühe Bewältigungsstrategie

Unmittelbar nach ihrer Ankunft in der Schweiz im Februar 1945 begann Gerda Schild Haas ihre Erinnerungen niederzuschreiben. Ein rund achtseitiger Bericht, der den Titel «Das Leben der Juden in Berlin in den Jahren 1940 bis 43» trägt, ist erhalten und im United States Holocaust Memorial Museum zugänglich, endet aber mit der Deportation ins Ghetto Theresienstadt. In einem Brief an ihren Vater vom 12. September 1945 schreibt sie: «Ich habe über die Berliner und der [sic!] Theresienstädter Zeit Berichte geschrieben. Soll ich Dir's schicken? Der letztere ist gedruckt worden.»<sup>4</sup> Die Beweggründe für dieses erste Schreiben über die Verfolgungserlebnisse und dessen Bedeutung beschreibt sie ausführlich in einem Interview mit dem United States Holocaust Memorial Museum 1993. Sie betont darin, dass sie sich langsam an die Freiheit habe anpassen müssen: Plötzlich hätten sie als Befreite nicht mehr zwölf Stunden arbeiten, um Essen betteln oder in Angst leben müssen. Zuerst hätten sie nicht gewusst, was sie in den Flüchtlingslagern tun sollten und sich auch nicht getraut, viel zu tun.<sup>5</sup> Das Schreiben sei für sie eine Strategie gewesen, diesen Übergang zu bewältigen:

So I asked for a typewriter and some paper and I wrote down everything that had happened ... Perhaps, in the back of my mind, to use it later for a book but I think more ... so, to ... just have a, a, a transition ... t-to have some way of, of dealing with this, with these contrasts. And so I quietly sat in my

4 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 12. 9. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016. Bei einem dieser Berichte wird es sich um den erhaltenen Text mit dem Titel «Das Leben der Juden in Berlin in den Jahren 1940–43» handeln. Siehe dazu Schild Haas, Gerda: Das Leben der Juden in Berlin in den Jahren 1940–43, 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016. Ob der andere Bericht erhalten ist, welcher der beiden Berichte gedruckt wurde und ob sie diesen an ihren Vater schickte, konnte nicht ermittelt werden. Im Interview von 1998 sagt sie, ein Vertreter der schwedischen Botschaft habe ihr angeboten, den Text zu veröffentlichen. Sie stimmte zu und bat um Anonymisierung, woran er sich gehalten habe. Siehe Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 1, 00:54:58–00:58:23.

5 Haas, Interview, 13. 7. 1993, 00:51:50–00:52:19.

room for many days and just typed away and, and got the past out from my mind for the moment and, and then I was ready for the future.<sup>6</sup>

Neben den erwähnten Notizen schrieb Gerda Schild Haas auch ausführliche Briefe an ihren Vater Siegfried Schild, der Ende März 1945 über jüdische Hilfswerke hatte lokalisiert werden können.<sup>7</sup> Die erhaltenen Briefe zeugen davon, dass sie sich gegenseitig regelmässig, oft mehrmals wöchentlich, schrieben, später telefonierte sie auch miteinander.<sup>8</sup> Die Briefe sind geprägt von Gerda Schild Haas' Freude darüber, überlebt und ihren Vater wiedergefunden zu haben, sowie der grossen Sorge um ihre Schwester Friedl und ihre Mutter Paula Schmid. Vor allem die frühen Briefe aus dem Quarantäne- und Auffanglager Les Avants, in dem sie vom 11. Februar bis 3. August 1945 untergebracht war,<sup>9</sup> enthalten viele Beschreibungen der Landschaft rund um den Genfersee und muten beinahe euphorisch an.<sup>10</sup> Sie sind durchdrungen von Gerda Schild Haas' Wunsch, diese schönen Erlebnisse mit ihrem Vater zu teilen. Am 1. August 1945 beschreibt sie ihrem Vater sehr detailliert eine Bergtour, die sie gemeinsam mit Edith Freund<sup>11</sup> von Les Avants aus unternommen habe. An dieser Stelle spricht sie zum ersten Mal in den Briefen auch die belastende Vergangenheit und die Grenzen des Schreibbaren an:

Du hast gut Daumen gehalten: Wir haben die Tour, die ich Dir im letzten Brief vom 29. VII ankündigte, gemacht. Also höre, wie es war. Du bist mein Tagebuch, ich muss Dir immer alles Schöne, was ich erlebe, erzählen. Das Hässliche der letzten Jahre hat dann Zeit, bis ich es Dir mündlich berichten kann, s. G. w.<sup>12</sup>

Die Beschreibung der Tour ergänzt Gerda Schild Haas mit einer selbst gezeichneten Karte und beendet sie mit den Worten: «Kannst Du's Dir ein bisschen vorstellen? Ich will so gerne, dass Du mitempfindest, wie schön es war.»<sup>13</sup>

Gerda Schild Haas schien in dieser Zeit zwischen Freude über solche Erlebnisse und die Sorge um ihre vermissten Angehörigen hin- und hergerissen gewesen zu sein, was sich beispielsweise in diesem Briefausschnitt niederschlug:

Ich kann Dir die Schönheiten u. Eigenarten dieser Bergausflüge schwer beschreiben, vielleicht kann ich es Dir dann erzählen, es sind Erlebnisse u. Erinnerungen für mein ganzes Leben, ich werde die Berge immer lieben.

6 Ebd., 00:52:20–00:52:53.

7 HIAS: Brief ans Jewish Refugee Committee, Zürich, 26. 3. 1945, AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320.

8 Siehe Gerda Schild Haas Papers: Series 2, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

9 Dr. Friedrich Emanuel: Befund des Lagerarztes, 11. 2. 1945, BAR, E4264#1985/196#50122\*; EJPD: Berechnung der Unterbringungskosten, 29. 8. 1945, BAR, E4264#1985/196#50122\*.

10 Siehe zum Beispiel Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 16. 5. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016; Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 15. 7. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016; Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 1. 8. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

11 Zur biografischen Fallstudie von Edith Freund Kramer siehe Kapitel 7.

12 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 1. 8. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

13 Ebd.



über die Wände und den Boden schaaarenweise [sic!] marschiert sind. Das war grässlich. Flöhe und Läuse hatten wir auch. Auch einige Mäuse und Ratten. Also, was willst Du noch mehr?<sup>15</sup>

In diesem ersten Versuch, dem Vater über das Ghetto Theresienstadt zu berichten, scheint es für Gerda Schild Haas eher möglich gewesen zu sein, über die hygienischen Zustände als über Hunger, Krankheiten, Deportation, Terror und Tod zu schreiben. Auch das sarkastische Ende deutet darauf hin, dass sie die Schilderung humorvoll und dadurch erträglicher abschliessen möchte. Gleichzeitig kann die Beschreibung der schrecklichen Lebensumstände im Ghetto Theresienstadt auch als implizite Rechtfertigung für die Erholung und die Vergnügungen gelesen werden, die Gerda Schild Haas in der Schweiz erlebte und die in ihr Schuldgefühle auslösten. In einem Brief vom 8. Dezember 1945 erwähnt sie die Lebensumstände im Ghetto Theresienstadt erneut, dieses Mal fokussiert sie auf die im Winter herrschende Kälte und darauf, wie ihre Freundin Eva Atlas und sie gemeinsam in einem Bett geschlafen, Holz gestohlen sowie Bettlatten verheizt hätten, um sich warm zu halten. Auch diese Beschreibung schliesst sie mit einem humoristischen Element ab: «Dann war's zwar warm, aber dafür eng, u. immer die Gefahr, dass einer runterflog.»<sup>16</sup>

## 12.2 «Je besser es mir geht, desto mehr denke ich an sie»: Frühe Gefühle der Überlebendenschuld

Im Interview von 1995 erzählt Gerda Schild Haas, dass sie sich immer etwas schuldig fühle, weil sie nicht durch jene furchtbare Hölle gegangen sei, die so viele Jüdinnen und Juden hätten durchmachen mussten.<sup>17</sup> Sie spitzt dies mit der Aussage «I never was in a gas chamber. I was never in real danger of my life»<sup>18</sup> zu, nur um danach zu relativieren: «I was, of course, constantly, 'cause all the time those transports would go out – and I survived.»<sup>19</sup> Dass Gerda Schild Haas sich schuldig fühlt, weil sie nicht in einer Gaskammer gewesen ist, mag absurd scheinen. Gemäss einem traditionellen Verständnis fühlen Menschen Schuld, wenn sie sich selbst als «blameworthy for the misfortunes of others»<sup>20</sup> erachten, sich also schuldig für ihre Handlungen fühlen, die anderen geschadet haben.<sup>21</sup> Dies ist bei Gerda Schild Haas und zahlreichen weiteren Überlebenden nicht der Fall, dennoch empfanden viele in diesen Situationen

15 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 12. 9. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

16 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 8. 12. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

17 Schild Haas, Interview, 12. 6. 1995, 03:39:07–03:39:16.

18 Ebd., 03:39:18–03:39:25.

19 Ebd., 03:39:25–03:39:34.

20 Mackenzie/Zhao, *Survivor Guilt*, 2023, S. 2724.

21 Ebd.

Schuld. Daher schlagen die Philosoph:innen Jordan MacKenzie und Michael Zhao<sup>22</sup> ein neues Verständnis von Gefühlen der Überlebendenschuld vor, den «relational account of guilt». Demzufolge fühlen sich viele Menschen schuldig, wenn sie auf der positiven Seite einer moralisch unerwünschten Asymmetrie mit jemandem stehen, dem sie eine Rechtfertigung schulden. Bezogen auf die Gefühle der Überlebendenschuld besteht diese Asymmetrie darin, dass es dem oder der Überlebenden besser ergangen ist als vielen anderen. Moralisch unerwünscht kann diese Asymmetrie deshalb sein, weil das eigene Überleben als lediglich von Glück abhängig und daher als ungerecht empfunden wird und nicht erklärt werden kann («luck guilt») oder weil es einen Anspruch auf Solidarität zwischen dem Überlebenden und den Personen, denen es schlechter ergangen ist, verletzt («solidarity guilt»).<sup>23</sup> Dieses Gefühl, dass man ein gemeinsames Schicksal teilen sollte, komme vor allem in «close-knit groups»<sup>24</sup> wie der Familie sowie in Gruppen vor, die historische Unterdrückungserfahrungen teilen.<sup>25</sup>

Diese Schuldgefühle können psychologisch auch als adaptive Reaktion auf die traumatischen Erlebnisse gesehen werden. So besteht gemäss Garwood das Trauma von Holocaustüberlebenden massgeblich aus dem Gefühl der Macht- beziehungsweise Hilflosigkeit angesichts von Todesgefahr und dem Verlust von nahen Bezugspersonen. Dem Gefühl der Überlebendenschuld, das eine Mitverantwortung für den Tod von Angehörigen beziehungsweise anderen Opfern insgesamt impliziert, kommt daher die Funktion zu, den unerträglichen Schmerz der Hilflosigkeit zu reduzieren.<sup>26</sup> So können Schuldgefühle für Überlebende auch ein Mittel der Kontrolle über die schrecklichen Erinnerungen sein.<sup>27</sup>

In Gerda Schild Haas' Schilderungen kommen beide Formen von Schuldgefühlen – «luck guilt» und «solidarity guilt» – vor. Sie beziehen sich einerseits, wie im eingangs erwähnten Zitat, auf die Opfer des Holocausts und damit die Jüdinnen und Juden als Gruppe, die Unterdrückungserfahrungen teilt, als Ganzes. Noch stärker kommt das Motiv der Schuldgefühle jedoch hinsichtlich ihrer Familie, insbesondere ihrer Mutter Paula und ihrer Schwester Elfriede (Friedl)<sup>28</sup> sowie teilweise auch ihrer Tante Berta und Cousine Edith, vor. So berichtet sie in einem Brief vom 1. August 1945 von ihrer Freude darüber, dass sie wegen des Schweizer Bundesfeiertags bis Mit-

22 Ebd., S. 2707–2726.

23 Ebd., S. 2724. Die Autor:innen fassen den Begriff sehr weit und beziehen ihn nicht nur auf das Überleben, während andere sterben, sondern zum Beispiel auch auf alltägliche Situationen wie das Erhalten einer Arbeitsstelle, die jemand anderem verwehrt wird.

24 Mackenzie/Zhao, *Survivor Guilt*, 2023, S. 2724.

25 Ebd.

26 Garwood, *Holocaust Trauma and Psychic Deformation*, 2021, S. 102.

27 Juni, *Survivor guilt*, 2016, S. 326.

28 Siehe zum Beispiel Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 8. 10. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016; Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 8. 12. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

ternacht Ausgang habe und tanzen gehen könne, nur um anschliessend zu beteuern, dass sie gerne auf all dies verzichten würde, wenn sie dafür ihre Familienmitglieder bei sich hätte: «Je besser es mir geht, desto mehr denke ich an sie.»<sup>29</sup>

Die Schuldgefühle beziehen sich hier nicht nur auf das Überleben an sich, sondern vor allem auch darauf, dass sie nach der Befreiung wieder Freude empfindet und sich amüsiert. Immer wieder beteuert sie ihre Sorge um die vermissten Angehörigen und ihren Einsatz bei der Suche nach ihnen.<sup>30</sup> Wie sehr sie eine moralische Verurteilung ihres Vaters dafür fürchtet und dass sie auf seine Absolution hofft, wird in einem Brief vom Oktober 1945 deutlich:

Lieber Papa, findest Du es schlimm, dass ich mich so amüsiere, wo wir noch nichts von Mama u. Friedl wissen? Bitte schreib mir, was Deine Meinung ist. [...] Lieber Papa, sei nicht böse, aber ich finde das Leben herrlich, obwohl es nicht recht ist, wo meine Friedl vielleicht in Not lebt. Ich bin doch froh, dass ich voriges Jahr nicht gestorben bin, u. wünsche mir so sehr von Herzen, dass es Friedl, die es so verdient, gut gehen möge. Und unserer Mama.<sup>31</sup>

Am 4. November 1945 antwortet Siegfried Schild seiner Tochter verständnisvoll. Er dankt ihr in dem Brief für Ansichtskarten, die sie ihm geschickt hat:

Es sind wirklich wunderbare Aufnahmen u. ich freue mich, dass Du nach all dem Leid u. den schweren Zeiten, die Du mitgemacht hast, ein klein wenig Entschädigung findest. L. Gerdl mach Dich nur vergnügt u. genieße das Leben, so viel Du kannst. Ich weiss, Du denkst immer dabei an unsere gute Mama u. unsere liebe Friedl. Ja, l. Gerdl, es sind schwere Sorgen für uns beide. Aber ein guter Engel hat Dich mein l. Kind beschützt u. Du sollst leben. Geniesse Deine Freiheit, die Du so lange entbehrt hast, sei aber nicht leichtsinnig u. übermütig, bis wir mit Gottes Hilfe bald gute Nachricht von unseren Teuers-ten haben. Dann erst können wir glücklich sein. Aber für Deine wunderbare Rettung müssen wir G.tt danken.<sup>32</sup>

Obwohl Siegfried Schild seiner Tochter versichert, sie solle das Leben geniessen, geht doch daraus hervor, dass sie und er erst glücklich sein könnten, wenn sie von ihrer Familie hören würden. Dies kann als «können» im Sinne von «fähig sein» verstanden werden, oder auch implizit als «dürfen». So scheint die Antwort ihres Vaters Gerda Schild Haas zwar zu erleichtern, aber dennoch nicht von ihren Schuldgefühlen zu befreien, da sie auch im darauffolgenden Brief ihre Schamgefühle und ihr schlechtes Gewissen thematisiert.<sup>33</sup> Diese Gefühle der Schuld akzentuieren sich im selben Brief,

29 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 1. 8. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

30 Siehe dazu zum Beispiel Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 16. 5. 1946, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

31 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 23. 10. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

32 Schild, Siegfried: Brief an Gerda Schild, 4. 11. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

33 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 8. 12. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

indem sich Gerda Schild Haas, vor allem im Vergleich zu ihrer Schwester, als minderwertig darstellt. Sie fühlt sich also nicht nur nicht berechtigt, bei der Asymmetrie auf der positiven Seite zu stehen, sondern kommt gar zum Schluss, sie hätte die negative Seite verdient:

Ja, Friedl ist ein ganz besonders wertvoller Mensch, u. ein bisschen habt Ihr sie ja doch mir vorgezogen, jetzt kannst Du's ja eingestehen, ich bin nicht eifersüchtig auf sie, sondern ich kann's nur zu gut verstehen, sie ist Euch wirklich eine Tochter gewesen<sup>34</sup> wie wenige Eltern eine haben, u. mir war sie ja auch von je her Vorbild u. die beste, liebste Schwester. Warum nur müssen diese zwei edlen, geliebten Menschen so viel leiden. Wie gut hat es das Schicksal dagegen mit mir doch gemeint, wo ich es sicher hundert mal weniger verdient habe, als Friedl. Darüber denke ich soviel nach: Warum bin ich gerettet? Warum nicht Friedl? Warum bin ich es, die bald bei Dir sein wird u. nicht Mama? Man darf nicht denken, sonst wird man verrückt. Wie gut, dass Ihr uns von klein auf gelehrt habt, auf G'tt zu vertrauen.<sup>35</sup>

Gefühle der Minderwertigkeit im Zusammenhang mit solchen der Überlebendenschuld sind ein bekanntes Phänomen. Wenn es sich bei den Ermordeten um idealisierte Menschen handelt, können Überlebende zum Schluss kommen, sie selbst hätten kein grösseres Recht, am Leben zu sein als die Verstorbenen, und ihr eigenes Überleben daher gar als Affront gegenüber den Toten erachten.<sup>36</sup> Gleichzeitig sind Schuldgefühle eine Möglichkeit, mit den Verstorbenen verbunden zu bleiben, und sind allenfalls einfacher auszuhalten als die Trauer um ihre Abwesenheit.<sup>37</sup>

Gerda Schild Haas beendet den Briefabschnitt mit einem Verweis auf die tiefe Religiosität der Familie. Diese wird in den Briefen immer wieder deutlich, indem sowohl Gerda Schild Haas wie auch ihr Vater Formulierungen wie «so Gott will» (s. G. w.), «Gottlob» (G. l.) oder «mit Gottes Hilfe» verwenden.<sup>38</sup> Wie Gerda Schild Haas in späteren Interviews beschreibt, sei ihr Vater bis ins hohe Alter sehr religiös geblieben und habe immer gesagt, der Holocaust sei Gottes Wille gewesen.<sup>39</sup> Sie selbst hatte im Verlauf ihres Lebens eine komplexe und ambivalente Beziehung zu ihrem Glauben, worauf im nächsten Kapitel eingegangen wird.

34 Es ist bemerkenswert, dass das Wort «gewesen» im Brief durchgestrichen ist, als ob Gerda Schild Haas unbewusst die Vergangenheitsform gewählt, es sich dann aber anders überlegt hätte und damit über die Schwester als immer noch lebende Person habe schreiben wollen.

35 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 8. 12. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

36 Juni, *Survivor guilt*, 2016, S. 324.

37 Ebd., S. 327.

38 Siehe zum Beispiel Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 1. 8. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016; Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 5. 8. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016; Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 8. 12. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016; Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 10. 1. 1946, USHMM, 1989.048/RG-02.016; Schild, Siegfried: Brief an Gerda Schild, 4. 11. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

39 Haas, Interview, 7. 3. 1996, Tape 6, 00:18:10–00:18:33.

## 12.3 «I took the easy way out and just stayed religious»: Glaube und Religion als Umgangsstrategie

Welche Bedeutung das Praktizieren des jüdischen Glaubens für Gerda Schild Haas vor und während der nationalsozialistischen Verfolgung hatte, wird in den Interviews immer wieder deutlich. So erklärt sie, dass das Beten im Ghetto Theresienstadt und ihr damals noch unhinterfragter Glaube an Gott für sie eine grosse Hilfe gewesen seien. Mehrmals erwähnt sie auch folgendes Dilemma: Im Ghetto Theresienstadt habe es einmal eine Suppe gegeben, in der Fleischstücke geschwommen seien. Ihre Freundin Eva Atlas, die nicht gläubig gewesen sei, habe sie gedrängt, die nicht koschere Suppe zu essen, um bei Kräften zu bleiben. Gerda Schild Haas habe sie schliesslich gegessen, dies jedoch nachträglich bereut.<sup>40</sup> Auch in der Schweiz wäre sie selbst lieber in ein Quarantänelager gegangen, das koschere Küche angeboten hätte. Da sie aber mit Eva habe zusammenbleiben wollen, sei sie ihr zuliebe ins Quarantäne- und Auffanglager Les Avants gegangen.<sup>41</sup> Als sie schliesslich vom Lager Les Avants zur praktizierenden jüdischen Familie Erlanger nach Luzern ziehen konnte, schrieb sie an ihren Vater, wie froh sie sei, wieder religiös leben zu können.<sup>42</sup>

Nachdem Gerda Schild Haas zu ihrem Vater nach New York ausgereist war, heiratete sie einen religiösen Ehemann, hatte aber im Gegensatz zu ihm und zu ihrem Vater stärkere Zweifel. In mehreren Interviews distanziert sie sich vom Glaubenskonzept, das ihr in der Kindheit vermittelt worden sei und demzufolge alles, auch der Holocaust, Gottes Wille sei. Sie sei zwar froh gewesen, dass ihrem Vater diese Vorstellung Trost gespendet habe, habe aber selbst nicht daran glauben können.<sup>43</sup> Gleichzeitig verwendet sie oft religiöse Bilder, wenn sie über ihre Rettung als «Wunder»<sup>44</sup> spricht und Gott dankbar ist für das Leben, das sie führen konnte. Auch die Erkenntnisse über die Hintergründe ihrer Rettung, die sie durch ihre Nachforschungen gewann, schildert sie mit einer religiösen Konnotation: «It was like God appeared before me when I found all this out.»<sup>45</sup> Dennoch scheinen die ambivalenten Gefühle gegenüber ihrem Glauben sie bis ins hohe Alter sehr zu belasten, was auch die vielen Pausen innerhalb der folgenden Aussage deutlich machen:

40 Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 1, 00:25:51–00:30:58; 00:32:36–00:34:21; Schild Haas, Interview, 12. 6. 1995, Tape 3, 03:51:45–03:52:47. Für die Frage nach religiösen Identitäten angesichts der Verfolgung durch NS-Deutschland siehe auch Kapitel 10.

41 Haas, Interview, 7. 3. 1996, Tape 5, 00:06:60–00:07:24. Für das nach rituellen Speiseregeln geführte Lager Tour Haldimand siehe Kapitel 4.4.

42 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 5. 8. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

43 Haas, Interview, 7. 3. 1996, Tape 6, 00:18:10–00:18:42. Siehe auch Haas, Interview, 13. 7. 1993, 01:09:04–01:09:23.

44 Siehe zum Beispiel Haas, Interview, 13. 7. 1993, 01:12:18–01:12:29; Schild Haas, Interview, 12. 6. 1995, 03:39:31–03:39:42.

45 Haas, Interview, 7. 3. 1996, Tape 5, 00:12:05–00:12:13.

And there is this terrible, ehm, the, the, the horn of the dilemma ... about religion. I am still religious today ... and, and many times I don't know why and many other times I do know why ... Ehm, I can't give you an explanation.<sup>46</sup>

In diesem Moment wirkt die sonst sehr präzise Erzählerin etwas entrückt. Die Ernüchterung über das Judentum oder gar das Verleugnen der jüdischen Identität von Holocaustüberlebenden ist ein bekanntes Phänomen.<sup>47</sup> Einige Holocaustüberlebende zeigen auch unterdrückte Wut auf Gott und seine Rolle im Holocaust. Gemäss dem psychoanalytischen Erklärungsansatz von Samuel Juní stellen solche Gedanken ein religiöses Tabu dar und sind daher mit Schuldgefühlen verbunden, weshalb sie oft nicht ins Bewusstsein dringen, sondern sich in Form von Gefühlen der Überlebendenschuld äussern können.<sup>48</sup>

Gerda Schild Haas scheint bezüglich ihrer religiösen Identität eine pragmatische Lösung für ihr weiteres Leben gefunden zu haben, indem sie den Glauben und die religiöse Praxis eher als «way of life»<sup>49</sup> erachtet, in dem sie eine gewisse Sinnhaftigkeit sieht. Sie verneint ihr ambivalentes Verhältnis zu ihrem Glauben nicht, scheint es aber mit der Zeit akzeptiert zu haben: «[...] I had to come to some, to some peace within myself. And the peace is that there is no answer. That I have to live with a God who is good, and not good at the same time.»<sup>50</sup> In der Aussage «It's always been a big problem ... with the religion and I guess I took the easy way out and just stayed religious»,<sup>51</sup> bei welcher sie lacht, wird zudem deutlich, dass es für sie – wahrscheinlich auch angesichts ihres sehr religiösen Umfeldes – einfacher war, die religiöse Lebensweise und damit auch viele kulturelle Praktiken beizubehalten.<sup>52</sup>

## 12.4 «I had to adjust my inner vision and [...] what I saw in reality»: Ambivalenzen in der Beziehung zum Vater

Nicht nur bezüglich ihres Glaubens fühlte Gerda Schild Haas eine gewisse Distanz zwischen sich und ihrem Vater. Diese ambivalente Beziehung und das bereits erwähnte Gefühl, von ihm weniger geliebt worden zu sein als ihre Schwester, belastete sie bis ins hohe Alter:<sup>53</sup>

46 Ebd., 00:27:27–00:27:49.

47 Juní, *Survivor guilt*, 2016, S. 325.

48 Ebd.

49 Schild Haas, Interview, 12. 6. 1995, Tape 1, 01:31:19–01:31:24.

50 Schild Haas, Interview, 12. 6. 1995, Tape 4, 04:15:17–04:15:32.

51 Haas, Interview, 13. 7. 1993, 01:09:24–01:09:33.

52 Siehe hierzu auch Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 1, 00:25:51–00:30:58. An dieser Stelle sagt sie explizit, dass die Religiosität ihres Vaters und ihres Ehemanns Gründe dafür seien, dass auch sie religiös geblieben sei.

53 Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 2, 00:05:37–00:06:06.

So, you know -- but that's why I spent the months with him before his death, to see if he couldn't say a word of love to me, but he never did. He never did, it was not in him. He never, never did. It was too bad, but I'm over it.<sup>54</sup>

Angesichts der in den Briefen beidseitig sehr innig wirkenden Beziehung überrascht diese durch die vielen Wortwiederholungen verstärkte Aussage. Im selben Interview beschreibt Gerda Schild Haas, dass ihr Vater in ihr Schuldgefühle auslöste, da er bereits in seinem ersten Telegramm nach den Aufenthaltsorten ihrer Mutter und Schwester und nach den Gründen für Gerda Schild Haas' Überleben gefragt habe.<sup>55</sup> Die Ermordung der Mutter und Schwester habe die Beziehung belastet: «I -- I never was on really intimate terms with him because I -- it was like a monolith sitting between us, unspoken.»<sup>56</sup> In dieses Bild fügt sich auch Gerda Schild Haas' Schilderung des lang ersehnten Wiedersehens mit ihrem Vater im April 1946 ein. Wegen des jüdischen Feiertages Pessach, den ihr religiöser Vater befolgt habe, habe er keine Verkehrsmittel benutzen können. Daher habe er sie nicht selbst am Hafen in Boston abgeholt, sondern in einer Wohnung auf sie gewartet. Da sie selbst so viel habe durchmachen müssen, habe sie einen gebrochenen, alten Mann erwartet. Stattdessen habe ihr Vater jung und vital auf sie gewirkt:<sup>57</sup> «And that was – I had to adjust my inner vision and my outer, and what I saw in reality. That took a little bit. And it took a while for us to become comfortable with each other. I will have to admit that. I will have to admit that.»<sup>58</sup> Die Verdopplung am Ende verleiht dieser Aussage einen gewissen Nachdruck und macht auch ihr Bedauern über die belastete Beziehung zu ihrem Vater deutlich.

Sie führt an dieser Stelle weiter aus, dass ihr Vater nicht gewusst habe, was sie im Holocaust durchgemacht hätten und dass er seine eigenen Probleme gehabt habe, als er vergeblich versuchte, die Ausreise seiner Familie zu erwirken. Nach seinem Tod habe sie Notizen von ihm aus dieser Zeit gefunden, die er ihr niemals gezeigt habe:<sup>59</sup> «[...] I saw how he went from 'Pontius to Pilate', from one person to the other, begging for help – and nobody helped him. And that wasn't easy either. That couldn't have been an easy task either – and knowing that his family ...»<sup>60</sup> An dieser Stelle bricht der Satz ab, vieles bleibt unausgesprochen, was darauf hindeutet, wie aufwühlend dies für Gerda Schild Haas auch 50 Jahre später und Jahre nach dem Tod ihres Vaters immer noch war. Sie anerkennt zwar, dass ihr Vater, ohne das Schlimmste durchgemacht zu haben, Narben davontrug,<sup>61</sup> scheint ihm aber dennoch gewisse Vorwürfe zu machen und erzählt, sie habe gehofft, dass er zumindest auf dem Totenbett bereuen würde,

54 Ebd., 00:06:06–00:06:27.

55 Ebd., 00:05:20–00:05:37.

56 Ebd., 00:05:37–00:05:46.

57 Schild Haas, Interview, 12. 6. 1995, Tape 4, 04:33:59–04:35:21.

58 Ebd., 04:35:26–04:35:41.

59 Ebd., 04:35:46–04:36:07.

60 Ebd., 04:36:07–04:36:25.

61 Ebd., 04:35:42–04:38:54.

seine Familie verlassen zu haben. Dies sei aber nie geschehen. An dieser Stelle sagt sie, anders als im Interview von 1998, dass sie sich gegen Ende sehr nahe gestanden hätten.<sup>62</sup> Kurz vor seinem Tod sei ihr Vater milder und umgänglicher geworden und habe ihr die Briefe von ihrer Mutter, ihrer Schwester und ihr selbst gegeben:<sup>63</sup> «[...] so I have a huge bunch of letters which, which are very, very, very interesting.»<sup>64</sup>

## 12.5 «Nobody wanted to know»: Verdrängung und das (Nicht-)Sprechen über den Holocaust

In einem undatierten Brief, der wahrscheinlich Anfang 1946 entstand und bei dem Gerda Schild Haas explizit schreibt, er sei für ihren Vater allein bestimmt, schreibt sie, wie sie kein Interesse mehr habe für alle ihre «Amusements»<sup>65</sup> und ihre Gedanken bei ihm, «bei Mama und Friedl, bei der Zukunft und der Vergangenheit»<sup>66</sup> seien. Es gehe ihr vieles durch den Kopf und sie sei froh, bald alles mit ihm besprechen zu können: «Und ich bin auch selber noch so unfertig und unausgeglichen, dass ich heilfroh bin, zu Dir zu kommen. Du wirst mich schon noch erziehen und leiten. Das Leben ohne elterliche Leitung ist schrecklich, und sehr schwer.»<sup>67</sup>

Trotz dieser Absicht sprachen sie laut Gerda Schild Haas nach ihrer Ankunft in New York kaum über den Holocaust oder das Schicksal der Mutter und Schwester.<sup>68</sup> Das Nichtsprechen über verstorbene Familienangehörige bei Holocaustüberlebenden wurde in der Forschung häufig beobachtet und gilt als Abwehrmechanismus. Teilweise geht dieser so weit, dass Kinder von Überlebenden nicht einmal die Namen ihrer verstorbenen Grosseltern oder Onkel und Tanten erfahren.<sup>69</sup> Ihr Vater – so Gerda Schild Haas – sei stolz darauf gewesen, sich in New York mit seinem Metzgereigeschäft aus dem Nichts eine Existenz aufgebaut zu haben. Über die Vergangenheit sei kaum gesprochen worden, da er nicht nach ihren Erlebnissen gefragt habe und sie keinen Zugang zu ihm habe finden können. Retrospektiv vermutet sie, er sei selbst von Schuldgefühlen geplagt gewesen und habe es nicht so genau wissen wollen.<sup>70</sup> Aus Dankbarkeit für die Rettung seiner Tochter habe Siegfried Schild der Synagoge ein

62 Ebd., 04:38:27–04:38:56.

63 Ebd., 04:39:55–04:40:10.

64 Ebd., 04:40:11–04:40:18.

65 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, o. D., USHMM, 1989.048/RG-02.016.

66 Ebd.

67 Ebd.

68 Schild Haas, Interview, 12. 6. 1995, Tape 4, 04:35:54–04:40:17.

69 Garwood, Holocaust Trauma and Psychic Deformation, 2021, S. 106.

70 Schild Haas, Interview, 12. 6. 1995, Tape 4, 04:38:54–04:40:17.

Objekt gespendet und der Rabbi habe sie nach ihrer Ankunft offiziell in der Gemeinde willkommen geheissen, was ihr jedoch sehr unangenehm gewesen sei.<sup>71</sup>

Auch bei Gerda Schild scheint es zu gewissen Abwehr- beziehungsweise Verdrängungsreaktionen gekommen zu sein. So hatte sie anfänglich Mühe, das Wissen über den Holocaust mit dem Verbleib der eigenen Angehörigen in Verbindung zu bringen. Dies wird bereits in diesem Briefausschnitt aus der Schweiz deutlich, in dem sie ihrem Vater und ihrem Onkel rät, die Berichte in den Zeitungen nicht zu lesen, da vieles davon nicht wahr sei und es sie nur aufregen würde, solange sie noch nichts über den Verbleib ihrer Familienangehörigen wüssten.<sup>72</sup> In einem anderen Brief schreibt sie: «Der Gedanke, dass ich Mama u. Friedl nicht finden sollte, hat einfach keinen Platz in meinem Kopf. Ich träume fast jede Nacht von ihnen u. Dir, u. so oft von Ansbach.»<sup>73</sup> Diese Briefausschnitte deuten auf Verdrängung oder Verleugnung als Abwehrstrategie hin. Jahrzehntlang habe sie, so Gerda Schild Haas in ihrem Zeitzeuginneninterview von 1998, in ihrem tiefsten Innern noch gehofft, etwas von ihrer Mutter oder Schwester zu hören, und deren Tod emotional erst vollständig realisiert, als ihr Vater erneut geheiratet habe. Sie gesteht, dass es ihr schwer gefallen sei, die zweite Ehe zu akzeptieren und der zweiten Ehefrau nahezukommen.<sup>74</sup> Das Phänomen der andauernden Hoffnung, doch noch etwas von den vermissten Angehörigen zu hören, ist in der Forschung zu Holocaust-Traumata bekannt. Damit wird die volle Auswirkung des Verlusts verschoben, was eine vorübergehende symptomfreie erste Phase unmittelbar nach der Befreiung ermöglichen kann.<sup>75</sup> Gleichzeitig wird dadurch auch der Trauerprozess verunmöglicht respektive aufgeschoben, was diesen erschwert und dessen Erfolgchancen vermindert.<sup>76</sup>

In den Nachkriegsjahren habe gemäss Gerda Schild Haas' Erinnerung kaum jemand in ihrem Bekanntenkreis etwas über den Holocaust wissen wollen. Lediglich eine alte jüdische Dame habe sie einmal gebeten, über das Konzentrationslager zu erzählen:<sup>77</sup> «And I was simply horrified. I looked at my father and I said, «Papa», ca -- you know, like get me out of this. So he tried to change the subject. Oh, there was no way I could have opened my mouth about it at all. Not for a long, long time.»<sup>78</sup> Diese Reaktion von Gerda Schild Haas könnte mit ein Grund gewesen sein, wieso ihr Vater nicht nach ihren Verfolgungserlebnissen fragte.

Als sie schliesslich in den 1960er-Jahren zum ersten Mal vor einer Frauengruppe der jüdischen Organisation B'nai-Brith in Maine über den Holocaust gesprochen habe, stiess sie auf Desinteresse und sonderbare Reaktionen:

71 Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 2, 00:43:16–00:43:38.

72 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 15. 10. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

73 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 6. 6. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

74 Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 1, 00:34:39–00:44:15.

75 Garwood, Holocaust Trauma and Psychic Deformation, 2021, S. 105.

76 Ebd., S. 102.

77 Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 2, 00:29:02–00:29:59.

78 Ebd., 00:29:27–00:29:40.

And next to me or in front of me sat one of the women -- I knew all the women, they were from town and one of them pulled out her knitting and started to knit. And me being so nervous, I said to her, 'Are you going to knit through my whole talk? Am I going to, you know, hear that clapping of the needles all through the talk?' Number one, it showed me that she really didn't care what I was going to say. And number two, it -- it -- it -- it did make me even more nervous. And I remember her answering, 'If it's interesting, I'm going to stop.' So you see the -- the people didn't really care. This was a Jewish woman, a young Jewish woman. And I started to talk and I noticed that she stopped and she didn't knit any more. And f-from then on it became a little bit easier for me to talk. And it be-became more the thing to do to ask me to talk.<sup>79</sup>

Diese Erinnerung ist eine Schlüsselgeschichte in der biografischen Selbstpräsentation von Gerda Schild Haas, da sie einen Wendepunkt im Umgang mit der Vergangenheit darstellt. An dieser Interviewstelle spricht Gerda Schild Haas von einer hohen Hürde, die sowohl sie als Erzählerin als auch die Zuhörer:innen hätten überwinden müssen. Doch mit der Zeit sei es einfacher geworden, und nach dem B'nai Brith seien andere lokale Organisationen, Kirchen und Schulen auf sie zugekommen und hätten sie für Vorträge eingeladen.<sup>80</sup> Dennoch schildert sie im Interview mit der USC Shoah Foundation 1996, dass es ihr immer noch schwerer falle, über ihre eigenen Erfahrungen zu sprechen als über ihre Nachforschungen zum Holocaust allgemein.<sup>81</sup>

Obwohl sie ihre Verfolgungsgeschichte gegenüber ihren vier Kindern nicht verheimlicht zu haben scheint, habe sie auch mit ihnen anfänglich kaum darüber gesprochen – es schien ihr im Familienalltag unpassend. Sie habe bewusst ein normales Leben führen wollen.<sup>82</sup> Dieses Bemühen um einen Neuanfang wird bereits in einem frühen Brief von Gerda Schild Haas aus Luzern deutlich, in dem sie schreibt, dass es zwar eine traurige Zeit gewesen sei, diese nun aber hinter ihr liege und alle ihre Gedanken bereits bei ihrem Vater seien.<sup>83</sup> Nach ihrer Ankunft in New York lebte sie nur einige Monate mit ihrem Vater zusammen, bevor sie Rudolph Haas kennenlernte und ihn heiratete.<sup>84</sup> Sie beschreibt diese Lebensphase retrospektiv wie folgt:

I was very busy putting my life together. Having a -- a -- a fiancé and -- and a husband and the baby and the house and being able to keep all those things. Nobody was taking them away from me. It was quite something. My nightmares were terrible, but my days were heaven.<sup>85</sup>

79 Ebd., 00:31:00–00:31:57.

80 Ebd., 00:31:57–00:32:28.

81 Haas, Interview, 7. 3. 1996, Tape 5, 00:26:56–00:27:25.

82 Haas, Interview, 7. 3. 1996, Tape 6, 00:03:28–00:04:25.

83 Schild Haas, Gerda: Brief an Siegfried Schild, 14. 6. 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016.

84 Schild Haas, Interview, 12. 6. 1995, Tape 4, 04:38:54–04:40:17.

85 Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 2, 00:34:35–00:34:57.

Die hier angesprochenen Albträume hätten jahrzehntelang angehalten, mit der Zeit jedoch etwas nachgelassen, was bei vielen Überlebenden der Konzentrationslager der Fall zu sein scheint.<sup>86</sup> Gemäss Gerda Schild Haas hätten ihre Träume nicht von der Zeit des Holocaust oder ihrer Mutter und Schwester gehandelt, sondern davon, dass die Nazis ihr ihr Leben und ihre Kinder in den USA wegnahmen.<sup>87</sup> Diese anhaltenden Albträume verdeutlichen, dass trotz des Bemühens um einen Neuanfang die traumatische Vergangenheit Gerda Schild Haas auch nach ihrer Befreiung 1945 prägte. So sagt sie retrospektiv, dass sie ein normales Leben habe führen wollen, sie dies aber nicht getan habe.<sup>88</sup>

## 12.6 «[W]e wore this stamp for the rest of our lives»: Gefühle des Andersseins und spätere Gefühle der Überlebendenschuld

Gerda Schild Haas zeigt sich in den Interviews überzeugt, dass sie der Holocaust für ihr ganzes Leben geprägt habe und sich Überlebende wie sie von ihrem Nachkriegsumfeld unterschieden hätten: «I think we wore that stamp for the rest of our lives. We just were heavy inside of us. We weren't light-hearted, we weren't ... We just weren't like other people our age.»<sup>89</sup> Das Gefühl, anders zu sein als die anderen, beschäftigte Gerda Schild Haas nach ihrer Ankunft in New York stark. Einerseits habe ihr Vater sie wie ein fragiles Ding behandelt und versucht, sie vor Aufregung zu schützen, was sie jedoch als seltsam empfand. Zudem fühlte sie sich in der jüdischen Gemeinschaft deutscher Emigrant:innen in Washington Heights, in der sie bis zu ihrer Heirat gemeinsam mit ihrem Vater lebte, fremd. Sie empfand die Menschen in ihrer Umgebung, die zumeist rechtzeitig in die USA hatten emigrieren können und ihre Holocausterfahrungen nicht teilen, als kleinlich, engstirnig und oberflächlich. Sie habe gewusst, dass über sie getratscht worden sei, und Mühe gehabt, sich in die Gemeinschaft einzufügen, die sehr gläubig und ihren Traditionen in Deutschland verhaftet gewesen sei.<sup>90</sup>

Sie selbst hingegen habe sich von ihrem Leben in Deutschland abgrenzen und Amerikanerin werden wollen. So sei sie froh gewesen, als sie dank der Stelle ihres Mannes nach Lewiston, Maine, habe ziehen können. Doch auch dort hatte sie Schwierigkeiten, ihren Platz zu finden.<sup>91</sup> Die folgende Erinnerung an ein Bridgespiel kann als Schlüsselgeschichte für dieses anfänglich vergebliche Streben nach Zugehö-

86 Garwood, *Holocaust Trauma and Psychic Deformation*, 2021, S. 104.

87 Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 2, 00:34:57–00:35:24.

88 Haas, Interview, 7. 3. 1996, Tape 6, 00:04:25–00:05:08.

89 Haas, Interview, 13. 7. 1993, 00:51:23–00:51:35.

90 Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 2, 00:49:11–00:56:33.

91 Ebd., 00:49:11–00:56:33.

rigkeit und die damit verbundenen Gefühle der Scham, Frustration und des Trotzes gelesen werden:

Then I was expected to be an American -- young American wife and I didn't know how. And then I -- I didn't know how to play Bridge, that was the furthest from my mind, so I was already ostracized because I couldn't ever be invited to Bridge games. [...] And my English wasn't so great at the time. remember -- I don't know if this will sit well on tape or not, but I have a memory of trying to play Bridge and trying to fit in and finally -- and then you had to always say what you put down, what card, the King or the Queen. And finally one of the other three American ladies said to me, 'Gerda, please stop referring to that card as the ass. Call it the Ace.' So that's how -- that's how ha -- ha -- I struggled. And I quit after a while. I just couldn't learn that stupid game. Also, it wasn't important to me. And then soon I was pregnant and I had a child and th-that of course, was crucial. And I felt very much that I was saved because I should do something ex -- ec -- other than playing Bridge and learning to say the cards correctly. And so I -- I devoted myself to the kids.<sup>92</sup>

Das Gründen einer Familie und das Finden des eigenen Platzes in einer neuen Gemeinschaft ist ein Unterfangen, in das viele Holocaust-Überlebende grosse Energie investierten und wird als eine adaptive, selbstheilende Reaktion auf die traumatische Vergangenheit erachtet.<sup>93</sup> Dennoch fiel Gerda Schild Haas nach der Geburt ihres ersten Sohnes in eine tiefe Depression, worüber sie 1995 offen spricht: «I didn't function anymore. I had a home, I had a husband, I had a son. I was living in freedom. I had food on the table without no end and I couldn't function any further.»<sup>94</sup> Auf Anraten ihres Mannes Rudolph Haas, der Arzt war und selbst seine Eltern und seine beiden Schwestern im Holocaust verloren hatte, habe sie professionelle Hilfe bei einer psychiatrischen Fachperson gesucht. Im Interview spricht sie davon, dass dies in den 1940er- und 1950er-Jahren noch stark stigmatisiert gewesen sei. Sie erfuhr, dass sie an einem Schuldkomplex leide und dass Depressionen eine übliche Reaktion seien.<sup>95</sup> Ihre damaligen Schuldgefühle beschreibt sie wie folgt:

Why me? Why am I living this Life of Riley now? Why not my sister? Why not my husband's sisters? Why wasn't my mother alive to enjoy that baby with me? My husband's mother or father? Everybody was gone with the exception of my father, in both our families. And why was I alive? What did I do that guaranteed me such joy?<sup>96</sup>

92 Ebd., 00:56:33–00:58:05.

93 Garwood, *Holocaust Trauma and Psychic Deformation*, 2021, S. 107.

94 Schild Haas, Interview, 12. 6. 1995, Tape 4, 04:16:45–04:16:57.

95 Ebd., 04:16:57–04:17:41.

96 Ebd., 04:17:42–04:18:11.

Ähnliche Fragen hat Gerda Schild Haas bereits in ihren Briefen aus der Schweiz formuliert; sie lassen sich mit der «moralisch unerwünschten Asymmetrie», mit «luck guilt» und «solidarity guilt» erklären. Im Gegensatz zu den Briefen kommt in dieser späteren Phase ein weiterer, für Menschen, die Überlebendenschuld empfinden, typischer Aspekt hinzu: Das Bedürfnis, durch altruistische Handlungen die subjektiv empfundene Schuld wiedergutzumachen.<sup>97</sup> Gerda Schild Haas ist im Interview 1995 überzeugt, dass sie die Depression einerseits überwunden habe, weil sie Hilfe erhielt, andererseits aber auch, weil sie gefühlt habe, dass sie etwas für das ihr «geschenkte» Leben tun müsse.<sup>98</sup>

## 12.7 «What am I doing now to [...] justify my saving?»: Bedürfnis von Kompensation für das eigene Überleben

Das Gefühl, als Antwort auf das unerklärliche eigene Überleben etwas zurückgeben zu müssen, äussert sich bei Gerda Schild Haas auf verschiedenen Ebenen. Erstens war es ihr grosser Wunsch, eine Familie zu gründen. Wie wichtig ihr ihre Kinder und Enkelkinder sind, betont sie in den Interviews immer wieder.<sup>99</sup> Auch in ihrer Autobiografie «Tracking the Holocaust» von 1995 schreibt sie: «My friend Eva and I and 1,198 other Jews from Theresienstadt were saved. Many years later, Eva's son married my daughter. The four grandchildren whom we share are a testimony to Jewish survival.»<sup>100</sup>

Gemäss Gerda Schild Haas' Einschätzung habe sie sich stark an ihrem ersten Sohn festgeklammert, weil er das Erste gewesen sei, was ihr nicht weggenommen worden sei.<sup>101</sup> «And that wasn't good for him. So again, after that was explained to me, I ... I let go and he is now a very ... very well adjusted psychologist [laughs] [...] but there ... there was always this underground ... Holocaust ... running through our lives. There was always this knowledge that it was there.»<sup>102</sup> Überbehütung der eigenen Kinder ist eine bekannte Reaktion von Holocaust-Überlebenden und kann als Strategie der Abwehr von Ängsten vor Vernichtung, Trennung oder Verlust verstanden werden. Das Gefühl von Kontrolle über das eigene Leben oder das Leben von anderen Familienangehörigen kann dabei eine Reaktion auf das im Holocaust erlittene Gefühl von Hilflosigkeit sein.<sup>103</sup>

97 Mackenzie/Zhao, *Survivor Guilt*, 2023, S. 2720.

98 Schild Haas, Interview, 12. 6. 1995, Tape 4, 04:18:18–04:18:28.

99 Siehe zum Beispiel Haas, Interview, 7. 3. 1996, Tape 6, 00:05:57–00:06:26; Schild Haas, Interview, 12. 6. 1995, Tape 4, 05:00:02–05:00:31; Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 3, 00:18:17–00:18:46.

100 Haas, *Tracking the Holocaust*, 1995, S. 54.

101 Haas, Interview, 7. 3. 1996, Tape 6, 00:02:55–00:03:31.

102 Ebd., 00:03:31–00:03:56.

103 Garwood, *Holocaust Trauma and Psychic Deformation*, 2021, S. 107.

Auch Kinder von Überlebenden leiden teilweise an Gefühlen von Überlebensschuld.<sup>104</sup> Dies beschreibt Gerda Schild Haas nicht, aber sie erwähnt mehrfach, wie der Holocaust das Leben ihrer Kinder – zumindest indirekt – geprägt habe.<sup>105</sup> So benannte sie alle vier Kinder Namen nach verstorbenen Familienangehörigen, was für ihre Söhne und Töchter nicht immer einfach gewesen sei.<sup>106</sup> Zum Beispiel sei eine ihrer Töchter sehr erschrocken, als sie auf dem Friedhof in Frankfurt ihren eigenen Namen auf dem Grabstein ihrer Grossmutter gelesen habe.<sup>107</sup> Die Benennung der Kinder nach verstorbenen Angehörigen deutet darauf hin, dass das Gründen einer Familie für Gerda Schild Haas eine Bedeutung hatte, die über privates Glück hinausging. So schildert sie in einem Interview 1993, dass sie ihren Kindern klargemacht habe, dass sie jüdische Enkelkinder haben müsse.<sup>108</sup> Diese enorme Wichtigkeit, die Gerda Schild Haas der Familie zuschreibt, habe einen ihrer Söhne, dessen Ehe kinderlos geblieben sei, stark belastet. Er habe sich gefühlt, als ob er sie im Stich gelassen hätte. Zum Interviewzeitpunkt beteuert Gerda Schild Haas, dass sie darüber gesprochen hätten und sich sehr nahestehen würden. Dennoch erwähnt sie danach sofort, dass er nun zwei Kinder adoptiert habe, die beide jüdisch geworden seien, und dass ihr Name fortbestehen werde, was aufzeigt, wie wichtig ihr dies ist.<sup>109</sup> An mehreren Stellen verbindet sie das Gründen einer Familie auch mit einem personalisierten Geschichtsbild und sieht dies als Sieg über Hitler selbst:

And after I brought up the children and defied Hitler one way, I went ahead and defied him again and told the story of my life, and other people's lives, and the history of the Holocaust in two books.<sup>110</sup>

Als die zweite Ebene der Kompensation im Rahmen ihrer Gefühle der Überlebensschuld schildert sie ihr Engagement für das Lehren und Lernen über den Holocaust. Sie schrieb Bücher, in denen sie sowohl ihre Vorkriegs- und Verfolgungsgeschichte als auch Geschichten anderer Personen sammelte und kontextualisierte. Dabei endet ihre Lebensgeschichte jeweils mit dem Neubeginn und der Familiengründung in den USA und behandelt die Probleme in der Lebensphase nach dem Überleben nicht.<sup>111</sup> Neben dem Schreiben der Bücher und der Tätigkeit als Zeitzeugin gründete sie auch das Holocaust and Human Rights Center of Maine, welches Oral-History-Projekte, Vorträge und kulturelle Veranstaltungen durchführt und Lehrpersonen in Holocaust

104 Juni, *Survivor guilt*, 2016, S. 329.

105 Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 2, 00:22:42–00:23:46.

106 Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 3, 00:18:57–00:19:32.

107 Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 4, 00:08:49–00:09:24.

108 Haas, Interview, 13. 7. 1993, 00:55:57–00:56:28.

109 Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 3, 00:15:47–00:18:17.

110 Schild Haas, Interview, 12. 6. 1995, Tape 4, 05:00:45–05:00:57. An dieser Stelle spricht sie davon, dass sie ein drittes Buch für noch jüngere Kinder schreibe. Ob dieses tatsächlich erschien, konnte nicht ermittelt werden.

111 Haas, *Tracking the Holocaust*, 1995; Haas, *These I Do Remember*, 1982.

Education berät. Der Erfolg des Centers, das bis heute existiert,<sup>112</sup> scheint sie im Interview 1995 mit grossem Stolz und mit Freude zu erfüllen und ihr bei der Bewältigung der traumatischen Erlebnisse zu helfen. So fühle sie sich zwar noch immer furchtbar in Bezug auf ihre Verluste, aber nicht mehr schuldig.<sup>113</sup> Gerda Schild Haas' Sprechen, Schreiben und Lehren über ihre eigenen Erfahrungen und den Holocaust allgemein sowie die dadurch wachgehaltene Erinnerung an ermordete nahe Bezugspersonen können als «creative reparative response to loss»<sup>114</sup> verstanden werden und damit als erfolgreiche Selbstheilungsstrategie.<sup>115</sup> Eine Aussage von Gerda Schild Haas im Interview von 1996 mit der USC Shoah Foundation widerspricht diesem Erfolgsnarrativ, insofern sie dort immer noch von anhaltenden Schuldgefühlen spricht, auch 50 Jahre nach ihrer Befreiung.<sup>116</sup> 1993 formuliert sie in einem Interview die rhetorische Frage «What am I doing now to, to justify my saving?»<sup>117</sup> und beantwortet diese versöhnlich mit: «In my small way, maybe I have done just a little bit to, to bring Judaism to ... to the consciousness of people here [in Maine] [...]»<sup>118</sup>

Die dritte Ebene, die sie als egoistisch bezeichnet, aber dennoch als wichtig erachtet, ist diejenige ihrer eigenen Bildung.<sup>119</sup> Im Interview 1996 erzählt sie, dass sie durch das Gefühl, etwas mit ihrem geretteten Leben machen zu müssen, mit 49 Jahren aufs College gegangen sei. Ihre Freunde hätten währenddessen Bridge und Golf gespielt, worin sie keine Sinnhaftigkeit erkannt habe.<sup>120</sup> Dieser Weg sei in den 1970er-Jahren für eine Frau eines erfolgreichen Arztes in einer kleinstädtischen Gemeinschaft ungewöhnlich gewesen.<sup>121</sup> «The people thought I was nuts. Here I was, married to a successful physician, why should I go to college like a little girl?»<sup>122</sup> Nach dem College studierte sie weiter und wurde Bibliothekarin am Bates College. Im Zusammenhang mit ihrem nachgeholtten Erfolg in Bildung und Beruf schildert sie auch ein Gefühl der Minderwertigkeit, mit dem sie lange gekämpft habe und welches sie auf die frühen Diskriminierungs- und Verfolgungserfahrungen zurückführt. Dieses Phänomen der Internalisierung von negativen Attribuierungen durch die nationalsozialistische Mehrheitsgesellschaft wurde bereits 1937 von Anna Freud als «identification with the aggressor» beschrieben und kann die Intensität der Schuldgefühle verstärken.<sup>123</sup> Bereits mit zehn Jahren, so Gerda Schild Haas,

112 Holocaust and Human Rights Center Maine: About, o. D.

113 Schild Haas, Interview, 12. 6. 1995, Tape 4, 04:42:22–04:46:30.

114 Garwood, Holocaust Trauma and Psychic Deformation, 2021, S. 107.

115 Ebd.

116 Haas, Interview, 7. 3. 1996, Tape 5, 00:26:56–00:27:25.

117 Haas, Interview, 13. 7. 1993, 01:13:10–01:13:16.

118 Ebd., 01:13:19–01:13:31.

119 Schild Haas, Interview, 12. 6. 1995, Tape 4, 04:40:17–04:42:22.

120 Haas, Interview, 7. 3. 1996, Tape 6, 00:04:30–00:05:07.

121 Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 3, 00:34:21–00:36:33.

122 Ebd., 00:35:03–00:35:12.

123 Garwood, Holocaust Trauma and Psychic Deformation, 2021, S. 100, Bezug nehmend auf Freud, The Ego and the Mechanisms of Defence, 1937.

sei ihr in der Schule vermittelt worden, dass sie ein Untermensch sei, der nicht zur «arischen Welt» gehöre, und dass sie als Jüdin hässlich und dumm zu sein habe. Sie habe sich zuerst selbst beweisen müssen, dass sie intelligent, kompetent und schön sowie eine gute Mutter und Ehefrau sei. Dies habe lange gedauert.<sup>124</sup>

## 12.8 «My life is a patchwork»: Konstruktion und Deutung der eigenen Lebensgeschichte

Gerda Schild Haas spricht in den Interviews sehr offen über Schwierigkeiten und Probleme, die sie im «Leben nach dem Überleben» beschäftigten. Dennoch liegt der in den Interviews präsentierten Konstruktion ihrer eigenen Lebensgeschichte eine versöhnliche Wendung zum Guten, ein Erfolgsnarrativ, zugrunde. So gibt sie zwar zu, in Lewiston nicht dazugehört zu haben – teilweise aus eigener Entscheidung, teilweise wegen der Zurückweisung durch ihr Umfeld. Sie habe aber dennoch ihren Platz gefunden und sei glücklich gewesen.<sup>125</sup> Sehr positiv und als eine grosse Stütze hebt sie ihre glückliche Ehe und ihre Kinder hervor. Ihren Ehemann beschreibt sie als sehr verständnisvoll, tolerant und als guten Ratgeber. Er habe sie motiviert, ein Studium nachzuholen und später einen Beruf auszuüben.<sup>126</sup>

Gerda Schild Haas betont mehrfach, wie der Holocaust ihr Leben geprägt habe, und integriert diese traumatischen Erlebnisse damit in die Konstruktion ihrer Lebensgeschichte. Im Interview mit dem United States Holocaust Memorial Museum USHMM 1993 wurde sie gefragt, wie ihre Erlebnisse in Deutschland ihr Leben verändert hätten. Interessanterweise hebt sie hier die positiven Konsequenzen hervor und konstruiert damit Sinnhaftigkeit: Ohne Hitler wäre sie in Ansbach wohl an einen jüdischen jungen Mann verheiratet worden, der die Metzgerei der Familie hätte übernehmen können, und sie hätte ein einfaches, religiöses, zufriedenstellendes Leben geführt. Jetzt habe sie jedoch eine bessere Ausbildung genossen, fühle sich gebildeter und habe mehr für ihre Stadt, den Bundesstaat Maine und das Judentum in ihrem Staat tun können.<sup>127</sup> In einem anderen Interview beschreibt sie, wie der Holocaust seine Tentakel in ihr ganzes Leben ausgestreckt habe und sie nie davon habe loskommen können. Als die Interviewerin daraufhin fragt, ob sie das denn gewollt hätte, verneint Gerda Schild Haas dies mit dem Argument, es habe ihre Persönlichkeit geformt. Sie habe über den Holocaust geschrieben, ihn unterrichtet, habe das Holocaust and Human

124 Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 3, 00:38:05–00:39:55.

125 Ebd., 00:34:21–00:36:33.

126 Ebd., 00:39:57–00:43:49.

127 Haas, Interview, 13. 7. 1993, 01:05:06–01:07:32.



Abb. 4: Gerda Schild Haas während des Interviews mit der USC Shoah Foundation 1996.

Rights Center of Maine gegründet und sei aufgrund ihrer Verfolgungserfahrungen zu einem Mitglied des «State Board of Education» ernannt worden.<sup>128</sup>

Wie Gerda Schild Haas auf ihre Lebensgeschichte insgesamt zurückblickt, wird ganz am Schluss des Interviews von 1995 deutlich, als sie ihr Leben mit einem «Patchwork» vergleicht. Wie in Oral-History-Interviews üblich, wurde sie am Schluss gefragt, ob sie noch etwas sagen oder hinzufügen möchte, worauf sie antwortet:

I'm exhausted. That's what I'd like to say. You were a great interviewer, but you got all the things out of me that were long buried, and that had to come up again, and had to be talked about. My life is a patchwork. But the nice thing is that the good parts are the quilted ones. And the not good parts, they just are there. They just are there, but ... I still have nightmares. I still, I still have nightmares today, but during the day I'm a very happy person. Thank you.<sup>129</sup>

128 Haas, Interview, 25. 9. 1998, Tape 2, 00:22:42–00:23:46.

129 Schild Haas, Interview, 12. 6. 1995, Tape 4, 04:46:30–04:47:33.

## 12.9 Fazit

Im vorangehenden Zitat kondensieren viele Aspekte, die in diesem Beitrag untersucht worden sind. So geht daraus hervor, dass die Verfolgungs- und Befreiungserlebnisse Gerda Schild Haas bis zum Zeitpunkt der Interviews in den 1990er-Jahren stark beschäftigten und prägten. Dazu gehören einerseits die immer wieder erwähnten Alpträume sowie Gefühle der Schuld und Minderwertigkeit, die auch die Beziehung zu ihrem Vater belasteten. Die Schuldgefühle beziehen sich auf die verfolgten Jüdinnen und Juden, die es noch schlimmer getroffen habe als sie selbst, insgesamt, besonders aber auf ihre ermordete Mutter und Schwester. Eng verbunden mit diesen Gefühlen ist das Bedürfnis der Kompensation, das als spezifische Umgangsstrategie erachtet werden kann. Es manifestiert sich bei Gerda Schild Haas auf verschiedenen Ebenen: Sie wollte neues jüdisches Leben in die Welt bringen und gründete daher eine grosse Familie, holte ihre durch die nationalsozialistische Verfolgung verpasste Schulbildung nach und setzte sich als Bibliothekarin, Buchautorin, Zeitzeugin und Gründerin des Holocaust and Human Rights Center of Maine für Holocaust Education ein. Eine weitere Umgangsstrategie, vor allem in der Phase während und unmittelbar nach dem Holocaust, ist Gerda Schild Haas' Glaube. Dieser wurde jedoch – anders als bei ihrem Vater und ihrem Ehemann – erschüttert, und ihr religiöses Selbstverständnis blieb ambivalent.

Das Sprechen und Schreiben über ihre Erlebnisse ist ebenfalls als Verarbeitungs- und Umgangsstrategie zu erachten: Bereits unmittelbar nach der Befreiung in der Schweiz notierte sie zum ersten Mal ihre Erinnerungen, kurz danach folgten vorsichtige Versuche, gewisse Aspekte der Haft im Ghetto Theresienstadt in Briefen an ihren Vater mitteilbar zu machen. Dabei fällt auf, dass diese Geschichten oft einen humoristischen Unterton beinhalteten und in Kontrast zum neuen Leben in der Schweiz erzählt wurden. Sie bezogen sich stärker auf den Alltag im Ghetto und erwähnten Aspekte wie Hunger, Krankheit, Terror und Tod nicht explizit. Parallel dazu begann eine Phase des Schweigens und der Verdrängung. Diese war einerseits bedingt durch Gerda Schild Haas' Bedürfnis, sich ein neues, «normales» Leben als Amerikanerin aufzubauen, andererseits durch mangelnde Bereitschaft ihres jüdischen und nicht-jüdischen Umfeldes, zuzuhören. Die tiefe Depression nach der Geburt ihres ersten Sohnes und die Anerkennung der Schuldgefühle als Reaktion auf ihre traumatischen Erlebnisse sind ein Schlüsselmoment ihrer Lebensgeschichte. Nach einer Phase, in der sich Gerda Schild Haas auf das Familienleben konzentrierte, folgte – parallel zum gesteigerten öffentlichen Interesse an Holocaustüberlebenden – ihre publizistische und aktivistische Tätigkeit.

Bei Gerda Schild Haas' rückblickender Konstruktion ihrer Lebensgeschichte fällt auf, dass sie, vor allem in den Interviews, ausführlich von Problemen und Schwierig-

keiten, die sie im «Leben nach dem Überleben» beschäftigten und belasteten, berichtet. Dennoch erzählt sie ihre Lebensgeschichte mit einer Wendung zum Guten, scheint ihre traumatischen Erlebnisse in ihr Leben integriert zu haben und hebt gar Chancen hervor, die ihr diese ermöglicht hätten.

## Bibliografie

### Interviews

- Haas, Gerda: Interview 1995.A.1290.4/RG-50.227.0004 von einer unbekanntem Interviewerin, in: United States Holocaust Memorial Museum, 13. 7. 1993, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn512626> (26. 6. 2024). Transkript: Helen Kaufmann.
- Haas, Gerda: Interview 12976 von Mary Koppel, in: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, 7. 3. 1996, <https://vha.usc.edu/testimony/12976> (26. 6. 2024). Transkript: Helen Kaufmann.
- Haas, Gerda: Interview 1998.A.0185/RG-50.549.2.0025 von Katie Davis, in: United States Holocaust Memorial Museum, 25. 9. 1998, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn506701> (27. 6. 2024). Transkript: USHMM.
- Schild Haas, Gerda: Interview RG-50.030.0334 von Joan Ringelheim, in: United States Holocaust Memorial Museum, 12. 6. 1995, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn504828> (26. 6. 2024). Transkript: USHMM.

### Autobiografien

- Haas, Gerda: *These I Do Remember. Fragments from the Holocaust*, Freeport 1982.
- Haas, Gerda: *Tracking the Holocaust*, Minneapolis 1995.

### Archivquellen

- AfZ, Schild, Gerda. Geb. 23. II. 1922, IB VSJF-Archiv/S.320.
- BAR, E4264#1985/196#50122\*, Schild, Gerda, 23. II. 1922.
- Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte: Datenbank «Flüchtlinge im Hadwig», <https://phsg.contentdm.oclc.org/digital/collection/p15782coll8/search> (3. 7. 2024).
- USHMM, 1989.048/RG-02.016, Gerda Schild Haas Papers, Series 1, File 1: Das Leben der Juden in Berlin in den Jahren 1940–1943, 1945, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn502713?rsc=26369&cv=0&x=1755&y=2427&z=1.2e-4> (26. 6. 2024). Gerda Schild Haas Papers, Series 2: Correspondence 1940–1946, File 2: Letters from Gerda Schild to Siegfried Schild (6 folders), 1945, USHMM, 1989.048/RG-02.016, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn502713?rsc=26369&cv=0&x=1755&y=2427&z=1.2e-4> (26. 6. 2024).
- USHMM, 1989.048/RG-02.016, Gerda Schild Haas Papers, Series 2: Correspondence 1940–1946, File 2: Letters from Gerda Schild to Siegfried Schild (6 folders), 1945, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn502713?rsc=26369&cv=0&x=1755&y=2427&z=1.2e-4> (26. 6. 2024).

USHMM, 1989.048/RG-02.016, Gerda Schild Haas Papers, Series 2: Correspondence 1940–1946, File 3: Letters from Gerda Schild to Siegfried Schild (3 folders), 1946, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn502713?rsc=26369&cv=0&x=1755&y=2427&z=1.2e-4> (26. 6. 2024).

USHMM, 1989.048/RG-02.016, Gerda Schild Haas Papers, Series 2: Correspondence 1940–1946, File 4: Letters from Siegfried Schild to Gerda Schild (7 folders), 1945, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn502713?rsc=26369&cv=0&x=1755&y=2427&z=1.2e-4> (26. 6. 2024).

## Sekundärliteratur

Freud, Anna: *The Ego and the Mechanisms of Defence*, London 1937.

Garwood, Alfred: *Holocaust Trauma and Psychic Deformation. Psychoanalytic Reflections of a Holocaust Survivor*, Abingdon/New York 2021.

Hodroff-Epstein Memorial Chapels: Gerda Schild Haas. Tribute Wall, [www.hodroffepsteinmemorialchapels.com/obituaries/Gerda-Haas/#!/TributeWall](http://www.hodroffepsteinmemorialchapels.com/obituaries/Gerda-Haas/#!/TributeWall) (27. 6. 2024).

Holocaust and Human Rights Center of Maine: About, [www.hhrcmaine.org/mission](http://www.hhrcmaine.org/mission) (27. 6. 2024).

Holocaust and Human Rights Center of Maine: Gerda Haas, Holocaust Survivor and HHRC-Founder, [www.hhrcmaine.org/blog/gerda-haas](http://www.hhrcmaine.org/blog/gerda-haas) (27. 6. 2024).

Jewish Community Relations Council Minnesota & The Dakotas: Gerda Haas. A passion for human rights, <https://minndakjrc.org/collection/gerda-haas> (27. 6. 2024).

Juni, Samuel: Survivor guilt. A critical review from the lens of the Holocaust, in: *International Review of Victimology*, 22 (3), 2016, S. 321–337.

Mackenzie, Jordan/Zhao, Michael: Survivor Guilt, in: *Philosophical Studies*, 180 (9), 2023, S. 2707–2726.

## Bildnachweis

Abb. 1: BAR, E4264#1985/196#50122\*.

Abb. 2: AfZ, IB VSJF-Archiv/S.320.

Abb. 3: United States Holocaust Memorial Museum, 1989.048/RG-02.016, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn502713?rsc=26369&cv=0&x=1755&y=2427&z=1.2e-4> (26. 6. 2024).

Abb. 4: Visual History Archive, USC Shoah Foundation, Interview 12976, <https://vha.usc.edu/testimony/12976> (26. 6. 2024).

# Schlussfolgerungen

THOMAS METZGER, HELEN KAUFMANN

Der vorliegende Band hat sich einer akteur:innenzentrierten, transnationalen (Gewalt-) Migrationsgeschichte verschrieben. Er beleuchtet die Befreiung der aus dem Deutschen Reich, den Niederlanden, der Tschechoslowakei und Österreich stammenden Menschen, die vom NS-Staat als Jüdinnen und Juden kategorisiert und verfolgt worden waren, indem er auf ihre soziodemografischen Merkmale, ihre Lebenswege, Erfahrungen in der Schweiz und ihre Erinnerungen fokussiert. Grenzen – gerade auch nationalstaatlicher Art – waren für die mit dem Transport aus dem Ghetto Theresienstadt am 7. Februar 1945 in die Schweiz gekommenen Menschen stark spürbar. Gleichzeitig standen ihre (Gewalt-)Migrationsverläufe aber auch im Zeichen des Übergangs zwischen Räumen und zwischen Identitäten und Lebensabschnitten. Sie waren Opfer der nationalsozialistischen Ausgrenzungs- und Verfolgungspraxis, die sich mit der Aggression NS-Deutschlands über grosse Teile Europas ausbreitete. Die 1200 Menschen, deren Lebenswege sich im Ghetto Theresienstadt und dann in der Schweiz zwangswise gekreuzt oder einander angenähert hatten, waren insbesondere auch mit dem Migrations- und Flüchtlingsregime des Nationalstaates Schweiz konfrontiert. Die Maximen dieses Regimes waren stark mit dem «Überfremdungs»-Diskurs verwoben, der eine antisemitische Komponente enthielt. Die 1200 Befreiten wurden zwar als Flüchtlinge anerkannt, weil sie als an Leib und Leben bedroht erachtet wurden, was Jüdinnen und Juden bis im Sommer 1944 wegen der sehr engen und antisemitisch beeinflussten Auslegung des Flüchtlingsbegriffs verwehrt geblieben war. Dennoch sahen sie sich mit der Forderung konfrontiert, die Schweiz so schnell als möglich zu verlassen und weiter zu migrieren oder in ihr Herkunfts- bzw. Wohnsitzland zurückzukehren. Die Gewährung von Dauerasyl stand bis 1947 nicht zur Diskussion.

Inhaltlich wendet sich dieser Band vier Bündeln von Fragestellungen zu. Ein erstes richtet den Blick auf die Menschen und ihre Lebenswege. Dabei wurden sowohl auf die gesamte Gruppe bezogene soziodemografische Faktoren analysiert als auch biografische Fallstudien durchgeführt, die Einzelpersonen und gewisse Bereiche wie Beruf, religiöse Identität oder Gesundheit in den Blick nahmen. Für die soziodemografische Analyse stellten die umfangreichen Personendossiers der einzelnen Flüchtlinge im Schweizerischen Bundesarchiv die Quellenbasis dar.

Auf dem Transport Theresienstadt–St. Gallen befanden sich mehrheitlich Personen, die älter als 60 Jahre waren. Sie stellten mehr als die Hälfte der befreiten

Personen. Diese Auswahl widerspiegelt die Kriterien NS-Deutschlands für die Zusammenstellung des Zugs. Dennoch waren auch etwas mehr als 100 Personen jünger als 20 Jahre, einige davon kleine Kinder. Diese gehörten meist zu Familien, die sich auf dem Zug befanden. 328 Personen reisten in einer Familienkonstellation ein, 242 als Paar, beinahe die Hälfte aber als Einzelpersonen. Rund zwei Drittel waren weiblich. Viele der befreiten Personen hatten gesundheitliche Probleme, was auch mit ihrem Alter zusammenhing. Sie wurden bei der Erfassung als Flüchtlinge als nicht arbeitsfähig kategorisiert. Dem Aspekt der physischen und psychischen Gesundheit oder eben auch Krankheit widmet sich *Fabienne Meyer* in ihrem Beitrag und stellt dabei die am 4. Mai 1869 in Wien geborene Camilla Hirsch ins Zentrum, von der ein Tagebuch erhalten ist, das einzigartige Einblicke in die Zustände im Ghetto Theresienstadt und die Zeit in der Schweiz ermöglicht. Hirsch schildert eindringlich den allgegenwärtigen Hunger und welchen Einfluss er auf die Häftlinge hatte. Mehr als die Hälfte wurde nach der Ankunft in der Schweiz in die Kategorie III eingeteilt, war also in schlechter körperlicher Verfassung, auch wenn sie sich gesünder einschätzten. Viele waren ausgezehrt und krank, hatten beispielsweise Probleme mit der Verdauung. Gemäss den Akten des Bundesarchivs verstarben bis Ende 1945 etwa 30 Befreite. Der schlechte physische Zustand führte dazu, dass Camilla Hirsch die Schweiz nicht verlassen musste. Sie gehörte zu den Flüchtlingen, die 1947 als erste von einem Dauerasylentscheid profitieren konnten. Zu dem Zeitpunkt befanden sich aber nur noch wenige jüdische Flüchtlinge in der Schweiz.

Auch die Frage nach der beruflichen Identität wurde aufgegriffen und tritt in der Fallstudie von *Victoria Kumar* am Beispiel von Edith Freund Kramer deutlich zutage. Die Ärztin praktizierte während der Verfolgungsjahre fast ununterbrochen, was aussergewöhnlich ist. Ihre Schilderungen zeichnen ein eindrückliches Bild der Verhältnisse im Ghetto Theresienstadt. Die Fortführung ihrer beruflichen Tätigkeit war ihr ein zentrales Anliegen. Die Betätigung in der Schweiz stellte jedoch eine grosse Herausforderung dar, galt für die Flüchtlinge doch ein Arbeitsverbot. Ihr steter Kampf um eine befristete Arbeitsbewilligung gibt einen guten Einblick in die Praxis der Schweizer Behörden.

In religiöser Hinsicht verstanden sich nach der Ankunft in die Schweiz 945 Befreite als jüdisch, 197 hingegen als nichtjüdisch. Von diesen bezeichneten sich 115 als evangelisch, lutherisch oder protestantisch, 5 als katholisch und 77 als konfessionslos. Von denjenigen, die sich als nichtjüdisch bezeichneten, war die überwiegende Mehrheit Niederländer:innen. *Thomas Metzger* analysiert in seiner Fallstudie die Biografien Carolina Josephus Jittas und der Geschwister Debora und Herman Emile Frenkel unter Einbezug weiterer Familienmitglieder. Bei der Familie Josephus Jitta gab es eine starke Annäherung ans Christentum, die nach dem Einmarsch NS-Deutschlands in die Niederlande im Mai 1940 in die Konversion mündete. In der Familie Frenkel gab es divergierende religiöse Identitäten – von jüdisch über konfessionslos bis evangelisch. In der

eigenen Erinnerung der drei vertieft analysierten Niederländer:innen wird die Bedeutung der religiösen Identität wie auch der religiösen Praxis für die Zeit der Verfolgung unterschiedlich bewertet, und es werden ihr verschiedene Funktionen wie etwa Schutz oder Trost zugewiesen.

Der Aufenthalt der aus dem Ghetto Theresienstadt befreiten Menschen in der Schweiz war fremdbestimmt, generell durch die Maximen der Flüchtlingspolitik und konkret durch das ausdifferenzierte Flüchtlingslagersystem. Der Aufenthalt im Schulhaus Hadwig in der Stadt St. Gallen oder in Bühler im Kanton Appenzell Ausserrhoden war nur von kurzer Dauer. Im St. Galler Schulhaus fand die Desinfektion der Menschen und ihrer Habseligkeiten statt. Ihr Aufenthalt ist von Walter Scheiwiller fotografisch festgehalten worden. Seine Fotografien prägen die (mediale) Rezeption des Ereignisses mit. Seine Fotostrecke und die darin überproportional häufig abgebildeten Kinder thematisiert *Mirjam Truniger* in ihrer biografischen Fallstudie. Joachim Bagainski und Robert Narewczewitz sind beide auf Fotos im Hadwig neben Offizieren stehend abgebildet. Die Analyse der Fotos nahm sie zum Ausgangspunkt für ihre Untersuchung der Erinnerungen von Menschen, die als Kinder auf dem Transport waren. Der mangelnde Zugang zu Schulbildung stellte für Joachim Bagainski und Robert Narewczewitz ein prägendes Erlebnis dar. Dies steht im Kontrast zu Erinnerungen von niederländischen Kindern, die einen besseren Zugang zu Bildung hatten. Unterstützung durch Dritte – hier durch die befreiten Niederlande – waren oft entscheidende Faktoren dafür, wie sich der Aufenthalt in der Schweiz gestaltete und wie lange er dauerte.

Nach der kurzen Unterbringung in St. Gallen gelangten die ehemaligen Häftlinge des Ghettos Theresienstadt in mehrere Quarantänelager: Les Avants, Belmont, Tour Haldimand und Adliswil. Sie wurden wie die Desinfektionslager vom Territorialkommando der Schweizer Armee organisiert. Nach der rund dreiwöchigen Quarantäne wurden die Menschen schliesslich ins von der ZL verantwortete Flüchtlingslagersystem überführt. Wiederholte Wechsel der Lager, die öfters in leer stehenden Hotels untergebracht waren, waren eher die Regel als die Ausnahme. Die Quarantänelager sowie das Auffanglager Caux werden in Kapitel 4 von *Catrina Langenegger* charakterisiert. Es ist wichtig zu betonen, dass die Lager aufgrund der Infrastruktur, der Organisation, der Belegungszahlen, aber auch der dort arbeitenden Menschen unterschiedliche Eindrücke hinterlassen konnten. Dies zeigt sich in den Bewertungen der Flüchtlingslager durch Zeitzeug:innen. Wichtige Quellen für die Verhältnisse stellen zudem die regelmässigen Berichte des Flüchtlingskommissärs Ulrich Wildbolz dar. Diese geben die behördliche Perspektive wieder, die im Sinne seiner überwachenden Funktion durchaus kritisch sein konnte. Für die Zuteilung zu den Lagern spielten Faktoren wie Familienverhältnisse, das Alter, die Nationalität, aber auch die religiöse Praxis eine Rolle.

Das dritte Fragenbündel stellt insbesondere die Agency, die – durch viele Zwänge eingeschränkte – Handlungsmacht der 1200 Befreiten ins Zentrum und fragt nach

Personen oder Organisationen, die sie auf ihrem Weg unterstützten. Bereits im Ghetto Theresienstadt hatten sich die 1200 Personen bewusst für eine Teilnahme am Transport in die Schweiz entschieden und damit einen bis dahin in ihrer Verfolgungserfahrung nie dagewesenen Handlungsspielraum genutzt. Wie schwierig diese Entscheidung war – hinter dem angekündigten Transport wurde ein Täuschungsmanöver befürchtet –, geht aus den in diesem Buch analysierten Zeitzeug:innenberichten hervor. Einige gaben bei der Befragung durch den Lagerkommandanten Karl Rahm gezielt falsche Antworten, um zum Transport zugelassen zu werden. Auch bei der Vorbereitung des Transports wurden kleine Spielräume im Zwangssystem der SS genutzt. So missachteten die Häftlinge im Ghetto Theresienstadt Vorschriften und Verbote, schmuggelten als besonders wichtig erachtete Gegenstände oder halfen sich gegenseitig beim Besteigen des Zuges. Auch der «Judenälteste» Benjamin Marmelstein berichtet von Aktionen des Ungehorsams bei der «Einwaggonierung».

Dass die 1200 Personen mit dem Grenzübertritt in die Schweiz vom nationalsozialistischen Verfolgungsapparat befreit waren, bedeutete nicht, dass sie in der Schweiz frei waren. Obwohl in vielen Zeitzeug:innenberichten die Euphorie unmittelbar nach der Ankunft in der Schweiz deutlich wird, thematisieren einige auch die schwierige Phase danach. Fortan waren sie zwar keine Häftlinge mehr, aber sie galten als Flüchtlinge, traten ins entsprechende Lagersystem der Schweiz ein und waren durch die Bedingungen des Lagerlebens in ihren individuellen Freiheiten eingeschränkt, wie *Julia Hawlanová* und *Kateřina Králová* in ihrer Fallstudie über Helena Kovanicová und Petr Fiala aufzeigen. Abgesehen von der eingeschränkten Bewegungsfreiheit konnten die Flüchtlinge nicht über allfällige finanzielle Zuwendungen, die auf einem Sperrkonto lagen, verfügen, durften zumeist keiner Arbeit nachgehen und waren angehalten, die Schweiz möglichst bald wieder zu verlassen.

Bezogen auf Agency und das Nutzen von sozialen Ressourcen sind neben der erwähnten Ärztin Edith Freund Kramer der Mathematiker Philipp Dwinger und Herman Salomon Frenkel eindruckliche Beispiele. So baute Dwinger erfolgreich soziale Kontakte zu Privatpersonen in der Schweiz auf, um privat und beruflich wieder Fuss zu fassen, und Frenkel und seiner Familie halfen seine Reputation als Veterinärmediziner und sein wissenschaftliches Netzwerk. Privatpersonen konnten durch eine Garantie der Unterhaltskosten eine Privatinternierung beantragen, was den Flüchtlingen ermöglichte, das Lagersystem zu verlassen. Dies war bei Dwinger der Fall, der beim Mathematikprofessor Heinz Hopf eine Unterkunft fand. Frenkel und seine Familie wurden in Basel privat untergebracht, weil er dort schon bald eine (befristete) Beschäftigung an einer staatlichen Forschungsinstitution fand. Teilweise wurden die befreiten Häftlinge aus dem Ghetto Theresienstadt auch von Verwandten oder Bekannten aus dem Ausland finanziell unterstützt, wie das Beispiel von Gerda Schild Haas zeigt. Weitere Hilfe erhielten sie von Hilfswerken, vor allem vom VSJF – dies

sowohl in finanziellen Angelegenheiten wie auch bei der Suche von vermissten Angehörigen im Ausland.

Interaktionen mit den Schweizer Behörden erfolgten vor allem hinsichtlich finanzieller Belange – der Aufenthalt in den Flüchtlingslagern wurde den Flüchtlingen in Rechnung gestellt, sofern sie über ein Vermögen verfügten – sowie im Zusammenhang mit der Planung ihrer Weiterreise. So sind mehrere Fälle dokumentiert, in denen sich die Befreiten dafür einsetzten, von Sammeltransporten ausgenommen zu werden. Alena Sternová berichtet sogar von ihrer Teilnahme an einer Demonstration gegen den geplanten Weitertransport in ein Lager nach Philippeville in Algerien, zu welchem es dann aber nicht kam. Auch in den Bemühungen um einen dauerhaften Verbleib in der Schweiz interagierten die Befreiten mit den Schweizer Behörden. Der VSJF trat hier ebenfalls als wichtiger Akteur in Erscheinung. So garantierte er etwa im Fall von Ella und Leopold Spitzer einen langfristigen finanziellen Beitrag an die Unterhaltskosten des betagten, gesundheitlich angeschlagenen und durch die NS-Verfolgung mittellos gewordenen Ehepaars.

Sowohl während ihrer Zeit in der Schweiz als auch bei ihrer Repatriierung erhielt ein Teil der Befreiten Unterstützung von der (Exil-)Regierung ihres Herkunftslandes. Dabei scheint es einen grossen Unterschied zwischen den Niederländer:innen und Tschechoslowak:innen auf der einen und den Deutschen und Österreicher:innen auf der anderen Seite gegeben zu haben. Während Erstere mit ihren Vertretungen in der Schweiz in Kontakt waren und beispielsweise an organisierten Repatriierungstransporten teilnehmen konnten, hatten es Zweitere schwieriger. Durch die nationalsozialistische Verfolgung staatenlos geworden, konnten deutsche und österreichische Befreite weder auf eine Vertretung in der Schweiz noch auf eine Exilregierung zählen. Zudem schlug ihnen als «Reichsdeutsche» zumindest von einem Teil der restlichen Befreiten Ablehnung entgegen. Diese Hierarchie innerhalb der Gruppe der Befreiten wurde von Zeitzeug:innen thematisiert. Auch bei der Ausreise sind Unterschiede zwischen den nationalen Gruppen feststellbar: Während sich ein grosser Teil der Niederländer:innen für die Remigration entschied, waren es bei den ehemaligen «Reichsdeutschen», also Deutschen und Österreicher:innen, nur wenige. Die Tschechoslowak:innen nahmen diesbezüglich einen Platz in der Mitte ein.

Der Neubeginn verlief nicht immer reibungslos, weder in den ehemaligen Heimatländern noch in Drittländern wie den USA oder Palästina respektive später Israel, welche die häufigsten Ausreisedestinationen waren. Wie verschiedene Fallbeispiele zeigen, erhielten die Überlebenden teilweise Unterstützung von ihren Familien und Verwandten, sofern welche den Holocaust überlebt hatten. Dennoch berichten einige von Unverständnis, Desinteresse oder ablehnenden Reaktionen, wenn sie von ihren traumatischen Erlebnissen erzählten, auch in ihrem jüdischen Umfeld. Gefühle von Überlebendenschuld angesichts des Todes von engen Bezugspersonen oder der

ermordeten Jüdinnen und Juden insgesamt kamen vor, wie *Helen Kaufmann* in ihrer Fallstudie über Gerda Schild Haas zeigt. Dennoch scheint vielen der analysierten Zeitzeug:innen der Neubeginn gelungen zu sein, und viele scheinen beruflich und privat trotz mitunter grosser Hindernisse und Schwierigkeiten einen Weg gefunden zu haben. Es gilt jedoch zu beachten, dass sich wahrscheinlich nur Personen als Zeitzeug:innen zur Verfügung gestellt haben, die ihre Verfolgungs- und Befreiungserlebnisse in eine für sie sinnstiftende Lebensgeschichte integrieren konnten oder zumindest keine reine Biografie des Scheiterns erzählen mussten. In dieser Hinsicht unterliegt der analysierte Quellenbestand an Interviews, Autobiografien, Tagebüchern und weiteren Ego-Dokumenten wohl einer gewissen Selektivität.

Diese Ebene der Erinnerung, des Umgangs mit dem Erlebten und dessen Integration in die eigene Identität stand im Blick des vierten und letzten Fragenbündels. Nicht nur individuelle, sondern auch kollektive Erinnerungen an die Befreiungsaktion und die involvierten Akteur:innen sowie damit zusammenhängende erinnerungskulturelle Debatten waren von Interesse. In Bezug auf die Rettungsaktion gibt es in den analysierten Quellen einige Schlüsselereignisse, die leicht divergierend von sehr vielen Zeitzeug:innen in ihren Berichten beschrieben werden: Es sind dies einerseits die Ungläubigkeit und die Zweifel, mit der die Häftlinge im Ghetto Theresienstadt auf die Ankündigung des Transports in die Schweiz reagierten, und das Hoffen und Bangen, das auf die Entscheidung für die Transportteilnahme folgte. Auf der Zugreise wird der als üppig wahrgenommene Reiseproviant prominent erinnert, was im Kontext von Mangelernährung und Hunger im Ghetto nicht erstaunt. Zudem scheinen bei vielen Transportteilnehmenden Bilder der zerbombten deutschen Städte im Gedächtnis haften geblieben zu sein. Weitere oft erwähnte Schlüsselereignisse während der Zugreise waren der Befehl zum Abnehmen der Judensterne, die Aufforderung durch die SS, sich «hübsch» zu machen, sowie der Grenzübertritt in die Schweiz und der erste Kontakt mit dem Schweizer Militär und der Zivilbevölkerung, der als sehr positiv dargestellt wird. Danach werden die Erinnerungen diverser, was die fortan wieder unterschiedlich verlaufenden Lebens- und Migrationswege der Befreiten widerspiegelt.

In der zeitgenössischen Berichterstattung wurde die Rettungsaktion unterschiedlich rezipiert. So stellte die «jüdische» schweizerische Presse die Geretteten in den Mittelpunkt, publizierte Listen mit ihren Namen und berichtete sowohl über ihre Lebensumstände im Ghetto Theresienstadt als auch über ihren Aufenthalt in der Schweiz. Die «nichtjüdische» schweizerische Presse stellte hingegen die schon damals kontroverse Figur Jean-Marie Musys als wichtigen Akteur ins Zentrum und erwähnte lediglich «jüdische Organisationen», nicht aber das Ehepaar Recha und Yitzchok Sternbuch. Mit den Jahren rückte vor allem die Figur Recha Sternbuchs stärker ins öffentliche Bewusstsein und wurde und wird sehr positiv bewertet, sodass gegenwärtig darüber debattiert wird, ob ein Platz in der Stadt St. Gallen nach ihr benannt werden

soll. Diese Rezeption der Fluchthelferin schenkt problematischen Aspekten ihres Agierens, zum Beispiel ihrer Beteiligung an den Anschuldigungen gegen Saly Mayer, keine Beachtung. Die Figur Musys blieb bis heute umstritten, wie die Kontroverse um die Umbenennung einer nach ihm benannten Strasse in Freiburg verdeutlicht. Während ihn Historiker:innen – in unterschiedlichem Mass – kritisch beurteilen, scheinen die mit dem Transport vom 7. Februar 1945 Geretteten und ihre Nachkommen ihm in erster Linie dankbar zu sein, wie eine Gedenkveranstaltung in Beit Terezin 2010 vermuten lässt.

Auch einer Befreiten, Fritzi (Federica) Spitzer, wurden in der Schweiz eine Strasse und ein Baum im «Garten der Gerechten» in Lugano gewidmet. Insgesamt sind jedoch die Befreiungsaktion vom Februar 1945 sowie weitere Aktionen der Befreiung aus Konzentrationslagern oder Ghettos in die Schweiz kaum in der Öffentlichkeit bekannt. Dies steht im Gegensatz zur öffentlichen Erinnerungskultur in Schweden, das während des Zweiten Weltkriegs ebenfalls offiziell neutral war und lange Zeit eine antisemitisch geprägte und restriktive Flüchtlingspolitik verfolgte. Hier ist die Aktion Weisse Busse, durch welche unter anderem rund 400 dänische Häftlinge aus dem Ghetto Theresienstadt befreit und nach Schweden gebracht wurden, wichtiger Teil des populären positiven Erinnerungsnarrativs und auch in der öffentlichen Geschichtsvermittlung präsent. Die weiteren Lebenswege und Erinnerungen der aus dem Ghetto Theresienstadt befreiten Personen stehen jedoch weder in Schweden noch in der Schweiz im Fokus. Möge dieses Buch zumindest einigen der 1200 Personen, die im Februar 1945 aus dem Ghetto Theresienstadt in die Schweiz gelangten, ein Gesicht und eine Stimme geben.



# Abkürzungen

AfZ	Archiv für Zeitgeschichte, Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
ANAG	Bundesgesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer
AR	Appenzell Ausserrhoden
AS	Amtliche Sammlung
BAR	Schweizerisches Bundesarchiv, Bern
BTA	Beit Terezin Archives
CICR	Comité international de la Croix-Rouges / Internationales Komitee vom Roten Kreuz
CJH	Center for Jewish History
EJPD	Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule
FDM	Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte
HHRC	Holocaust and Human Rights Center of Maine
HIAS	Hebrew Sheltering and Immigrant Aid Society
IKRK	Internationales Komitee vom Roten Kreuz
IRO	International Refugee Organization
JOINT	American Jewish Joint Distribution Committee
KZ	Konzentrationslager
NL	Nachlass
PHSG	Pädagogische Hochschule St. Gallen
RTS	Radio Télévision Suisse
SHEK	Schweizer Hilfswerk für Emigrantenkinder
SIG	Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund
SNF	Schweizerischer Nationalfonds
StadtASG	Stadtarchiv St. Gallen
UEK	Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg
UNHCR	United Nations High Commissioner for Refugees
UNRRA	United Nations Relief and Rehabilitation Administration
USC	University of Southern California
USHMM	United States Holocaust Memorial Museum
VHA	Visual History Archive
VSJF	Verband Schweizerischer Jüdischer Fürsorgen/Flüchtlingshilfen
WAB	War Refugee Board
WHL	Wiener Holocaust Library, London
ZL	Zentralleitung der Heime und Lager, Zentralleitung der Arbeitslager



# Dank

Die Geschichte der Befreiung von 1200 Menschen aus dem Ghetto Theresienstadt und deren Lebenswege vor ihrer Deportation, innerhalb des NS-Verfolgungssystems, nach ihrer Ankunft in der Schweiz und während ihres Lebens «nach dem Überleben» beschäftigt das Team der Fachstelle Demokratiebildung und Menschenrechte der Pädagogischen Hochschule St. Gallen seit 2015. Das heutige PHSG-Gebäude Hadwig, ein einstiges Primarschulhaus, stellte für die Mehrheit der 1200 Befreiten den Ort der Erstunterbringung in der Schweiz dar. Es fungierte als sogenanntes Desinfektionslager des Territorialdienstes der Schweizer Armee. Seit 2020/21 arbeitet das Projektteam am Forschungs- und Vermittlungsprojekt «Zug in die Freiheit». Dieses Buch ist ein zentrales Ergebnis und eine Art Bilanz der Recherche- und Forschungsarbeiten, die 2022 mit einem Pilotprojekt starteten und 2023 bis 2024 in einem gefestigten Rahmen intensiv weitergeführt wurden. Die im Buch greifbaren Forschungsergebnisse bilden zugleich eine wichtige Grundlage für die 2024 angelaufene nächste Phase des Projektes, das sich Produkten der schulischen und öffentlichen Geschichtsvermittlung widmet.

Die Entstehung des vorliegenden Buches war nur dank der Unterstützung zahlreicher Personen möglich. In inhaltlicher Hinsicht geht unser Dank zuerst an Julia Hawlanová, Kateřina Králová, Victoria Kumar, Catrina Langenegger, Fabienne Meyer und Mirjam Truniger, die wichtige Kapitel beigesteuert haben. Für die Unterstützung bei der konzeptionellen und inhaltlichen Entwicklung möchten wir unseren Kolleg:innen Anna Voser und Alessandro Renna von der FDM unseren Dank aussprechen. In verschiedenen Phasen haben sie mit ihrer Expertise zum Gelingen dieses Bandes beigetragen. Ein ganz besonderer Dank gilt Johannes Gunzenreiner, Mitinitiator und Co-Leiter des Projekts «Zug in die Freiheit» und Co-Leiter der FDM, für die motivierenden Diskussionen und seinen grossen Enthusiasmus für das Projekt. Ebenso danken wir Christian Muheim vom Medienverbund der PHSG und seinem Team, die den Aufbau der digitalen Forschungsdatenbank ermöglicht haben. Unseren Studierenden, studentischen Mitarbeitenden und Praktikant:innen danken wir für ihre grosse Unterstützung bei der Digitalisierung und Indexierung der 1200 Flüchtlingsakten aus dem Schweizerischen Bundesarchiv sowie der Recherche in weiteren Archiven, die eine wichtige Grundlage für unsere Forschungsarbeit bildeten. Meret Gimmel danken wir herzlich dafür, dass sie uns die Erkenntnisse ihrer sich in der Abschlussphase befindlichen Masterarbeit zur zeitgenössischen medialen Rezeption der Befreiungsaktion vom 7. Februar 1945 zur Verfügung stellte.

Ein herzliches Dankeschön gebührt auch unserem studentischen Mitarbeiter in Leiden, Stijn Berger, für seine Recherchen, Transkriptionen und Übersetzungen aus dem Niederländischen, sowie Miriam Prager, der Grossnichte von Camilla Hirsch, für ihre Transkriptionen und Übersetzungen aus dem Hebräischen. Den Kolleg:innen in der israelischen Gedenkstätte Beit Terezin, Tami Kinberg, Yaakov Ben Ze'ev und Tereza Maizels danken wir herzlich für ihre Projektpartnerschaft, das Erschliessen wertvoller Quellenbestände und die Mithilfe bei der Kontaktaufnahme zu Zeitzeug:innen und deren Familien. Wir bedanken uns herzlich bei Taylor Arnold und Lauren Tilton für das zur Verfügung Stellen des «Distant Viewing Toolkits» und bei Christophe Piveteau für das Anwenden des Programmcodes auf die historischen Fotografien, die im Rahmen des Projekts ausfindig gemacht wurden. Diese Gesichtserkennungssoftware ermöglichte es uns, zahlreiche Personen auf den Gruppenfotografien zu identifizieren.

Ein grosser Dank gebührt dem Team des Schweizerischen Bundesarchivs, im Speziellen Guido Koller, sowie jenem des Archivs für Zeitgeschichte an der ETH Zürich, insbesondere Gregor Spuhler und Sabina Bossert, die uns mit ihrer grossen Expertise beim Erschliessen von Quellenbeständen unterstützten. Für die enge und konstruktive Zusammenarbeit während der Pilotphase des Projektes danken wir unseren internationalen Partner:innen, Martin Lücke von der Freien Universität Berlin, Kateřina Králová von der Karls-Universität in Prag und Sarah Cramsey vom Austria Centre der Universität Leiden.

Ein grosser Dank für die grosszügige finanzielle Unterstützung der Pilotstudie, der Grundlagenforschung sowie der Publikation gebührt folgenden Förderer:innen (in alphabetischer Reihenfolge):

Bistum St. Gallen  
Ernst Göhner Stiftung  
Eva und Herbert Wohlmann-Bloch Stiftung  
Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons St. Gallen  
Jakob und Werner Wyler Stiftung  
Jüdische Gemeinde St. Gallen  
Paul Grüninger Stiftung  
Paul Schiller Stiftung  
Stiftung Irène Bollag-Herzheimer  
UBS Kulturstiftung

Für ihre grosse Unterstützung möchten wir uns zudem bei der Pädagogischen Hochschule St. Gallen, insbesondere beim Institut Gesellschaftswissenschaftliche Bildung unter der Leitung von Rolf Bossart, herzlich bedanken. Der vorliegende Band ist dank der Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung als Open Access Publikation zugänglich, wofür wir sehr dankbar sind.

Weiter gilt unser Dank Christoph Metzger für die präzise Lektüre des ersten Manuskriptentwurfs und Ulrike Jureit für das konstruktive und hilfreiche Peer-Review zuhanden des SNF. Ebenso danken wir den Mitarbeiter:innen des Chronos Verlags für die Unterstützung unseres Buchprojekts, insbesondere Walter Bossard für sein exaktes, fachmännisches Lektorat.

Der grösste Dank gebührt jedoch den Zeitzeug:innen des Befreiungstransportes sowie deren Familien, die uns Interviews, Tagebücher, Memoiren, Fotografien und weitere persönliche Quellen zur Verfügung stellten. Ohne ihr Vertrauen wäre es nicht möglich gewesen, dieses Buch zu schreiben. Ihnen ist der vorliegende Band gewidmet.

THOMAS METZGER UND HELEN KAUFMANN



## Bücher zum Thema

---

Charlotte Weber

*Gegen den Strom der Finsternis*

Als Betreuerin in Schweizer Flüchtlingsheimen 1942–1945

ZeitZeugnisse. 288 Seiten, 42 Abb. s/w. CHF 38 / EUR 38. ISBN 978-3-905311-31-0

Max Perkal

*Schön war draussen ...*

Aufzeichnungen eines 19jährigen Juden aus dem Jahre 1945

ZeitZeugnisse. 148 Seiten. CHF 32. / EUR 32. ISBN 978-3-905311-75-4

Heinz Hesdörffer

*Bekannte traf man viele ...*

Aufzeichnungen eines deutschen Juden aus dem Winter 1945/46

ZeitZeugnisse. 240 Seiten, 15 Abb. s/w. CHF 36 / EUR 30. ISBN 978-3-905312-57-7

Elisabeth Sommer-Lefkovits

*Ihr seid auch hier in dieser Hölle?*

Erinnerungen an die unheilvollen Zeiten 1944–1945

ZeitZeugnisse. 112 Seiten, 41 Abb. s/w. CHF 29 / EUR 16. ISBN 978-3-905311-32-7

Barbara Häne

*«Ein Hilfswerk, das gewaltige Ausmasse angenommen hatte»*

Otto H. Heim und die jüdische Flüchtlingshilfe in der Schweiz 1935–1955

Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz, Band 20.

544 Seiten, 57 Abb. s/w. CHF 58 / EUR 58. ISBN 978-3-0340-1715-2

Gregor Spuhler

*Gerettet – zerbrochen*

Das Leben des jüdischen Flüchtlings Rolf Merzbacher zwischen Verfolgung, Psychiatrie und Wiedergutmachung

Veröffentlichungen des Archivs für Zeitgeschichte des Instituts für Geschichte der ETH Zürich, Band 7.

229 Seiten, 26 Abb. s/w. CHF 34 / EUR 25. ISBN 978-3-0340-1064-1

Madeleine Lerf

*«Buchenwaldkinder» – eine Schweizer Hilfsaktion*

Humanitäres Engagement, politisches Kalkül und individuelle Erfahrung

Veröffentlichungen des Archivs für Zeitgeschichte des Instituts für Geschichte der  
ETH Zürich, Band 5.

448 Seiten, 13 Abb. s/w. CHF 68 / EUR 68. ISBN 978-3-0340-0987-4

Antonia Schmidlin, Hermann Wichers

*Versorgt, ausgewiesen, in den Tod geschickt*

Das Leben des jüdischen Elsässers Gaston Dreher (1907–1944)

217 Seiten, 47 Abb. farbig und s/w. CHF 38 / EUR 38. ISBN 978-3-0340-1679-7

Andreas Pospischil

*Ludwik Fleck und das nicht nach ihm benannte Fleckfieber*

136 Seiten, 36 Abb. s/w. CHF 32 / EUR 29. ISBN 978-3-0340-1600-1

Lea Bloch

*«Ich glaubte ins Paradies zu kommen»*

Leben und Überleben des Flüchtlings Kurt Bergheimer in der Schweiz

Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz, Band 18.

196 Seiten, 36 Abb. s/w. CHF 38 / EUR 38. ISBN 978-3-0340-1431-1

Béatrice Ziegler, Bernhard C. Schär, Peter Gautschi, Claudia Schneider (Hg.)

*Die Schweiz und die Shoah*

Von Kontroversen zu neuen Fragen

176 Seiten, 8 Abb. s/w. CHF 38 / EUR 31. ISBN 978-3-0340-1107-5

Ursina Jud

*Liechtenstein und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus*

Veröffentlichungen der Unabhängigen Historikerkommission Liechtenstein Zweiter  
Weltkrieg (UHK-Studien), Band 1.

304 Seiten, CHF 38 / EUR 24. ISBN 978-3-0340-0801-3

Stefan Mächler

*Hilfe und Ohnmacht*

Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund und die nationalsozialistische Verfolgung 1933–1945

Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz, Band 10.

570 Seiten, CHF 48 / EUR 32. ISBN 978-3-0340-0727-6

Heini Bornstein

*Insel Schweiz*

Hilfs- und Rettungsaktionen sozialistisch-zionistischer

Jugendorganisationen 1939–1946

280 Seiten, 12 Abb. s/w. CHF 38 / EUR 23. ISBN 978-3-905312-80-5

---

Chronos Verlag

Zeltweg 27

8032 Zürich

[www.chronos-verlag.ch](http://www.chronos-verlag.ch)